

ÜBERSETZER ALS PROBLEMLÖSER

INSTYTUT LINGWISTYKI STOSOWANEJ

JĘZYK KULTURA KOMUNIKACJA

4

Redaktor serii
WALDEMAR PFEIFFER

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

Paweł Kubiak

ÜBERSETZER ALS PROBLEMLÖSER

Eine qualitative Studie
zum Problemlöseverhalten
von semiprofessionellen Übersetzern



POZNAŃ 2009

ABSTRACT. Kubiak Paweł. *Übersetzer als Problemlöser. Eine qualitative Studie zum Problemlöseverhalten von semiprofessionellen Übersetzern* [Translators as problem solvers. A qualitative study on the problem solving behaviour of semi-professional translators]. Wydawnictwo Naukowe UAM. Seria Język Kultura Komunikacja nr 4. Poznań 2009. Pp. 235. ISBN 978-83-232-1949-1. Text in German.

This book falls under the area of empirical research into the translation process. The focus lies on the problem-solving behaviour of semi-professional translators with the language pair German/Polish. The main corpus of research material are think aloud protocols, i.e. transcribed records of thoughts the subjects had in mind while translating. The data corpus is explored from three perspectives in this publication. The first step aims at synoptically describing the intraindividual profiles of the subjects. The second analytical procedure concerns the comparison of the problem solving strategies. The culmination of the analysis is a general diagnosis of the problem solving behavior of the subjects in the light of the complex problem solving paradigm.

Paweł Kubiak, Instytut Lingwistyki Stosowanej, Uniwersytet im. Adama Mickiewicza, ul. 28 Czerwca 1956 r. nr 198, 61-485 Poznań, Poland.

Recenzent

prof. dr hab. Zenon Weigt

Publikacja dofinansowana przez
Instytut Lingwistyki Stosowanej UAM

© Paweł Kubiak 2009

This edition © Wydawnictwo Naukowe UAM, Poznań 2009

Projekt okładki: Ewa Wąsowska

Wydano na podstawie maszynopisu gwarantowanego

Opracowanie techniczne: Anna Rąbalska

ISBN 978-83-232-1949-1

WYDAWNICTWO NAUKOWE UNIwersytetu IM. ADAMA MICKIEWICZA
UL. FELIKSA NOWOWIEJSKIEGO 55, 61-734 POZNAŃ
www.press.amu.edu.pl e-mail: press@amu.edu.pl

Nakład 150 egz. Ark. wyd. 17,75. Ark. druk. 14,75

Druk i oprawa: PPHU Totem s.c.
Inowrocław, ul. Jacewska 89

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|---|----|
| Vorwort | 7 |
| Abkürzungsverzeichnis | 8 |
| Einleitung | 9 |
| Kapitel 1. Übersetzungswissenschaftliche Standortbestimmung | 15 |
| 1.1. Der übersetzungsprozessuale Ansatz | 15 |
| 1.2. Methode des Lauten Denkens – Versuch einer Bestandsaufnahme | 19 |
| 1.2.1. Wissenschaftsgeschichtlicher Exkurs | 19 |
| 1.2.2. To think aloud or not to think aloud – Kritischer Methoden- | |
| diskurs | 21 |
| 1.2.3. Lautes Denken im Dienste der empirischen Übersetzungs- | |
| prozessforschung | 24 |
| 1.2.4. Alternative Online-Verfahren | 32 |
| 1.3. Experten-Novizen-Vergleich | 36 |
| Kapitel 2. Strukturelles Substrat und Dynamik des Problemlöseverhaltens | 41 |
| 2.1. Theoretisch-begriffliche Präliminarien zum Problemlösen | 41 |
| 2.2. Strukturelles Substrat des Problemlöseverhaltens der Übersetzer | 46 |
| 2.2.1. Personenfaktoren | 46 |
| 2.2.1.1. Translatorische(s) Wissen/Kompetenz | 47 |
| 2.2.1.1.1. Linguale Kompetenz als Baustein der Transla- | |
| tionskompetenz | 50 |
| 2.2.1.1.2. Kulturwissen/-kompetenz | 53 |
| 2.2.1.1.3. Sach- und Fachwissen | 56 |
| 2.2.1.1.4. Arbeitstechnische Kompetenz | 58 |
| 2.2.1.2. Gedächtnis | 59 |
| 2.2.1.3. Kreativität | 61 |
| 2.2.1.4. Weitere intraindividuelle Determinanten | 64 |
| 2.2.2. Translationsauftrag/Translationsaufgabe | 66 |
| 2.2.3. System | 72 |
| 2.3. Dynamik des Problemlösens | 73 |
| Kapitel 3. Übersetzungsproblem und Problemlösungsstrategie – Versuch einer | |
| definitorischen Annäherung | 86 |
| 3.1. Zum Übersetzungsproblem | 86 |
| 3.1.1. Klassifikationsvorschlag von Nord Ch. | 87 |
| 3.1.2. Andere Taxonomievorschläge | 94 |
| 3.2. Zum Strategiebegriff | 96 |

| | |
|---|-----|
| Kapitel 4. Empirische Untersuchung | 101 |
| 4.1. Anlage des Experiments | 101 |
| 4.2. Prozessuale Kurzporträts der Probanden | 109 |
| 4.3. Dimension der Strategien | 118 |
| 4.3.1. Operationalisierung des Konstrukts „Übersetzungsproblem“ ... | 118 |
| 4.3.2. Spektrum der Strategien | 126 |
| 4.3.2.1. Rezeptionsstrategien | 126 |
| 4.3.2.2. Äquivalentauffindungsstrategien | 133 |
| 4.3.2.3. Evaluationsstrategien..... | 142 |
| 4.3.2.4. Entscheidungsstrategien | 153 |
| 4.3.3. Strategien im interindividuellen Kontrast | 155 |
| 4.3.4. Fazit | 174 |
| 4.4. Im Angesicht der Konfrontation mit der Komplexität | 178 |
| Kapitel 5. Zusammenfassung, Implikationen und Ausblick | 194 |
| 5.1. Zusammenfassung der Ergebnisse | 194 |
| 5.2. Didaktische Implikationen | 200 |
| 5.3. Methodologische Implikationen | 208 |
| 5.4. Forschungsperspektiven | 209 |
| Literaturverzeichnis | 211 |

VORWORT

Die vorliegende Arbeit stellt die gekürzte und überarbeitete Fassung der Arbeit dar, die im Jahre 2006 an der Adam-Mickiewicz-Universität als Dissertation angenommen wurde.

Die Entstehung einer Doktorarbeit ist ein langwieriger Prozess mit vielen Berg- und Talfahrten. Am Ende dieses Prozesses angelangt, möchte ich den Menschen danken, die mir geholfen haben, das glückliche Ende zu erleben.

Ein besonderes Dankeschön gebührt meiner Doktormutter, Frau Prof. Dr. habil. Izabela Prokop, deren wertvolle Hinweise mir der Gefahr zu entgehen halfen, „den Wald vor lauter Bäumen“ nicht zu sehen.

Für inspirierende Hinweise und Korrekturvorschläge, die dieses Buch bereichert haben, bin ich den beiden Begutachtern zu herzlichem Dank verpflichtet, Herrn Prof. Dr. habil. Zdzisław Wawrzyniak und Herrn Prof. Dr. Zenon Weigt.

Ich möchte mich auch bei meinen Arbeitskolleginnen und -kollegen bedanken, die mich durch ihr lebhaftes Interesse an den Fortschritten zur intensiveren Beschäftigung mit der Forschungsmaterie animiert haben. Des Weiteren danke ich von ganzem Herzen meiner translatorischen Lehrmeisterin, Frau Dr. Dorothea Müller-Ott für die sorgfältige Korrektur des Manuskripts sowie die Bereitschaft zum fachlichen Meinungsaustausch.

Herzliche Dankesworte ergehen auch an Frau Mag. Alina Majewski von der Fachbibliothek des Zentrums für Translationswissenschaft in Wien, in der ich nicht nur eine außerordentlich hilfsbereite Expertin für Literaturrecherche, sondern auch einen großherzigen Menschen fand.

Schließlich gilt ein ganz herzlicher Dank meiner Familie, in der ich eine unerschöpfliche Quelle trostreichen und ermutigenden Zuspruchs fand.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AS - Ausgangssprache
AT - Ausgangstext
L1 - Mutter-/Bildungssprache
L2 - 1. Fremdsprache
LD - Lautes Denken
LDP - Lautes-Denken-Protokoll
Pb(n) - Proband(en)
TW - Translationswissenschaft
ÜW - Übersetzungswissenschaft
Vp(n) - Versuchsperson(en)
Z. - Zeile
ZS - Zielsprache
ZT - Zieltext

EINLEITUNG

Translation ist als Akt der transkulturellen Kommunikation¹ ein überaus komplexes Handlungsgefüge und kann aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden. Sie wird u.a. als mentale Operationskette, in der prozessuale Komponenten wie „Analysieren, Vergleichen, Analogisieren, Inferenzieren, Abwägen, Auswählen, Kombinieren, Assoziieren, Interpretieren etc. interaktiv in Verbindung treten“, beschrieben (Wilss 1991: 123). Der Vorgang des Übersetzens ist sonach in operationalen Kategorien wie Handlung, Verhalten, Problemlösen, Entscheiden, Kreativität, Strategie zu erforschen (Wilss 1991: 123). Als besonders gewinnbringend hat sich für die Übersetzungswissenschaft das Paradigma des komplexen Problemlösens erwiesen, dessen Spiritus Rector der renommierte Bamberger Psychologe Prof. Dr. Dietrich Dörner ist. Diese befruchtende Begegnung mit der Kognitionspsychologie verdankt die Translatorik² u.a. Hanna Risku. Ihre multiperspektivistische Arbeit *Translatorische Kompetenz* (1998) hat konstitutive Impulse zur theoretisch-explikativen Fundierung des vorliegenden Buches gegeben. Auch das sehr anschaulich geschriebene Buch von Dörner *Die Logik des Mißlingens. Strategisches Denken in komplexen Situationen* (2006) sowie die viel beachtete Monographie von Krings *Was in den Köpfen von Übersetzern vorgeht* (1986) haben diese Studie essenziell bereichert aufzubauen geholfen.

Übersetzer als transkulturelle Kommunikationsexperten sind Teil eines komplexen und dynamischen „Ökosystems“, in dem diverse kommunika-

¹ Prunč (2004a: 271) schlägt der Translation den Begriff *transkulturell* zu, den er von *Interkulturalität* deutlich abhebt. Das Beiwort *transkulturell* suggeriert seiner Meinung nach eine vermittelte Kommunikation – im Gegensatz zur *interkulturellen* Kommunikation, die das Fehlen einer Vermittlungsinstanz impliziert und den Vollzug der Konsensbildung und des Interessenausgleichs auf der unmittelbaren interpersonalen Ebene situiert; somit kann sie nicht dem Referenzbereich von Translation und erst recht dem Objektbereich der Translationswissenschaft zugewiesen werden (Prunč 2004a: 271).

² In der vorliegenden Arbeit werden die Termini *Übersetzungswissenschaft* (ÜW), *Translationswissenschaft*, *Translatorik* und *Translatologie* trotz gewisser Nuancierungen synonym verwendet.

tiv-situative Konstellationen möglich sind. Das Universum der transkulturellen Kommunikation ist komplex, da die zu berücksichtigenden Kommunikationskonstellationen dynamisch, unbestimmt, intransparent, voll Interdependenzen und vielzellig sind (Risku 2004a: 33). Translation ist „ein komplexer Problemlösungsprozess“ (Risku 2004a: 33). Und es kann keinen verwundern, dass man sich als „Grünling“ im Dickicht der komplexen Herausforderungen der transkulturellen Kommunikation verirrt und inadäquate Verhaltensweisen an den Tag legt.

Gerade das Problemlöseverhalten der angehenden Translatoren rückt in den Mittelpunkt der vorliegenden Forschungsarbeit, wobei wir unter **Verhalten wahrnehmbare Handlungen und Aktivitäten des Translators, mit welchen die Lösung der emergierenden Probleme bezweckt wird**, verstehen wollen. Unter die Lupe werden semiprofessionelle Übersetzer³ (i.e. Übersetzerstudenten) genommen, eine Spezies von Versuchspersonen, die einige Stufen der Ausbildung absolviert hat, aber noch ein paar Stationen vom Bestimmungsort entfernt ist. Und das Ziel heißt professionelles Übersetzen oder mit den Worten von Holz-Mänttari (1984) *translatorisches Handeln*. Den Einsatz der Übersetzungsstudenten als Probanden wollen wir damit untermauern, dass der Übersetzungsprozess bei professionellen Translatoren in sehr hohem Grad automatisiert ist, so dass davon ausgegangen werden kann, dass der Verbalisierungsfluss und der Forschungsertrag recht spärlich wären, im Gegensatz zur Elizitierung von weniger automatisierten mentalen Prozessen bei angehenden Übersetzern bzw. Dolmetschern (vgl. die Argumentation von Żmudzki 1995: 161). Die Ergebnisse vieler Untersuchungen (vgl. Norberg 2003) scheinen diese Annahme zu erhärten: in vielen Fällen der professionellen Translation hat man mit bloßem Verbalisieren der entstehenden Lösungen zu tun, die dann niedergeschrieben werden. Generell kann man mit Schmid (2006: 522f.) in Bezug auf das Expertenwissen festhalten, dass es „nicht unbedingt dem bewussten Reflektieren zugänglich ist“.

Die kognitiv-prozessuale Realität des Translators war lange Zeit Terra incognita. Einer der Hauptgründe für das Defizit einer originär auf die mentalen Vorgänge beim Übersetzen angelegten empirischen Forschung war nach Krings (1987: 49) das Fehlen eines passablen Verfahrens zur Gewinnung authentischer übersetzungsprozessualer Daten. Es sind inzwischen etliche Versuche unternommen worden, die den Inhalt der übersetzungsprozessualen Blackbox ans Tageslicht zu bringen bezweckten. In ihren Explorationsbestrebungen hat sich die Translationswissenschaft durch theoretische und methodologische Impulse u.a. aus den Kognitions- und Neurowissenschaften bereichern lassen. Der konzeptionell-methodologische Import aus

³ Der Begriff geht auf Kußmaul (z.B. 2000) zurück.

anderen Disziplinen wäre nicht möglich gewesen ohne die Bemühungen der Translationswissenschaft, sich von dem etwas einschnürenden Korsett der Linguistik loszulösen, die in der Proklamation der „Neuorientierung“ (Snell-Hornby 1986) kulminierte. Im übersetzungswissenschaftlichen Mundus hat sich eine Art kopernikanische Wende vollzogen, die die Forscher von der Betrachtung des Translationsprozesses als rein transformativer Tätigkeit abrücken und zugleich erkennen ließ, dass die Translation als eine sehr komplexe Handlung zu betrachten ist. Man hat sukzessive das explanative Potenzial anderer Disziplinen außer der Sprachwissenschaft, beispielsweise der Psychologie oder der vergleichenden Kulturwissenschaft zu würdigen und zu verwerten gelernt. So wurden die Pforten für Ansätze geöffnet, die neben der linguistisch orientierten Ermittlung der Relationen zwischen den jeweils ins Auge gefassten Untersuchungsobjekten auch andere Schwerpunkte ins Blickfeld geraten lassen wie z.B. behaviorale Manifestationen essenzieller Aspekte der Interaktion des handelnden Individuums mit der Komplexität der Materie.

So hat die übersetzungsprozessuale Forschung seit zwei Dezennien die im Aktionsradius der kognitiven Psychologie domestizierte Methode des Lauten Denkens für ihre Zwecke gewinnbringend adaptiert. Wenn man die Frage nach der Präsenz und Relevanz dieses Forschungszweigs im translationswissenschaftlichen Diskurs stellt, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Erkundung der prozessualen Dimension des Übersetzens mit Hilfe von introspektiven resp. introspektionsaffinen Datenerhebungsverfahren eine relativ wichtige Position am translationswissenschaftlichen Firmament einnimmt. So zeugt beispielsweise die Tatsache, dass die Jubiläumsausgabe der Zeitschrift META (50/2005) diesem Forschungsfeld gewidmet wurde, in gewissem Sinne von einer verhältnismäßig großen intradisziplinären Anerkennung der übersetzungsprozessualen Forschung. Auf der polnischen übersetzungswissenschaftlichen Bühne bleibt aber diese Forschungsrichtung – von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen – immer noch in den Kinderschuhen stecken. Diese Lücke auch nur minimal zu füllen ist eines der Anliegen der vorliegenden Arbeit.

Zielsetzung

Die Arbeit verfolgt zwei Hauptziele:

- **Epistemologisches Ziel**

Das empirische Erkenntnisinteresse konzentriert sich auf die Erhellung des Problemlöseverhaltens der angehenden Translatoren. Mit anderen Worten: Es interessiert uns die Frage, was im Kopf des Übersetzers im Zuge des

Problemlösungsprozesses vorgehen mag; dabei nehmen wir in Kauf, dass kein holotisches Abbild der mentalen Realität der Übersetzer gegeben werden kann. Zentrale epistemologische Fragen des vorliegenden Forschungsvorhabens lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Gibt es (auffällige) Unterschiede im Problemlöseverhalten der Probanden? Werden bestimmte Strategien bevorzugt?

Wir wollen hier eine bereits in einigen Publikationen (z.B. Krings 1986: 525f.; Kozłowska 2000: 74) artikuliert Anregung, nämlich das übersetzerische Problemlöseverhalten unter dem Blickwinkel der Übersetzungsrichtung (Hin- vs. Herübersetzung) zu beleuchten, modifizierend aufgreifen. Zu der Teilnahme an der Untersuchung wurden Studierende des Poznaner Instituts für Angewandte Linguistik mit der Mutter- und Bildungssprache Polnisch sowie des Wiener Zentrums für Translationswissenschaft mit der studienordnungsmäßig deklarierten Bildungssprache Deutsch (mit bilingua-lem Hintergrund) bzw. Polnisch (eine Studentin) eingeladen. Die Versuchspersonen werden im Folgenden stark vereinfachend HER- bzw. HIN-Probanden (oder -Gruppe) genannt; die Bezeichnungen markieren die jeweilige Übersetzungsrichtung: die HER-Vpn übersetzen in ihre Mutter- und Bildungssprache und die HIN-Pbn – in ihre deklarierte Nicht-Bildungssprache (sog. „erste Fremdsprache“). Die erste Fragestellung zielt also auf die Eruiierung (auffälliger) Unterschiede im Problemlöseverhalten der Testpersonen aus den beiden Gruppen ab.

Um die Frage zu beantworten, welche Strategien von Übersetzungsadepten zur Bewältigung von Translationsproblemen eingesetzt werden, wird in dem vorliegenden Forschungsvorhaben auf die früher erwähnte, im „Schoß“ der Introspektion „ausgetragene“ Methode des Lauten Denkens, zurückgegriffen – ein probates, in der empirischen Übersetzungsforschung mittlerweile kaum wegzudenkendes Elizitierinstrumentarium, bei dem die Testpersonen beim Ausführen einer Tätigkeit alles verbalisieren, was ihnen durch den Kopf geht.

2. Welche Verhaltensdefizienzen lassen sich im Vorgehen der Probanden identifizieren? Wie kommen schlechte Leistungen zustande? Kann man den Ursachen für Fehlleistungen der Übersetzungsadepten auf die Spur kommen?

Mit dem zweiten Fragenkonglomerat verbindet sich der Anspruch, den „nosographisch-ätiologischen“ Hintergrund des translatorischen Misslingens zu ermitteln.

- **Didaktisches Ziel**

Die translatorische Ausbildung ist ja eine eminent wichtige Nahtstelle zwischen Theorie und Praxis, in die translationswissenschaftliche Erkenntnisse einfließen sollen. Die Empirieferte der Übersetzungswissenschaft ist nach Neubert (1997: 10) ein nahe liegender Grund, weshalb die Rückkopplung der Theorie auf die Praxis und auf die Lehre nicht über das Stadium ideeller Leitvorstellungen hinausgelangt.

Da wir mit dem eingesetzten Forschungsinstrumentarium dem Makel der Empiriedistanz entgangen zu sein glauben, erlauben wir uns, folgende Frage zu beantworten versuchen:

Wie soll der Übersetzungsunterricht methodisch ausgestaltet sein, um die Problemlösekompetenz der angehenden Translatoren zu fördern und auszubauen?

Aufbau der Arbeit

Kapitel 1 geht auf die übersetzungswissenschaftliche Verortung des Forschungsvorhabens ein. Besonderen Stellenwert erlangt hier eine synoptische Präsentation der Methode des Lauten Denkens mit besonderer Berücksichtigung ihrer übersetzungswissenschaftlichen Verwertung.

Kapitel 2 gewährt einen Einblick in die kognitionspsychologischen Präliminarien der Problemlöseprozesse. Nach einem kurzen Streifzug durch das für die vorliegende Arbeit besonders ertragsreiche Paradigma des komplexen Problemlösens wird die notwendigerweise selektive Besprechung der Hauptdeterminanten und -konstituenten des Problemlöseverhaltens. Dazu gehört sowohl die strukturelle Dimension, die die Personenfaktoren (von Wissen über Intelligenz und Kreativität bis hin zur affektiv-motivationalen Ausgestaltung des problemlösenden Individuums) sowie den jeweiligen Translationsauftrag und das System, mit dem der Problemlöser konfrontiert ist, umspannt, als auch wesentliche Merkmale der Verhaltensdynamik, d.h. der Prozessierungsform.

Die in Kapitel 3 vorgenommene Fokussierung des Problembegriffs aus genuin übersetzungswissenschaftlicher Perspektive mündet in der definitiven Eingrenzung des Konstrukts Übersetzungsproblem.

In Kapitel 4 wird das empirische Fundament dieser Studie aufgebaut, das der Beantwortung der oben aufgeworfenen Fragenkomplexe dient. Zunächst werden die wichtigsten Angaben zum Untersuchungsdesign gemacht (d.h. Profil der Probanden, Wahl des zu übersetzenden Textes, Details zur Datenerhebung und -aufbereitung, Schilderung des methodologi-

schen Gerüsts der Studie). Die Annäherung an das zu untersuchende Datenkorpus (d.h. die transkribierten Lautdenkprotokolle) vollzieht sich in einem Dreischritt (s. Kapitel 4.2–4.4). Nach einem Kurzumriss der intraindividuellen Profile der Übersetzungsprozesse mit anschließender interindividueller Synopsis klettert die Exploration auf die Stufe des Vergleichs der Strategien der Problembewältigung in vier Dimensionen: Rezeption, Äquivalentauffindung, Evaluation und Entscheidung, um schließlich auf der Ebene der Generaldiagnose des Problemlöseverhaltens der Probanden im Hinblick auf die Handhabung von Problemkomplexität ihren krönenden Abschluss zu finden.

Die Studie wird in Kapitel 5 mit einem dreigliedrigen Resümee (Zusammenfassung der Erkenntnisse ⇒ didaktische Reflexionen als „Herzstück“ dieses Kapitels ⇒ methodologische Implikationen) und einem Forschungsausblick abgerundet.

Kapitel 1

ÜBERSETZUNGSWISSENSCHAFTLICHE STANDORTBESTIMMUNG

1.1. Der übersetzungsprozessuale Ansatz

Die übersetzungswissenschaftliche Landschaft präsentiert sich sehr facettenreich, daher mag es für externe Beobachter der Translationswissenschaft kein Leichtes sein, Überblick über das Forschungsspektrum der „auswuchernden“ Disziplin zu bewahren. Nützliche Navigationshilfen für den Marsch durch das intradisziplinäre Dickicht der Translatorik haben u.a. Grucza (1981: 12ff.), Holmes (1987; rezipiert bei Reiß 2000a: 13ff.) und Stolze (2001: 165–268) erarbeitet. Die vorliegende Arbeit reiht sich in den prozessual-kognitiven Ansatz in der Übersetzungswissenschaft ein, der in den 1980er Jahren parallel zu anderen Richtungen (Descriptive Translation Studies, funktionales Übersetzen) zu sprießen beginnt (vgl. Stolze 2001: 252ff.). Bis dahin fungiert das Übersetzungsprodukt als primärer Ideen- und Impulsgeber zur Generierung von Übersetzungstheorien (Königs 1990: 278). Mit anderen Worten: Ein schriftlich fixiertes Translat – das Produkt eines konkreten Übersetzungsprozesses – wird in kontrastiver Relation zum Ausgangstext aus einer atomisierenden Perspektive beleuchtet. Der zwischen AT und ZT herrschende Konnex bildet die Grundlage zur Konzipierung von abstrakten Modellen „theoretisch-spekulativer“ Natur, deren übersetzungspraktische Applikabilität als unzureichend und an der Realität der translatorischen Praxis vorbeidriftend einzustufen ist (Lörscher 1991:26). Lörscher nimmt präskriptive, nicht-empirisch fundierte Modelle aufs Korn und attestiert ihnen keine Aussagekraft über übersetzungsprozessuale Vorgänge:

[...] none of the models of the translation process can account for the psychological reality of translating. No conclusions can be drawn from the models as to *what* goes on in the head of a translator when s/he renders a source-language text into the target language. Nor do these models address the question *whether* the complex translation process consists of mental sub-processes, *what* their possible nature is,

and how the translator integrates them during the process of translating. [...] The components of the translation process and their assumed interplay, as outlined in the models, have been construed rationalistically by logical deduction not by empirical induction. Thus, the translation process appears to be completely rational, which, however, it is only in ideality, but not in reality (Lörscher 1991: 26f.).

Die Aufhellung des „Geheimnisses“ der translatorischen Blackbox gehört zu konstitutiven Aufgaben der Translationswissenschaft. Wenn man die Zuständigkeit der Übersetzungswissenschaft für die Durchleuchtung der mentalen Prozesse beim Übersetzen negiert, nimmt man der adoleszierenden Disziplin die Möglichkeit der Erforschung eines entscheidenden Ausschnitts der übersetzerischen Realität und verurteilt sie so zur „Zirkularität eines reinen Modelldenkens“ (Krings 1987: 48).

Als Konsequenz der Produktfokussierung bleiben der Übersetzungsprozess und die Übersetzungsperformanz lange Zeit mehr oder minder unerforscht. Diese Einengung der Untersuchungsdimensionen wird in den 1980er Jahren als Defizit wahrgenommen, was dazu führt, dass sich erste Ansätze einer übersetzungsprozessualen, performanz-analytischen Forschung herauskristallisieren (vgl. z.B. Krings 1986; Lörscher 1991).

Die Existenzberechtigung der Übersetzungsprozessforschung gründet sich laut Krings (2005: 344) auf folgende Legitimationspfeiler:

- wissenschaftlich-systematische Legitimation

Die übersetzungsprozessuale Forschung schöpft ihre „Daseinsberechtigung“ aus der Schließung der Lücken im Erkenntnisprozess über die menschliche Sprachverarbeitung und in dem Beitrag „zum allgemeinen Ziel von Wissenschaften, ihren Gegenstandsbereich möglichst vollständig und systematisch zu beschreiben und zu erklären“ (Krings 2005: 344).

- angewandt-übersetzungsdidaktische Legitimation

Der übersetzungsprozessuale Ansatz liefert fruchtbare Impulse für eine effektive Vermittlung der translatorischer Kompetenz.

- standespolitische Legitimation

Die prozessanalytische Forschung führt „die Komplexität des Übersetzens und damit die Notwendigkeit von Professionalität in Ausbildung und Berufspraxis“ (Krings 2005: 344) deutlich vor Augen.

Der Thesenkatalog des prozessanalytischen Ansatzes lässt sich am besten mit den Worten von Krings (1988: 394) darstellen:

| |
|--|
| 1. Die mentalen Prozesse, die beim Übersetzen „in den Köpfen der Übersetzer“ ablaufen, sind ein zentraler Bestandteil von übersetzerischer Wirklichkeit und gehören somit zum Gegenstandsbereich der Übersetzungswissenschaft. [...] |
|--|

2. Gegenstand des übersetzungsprozessualen Ansatzes sind dabei alle kognitiven Prozesse, die zur Entstehung eines Übersetzungsproduktes führen, von den ersten Recherchierarbeiten bis zum letzten Korrekturlauf unmittelbar vor Abgabe des fertigen Produktes. [...]

3. Im Gegensatz zu den zahlreichen in der Übersetzungswissenschaft anzutreffenden deduktiven, theoretisch-abstrakten Modellen des Übersetzungsprozesses [...] ist eine originär auf den Übersetzungsprozess bezogene übersetzungswissenschaftliche Forschung grundsätzlich empirisch-induktiv.

4. Im Gegensatz zu den ebenfalls zahlreichen normativen Ansätzen in der Übersetzungswissenschaft ist der übersetzungsprozessuale Ansatz grundsätzlich deskriptiv; er beschreibt das konkrete übersetzerische Vorgehen der als Versuchspersonen fungierenden Übersetzer mit allen Defiziten, die dieses aus einem normativen Blickwinkel möglicherweise beinhaltet.

5. Ziel des übersetzungsprozessualen Ansatzes ist der graduelle Aufbau eines differenzierten Modells des Übersetzungsprozesses und die Klärung des Einflusses der prozeßrelevanten Variablen. [...] Der übersetzungsprozessuale Ansatz impliziert dabei v.a. ein neues Interesse am einzelnen Übersetzer, der von der Übersetzungswissenschaft bisher als „Randgröße“ behandelt worden ist [...]

6. Integraler Bestandteil des übersetzungsprozessualen Ansatzes ist ein starkes „applikatives“ Interesse, v.a. an einer empirischen Grundlegung der Übersetzungsdidaktik.

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, die methodologische Bandbreite der übersetzungsprozessualen Forschung kursorisch nachzuzeichnen. Das Spektrum der diagnostischen Zugänge zu Translationsprozessen fächert Krings (2005: 348) in Offline- und Onlineverfahren auf. Zu den Offline-Verfahren zählt er Produktanalysen (Analysen der erstellten Translate, darunter mehrerer Übersetzungen desselben AT im interindividuellen Vergleich, übersetzungsbezogene Notizen, Analyse der Revisionen im Text) und verbale Daten (retrospektiver Natur; z.B. retrospektive Kommentare zum Übersetzungsprozess, retrospektive Interviews, Fragebögen); als Online-Verfahren weist er Verhaltensbeobachtung (Beobachtungsprotokolle, Videoaufzeichnungen, Okulometrie, bildgebende Verfahren zur Messung der Gehirnfunktionen) und verbale Daten (Lautes Mitsprechen, Lautes Denken und Dialogprotokolle) aus.

Reine Produktanalysen bedienen sich bei der Aufstellung von Hypothesen zum Translationsprozess ausschließlich der fertigen Übersetzungsprodukte und sind mit dem Makel der erkenntnislimitierenden Linguisierung behaftet. Solche Verfahren basieren auf der Prämisse, dass von bestimmten Charakteristika der Translate (z.B. Übersetzungsfehlern) auf bestimmte Wesensmerkmale des Übersetzungsprozesses (z.B. Translationsprobleme) rückgeschlossen werden kann.

Obwohl solche Rückschlüsse als Verfahren der *Hypothesengenerierung* sicherlich zulässig sind, ist grundsätzlich festzustellen, dass reine Produktdaten zweifellos die

unzuverlässigste und am wenigsten aussagekräftige Quelle für die Analyse von Übersetzungsprozessen darstellen. Denn das Übersetzungsprodukt ist im Grunde nichts anderes als die letzte Momentaufnahme in einem komplizierten nicht-linearen Prozess. Diese Nicht-Linearität führt zu einer grundsätzlichen *Produkt-Prozess-Ambiguität*. Das heißt: Unterschiedliche Prozesse können genauso gut zu identischen wie zu verschiedenen Produkten führen und umgekehrt können identische Produkte sowohl durch gleiche wie durch verschiedene Prozesse entstanden sein. Rückschlüsse allein von Produktmerkmalen auf Prozessmerkmale sind deshalb häufig entweder vage oder mit einer hohen Irrtumswahrscheinlichkeit behaftet (Krings 2005: 348).

Auch die Auswertung von Zwischenprodukten (Markierungen, Notizen, Revisionen), obwohl sie die Datenbasis von dem punktuellen Momentbild in die prozessuale Dimension hinein erweitern, hilft nicht sonderlich weiter, denn sie fördert

lediglich zusätzliche punktuelle Momentaufnahmen [zutage], ohne schlüssige Aussagen über den genauen zeitlichen Ablauf des Übersetzungsprozesses zu ermöglichen. Machte beispielsweise eine Revision A die Revision B notwendig oder war es umgekehrt? Oder waren beide Revisionen vielmehr Ausdruck einer umfassenderen Strategieänderung C? (Krings 2005: 349).

Einen minimal größeren Erkenntniszuwachs erreicht man durch Hinzuziehung anderer Translate des gleichen Übersetzers oder Übersetzungen des gleichen Textes durch andere Übersetzer. Aber dies sind jeweils nur Amplifikationen eines Datenfundaments, das insgesamt auf Produktdaten limitiert ist (Krings 2005: 349).

In gewissen Sparten der Psychologie ist mittlerweile die Augenbewegungsmessung zum Verfahren der Wahl avanciert, vor allem in der Leseforschung. Diese Technik könnte Krings (2005: 351) zufolge aufschlussreiche Befunde zu der Art der Rezeption des Ausgangstextes und über das beim Übersetzen oft vorkommende wie auch unerlässliche Hin- und Herspringen zwischen AT und ZT liefern.

Ein beträchtlicher Erkenntnisgewinn ist zu erwarten, wenn verbale Daten in die prozessanalytischen Forschungsbemühungen eingeschaltet werden. Darunter versteht man

qualitative Methoden, die das Ziel verfolgen, die subjektive Konstruktion von Personen beim Denken und Problemlösen (ihre subjektive Weltsicht, ihre Erklärungsmuster und Handlungsprogramme) unter Berücksichtigung affektiv-motivationaler Prozesse zu explorieren (Funke & Spering 2006: 674 unter Bezugnahme auf Huber & Mandl 1994).

Die Forschungsinstrumente zur Elizitierung von verbalen Daten lassen sich nach dem Kriterium des Einsatzzeitpunkts in präaktionale (vor den zu er-

forschenden Aktivitäten), periaktionale (während des zu untersuchenden Prozesses) oder postaktionale (nach den Handlungen) Methoden einteilen (Funke & Spering 2006: 674). Unter präaktionale Instrumente können beispielsweise Fragebogen, Ratingskala, strukturiertes Interview und die Gruppendiskussion subsumiert werden; zu periaktionalen Methoden zählen die Methode des Lauten Denkens und Protokollnotizen; im Rahmen einer postaktionalen Untersuchung kann man u.a. auf Nachträgliches Lautes Denken – mit oder ohne Medienunterstützung (zur Retrospektion s. weiter unten), fokussiertes oder narratives Interview und Protokollnotizen zurückgreifen (Funke & Spering 2006: 674). Im Skopus der übersetzungsprozessualen Forschung haben sich insbesondere Online-Verfahren beheimatet, d.h. Lautes Denken, Dialogprotokolle und alternative bzw. komplementäre Tastatur- und Bildschirmprotokollprogramme (mehr dazu weiter unten).

Da das Explorationsrückgrat dieser Arbeit auf der LD-Methode aufbaut, wird deren Beschreibung eine Sonderstellung in diesem Kapitel eingeräumt.

1.2. Methode des Lauten Denkens – Versuch einer Bestandsaufnahme

1.2.1. Wissenschaftsgeschichtlicher Exkurs

Die Methode des Lauten Denkens (engl. think-aloud) – ein kaum wegzudenkendes „Mitglied“ der Familie der Introspektionsverfahren – kann auf eine stolze Tradition zurückblicken; sie kam u.a. bei Untersuchungen von Bühler (1907/1971), Claparède (1932/1971) und Duncker (1935) zur Anwendung, wie bei Weidle & Wagner (1994) ausführlich nachzulesen ist.

| |
|--|
| Konzeptionell kann man die LD-Methode als ein Verfahren der Selbstkonfrontation bezeichnen, in das der beobachtende Psychologe nicht eingreift (Wilss 1992a: 208). |
|--|

Infolge einer heftigen Offensive der Behavioristen gegen die Introspektion geriet die Methode in Verruf und fristete bis Anfang der 1970er Jahre ein Schattendasein. Eine Renaissance erlebte die *Think-Aloud*-Methode durch die kognitive Wende in der Psychologie. Es setzte sich die Annahme durch, dass mentale Vorgänge als Prozesse der Informationsverarbeitung erfasst werden können und auf der Grundlage dieses Paradigmas eruierbar sind. Diese neue Ära des Lauten Denkens wurde u.a. durch Werke von Lüer (1973), Ericsson & Simon (1984), Dörner et al. (1983) und Deffner (1984) – um nur einige Namen zu nennen – eingeläutet. Der Terminus *Introspektion* wurde allerdings durch die Bezeichnung *Arbeit mit verbalen Daten* in den

Hintergrund gedrängt (zum geschichtlichen Überblick über diesen Forschungszweig vgl. z.B. Ericsson 2005: 224 ff.).

Ericsson & Simmon (1984; rezipiert bei Kalina 1998: 143) gingen der Frage nach, ob und unter welchen Voraussetzungen kognitive Inhalte in verbaler Form externalisierbar sind und versuchten dabei, die Leistungsfähigkeit introspektiver Erhebungsmethoden – und im Besonderen des Lauten Denkens – auf den Prüfstand zu stellen. Sie geben zu bedenken, dass simultane Aussagen ergiebiger Daten als postaktionale Erhebungsinstrumente generieren; mit anderen Worten: die Abbildung der durch periaktionales Lautes Denken ermittelten Kognitionen ist vollständiger und somit zuverlässiger als im Falle von postexperimentellen Methoden (Ericsson & Simmon 1993: xlix). Bei nachträglichen Verbalisierungen kann es zu bewussten und unbewussten Verzerrungen kommen, die z.T. aus den Limitierungen des menschlichen Gedächtnisses resultieren. Aufbauend auf einem Modell der Informationsverarbeitung, das seinerseits auf das Multispeichermodell des Gedächtnisses zurückgreift, differenzieren Ericsson & Simmon (1987; rezipiert bei Kalina 1998: 143) zwischen drei *Levels* der Verbalisierung. In Bezug auf die Verbalisierung von Inhalten, die im Kurzzeitgedächtnis in sprachlich enkodierter Form vorliegen, verwenden sie die Bezeichnung *talk-aloud* (*Level 1*). Wenn nicht-verbal gespeicherte Kognitionen in einen sprachlichen Kode umkodiert werden, was eine retardierte Aufgabenbewältigung nach sich ziehen kann, sprechen die Forscher von *think-aloud* (*Level 2*). Umgemünzt auf den Boden der Übersetzungsprozessforschung heißt die Unterscheidung zwischen den beiden Online-Verfahren konkret: Während beim Lauten Mitsprechen die Probanden nur solche Gedankengänge versprachlichen, die aus konkretem lingualem Material aus dem Ausgangstext oder dem Zieltext bestehen, enthält das Laute Denken auch sehr viele Verbalisierungen, in denen das problemhafte „Antlitz“ des Translationsprozesses in all seinen Nuancen erkennbar wird (vgl. Krings 2005: 351). Obwohl *talk-aloud* und *think-aloud* in der methodischen Grundlagenforschung zu verbalen Daten konsequent auseinander gehalten werden und diesen Verfahren disparate Qualitäten bezüglich der Validität und der Exhaustivität der Daten konzidiert werden, vermengen sich beide Zugänge in der Forschungspraxis oft. Es gibt ziemlich starke Indizien dafür, dass weniger verbalisierungswillige Probanden das Laute Denken tendenziell auf ein lautes Mitsprechen reduzieren (Krings 2005: 351). Als *retrospective* (*Level 3*) bezeichnen Ericsson & Simmon Verbalisierungen, die einer selektierenden, filternden, abstrahierenden oder elaborierenden Bearbeitung unterzogen werden (vgl. auch die Darstellung bei Boren & Ramey 2000: 262, Kalina 1998: 143, Krings 1986: 67f. bzw. Krings 2005: 349/351).

Die Reliabilität der *talk-aloud*-Daten nahm Deffner (1984) unter die Lupe, indem er die angenommene Parallelität von Blickbewegungen der Pu-

pille und der Aufeinanderfolge der Verbalisierungen unter Verwendung eines speziellen Geräts (NAC Eye-Mark-Recorder) einer eingehenden Prüfung unterzog. Als Fazit ließ sich „eine hohe Übereinstimmung der in Verbalisierungen erwähnten Teile von Aufgabenvorlagen und den durch Blickrichtung indizierten Inhalten“ festhalten (Deffner 1984: 143; rezipiert bei Peez 2004: 18).

Ericsson & Simmon gehen von der Annahme aus, dass:

when the CP [the central processor = Zentralprozessor - P.K.] attends to or activates a structure in memory that is orally encoded, then this structure can at the same time be vocalized overtly without making additional demands on processing time or capacity. At any time when the contents of STM [short-term memory = Kurzzeitgedächtnis - P.K.] are words (i.e., are orally encoded), we can speak those words without interference from or with the ongoing processes (Ericsson & Simmon 1993: 62; rezipiert bei Jakobsen 2003: 70).

Für Krings ist die Gefahr der Verzerrung der Verbalisierungsmengen

dort am geringsten, wo mit Hilfe des Lauten Denkens ohne Selektion oder Abstraktion von den Versuchspersonen Verbalisierungen zu Prozessen geliefert werden, die im Kurzzeitgedächtnis selbst bereits in sprachlich kodifizierter Form ablaufen (Krings 1986: 68).

Im Falle von retrospektiven Verbalisierungen ist mit der Neigung der Versuchspersonen eher zur Aufstellung von Hypothesen über ihr Verhalten als zum Berichten über mentale Vorgänge (Nisbett & Wilson 1977: 233; rezipiert bei Jourdenais 2001: 356) und folglich „mit Verzerrungen und Verbalisierungs-Handlungs-Inkonsistenzen zu rechnen“ (Krings 1992: 58), was die Validität der rückblickenden Rekonstruktion von mentalen Prozessen in einem eher ungünstigen Licht erscheinen lässt.

1.2.2. To think aloud or not to think aloud¹ – Kritischer Methodendiskurs

Dass Lautes Denken auf zugrunde liegende mentale Vorgänge eine reaktive Wirkung haben kann, hat schon – wie Peez (2005) erinnert – Heinrich von Kleist mit seinem Essay „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken bei Reden“ angedeutet. Untersuchungsergebnisse zum Einfluss von periaktionalen Verbalisationsmethoden auf kognitive Leistungen sprechen

¹ Die Kapitelüberschrift knüpft an den Titel des Artikels von Leow & Morgan-Short (2004) an.

keine eindeutige Sprache. Während einige Forscher keine (signifikante) Reaktivität des Lauten Denkens erkennen (z.B. Deffner 1984; Leow & Morgan-Short 2004) oder dem Verfahren einen förderlichen Effekt attestieren (z.B. Short et al. 1991), signalisieren andere eine wahrnehmbare Beeinträchtigung der Problemlösequalität (z.B. Schooler et al. 1993; rezipiert bei Funke & Spering 2006: 676). Keine Gefahr der Arbeitgedächtnisüberlastung bei der Anwendung periaktionaler Verfahren sehen van Someren et al. (1994: 33). Dickson et al. (2000) konkludieren nach der Durchsicht einiger relevanter Forschungsergebnisse, dass die simultane Verbalisierung der mentalen Inhalte die Anzahl der Fehler verringert und somit die Leistungsqualität erhöht, wenn die Aufgabenstellung „(a) well-structured, (b) describable in terms of verbalizable rules or algorithms, and (c) not time-critical“ (Dickson et al. 2000) ist. Auf komplexe Problemlöseprozesse wollen die Forscher diese Feststellung begrifflicher Weise nicht nahtlos übertragen. In ihrer eigenen Untersuchung zum besagten Thema kommen Sie zum Schluss, dass das periaktionale Verbalisieren die Leistungen signifikant beeinträchtigen mag, „apparently by slowing or distorting some decision-making processes“ (Dickson et al. 2000). Allerdings geht es hier vor allem um Konstellationen, wenn bestimmte Entscheidungen rascher getroffen werden müssen als die ihnen zugrunde liegenden Gedanken in Worte gegossen werden können (Dickson et al. 2000), wie z.B. beim Handeln in Notsituationen. Bei der Untersuchung von komplexen Prozessen ist also damit zu rechnen, dass sich gewisse verhaltenssteuernde Kognitionen der introspektiven Elizitierung nicht offenbaren können (Nisbett & Wilson; rezipiert bei Kalina 1998: 143).

Eine weitere ins Gewicht fallende Schwachstelle der verbalen Daten ist in deren Unvollständigkeit zu verorten. Darauf macht u.a. Hauser (2002; rezipiert bei Sasaki 2003: 6f.) aufmerksam und äußert unter Berufung auf die Ergebnisse seiner Untersuchung die Vermutung, dass Versuchsteilnehmer ihre verbalen Auskünfte durch einen Selektionsfilter durchfließen lassen. Sollte sich die Einschätzung verifizieren lassen, so wären alle Verbalisierungen dem Level 3 der von Ericsson & Simmon erstellten Klassifikation zuzuordnen und demnach für übersetzungswissenschaftliche Belange ungeeignet.

Die potenziellen Schwächen der LD-Methode lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Reaktivität bzw. Interferenz: Verbalisierungen können nicht selten Qualität, Quantität und Geschwindigkeit der Gedanken beeinträchtigen (Konrad 2005: 120; vgl. auch Englund Dimitrova 2005: 72f. u. Funke & Spering 2006: 679).

- Forscherparadoxon²: Die Forscher-Proband-Interaktion kann auf den Verbalisierungsstrom verzerrend abfärben (Englund Dimitrova 2005: 72).
- Unvollständigkeit und Subjektivität der Berichte: Probanden können nur fragmentarisch über die handlungsleitenden Kognitionen berichten. So können Sprechpausen mit nicht ausgesprochenen Gedanken gefüllt sein (Konrad 2005: 120; vgl. auch Kalina 1998: 148).
- Nonveridikalität: Lautes Denken muss nicht immer den zu beobachtenden Prozess beschreiben (vgl. Patric & James 2004: 265 in Anlehnung an Ericsson & Simon 1993). Diese Gefahr wollen wir allerdings nicht verabsolutieren, denn es gibt auch Evidenzen für die Veridikalität von verbalen Berichten, wie Gass (2007: 62) unter Berufung auf die Forschungsergebnisse von Egi (2004) sagt.
- Subjektivität des Forschers: Der Untersuchungsleiter wertet die Daten aus seiner persönlichen, subjektiv gefärbten Warte aus (Konrad 2005: 120).
- Inkonsistenz: Verbale Berichte und beobachtbare Verhaltensmanifestationen können einander nicht entsprechen (Konrad 2005: 120).
- Idiosynkrasie: Verbale Protokolle sind in gewisser Weise Ausdruck individueller Eigenarten, was Generalisierungen mitunter erheblich erschwert (Konrad 2005: 120).
- Zeit- und Arbeitsaufwand (vgl. Jääskeläinen 1996: 61 und Krings 2005: 353).
- Probleme bei der Auswertung der Protokolle unter Zuhilfenahme der inhaltsanalytischen Methode (vgl. Funke & Spering 2006: 678).

Solche kritisch-warnend angehauchten Stimmen, die allerdings die Validität der LD-Methode insgesamt nicht in Frage stellen, dürfen nicht überhört werden; sie sollten die Forscher für die Notwendigkeit behutsamer Auswertung der auf diesem Wege gewonnenen Daten sensibilisieren. Lassen wir noch einmal Weidle & Wagner (1994: 83) zu Wort kommen:

Den teils sachimmanenten (z.B. Notwendigkeit der Auswahl von Gedanken), teils versuchsimmanenten (Gefahr der Beeinflussung der Vpn) Grenzen der Methode des Lauten Denkens stehen andererseits die Möglichkeiten gegenüber, eine Fülle von faszinierenden, aufschlußreichen und interessanten Daten zu erhalten, die auf keine andere Weise gewonnen werden können. Von allen uns bekannten Methoden bietet das Laute Denken am ehesten und vollständigsten die Möglichkeit, die im Individuum ablaufenden Kognitionen zu erfassen, die – in bestimmtem Umfang zumindest – auch sein Handeln steuern.

² Für diese Gefahr hat uns insbesondere Frau Prof. Dr. habil. Izabela Prokop die Augen geöffnet.

Wir wollen an der Auffassung von van Someren et al. (1994: 26) festhalten: „Thinking aloud is a method which, in principle, does not lead to much disturbance of the thought process“. Es sei aber angemerkt, dass sich diese Ausführungen auf Daten stützen, die nicht aus den Untersuchungen zum Übersetzungsprozesses hervorgehen, folglich kann ihre Aussageweite nicht als absolut gelten, sondern muss im Hinblick auf die Spezifik der Translation reexamiert werden.

1.2.3. Lautes Denken im Dienste der empirischen Übersetzungsprozessforschung

Das Anwendungsspektrum des Lauten Denkens ist kaum mehr zu überblicken und umfasst der Übersichtsdarstellung bei Funke & Spering (2006: 675) zufolge neben der Problemlöseforschung u.a. folgende Forschungsfelder: Lese- und Schreibforschung, Erziehungswissenschaft, Psychotherapie, Medienforschung, Mensch-Computer-Interaktionforschung, Entscheidungsfindung, Expertiseforschung und Unterrichtswissenschaft, in deren Skopus die Methode des Nachträglichen Lauten Denkens (vgl. Weidle & Wagner 1994) entstand. In der empirischen Sprachlehrforschung taucht dieses Verfahren u.a. in einer Reihe von Untersuchungen auf: zur Interimsprache (Interlanguage), zum Sprechen, Lesen, Schreiben, zu (lexikalischen) Lernerstrategien, zum Testen, zur Rolle der Aufmerksamkeit und Bewusstheit im Fremdsprachenerwerb, zum mentalen Lexikon bei Zweitsprachlern, neuerdings auch zum Einsatz digitaler Medien beim Fremdsprachenlernen (vgl. dazu Cohen 1996: 11 und die skizzenhafte Darstellung von Arbeiten im Bereich der L2-Forschung bei Krings 1986: 70ff.).

Den Nimbus der Pionierarbeit im Bereich der übersetzungsprozessualen Forschung dürfen u.a. Krings (1986, 1988) und Lörcher (1991) für sich reklamieren. Das Ziel der Studien in der prozessorientierten Übersetzungsforschung war in erster Linie die Eruierung der Vorgänge in den Köpfen von Translatoren beim Übersetzen und des Einflusses spezifischer Variablen auf den Übersetzungsprozess (vgl. zu einem Überblick z.B. Jääskeläinen 1998).

Auf dem Terrain der polnischen Übersetzungsforschung nimmt vor allem Piotrowska (2000a, 2002) die Übersetzungsstrategien unter die Lupe. Sie bedient sich einer stark modifizierten Variante der LD-Methode: die Testpersonen schreiben ihre Kommentare zu dem jeweils erkannten Problem nieder.

If a S [student] realised a P [problem], it was placed in the focus of attention and consequently a comment pertaining to a given ST unit was produced. Since the analysis was based on Ss' comments, only verbalisations of Ps [...] were considered to be valid indicators of the Ss' conscious decisions (Piotrowska 2002: 81).

Markant an dieser Studie ist, dass sie einen Longitudinalcharakter hat; das Untersuchungsvorhaben umfasst 2 Phasen, getrennt durch einen Zeitraum, in dem die Versuchspersonen (i.e. Studierende des Fremdsprachenkollegs) ihr übersetzerisches Können in einem regulären Übersetzungskursus geschliffen haben. Mit Sicherheit sind die generierten Daten nicht so ertragreich wie im Falle von mündlichen LD-Protokollen, was von der Forscherin bei dem methodologischen Vorgehen selbstredend mitberücksichtigt wurde.

Trotz kaum überhörbarer Kritik an der LD-Methode besteht in übersetzungswissenschaftlichem Umfeld ein weitgehender Konsens – wenn auch mit gewissen Einschränkungen – über deren Brauchbarkeit für Forschungszwecke der Translatorik. Im Vorweg sei die nüchterne Konstatierung von Krings (1986: 67) erwähnt, dass zahlreiche Argumente, die periaktionale Datenerhebungsverfahren in Misskredit bringen, auf retrospektive Selbstauskünfte der jeweiligen Probanden Bezug nehmen.

Der wichtigste Zuverlässigkeitsindikator des Lauten Denkens ist laut Krings (1986: 91) darin zu sehen, „daß das Übersetzen selbst ein sprachlicher Vorgang ist“ (vgl. auch Lörcher 1991: 54). Diese Ansicht teilt auch Schmid (1993: 232):

Sieht man nämlich Übersetzen als einen von Sprache ausgehenden und in Sprache mündenden kognitiven Vorgang an, dann liegt Verbalisieren dessen, was man denkt, auf der gleichen Linie des Handelns und erfordert keine andersartige, noch hinzukommende Leistung.

Es gilt aber stets zu bedenken, dass „only indicators of relatively uncontrolled processes are likely to appear in TAP-data; relatively uncontrolled processes will continue to escape this kind of inspection“ (Király 1995: 94). Auch Ericsson & Simon (1980: 235; rezipiert bei Kalina 1998: 146f.) sehen automatisierte Prozesse als nicht verbalisierbar an und orten die Praktikabilität der LD-Methode in deren Applikation auf Lernende, bei denen der Grad der prozessualen Automatisierung geringer und demnach eher externalisierbar ist als bei Experten. Diese Annahme lebte in wegbereitenden Untersuchungen zum Übersetzungsprozess fort; es wurden nämlich vor allem Fremdsprachenlerner als Probanden eingesetzt, wogegen professionelle Übersetzer auf Grund der (nicht ganz unberechtigten) Vermutung, dass ihre kognitiven Prozesse ein unwegsames und mithin nur unter Schwierigkeiten explorierbares Terrain bilden, im Abseits forschersicher Aufmerksamkeit standen. Es dürfen aber die Untersuchungsbefunde von Jääskeläinen & Tirkkonen-Condit (1991; rezipiert bei Norberg 2003: 33) nicht unerwähnt bleiben, aus denen hervorgeht, dass professionelle Übersetzer bei schwierigen, nicht zur übersetzerischen Routine gehörenden Aufgaben häufig mehr Übersetzungsprobleme erkennen und auch mehr

Zeit für deren Lösung aufwenden, was den Schluss zulässt, dass sie Probleme identifizieren, die bei Laienübersetzern nicht über die Schwelle des Bewusstseins treten und von daher ausgelassen werden.

Eine nicht zu unterschätzende Gefahr für die Ertragsfähigkeit der LD-Forschung stellt der potenziell virulente Aspekt der inhibierenden Überlagerung mehrerer Aktivitäten dar, die zur Überbeanspruchung der Arbeitsgedächtniskapazität und somit zu untersuchungsverzerrenden Aufmerksamkeitseinbußen oder Abweichungen von usueller Arbeitsweise führen kann. So greift in diesem Zusammenhang Jääskeläinen (2000: 78) Tourys Hinweis auf die Eventualität der Interferenz zweier Translationsmodi auf:

the need to verbalize aloud forces the subjects to produce not just *mental*, but *spoken* translation before the required written one; and there is a real possibility that spoken and written translation do not involve the exact same strategies (Toury 1995: 235).

Als Antwort auf diese Bedenken hat die Forscherin die Translate von Pbn, die ihre Gedanken verbalisierten, mit denen, die ohne Lautes Denken zustande kamen, konfrontiert und dabei einige Unterschiede in lexikalischer (aber nicht syntaktischer) Dimension zwischen den untersuchungsgegenständlichen Translaten festgestellt. Jääskeläinen (2000: 80) apostrophiert jedoch die Untersuchungsbefunde als inkonklusiv und stellt die Notwendigkeit systematischer Forschungen heraus. Jakobsen (2003) zieht aus seinen Untersuchungen, in denen – unter Zuhilfenahme des Computerprogramms *Translog* – die mit vs. ohne LD-Methode bewerkstelligten Übersetzungen gegenübergestellt wurden, den Schluss, dass der Einfluss des Lauten Denkens auf den Übersetzungsprozess „[...] quite considerable [...]“ ist, fügt aber gleich im nächsten Satz hinzu: „Though this forces us to review assumptions about the think-aloud procedure for translation research purposes, **it in no way invalidates the think-aloud method**“ (Jääskeläinen (2000: 93; Hervorhebung durch den Verfasser – P.K.).³ Die von Jakobsen beobachtete Verlangsamung des Übersetzungsprozesses war mit ein ausschlaggebender Grund dafür, dass den Probanden in der vorliegenden Untersuchung kein Zeitlimit gesetzt wurde. Es sei gleichzeitig angemerkt, dass die Erhöhung der Bearbeitungszeit nicht zwingend mit einer Veränderung in der Performanz bei der Aufgabenbearbeitung einhergehen muss.

Jääskeläinen (2000: 81) erhebt das Postulat einer „thorough methodological investigation specifically designed to determine the effects of verbalizing on the translation product(s)“. Hansens (2005: 517) Reaktion sät Zweifel an der Realisierbarkeit solchen Unterfangens:

³ Hansen (2005: 519f.) ist in dieser Hinsicht deutlich skeptischer.

This is a praiseworthy endeavour, but considering the [...] hypotheses and facts from researchers working with neuronal operations, it is doubtful whether a more strict methodological investigation could render any answer to the crucial question of the influences of verbal reports on the thoughts during the translation process.

Risku (1998: 207f.) ist der Ansicht, dass die Lautdenkprotokolle vor allem mikrostrategische Entscheidungen enthüllen, was zu dem Fehlschluss führen könnte, dass diese „den wesentlichen Kern der translatorischen Verarbeitung“ ausmachen. Sie seien im Hinblick auf die Erfassung von „jegliche[n] sinngebende[n] und nichtsymbolische[n] kognitive[n] Prozesse[n]“ defizitär, „wodurch die Brauchbarkeit dieser Methode für den konkreten Untersuchungsgegenstand ernsthaft in Frage zu stellen ist“ (Risku 1997b: 179).

Hönig rüttelt an den Grundfesten der Objektivität der durch die LD-Methode enthüllten Bewusstseinsinhalte:

Jedes dieser – scheinbar so wissenschaftlich objektiven – Gedankenprotokolle ist [...] auf zweifache Weise subjektiv kontaminiert: durch das Bewußtsein, das die auswertende Person von Übersetzen bzw. von Translationsvorgang hat, und durch das Bewußtsein, das die Versuchsperson hat. Der Versuchsleiter kann nur Bewußtseinsäußerungen zur Kenntnis nehmen, die seinem eigenen Bewußtseinsstand entsprechen. Von „objektiven“ Daten kann also keine Rede sein. Der Translator erlebt doch die Realität seiner mentalen Prozesse als ein Feuerwerk aufblitzender und nicht eigentlich zu fassender Potentialitäten. Aber da ihm das Introspektionsprotokoll gar nicht die Möglichkeit gibt, diese chaotischen Bestandteile seines Bewußtseins auch nur zu benennen [...], schlagen sich im *thinking aloud* vor allem wohlgeordnete Gedanken und (manchmal a posteriori geschaffene) Kausalitäten nieder (1992: 10; rezipiert bei Kußmaul 1997b: 226).

Deutlich mehr Optimismus ist bei Wilss (1992a: 209) zu spüren, der keine erheblichen Zweifel an der experimentellen Signifikanz der Methode aufkommen lässt:

Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß wir nie genaue Informationen darüber haben werden, wie wir mit unserem Wissen umgehen. Hätten wir solche Informationen, wären die Probleme der KI-Forschung [...] gelöst.

Allerdings muss an dieser Stelle die fehlende statistische Signifikanz der Ergebnisse der LD-Untersuchungen als ein nicht von der Hand zu weisendes und bis dato nicht ausgeglichenes Manko der empirischen übersetzungsprozessualen Forschung deutlich artikuliert werden. Dies mag darauf zurückzuführen sein, dass das Forschungsinstrumentarium mit nicht unbedeutlichem Arbeits- und Zeitaufwand („[...] painstaking methods of data collection and analysis“, um mit Jääskeläinen (1996: 61) zu sprechen) verbunden ist. Das Laute Denken elizitiert einen ausgesprochen umfangreichen Strom von sprachlichen Äußerungen der Probanden. Die Relation zwischen dem Umfang des bearbeiteten Ausgangsmaterials und dem Um-

fang der Verbalisierungen beziffert sich Krings (2005: 353) zufolge auf die Proportion von 1:10 bis 1:20, d.h., eine Seite Ausgangstext generiert pro Versuchsperson ein LD-Protokoll im Umfang von 10 bis 20 Seiten. Bei 10 Probanden fallen also schätzungsweise bereits 100 bis 200 Seiten LD-Protokolle für einen nur einseitigen Text an. Die Analyse von LD-Protokollen ist also schon rein quantitativ betrachtet sehr arbeitsintensiv. Das größere Problem ist laut Krings (2005: 353) die Unstrukturiertheit der Daten. Der konstante Verbalisierungsfluss der Versuchspersonen ist verständlicherweise in keiner Weise auf die Fragestellung des Forschers zugeschnitten. Und gerade weil die generierten Daten „messy“ sind, kommt dem Experimentator die aufwendige Aufgabe zu „to make sense of the mess“ (Jääskeläinen 2002: 108; rezipiert bei Hansen 2005: 518). Und gerade diesen Momenten ist es zu „verdanken“, dass der Probandenpool in den meisten Experimenten zahlenmäßig gering ist: im Durchschnitt 5–12 Personen (z.B.: Breedveld 2002; Dancette 1997; Krings 1986; Künzli 2004; Livbjerg & Mees 1999, 2003). Der einsame „Spitzenreiter“ in dieser Hinsicht ist unbestreitbar Lörcher (1991, vgl. auch 1993) – sein Datenkorpus umfasst 52 Translate – gefertigt von 48 Personen, wobei allerdings angemerkt werden muss, dass einzelne LD-Protokolle (7) nicht zur Auswertung kamen. Relativ selten wurden weniger als fünf Probanden ins Forschungsvisier genommen (z.B. Königs 1991; Lauer 1996; Séguinot 1996; Tirkkonen-Condit & Laukkanen 1996; bei Krings 1988 und Laukkanen 1996 war es nur eine einzige Person (vgl. Tab. 1). Die Probandenformation setzt sich aus folgenden drei Hauptgruppen zusammen:

- Fremdsprachenlerner (z.B. House 1988, 2000; Krings 1986; Lörcher 1991; Piotrowska 2002);
- semiprofessionelle Übersetzer, i.e. Übersetzungsstudenten (z.B. Alves 1996; Dancette 1997; Jääskeläinen 1996; Kiraly 1995; Kußmaul 1993, 1995; Schmid 1993);
- professionelle Übersetzer (z.B. Alves 1996; Jääskeläinen 1996; Kiraly 1995; Krings 1988; Lörcher in Vorb.; Nord B. 2002; Séguinot 1996; Tirkkonen-Condit & Laukkanen 1996).

In neueren LD-Studien werden L2-Lerner nur selten als Probanden eingesetzt (bei Piotrowska 2002 sind es beispielsweise Fremdsprachenkolleg-Studierende, d.h. angehende Lehrer), dagegen rücken semiprofessionelle Übersetzer (d.h. Übersetzungsstudierende bzw. Studienabgänger) und Berufsübersetzer immer stärker in den Mittelpunkt der translationswissenschaftlichen Exploration. In zahlreichen Untersuchungen werden zwei Kategorien von Versuchspersonen kontrastiv untersucht: Fremdsprachenlerner und semiprofessionelle Übersetzer (z.B. Lauer 1996), Semiprofessionelle und Berufsübersetzer (z.B. Jakobsen 2003; Jonasson 1998a; Kiraly 1995; Ro-

the-Neves 2003); sporadisch kommt eine dritte Kategorie hinzu, wie z.B. Bilinguale (z.B. Lörcher in Vorb.) oder sprachkundige Nicht-Übersetzer (Alves 1996; Mondhal & Jensen 1996).

Wenn man die LD-Forschung aus der Vogelperspektive betrachtet, so sticht deren Multiperspektivität in leuchtenden Farben hervor. Die nachstehende Tabelle, die allerdings mit dem Makel der Unvollständigkeit behaftet ist, lässt die wichtigsten LD-Untersuchungen zum Übersetzungsprozess (in chronologischer Reihenfolge) Revue passieren und führt dabei deren Heterogenität deutlich vor die Augen (vgl. auch die tabellarische Übersicht bei Piotrowska 2002: 173 und Rodrigues 2001: 110ff., aus denen die nachfolgende Synopse zu einem gewissen Teil schöpft).

Tabelle 1. LD-Untersuchungen zum Übersetzungsprozess

| Forscher/in | Epistemologisches Interesse | Pbn | Übersetzungsrichtung |
|---|--|-------------------------------|--|
| 1 | 2 | 3 | 4 |
| Krings 1986 | Beschreibung und Kategorisierung von Übersetzungsstrategien | 8 FSL | Deutsch (L1) ⇔ Französisch (L2) Französisch (L2) ⇔ Deutsch (L1) |
| Krings 1988 | Übersetzungsstrategien; systematischer Prozessvergleich Lerner/Berufsübersetzer | 1 PÜ | Deutsch (L1) ⇔ Französisch (L2) Französisch (L2) ⇔ Deutsch (L1) |
| Königs 1990 | Zusammenhang zwischen den Fertigkeiten Schreiben (in der Fremdsprache) und Übersetzen | 4 FSL | Deutsch (L1) ⇔ Spanisch (L2) |
| Lörcher 1991, vgl. auch 1993 | Identifizierung und Kategorisierung von Übersetzungsstrategien | 48 FSL | Englisch (L2) ⇔ Deutsch (L1) Deutsch (L1) ⇔ Englisch (L2) |
| Kußmaul 1993, 1995, 1997a, 1999a, 1999b | Kreativität im Übersetzungsprozess | SP | Englisch ⇔ Deutsch |
| Fraser 1994 | Professionelles Übersetzen | 21 PÜ | Französisch ⇔ Englisch |
| Dancette 1997 | Beleuchtung des Verstehensprozesses | 5 SP | Englisch (L1) ⇔ Französisch (L2) |
| Kiraly 1995 | Deskription des Übersetzungsprozesses bei Übersetzungsadepten und professionellen Übersetzern | 9 SP 9 PÜ | Deutsch (L1) ⇔ Englisch (L2) |
| Alves 1996 | Kognitive Vorgänge bei Probanden derselben Muttersprache, aber aus unterschiedlichen Kulturkreisen (Portugal, Brasilien) | 6 NÜ 6 FSL 6 SP 6 PÜ | Deutsch (L2) ⇔ Portugiesisch (L1) |

| 1 | 2 | 3 | 4 |
|--|---|----------------------------------|--|
| Lauer 1996 | Analyse von Übersetzungsfehlern | 1 FSL 1 SP | Deutsch (L1) ⇔ Französisch (L2) |
| Jääskeläinen 1996 | Merkmale erfolgreicher Übersetzungsprozesse | 4 NÜ 4 SP 4 PÜ | Finnisch (L1) ⇔ Englisch (L2) |
| Laukkanen 1996 | Routine- vs. Nicht-Routine-Aufgaben | 1 PÜ | Finnisch (L1) ⇔ Englisch (L2) |
| Tirkkonen- Condit & Laukkanen 1996 | Affektive Dimension des übersetzerischen Entscheidungsprozesses | 4 PÜ | Finnisch (L1) ⇔ Englisch (L2) |
| Tirkkonen- Condit 1997 | Zusammenhang zwischen Textprozessierung und translatorischer Professionalität (Expressive und evaluative Äußerungen als Indikatoren von Professionalitätsniveauunterschieden) | 4 SP 6 PÜ | Englisch (L2) ⇔ Finnisch (L1) Finnisch (L2) ⇔ Englisch (L1) Finnisch (L1) ⇔ Englisch (L2) |
| Mondhal & Jensen 1996 | Lexikalische Strategien | 4 NÜ | Dänisch (L1) ⇔ Englisch (L2) |
| Livbjerg & Mees 1999, 2003 | Benutzung vs. Nicht-Benutzung von Wörterbüchern beim Übersetzen von gemeinsprachlichen Texten | 10 SP | Dänisch (L1) ⇔ Englisch (L2) |
| Jonasson 1998a | Textbewusstheit und deren Einfluss auf die Übersetzungsleistung | 3 SP 2 PÜ | Französisch (L2) ⇔ Schwedisch (L1) |
| Hansen & Hönig 2000 | Übersetzen unter Zeitdruck; Automatisierte vs. reflektierte Prozesse (parallele Versuche an der CBS (Kopenhagen) und am FASK (Germersheim)) | 14 SP - CBS 6 SP - FASK | CBS: Deutsch (L2) ⇔ Dänisch (L1) FASK: Englisch (L2) ⇔ Deutsch (L1) |
| Markus 2000 | Verstehensprozess und Kreativität (dialogische LD-Protokolle) | 4 SP | Deutsch (L1/L2) ⇔ Englisch (L1/L2) |
| Krings 2001 | Nachredaktion von Maschinenübersetzungen | PÜ | diverse Kombinationen |
| Rodrigues 2001 | Erforschung der Beziehung zwischen Überzeugungen und übersetzerischem Handeln | 8 PÜ | Deutsch (L2) ⇔ bras. Portugiesisch (L1) |
| Bernardini 2002 | Routine- vs. Nicht-Routine-Aufgaben; Übersetzen in die Mutter- und Fremdsprache; Professionelles und nicht-professionelles Übersetzen aus intraindividuellem Sicht | 4 PÜ | Italienisch (L1/L2) ⇔ Englisch (L1/L2) |
| Breedveld 2002 | Zeitliche Distribuierung von kognitiven Aktivitäten im Übersetzungsprozess | 2 SP 3 PÜ | Italienisch (L2) ⇔ Niederländisch (L1) |
| Nord B. 2002 (vgl. auch 1999) | Rechercheverhalten professioneller Übersetzer | 15 PÜ | diverse Sprachen |

| 1 | 2 | 3 | 4 |
|-----------------------------|---|-----------------------|---|
| PACTE 2003, 2005 | Modellierung translatorischer Kompetenz | BL PÜ | Englisch ⇔ Spanisch Deutsch ⇔ Spanisch Französisch ⇔ Spanisch Englisch ⇔ Katalanisch Deutsch ⇔ Katalanisch Französisch ⇔ Katalanisch |
| Jakobsen 2003 | Einfluss des LD auf die Überset- zungsgeschwindigkeit, Anzahl der Revisionen und Segmentierung des Inputs | 4 SP 5 PÜ | Dänisch (L1) ⇔ Englisch (L2) Englisch (L2) ⇔ Dänisch (L1) |
| Künzli 2004 | Eingehen eines Risikos beim Über- setzen | 5 SP 5 PÜ | Französisch ⇔ Deutsch |
| Norberg 2003 | Analyse der Übersetzungsprozesse und -produkte unter dem Blick- winkel des Skoposwechsels (dop- pelter Übersetzungsauftrag) | 4 SP 4 PÜ | Deutsch (L2) ⇔ Schwedisch (L1) |
| Rothe-Neves 2003 | Relation Arbeitsgedächtnis- Übersetzungsperformanz | 6 SP 6 PÜ | Portugiesisch (L1) ⇔ Englisch (L2) |
| Asadi & Ségui- not 2005 | Textproduktionsstrategien von fest angestellten Übersetzern (die in demselben Konzern arbeiten) | 9 PÜ | Französisch ⇔ Englisch Englisch ⇔ Französisch |
| Englund Di- mitrova 2005 | Merkmale der translatorischen Expertise; Explizierungen im Über- setzungsprozess | 3 FSL 2 SP 4 PÜ | Russisch (L2) ⇔ Schwedisch (L1) |
| Heiden 2005 | Kreative Momente im Überset- zungsprozess | 40 SP | Französisch/ /Italienisch (L2) ⇔ Deutsch (L1) |
| Kußmaul 2005 | Visualisierung als Schlüssel zum (kreativen) Problemlösen | SP | Englisch (L2) ⇔ Deutsch (L2) |
| Ronowicz et al. 2005 | Strategien der Wörterbuchbenut- zung und Inhalt des FLS (<i>frequenter Lexikspeicher</i>) als Determinanten der Qualität und der Geschwindig- keit des Übersetzungsprozesses | 3 FSL 3 SP 3 PÜ | Englisch (L2) ⇔ Japanisch/ /Koreanisch (L1) |

Verwendete Abkürzungen:

BL - Bilinguale

FSL - fortgeschrittene Fremdsprachenlerner

NÜ - Nicht-Übersetzer

PÜ - professionelle Übersetzer

SP - semiprofessionelle Übersetzer

Die (auch in der oben präsentierten Tabelle manifeste) Diversität im Bereich der LD-Forschung ist überaus begrüßenswert; durch Bespiegelung diverser Aspekte des übersetzungsprozessualen Universums – darunter sind

zu nennen: Übersetzungsprobleme und deren Lösungsstrategien, professionelles vs. nicht-professionelles Übersetzen, Hilfsmittelbenutzung, affektive Faktoren, übersetzerische Kreativität entrollen sich nämlich viele Mechanismen des Übersetzungsprozesses. Dieser Vorteil ist jedoch mit einem kaum wergretuschierbaren Schönheitsfehler gebrandmarkt, der sich wie folgt beschreiben lässt:

there is still no common procedure for protocol analysis, with different researchers using procedures that differ in important ways, such as the presence or absence of the experimenter during the experiment, the use of "thinking-aloud" practice exercises, the type of instructions provided, and the measures used to maintain a tight experimental control [...]. Furthermore, the impact of different procedures on the results is typically unanalyzed, and similar inferences are sometimes derived from very different procedures (Cabello & O'Hora 2002: 121).

Man könnte diese (zwar nicht in Bezug auf die empirische Übersetzungswissenschaft angestellte, dennoch für sie zweifelsohne gültige) Reflexion noch weiter spezifizieren und den Katalog der Unterschiede zwischen einzelnen Studien um solche Faktoren wie: Grad der translatorischen Erfahrung, Textsorten, Übersetzungsrichtung (Hin- vs. Herübersetzung), Erteilung des Übersetzungsauftrags, Zugang zu Hilfsmitteln, Zeitdruck etc. erweitern.

Die Disparität in der methodischen Vorgehensweise und relative geringe Probandenzahl in den meisten Experimenten versperren den Weg zur größeren Generalisierbarkeit der Forschungsbefunde, wodurch sich die Forscher selbstverständlich nicht entmutigen lassen dürfen, sondern das doch nicht neue Desiderat einer verstärkten (institutsübergreifenden) Forschungskooperation mit Leben auffüllen. Erste Forschungsgruppen haben sich bereits konstituiert und auch erste Früchte konnten geerntet werden; Kußmaul (2005: 379) führt Beispiele gelungener Forschungskooperation an:

EXPERTISE = Expert Probing through Empirical Research on Translation Processes (vgl. <http://www.hf.uio.no/ilos/forskning/forskningsprosjekter/expertise/index.html>);

PACTE = Process in the Acquisition of Translation Competence and Evaluation;

PRONIT= Process and Product in Translation Investigation (vgl. Barbosa & Neiva 2003);

TRAP = Translation Process (vgl. Hansen 1999a).

1.2.4. Alternative Online-Verfahren

Eine interessante - weil als „Komponente der sozialen Interaktion“ (Konrad 2005: 120) zu begreifende - Varietät des Lauten Denkens sind die sog. **Dialog- bzw. Gruppenprotokolle**.

House (1988; rezipiert bei Norberg 2003: 36) verglich Monolog- mit Dialogprotokollen und kam zum Schluss, dass die Letzteren weniger artifiziell und mehr aufschlussreich als ihre monologischen Pendanten sind (vgl. auch Kielar 2003: 51). Sie unterstreicht, dass in einer Dialogsituation Übersetzungsmöglichkeiten in weitaus höherem Grade versprachlicht werden als im durch Lautes Denken externalisierten translatorischen Alleingang. Dahingegen werden beim übersetzungsbegleitenden Monologisieren die Prozesse der zielsprachlichen Äquivalentauffindung kaum artikuliert. Allerdings ist am Design dieser Untersuchung zu monieren, dass der eigentlichen LD-Übersetzung keine Warmlaufphase vorgeschaltet wurde (Jääskeläinen 1999: 72; rezipiert bei Norberg 2003: 36); die Probanden – i.e. Fremdsprachenlerner – hatten somit kaum Gelegenheit, sich an den für sie neuen und vermutlich als artifiziell empfundenen Arbeitsmodus zu gewöhnen und etwaige den Verbalisierungsfluss beeinträchtigende Hemmungen abzubauen. Auf die Unentbehrlichkeit einer warming-up-Phase weisen u.a. van Someren et al. (1994: 43) prononciert hin:

Although most people do not have much difficulty rendering their thoughts, there are some subjects for whom this method does not work. Most subjects need a little training but after some time, usually a few minutes to a quarter of an hour, most subjects will talk quite automatically. When after a quarter of an hour a subject still finds it hard to verbalize his thoughts, it is better to stop because this subject is unlikely to provide useful protocols.

House führt zugunsten der Paarprotokolle deren reaktivitätsreduzierendes Potenzial ins Feld:

it is advisable in think-aloud experiments to seriously consider giving preference to dialogic think-aloud tasks, in which pairs of subjects might engage in more “natural”, less strained and less pressured introspective exercise that resemble “real life” activities much more than the laboratory-type individual thinking-aloud practices (House 2000: 159).

Dass House mit ihrer Diagnose nicht alleine steht, zeigt u.a. die Unterstützung von Kußmaul, der die Superiorität der Dialog- oder Gruppensettings darin sieht, dass Versuchspersonen einander zu detaillierten Meinungsäußerungen animieren und somit Übersetzungsalternativen aushandeln:

Sie entstehen in einer natürlicheren Gesprächssituation als Monologprotokolle. Durch Fragen der Teampartner, durch Erklärungen, durch Argumente für oder wider eine Lösung, durch Kritik und Verteidigung können die mentalen Prozesse ans Licht gebracht werden (Kußmaul 2000: 54; vgl. auch 1993: 276).

Über ähnliche Ergebnisse berichtet auch Séguinot (1996). Sie betrachtet die dialogische Datenerhebungsform als überlegen gegenüber dem monologi-

schen LD, weil in einer „natürlichen“ Gesprächssituation die Testpersonen mehr Handlungsspielraum für ihre Entscheidungen haben können. Ein weiterer Vorteil wäre nach Kußmaul die Tatsache, dass „[...] we might record thoughts that would never have occurred to a single translator“ (1995: 11; vgl. auch dazu andere Arbeiten, in denen Dialog- oder Gruppenprotokolle verwendet wurden, wie z.B. Schmid 1993; Séguinot 1996)⁴. Unverkennbar ist aber, dass Übersetzer meistens selbständig arbeiten; und diesem Umstand wurde in der vorliegenden Arbeit Rechnung getragen, um ein Optimum an ökologischer Validität sicherzustellen.

An der Frage der Aussagekraft der Partnerprotokolle scheiden sich die Geister: Während Jääskeläinen (2000: 78) die Auffassung vertritt, dass *joint translating* keinen Zugang zum intraindividuellen Übersetzungsprozess ermöglicht, bezieht Kußmaul eine konträre Position: „[...] if we record the teamwork of two translators, we do not observe one mind at work but two“ (1995: 11). Diese Differenzen können nur auf dem Wege eines systematischen methodologischen Vergleichs beigelegt werden. Es finden sich allerdings singuläre Berichte über das Teamübersetzen (Séguinot 2000), die interessante Einblicke in diese im translatorischen Milieu rar anzutreffende Arbeitsform gewähren. Zweifellos ist Dreher & Dreher (1994) darin zuzustimmen, dass in Gruppensituationen ein breiteres Spektrum verschiedener Reaktionsweisen erfasst wird; man darf aber auch nicht darüber hinwegsehen, dass gruppenspezifische Prozesse eine inhibierende Wirkung auf Teilnehmer haben können. Dass diese Bedenken in Bezug auf Dialogprotokolle nicht unsubstanziert sind, kommt unmissverständlich bei Barbosa & Neiva (2003: 151) zum Ausdruck:

The most striking feature in these think-aloud protocols [...] was that the dominating personalities would be in command of the negotiation, even though their solutions might not be the best, or might sometimes even be the less adequate ones.

Auch Kußmaul (1993: 276), der – wie bereits gesagt wurde – zu den Apologeten der dialogischen Variante der LD-Methode zählt, erkennt diesen Risikofaktor und berichtet über ein höchst unerwünschtes Vorkommnis, das den Wert der Daten erheblich schmälert:

In einem Dialogprotokoll zwischen einer Studentin und einem Studenten beendete der männliche Partner die Diskussion mit den Worten: „Du bist die Dame in unserem Team, du hast recht“.

⁴ Als fruchtbar könnte sich hier der Einsatz des konversationsanalytischen Instrumentariums erweisen (z.B. Schlobinski 1996; vgl. auch Fraser 2000 u. Tirkkonen-Condit 2000).

Dreher & Dreher (1994: 149) sehen in der Gruppendiskussion „[eine offene] Forschungsveranstaltung, die eine themenzentrierte Interaktion zwischen den Beteiligten bewirken soll, deren Verlauf und Resultat aber weniger von der Methode selbst als vom Zusammentreffen personen-, gruppen- und themenspezifischer Komponenten abhängen“. Kußmaul weist auf die Gefahr einer „after-the-event-rationalization“ hin:

It may very well happen that one of the subjects asks the other: “How did you find this solution? Why do you think this is a good translation?” And when answering such questions the subjects may not describe what actually went on their minds while translating but what they think is a good argument (1995: 11).

Die in letzter Zeit immer häufiger anzutreffende Forderung nach methodologischer Triangulation greift auch die prozessuale Übersetzungswissenschaft (vgl. stellvertretend Alves 2003 u. Li 2004: 304) auf und münzt sie in aussagekräftige Forschungsvorhaben um. Es dürfte nicht überraschend sein, dass im Zeitalter der Informatik ausgefeilte Computersoftware zu Hilfe genommen wird. Im Rahmen des an der Copenhagen Business School laufenden TRAP-Projekts (TRAnslation Process) (vgl. Hansen 1999a), das die Analyse verschiedener Phasen des Übersetzungsprozesses zum Ziel hat, wurde das Computerprogramm *Translog* entwickelt, das sämtliche Tastatureingaben (d.h. Pausen, Korrekturen, Cursorbewegungen, und das Nachschlagen in elektronischen Wörterbüchern) während der Übersetzung eines Textes minutiös registriert (Jakobsen 1999; Jakobsen & Schou 1999). Ein anderes Programm von dieser Sorte ist PROXY, das zwecks modellhafter Erfassung translatorischer Kompetenz gewinnbringend verwertet wurde (PACTE 2000, 2003). Mit Hilfe von Computerlogging kann man dem Reifungsprozess des Zieltextes auf die Spur kommen; alle Alternativen, die der Übersetzer während des Textverfertigungsvorgangs fixiert und auch verwirft, können festgehalten werden. Die so gewonnenen Daten können nach Abschluss der Übersetzung durch die Replay-Funktion zu einer dynamischen Rekonstruktion des Translationsprozesses abgerufen werden; die Probanden in TRAP-Subprojekten berichten beim Betrachten ihrer Translate auf dem Bildschirm, was ihnen beim Übersetzen durch den Kopf ging (vgl. etwa Hansen 2002, 2003). Dieses Logging-Programm wurde mittlerweile auch von anderen Forschern domestiziert (z.B. Heiden 2005; Rambæk 2004a, 2004b; Rydning 2002). Als komplementäres Forschungswerkzeug bietet sich hier die so genannte Screen-Recording-Software an (wie z.B. *Camtasia*), die u.a. Lauffer (2002) gute Dienste leistete. Ein besonders Merkmal dieses Programms ist die *Full-Motion-Recording*-Komponente. Dabei werden nicht nur Bildschirmaktivitäten mitsamt Mausbewegungen, Tastatureingaben, scrollenden Fenstern, Dropdown-Menüs aufgenommen,

sondern auch mimisch-gestische Ausdrucksformen des Übersetzers. Der Vorteil im Vergleich zum introspektiven lauten Denken liegt auf der Hand: die Probanden werden nicht zusätzlich kognitiv beansprucht. Darüber hinaus:

immediate retrospection produces a more structured and inferential account than think-aloud, which tends to focus more on individual difficulties as they arise, even when these are places within the broader context of an over-arching strategic approach to accomplishing the translation task (Fraser 1996: 5).

Dabei müssen aber folgende Validitätsprobleme des postaktionalen Lauten Denkens ins Kalkül einbezogen werden: Die im Langzeitgedächtnis deponierten Informationen über abgelaufene Prozesse müssen zum Zwecke des retrospektiven Analysezugriffs ins Arbeitsgedächtnis übergeführt werden – und das geschieht unter Aktivierung von spezifischen Abrufmechanismen, was den Prozess der Operationalisierung der relevanten Gedächtnisinhalte für diverse Verzerrungen empfänglich macht (Krings 2005: 348).

Retrospektive Elizitierungsinstrumente wurden auch in den Dienst dolmetschprozessualer Forschungspraxis eingespannt – genauer gesagt in Gestalt von retrospektiven Dolmetschprotokollen (z.B. Ivanova 2000, Kalina 1998, Kohn & Kalina 1996, Żmudzki 1995; vgl. auch Kalina 1999: 334). Aber auch die periaktionale Variante des Lauten Denkens könnte für die Dolmetschwissenschaft fruchtbar gemacht werden, zwar nicht zum Zweck der Untersuchung des Dolmetschprozesses, denn dies wäre aufgrund der prozessualen Spezifität des Dolmetschens nicht möglich, aber beispielsweise als Dokumentaraufnahme der Vorbereitungsschritte eines Dolmetschers auf einen Einsatz (vgl. Kalina 1998: 156).

1.3. Experten-Novizen-Vergleich

Für das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit ist es nicht unerheblich, auf die Ergebnisse der kontrastiv angelegten Studien zum Verhalten von Nicht-Experten und professionellen Übersetzern cursorisch einzugehen. Es ist unbestreitbar, dass Lerner und Professionelle andere Lösungswege einschlagen. In diesem Zusammenhang ist die Warnung von Tirkkonen-Condit (1989: 12; rezipiert bei Kalina 1998: 147) vor einer nahtlosen Übertragbarkeit der Befunde der Untersuchungen mit Anfängern auf das professionelle Verhalten ohne Zweifel zu beherzigen. In der nachstehenden Tabelle werden die essentiellsten Unterschiede zwischen nicht-professionellen und professionellen Übersetzern synoptisch zusammengestellt (vgl. auch den Vergleich bei Lörcher 1996: 30f. oder auch 2005: 604ff.).

Tabelle 2. Unterschiede zwischen translatorischen Laien und Experten (geringfügig modifiziert nach Puzik 2004: 9)

| Nicht-Experten ⁵ | Professionelle Übersetzer |
|--|---|
| Lineare Vorgehensweise bei der Übersetzung | Konzentrisches Vorgehen unter Vor- und Rückgriff auf verschiedene Textstellen; „chaotische Ordnung“ (Hönig 1993: 79) |
| Zeichenorientiertes Übersetzen ohne suffizienten Rückgriff auf epistemische Ressourcen | Sinnorientiertes Übersetzen unter Rückgriff auf Wissensressourcen |
| Imbalance von Bottom-up- und Top-down-Prozessen; Paraphrasieren nicht als Übersetzungsverfahren akzeptiert | Balanziertheit von Bottom-up- und Top-down-Prozessen: Harmonisierung von „wortgetreuer“ Übersetzung und holistischer Perspektivierung der Textwelt; häufige Paraphrasierungen |
| relativ unsystematisches Vorgehen ohne beachtlichen Rückgriff auf Methoden/Strategien | Ökonomisierung des Übersetzungsprozesses durch Rückgriff auf relativ explizite Methoden und Strategien |
| Progression über kurze Übersetzungseinheiten: Fokussierung auf Lexeme | Progression über größere Übersetzungseinheiten: Fokus auf Textstruktur/Textwelt |
| breites Spektrum verschiedener, z.T. gegenläufiger Übersetzungsvarianten | relativ geringe Bandbreite möglicher Übersetzungsvarianten, keine gegensätzlichen Alternativen |
| Hilfsmittel beschränkt auf zweisprachige (selten einsprachige) Wörterbücher | Reiche Palette von Hilfsquellen, z.B.: mono- und bilinguale Wörterbücher, Parallel- und Hintergrundtexte, terminologische Datenbanken |

Eine wichtige Erkenntnis der LD-Untersuchungen ist, dass Nicht-Experten wenig Beachtung der Textebene und den aus dem Übersetzungsauftrag (vorausgesetzt, dass er den Probanden mitgeteilt wurde, was beispielsweise bei Krings 1986 und Lörcher 1991 nicht der Fall war) hervorgehenden Zielvorgaben (zu) wenig Beachtung schenken und sich vor allem auf die lexikalische Übertragung konzentrieren. Im Kontrast dazu tendieren professionelle Übersetzer dazu, „to be guided by a translation brief or assignment, whether explicitly specified or assumed by the translator, in their decision-making“ (Fraser 2000: 112). Sorvali weist in diesem Zusammenhang auf die retrospektiv-prospektive Orientierung des professionellen translatorischen Handelns hin:

⁵ Es handelt sich hierbei um eine relativ weit gefasste Kategorie, die fortgeschrittene Fremdsprachenlerner, Übersetzungsstudenten und z.T. auch Berufsnovizen umfasst. Über die Unterschiede zwischen Fremdsprachenlernern und Übersetzungsadepten referiert beispielsweise Rambæk (2004a).

Although a translator is concerned with units which are part of a whole, his working method is not unidirectional. He reserves the freedom to return to points which have already been translated, to compare points with others in either a backward or a forward direction, and otherwise to 'circulate' within his text (1996: 113, rezipiert bei Horn-Helf 1999: 85).

Nicht-professionelle Übersetzer gehen bei ihren Übersetzungen eher formorientiert vor, wohingegen Professionelle „einen primär sinnorientierten Zugang zur Translation [nehmen]“ (Lörscher 1997: 115, vgl. auch 1991) und dabei von ihren Weltwissensressourcen Gebrauch machen (vgl. Jääskeläinen 1989). Professionelle Übersetzer benutzen Wörterbücher eher für die ZT-Produktion als für die Erschließung des AT (Krings 1988: 408) und schlagen nur solche Lexeme nach, die in Wörterbüchern mit hoher Wahrscheinlichkeit zu finden sind, und indem sie zu den vorfindlichen Einträgen kritische Distanz wahren (Jonasson 1998b: 66; rezipiert bei Norberg 2003: 33). Bei Berufsnovizen rangiert das zweisprachige Wörterbuch ganz oben auf der Verwendungshäufigkeitsskala, das einsprachige Wörterbuch wird dagegen nur selten und unsystematisch zu Rate gezogen. Das trifft partiell auch für „Profis“ zu – mit einem Unterschied: sie ziehen das bilinguale Wörterbuch nicht nur zwecks Behebung von Verstehensproblemen heran, sondern auch zur Äquivalentauffindung (Krings 1988: 408; zur Hilfsmittelbenutzung bei Berufsübersetzern vgl. vor allem Nord B. 1999, 2002). Wie bereits angeklungen ist, differieren die beiden Gruppen bei schwierigen Aufgaben auch in puncto Zeitaufwand: Nicht-professionelle verwenden weniger Zeit für die Bewältigung der Übersetzungsaufgabe als ihre mehr erfahrenen Kollegen; ein Grund dafür mag ein nicht genügend ausgeprägtes Problembewusstsein der Novizen sein (Jääskeläinen & Tirkkonen-Condit 1991). Rothe-Neves (2003: 117) äußert die Vermutung, dass

translation experience does not imply a completely new ability, but rather organizing a better, more efficient, and resource-saving way of approaching the translation task

was den Schluss nahe legt, dass die Translationskompetenz systematisch erlernt werden kann (und soll!) und nicht nur talentierten, von der Natur gesegneten, ja auserwählten Individuen zuteil wird. Das Fundament des sog. Expertentums bilden nach Esser (1990: 87) folgende Merkmale:

angemessene Problemrepräsentation, Strategiesensibilität und angemessene Einschätzung von Aufwand und Nutzen (bspw. bei der Verarbeitungstiefe vorgegebener Übersetzungsprobleme), differenzierte metakognitive Wissensbestände mit effektiver Kontroll- und Regulationsfunktion sowie höchst effektive Zugriffs- und Verarbeitungsprozesse bei der Transkodierung, d.h. Fähigkeit der Ordnungsbil-

dung und Informationsintegration, differenzierte Interimsassoziationsbildung und hierarchische Wissensorganisation.

Die Vergleiche zwischen Adepten und Experten sind insofern wichtig, als sie den Weg aufzeigen, den die ersteren konsequent gehen müssen; auch wenn sie auf eine falsche Fährte gelockt werden, müssen sie im Stande sein, die Irrwege zu verlassen und zur richtigen Route zurückzufinden.

Resümierend wollen wir auf die Brauchbarkeit des Lauten Denkens durch die Betrachtungsbrille von Lörcher (2004: 295) schauen, um folgende Stärken der anvisierten Methode herauszudestillieren:

- Die LD-Methode ist für die Untersuchung von Prozessphasen fruchtbar, in denen die Versuchspersonen konkrete Translationsprobleme wahrnehmen und mit Hilfe von Problemlösestrategien zu bewältigen versuchen. Automatisierte Vorgänge sind dagegen mit diesem Instrumentarium nicht erfassbar, denn es kann nur das versprachlicht werden, was sich „im Brennpunkt der kognitiven Aufmerksamkeit“ (Lörcher 2004: 295) des Problemlösers befindet.

- Das Laute Denken scheint von allen introspektiven Elizitierungsmethoden die geringste Reaktivität gegenüber mentalen Vorgängen aufzuweisen, da die Probanden nur diejenige mentalen Inhalte zu verbalisieren angehalten sind, die ihnen in einem bestimmten Zeitpunkt zugänglich sind; damit brauchen sie die zur Sprache zu bringenden Kognitionen nicht selektierend zu bearbeiten, sondern nur den Verbalisierungsstrom in Fluss kommen zu lassen.

- Im Vergleich zu retrospektiven Datenerhebungsmethoden scheint die Beanspruchung und Volatilität des Arbeitsgedächtnisses beim periaktionalen Lauten Denken geringer zu sein, was das Risiko der kognitiven Interferenz reduziert, wenn auch es nicht vollständig ausgeschaltet werden kann.

- Der Translationsprozess speist sich gemeinhin aus verbal enkodierten Daten, daher brauchen seine Inhalte nicht extra transformiert zu werden, um im Wege der Externalisierung an die Oberfläche zu gelangen.

- Der Problemlöseprozess vollzieht sich oft in mehreren Schritten. Die zufrieden stellende Lösung wird selten in einem einzigen Zug generiert, die Lösungsfindung erfolgt oft graduell. In diesem Schritt-für Schritt-Vorgehen sieht Lörcher (2004: 295) eine „günstige Voraussetzung dafür [...], dass das Laute Denken viele verlässliche Daten über die ablaufenden mentalen Prozesse liefern kann“.

Trotz der kaum zu kaschierenden Limitierungen der LD-Methode wollen wir als Fazit folgende Worte von Kiraly (1995: 41) in den Raum hinein-

rufen: "even if verbal reports are necessarily incomplete and do not reveal everything, what they do reveal is important."

Im Bestreben, dem Verständnis des übersetzerischen Problemlöseprozesses auch nur einen Schritt näher zu rücken, kommt man nicht um die Erkenntnisse der kognitiven Psychologie umhin (vgl. dazu auch Grabowski 1999: 97). Ihnen wird das folgende Kapitel gewidmet.

Kapitel 2

STRUKTURELLES SUBSTRAT UND DYNAMIK DES PROBLEMLÖSEVERHALTENS

2.1. Theoretisch-begriffliche Präliminarien zum Problemlösen

Um sich mit dem Thema Problemlösen und Problemlöseverhalten näher beschäftigen zu können, ist es zuerst einmal notwendig, möglichst genau zu bestimmen, was die kognitive Psychologie eigentlich unter dem Konstrukt *Problem* versteht.

Einer der eminentesten Gestalttheoretiker, Karl Duncker, beschreibt eine Problemsituation wie folgt:

Ein Problem entsteht z.B. dann, wenn ein Lebewesen ein Ziel hat und nicht weiß, wie es dieses Ziel erreichen soll. Wo immer der gegebene Zustand sich nicht durch bloßes Handeln (Ausführen selbstverständlicher Operationen) in den erstrebten Zustand überführen lässt, wird das Denken auf den Plan gerufen (Duncker 1935: 1; rezipiert bei Arbinger 1997: 5).

Laut Dörner ist ein Individuum mit einem Problem konfrontiert,

wenn es sich in einem inneren oder äußeren Zustand befindet, den es aus irgendwelchen Gründen nicht für wünschenswert hält, aber im Moment nicht über die Mittel verfügt, um den unerwünschten Zustand in den wünschenswerten Zustand zu überführen (1979: 10; rezipiert bei Arbinger 1997: 5).

Mit dieser Sicht konvergiert die begriffliche Erfassung dieses Konstrukts bei Hussy (1998: 20; vgl. auch Winter 1992: 26), der das Problemlösen durch drei Grundelemente gekennzeichnet sieht:

- einen Ausgangszustand,
- einen Zielzustand und
- eine Barriere, die den Übergang vom Anfangszustand in den Zielzustand in einem bestimmten Moment verhindert (Funke 1992: 17).

Arbinger (1997: 7) limitiert jedoch das traditionelle kognitionspsychologische Verständnis des Begriffs auf „puzzleartige“ Probleme (von einer nicht zu leugnenden Artifizialität), was für die Applikation auf das übersetzerische Problemlösen insuffizient ist und die Suche nach komplexeren Erklärungsansätzen nahe legt. Da die Ausgestaltung eines Problemraums von Problemlöser zu Problemlöser variieren kann, kann es folglich „kein Problemlösungsmodell [geben], auf das sich alle Problemlösungsfälle abbilden lassen“ (Wilss 1992: 51). Ein solches Modell wäre eventuell im Rahmen „einer Problemaufarbeitung mit ‚abgeschlossenem Problemraum‘“ denkbar (Wilss 1988: 89), in der Translation ist man aber (fast) immer mit offenen Problemräumen konfrontiert (Wilss 1988: 89). In der deutschsprachigen Denkpsychologie hat man in den 1970er Jahren aufgrund der nicht zufrieden stellenden Aussagekraft klassischer Testbatterien zur Messung der Intelligenz die Erarbeitung von Forschungsinstrumentarien, die die Handhabung komplexer Problemsituationen erfassen könnten, in Angriff genommen. Die Vorreiter auf diesem Gebiet waren die Bamberger Psychologen, gruppiert um Prof. D. Dörner, die computersimulierte Szenarien wie Lohhausen oder Tschernobyl als „Experimentierbühnen“ für ihre Probanden konzipiert haben (Funke 2006a: 439f.). Den Weg für den Import und die Fruchtbarmachung des Ansatzes des komplexen Problemlösens für die Translationswissenschaft hat Risku (1998) geebnet.

Komplexes Problemlösen tritt nach Funke (2006a: 440) ein, „um Barrieren zwischen einem gegebenen Ausgangs- und einem gewünschten Zielzustand durch Einsatz von kognitiven Tätigkeiten und Verhalten schrittweise zu reduzieren“. Komplexe Probleme weisen Komplexität, Vernetztheit, Dynamik, Intransparenz und Polytelie auf (Funke 2006a: 440), die im Folgenden samt der Ätiologie potenzieller Verhaltensdefizienzen näher beleuchtet werden.

Dörner (2006: 60) verbindet die **Komplexität** mit der Anzahl der Variablen eines bestimmten Realitätsausschnitts und betont dabei, dass sie keine objektiv festlegbare Größe darstellt – ein Handlungsfeld kann je nach Grad der problemlöserischen Expertise der handelnden Individuen ganz unterschiedlich wahrgenommen werden (Dörner 2006: 61f.). Da die Komplexität einer bestimmten Situation die Informationsverarbeitungskapazität des problemlösenden Individuums manchmal sehr überstrapazieren kann, ist starke Reduktion des Informationsangebots (Funke 1992: 6) und Schwerpunktbildung (Schaub 2006a: 487) vonnöten. Potenzielle Missgriffe im Problemlösen haben ihren Ursprung in einer unangemessenen Schwerpunktfestlegung: entweder klammert sich der Akteur an einem Schwerpunkt sklavisch fest oder lässt die Schwerpunktausarbeitung gänzlich aus (Schaub 2006a: 487).

Klar ist ferner auch, dass die handlungsrelevanten Variablen untereinander mannigfaltig verknüpft sein mögen; ihre **Vernetztheit** zeigt sich am

deutlichsten darin, dass die Veränderung einer Einflussgröße keine isolierte Wirkung entfaltet, sondern zumeist nur zu leicht übersehbare Neben- und Fremdeffekte mit sich bringt (Dörner 2006: 61). Vernetztheit legt Modellbildung nahe, die dem Problemlöser die Nachvollziehbarkeit der multiplen Wechselbeziehungen der existenten Variablen ermöglicht (Funke 2006a: 440). Potenzielle Problemlösefehler gehen folglich auf die Nichtbeachtung von Neben- und Fernfolgen und das übermächtige Fokussieren der primären Wirkung zurück (Schaub 2006a: 487).

Ein auf dem hochsensitiven Netzwerk der Verknüpfungen fußendes System kann eine Veränderung auch ohne intentionales Zutun des Problemlösers erfahren. In diesem Sinne wohnt der gegebenen Problemkonstellation eine gewisse **Eigendynamik** inne (Schaub 2006a: 487). Dörner (2006: 62f.) unterstreicht in diesem Zusammenhang die Relevanz des Faktors Zeitdruck, der mit dem Bestreben nach Verfeinerung der Informationssammlung und des Planens zusammenprallen kann. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit der Antizipation künftiger Entwicklungen sowie des langfristigen Monitorings von Entscheidungsprozessen (Funke 2006b: 378). Wenn man keine oder eine falsche Prognose der Zukunft aufstellt, kann der Problemlöseprozess aus dem Ruder laufen (Schaub 2006a: 487).

Bei der Bewältigung von komplexen Problemsituationen gilt es auch auf ihre **Intransparenz** Bedacht zu nehmen – der Problemlöser „steht [...] vor einer Milchglasscheibe“ und „hat Entscheidungen hinsichtlich eines Systems zu fällen, dessen augenblickliche Merkmale er nur zum Teil, nur unklar, schemenhaft, verwaschen sehen kann – oder aber auch gar nicht“ (Dörner 2006: 63f.). Da der Akteur nicht alle relevanten Informationen parat hat, muss er sie aktiv beschaffen (Funke 1992: 6) und ein Modell der Situation konstruieren (Schaub 2006a: 487). Zu sehr vereinfachte Modelle führen zu Problemlösefehlern (Schaub 2006a: 487).

Last but not least muss noch das Merkmal der **Polytelie** erwähnt werden: Gemeint ist hier die Tatsache, dass in komplexen Konstellationen nicht nur ein singuläres Ziel, sondern gleich mehrere, womöglich miteinander konkurrierende und kollidierende Ziele anvisiert werden. Die Koexistenz multipler Ziele (Funke 2006b: 378) indiziert die Notwendigkeit der Optimierungen auf mehreren Handlungskriterien (Funke 2006b: 379), d.h. der Problemlöser muss die Informationen mehrdimensional evaluieren und bei Vorliegen eines Zielkonflikts eine Konkretisierung und Priorisierung von Zielsetzungen so handhaben können, dass weniger prioritäre Probleme in den Hintergrund gedrängt werden, um eine Konfliktresolution und somit Herstellung von Balance zu ermöglichen (Funke 1992: 6; Schaub 2006a: 487). Bleibt das Konkretisieren und Spezifizieren von Zielen aus, werden Zielinkongruenzen übersehen und es kann zu Fehlern beim Problemlösen kommen (Schaub 2006a: 487). Pluralität von konkurrierenden Zielen kommt

sehr oft im Übersetzerischen Alltag vor. Und der Spagat zwischen z.T. konfliktierenden Teilzielen – z.B. Verständlichkeit und Beibehaltung der Fachterminologie bei der Übersetzung eines Fachtextes – ist nicht (immer) leicht zu bewerkstelligen. Ein Text über den Wirtschaftsstandort Wien, der in der Sonderbeilage einer auflagenstarken überregionalen polnischen Zeitung veröffentlicht wird, soll sich in das soziokulturelle Umfeld der Zielsituation einordnen, zugleich die Rezipienten mit dem intendierten Kommunikat des AS-Texters und mit einem konkreten Ausschnitt der außersprachlichen Realität vertraut machen, sowie ihnen helfen, auf der Basis des vermittelten Kommunikats zu operieren, z.B. Meinungsbildung zu fördern (Beispiel modifiziert nach Risku 1998: 150). Bei kontradiktorischen, konfliktierenden Teilzielen soll ein erfahrener Übersetzer als Experte in der Lage sein, die in Konflikt/Konkurrenz stehenden Ziele auszubalancieren (Funke 2006b:378). Dem Translator bleibt nichts anderes übrig als sich mit einer gewissen Suboptimalität der Leistung abzufinden. Dies bedeutet aber auch, dass man zu der getroffenen Entscheidung steht und sie auch in Kontakten mit dem Auftraggeber ggf. argumentativ zu untermauern bereit und imstande ist. Am Beispiel der deutschen Übersetzung eines Gedichts von Dariusz Pacak (2004: 53) soll eine Ausbalancierung der Zielkonkurrenz und -inkongruenz illustriert werden.

Muślinowy obraz

żegnam
nienazwany
Nowe Chiny
uliczne anioły
w koronie Pustki
zagubionego Buddę
jaśminową woń świątyń
nie znając słów modlitwy
oprószony pyłem kadzidła
zostawiając gwar miasta
kalejdoskop nocnych bazarów
zamknięty w innej przestrzeni
ogarnięty hymnem Pacyfiku
pozbawiony języka prawdy
z dala ostatni raz dotykam
obrazu Taipei nieistniejący
serce darując Tradycji
pokłon Sun Yat Sen
jedynie piętno ły
zdolałam odcisnąć
na złotym czole
Sakyamuni

Musselinbild

lebt wohl
unbenannt
neues China
Engel der Straße
in der Krone der Leere
verlorengegangener Buddha
Duft von Jasmin in den Tempeln
ohne die Worte des Gebets zu kennen
eingehüllt in den Staub des Weihrauchs
lasse ich den Lärm der Stadt hinter mir
das Kaleidoskop der nächtlichen Märkte
eingeschlossen in einen anderen Raum
ergriffen von der Hymne des Pazifiks
der Sprache der Wahrheit beraubt
berühre ich fern ein letztes Mal
das unwirkliche Bild Taipeis
das Herz der Tradition
Ehre für Sun Yat Sen
auf die goldene Stirn
von Schakjamuni
kann ich nur
eine Träne
drücken

Die Übersetzerin verzichtet hier – zum Bedauern des Dichters, wohlge-merkt – bewusst auf die Beibehaltung der Klammer (die erste und die letzte Zeile), um die originelle optische Form des Gedichts bestehen zu lassen ohne dabei gegen die Gesetze der deutschen Syntax zu verstoßen (das können wir dem Metakommentar der Übersetzerin entnehmen, Müller-Ott 2004: 7f.). Die Translatorin nimmt hier zwecks der Austarierung der konkurrierenden Ziele sog. Relaxationen vor, d.h. „kleine oder auch größere Verstöße gegen Kriterien“ (Funke 2003: 133). Sie geht nicht den Weg des geringsten Widerstandes und drückt sich nicht um die von der Expertenrolle herrührende Verantwortung, denn nur sie – ausgestattet mit der Kompetenz, die für den konkreten „Causus“ der transkulturellen Kommunikation relevante Hierarchisierung der konfligierenden Teilziele vorzunehmen – und nicht der Auftraggeber (in diesem Fall der Dichter) ist zur Bewältigung der anstehenden Problemsituation autorisiert (vgl. Risku 1998: 151).

Die oben dargestellten Charakteristika konturieren die Definition des Übersetzens als komplexes Problemlösen (Risku 1998: 129):

- die in die mentale Welt des Übersetzers hereinströmenden großen Informationsquanten erfordern Kriterien zur Informationsselektion;
- aufgrund vieler Interdependenzen zwischen den Kommunikationspartnern, der Situation und auch innerhalb eines Textes muss die Situation anschaulich organisiert und gegliedert werden;
- die Eigendynamik der Kommunikationssituationen erfordert rasche bzw. „mehrfach kompatible“ (Risku 1998: 129) Entscheidungen;
- die Intransparenz der Texte und der Situationen verlangt weitere Informationssammlung;
- konfligierende Ziele müssen ins Gleichgewicht gebracht werden und nach deren Priorität verwirklicht werden; in jeder Handlungsstation kommt es zu „Entscheidungssituationen zwischen mehreren Handlungsstrategien und Ausdrucksmöglichkeiten“ (Risku 1998: 129).

Diese Merkmale von komplexen Problemlösesituationen lassen eine Situation entstehen, in der die Komponenten des Problemraums und umsetzbare Lösungswege und -mittel für die problemlösende Person vage umrissen sind, und in der man Fehler begehen kann, ohne dies einzusehen. Komplexes Problemlösen setzt deshalb effiziente Wechselbeziehungen zwischen dem Problemlöser und den situativen Anforderungen voraus und bezieht die kognitive, emotionale, personale und soziale Software des Problemlösers mit ein (Frensch & Funke 1995: 8).

Risku (1998) legt ihrem Modell der translatorischen Kompetenz drei Säulen zugrunde: Tektonik, Dynamik und Genetik, die den Handlungsrahmen des Übersetzers als Problemlöser abstecken. Die Tektonik der Translation als komplexes Problemlösen wird durch folgende Konstituen-

ten getragen: den Übersetzer, d.h. seine (meta)kognitive und emotional-motivational-attitudinale Konstitution, die Handlungssituation als Expertensituation, das Ziel, d.h. den Skopos und das von dem Translator zu erkennende und zu steuernde „System des Auftrags und der Zielkommunikation mit ihren Bezügen zur Ausgangskommunikation“ (Risku 1997a: 63). Die Dynamik der Übersetzung, d.h. die Dimension der Strategien, schließt auch die Ebene der Entwicklung der translatorischen Kompetenz, also die Genetik der Translation, mit ein.

Mit dem tektonisch-dynamischen Gefüge der Translation im Sinne von Risku (1998) korrespondiert das von Frensch & Funke (1995: 21f.) entworfene dreifaktorielle Geflecht, welches die Leistungen eines Individuums beim komplexen Problemlösen konstitutiv determiniert; die drei relevanten Einflussgrößen sind: Person-, Aufgaben- und Systemmerkmale (vgl. Funke 2006a: 441f.). Personmerkmale beinhalten in erster Linie die epistemisch-heuristische und affektiv-motivationale Grundausstattung sowie die dynamische Seite der Informationsverarbeitung eines Individuums (z.B. Strategien, Monitoring des Handelns), die in einer bestimmten Problemlösesituation zum Tragen kommen; Aufgabenmerkmale beziehen sich auf die Spezifität der zu bewältigenden Barriere(n) zwischen Anfangs- und Zielzustandtext, in die das Problemlösen eingebettet ist, und Systemmerkmale lassen die Charakteristika des einschlägigen Systems erkennen. Eine komprimierte Beschreibung der essenziellsten Determinanten des Problemlöseverhaltens in komplexen Konstellationen wird nachfolgend dargelegt.

2.2. Strukturelles Substrat des Problemlöseverhaltens der Übersetzer

Übersetzer in ein und denselben Aufgabenkonstellationen sehen jeweils unterschiedliche Komponenten der Aufgabenarchitektur als problematisch an. Jeder Translator konfiguriert den Problemraum höchst individuumspezifisch und dessen „Arrangement“ ist multifaktoriell determiniert, was man natürlich auf den Translationsprozess in genere beziehen kann – man betrachte etwa das Faktorenmodell des Übersetzungsprozesses von Krings (2005: 345). Im Folgenden wird ein Blick auf strukturellen Nährboden des Problemlöseverhaltens oder mit anderen Worten die *Tektonik* des Problemlösens im Sinne von Risku (1998) aus der Vogelperspektive geworfen.

2.2.1. Personenfaktoren

Unter diese Kategorie fallen sowohl kognitive als auch außerkognitive Faktoren, d. h. neben Wissen, Kompetenz, Gedächtnis, Kreativität muss u.a.

die emotional-motivational-attitudinale Ausgestaltung eines Individuums bedacht und kurz angerissen werden (vgl. Wittmann et al. 1996).

2.2.1.1. Translatorische(s) Wissen/Kompetenz

Der Philosoph und Wissenschaftstheoretiker J. Mittelstraß (1992) beschreibt den Menschen als „epistemisches Wesen“, dem die „Wissensbildungsprozesse nicht äußerlich und zufällig [sind]. Sie sind vielmehr die Weise, in der sich der Mensch *orientiert* – in Alltagsform wie in Wissenschaftsform. Wissen und Tun hängen zusammen, in Theorie und Praxis“ (Mittelstraß 1992: 12; rezipiert bei Zirkel 2001: 56). Der Translator findet also ohne Wissen keine Orientierung beim Problemlösen; Wissen ermöglicht die Prozessierung eines konkreten Problems, „*ist* aber nicht diese Möglichkeit“ (Gottschalk-Mazouz 2007: 7). Wissen stellt demnach das notwendige Gerüst zum Aufbau der translatorischen Kompetenz dar, „[der] Krönung aller Kompetenzen, die man im Übersetzungsprozess einsetzen muß“ (Weigt 2002: 396). Da die Übersetzungskompetenz „kein exakt präzisierbarer, sondern ein erfahrungsgesättigter Begriff ist“ (Wilss 2005a: 90), kann die Koexistenz unzähliger Definitionen und Modelle dieses schwer zu fassenden Konstrukts kaum mehr verwundern. Der Übersetzungspraktiker begegnet hier einem definitorischen und modellkonstruktiven Babylonismus, der ihn sicher etwas konfus macht und vielleicht eine „theorie-aporetische“ Frage wie „*Cui bono?*“ (vgl. z.B. Färber 1998) aufkommen lässt.

Sandrini (1993: 1f.) lässt beispielsweise (1993: 1f.) in die translatorische Kompetenz drei Komponenten einfließen: Sprachkompetenz, Transferkompetenz (vgl. auch Neubert 2000: 10/12) und Fachwissen. Schopp (2005: 301ff.) entwirft ein durchaus differenzierteres Modell der translatorischen Fachkompetenz vor; er zerlegt sie in folgende Bestandteile: translatorische Grundkompetenz, translatorische Erweiterungskompetenzen und translatorische Sachfachkompetenzen. Die *translatorische Grundkompetenz* baut er auf der Kulturkompetenz, der Sprachkompetenz, der Textbaukompetenz und der allgemeinen translatorischen Handlungskompetenz auf. Die *Textbaukompetenz* wird durch zwei Pfeiler getragen: „einmal bezogen auf die kommunikative Textstruktur, die Tektonik, und zum zweiten bezogen auf die sprachliche Ausformulierung, die Textur“ (Schopp 2005: 303). Die *allgemeine translatorische Handlungskompetenz* beinhaltet die von Holz-Mänttari (1984) identifizierten „Grundfertigkeiten Spezifizieren, Recherchieren und Argumentieren [...], in die jede professionelle translatorische Handlung eingebettet ist“ (Schopp 2005: 303ff.). Der zweite Bereich der translatorischen Fachkompetenz, *translatorische Erweiterungskompetenzen*, umfassen *typographische Gestaltungskompetenz* einfacher (d.h. reproduktiver) und komplexer

(d.h. kreativer) Natur sowie *medientechnische Spezialisierungen*, die z.B. bei multimedialer Translation zum Tragen kommen können (Schopp 2005: 305). Der dritte Bestandteil des Schopp'schen Kompetenzmodells bezieht sich auf *Sachfachkompetenzen* – vor allem in einem konkreten Spezialisierungsgebiet (Schopp 2005: 305).

Wir würden gerne noch auf das holistisch angelegte Modell der Forschergruppe PACTE (2003, 2005, 2007) etwas näher eingehen, das aus empirischen Untersuchungen zur translatorischen Kompetenz hervorgegangen ist. Die Translationskompetenz wird in diesem Modell als

ein für die Übersetzung notwendiges, primär operatives, aber auch deklaratives Expertenwissen, das sich aus fünf Subkompetenzen (zweisprachige Kompetenz, außersprachliche Kompetenz, Übersetzungskonzeption, instrumentelle Kompetenz und strategische Kompetenz) sowie psychophysiologische Komponenten zusammensetzt (PACTE 2007: 5)

definiert. Die *zweisprachige Subkompetenz* umfasst fundierte Sprachkenntnisse in pragmatischer, soziolinguistischer, textlinguistischer und lexikalisch-grammatikalischer Dimension (PACTE 2007: 5f.). Ein gebührender Stellenwert muss hier dem kontrastiv-linguistischen Wissen zukommen (vgl. Järventausta 1996). Die *außersprachliche Subkompetenz* bezieht sich auf Welt- und Sachwissen (PACTE 2007: 6). Die Subkompetenz *Übersetzungskonzeption* wird durch hauptsächlich deklaratives Wissen über die Translationsprinzipien, d.h. „Übersetzungseinheit, Problemklassen, angewandte Prozesse, Methoden und Verfahren“ sowie „professionelle Aspekte (Auftragsarten, Ziellesertypen)“ konstituiert. Die *instrumentelle Subkompetenz* stellt „primär [operatives] Wissen über die Dokumentationsquellen sowie über Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT)“ (PACTE 2007: 6) in den Dienst der Übersetzer. Ganz interessant – insbesondere vor dem Hintergrund des Erkenntnisinteresses der vorliegenden Arbeit – ist die *strategische Subkompetenz*, der eine zentrale Steuerungsfunktion im Translationsprozess zugewiesen wird; ihr Zuständigkeitsbereich erstreckt sich auf

die Planung des Übersetzungsprozesses, die Entwicklung des Übersetzungsprojekts (Wahl der geeignetsten Methode), die Bewertung von Übersetzungsprozess und Teilergebnissen unter Berücksichtigung des angestrebten Übersetzungsziels, die Aktivierung der unterschiedlichen Subkompetenzen und die Kompensierung möglicher Defizite sowie das Erkennen von Übersetzungsproblemen und die Anwendung der geeigneten Problemlösungsverfahren (PACTE 2007: 6).

Beim Übersetzen kommen auch *psychophysiologische Komponenten* zum Tragen, wie Gedächtnis, Perzeptionseigenschaften und individuelle Attribute wie „Wissensdurst, Genauigkeit, Kritikfähigkeit, Vertrauen in die eigenen

Fähigkeiten, Realitätssinn beim Einschätzen der eigenen Fähigkeiten, Motivation“ (PACTE 2007: 6). Durch die Interaktion der genannten Subkompetenzen und Komponenten tritt die Translationskompetenz auf den Plan (PACTE 2007: 6). Bleiben wir noch eine Weile bei der strategischen Subkompetenz stehen, die im PACTE-Modell eigentlich als eine Superkompetenz ausgewiesen wird. Tilp (2007: 22) fragt in diesem Zusammenhang, ob „eine einzige Sub-Kompetenz all diese Prozesse steuern [kann] oder es sich dabei nur um die Beschreibung des Zusammenspiels sämtlicher Teilkompetenzen [handelt]“ und spricht sich für den letzteren Interpretationsansatz aus. In der Fachliteratur finden wir konzeptuelle Ausformungen einer koordinierenden Instanz im translatorischen Kompetenz- und Handlungsgefüge, beispielsweise bei Hönig (1995), in dessen bekanntem Konzept der *Makrostrategie* Tilp (2007: 23) eine treffendere theoretisch-modellhafte Untermauerung dieser Instanz gefunden zu haben glaubt, oder auch bei Żmudzki (1995: 141ff.), der das in der Betriebswirtschaftslehre beheimatete Controlling-System für die Beschreibung der Vorgänge beim Konsektivdolmetschen fruchtbar gemacht hat. Controlling wird in der BWL als ein Unterstützungssystem für das Management gesehen, das durch Planung, Steuerung, Kontrolle und Informationsversorgung (Schultz 2006: 62f.) sinnvolle und durchdachte Entscheidungen ermöglichen sowie das Unternehmen zur Adaptation an Veränderungen befähigen soll (Daum et al. 2007: 219). Żmudzki (1995: 142ff.) gliedert das Controlling-Gebilde im Konsektivdolmetschen in drei Hauptbereiche auf: *Kontrolle*, *Steuerung* und *Monitoring*. *Kontrolle* sensu stricto beinhaltet für ihn Erstellung einer *Repräsentation* des bisherigen Handlungsweges, *Prüfung*, wie nah das Ziel liegt, sowie *Vergleich* der bisherigen Vorgangsweise „mit entsprechender in der Planung als Muster angenommener Vorgehensweise“ (Żmudzki 1995: 143) und ihre Evaluation. Die Kontrolle mündet letztlich in einer Beurteilung, ob der Ist-Zustand zufrieden stellend ist und ob die faktische Ausführung der ZS-Handlung mit dem Handlungsplan im Einklang steht (Żmudzki 1995: 144). Die *Steuerung* operiert auf Resultaten der Kontrolle in der Art, dass die Bewertungsergebnisse in Bezug auf ihre Bedeutung/ihren Sinn interpretiert werden. Dieser Sinn zeigt sich nach Żmudzki darin, inwieweit diese Evaluationsergebnisse die Abänderung des aktuell beschrittenen Handlungsweges und die weitere Marschroute mitbestimmen. Dieses Abändern ergibt sich aus bewussten Entscheidungen, die durch in der Kontrolle identifizierte Probleme bei der Zielverwirklichung in Gang gesetzt wurden und der Korrektur dienen (Żmudzki 1995: 144f.). Das *Monitoring*, die letzte Komponente des Controlling-Systems, lässt das zielorientierte Vorgehen nicht abreißen und ist deshalb in die Dimension der Sprachproduktion einzuordnen (Żmudzki 1995: 145). Żmudzki verweist auf den interaktiv-rückkoppelnden Charakter der Wechselbeziehungen zwischen den vorgenannten Instanzen

des Controlling. Das Monitoring übt eine regulierende Funktion in Bezug auf den Verlauf der Handlung auf lokaler Ebene aus und versorgt die Kontrolle mit Informationen, die die Identifikation, Prüfung und Bewertung ermöglichen. Der ganze Informationsbestand fungiert als Eingabe für die Steuerung, so dass bei einem negativen Bewertungsergebnis der Kontrolle, bei offenkundigen Soll-Ist-Diskrepanzen Grobregulationen vorzunehmen sind (Żmudzki 1995: 146).

Wenn wir uns nach relevanten Modellen in der Problemlösepsychologie umsehen, in denen eine controllingähnliche Instanz installiert ist, so stoßen wir beispielsweise im *Struktur- und Prozessmodell komplexer menschlicher Informationsverarbeitung* (SPIV-Modell) von Hussy (1998: 89ff.) auf den *Zentralen Prozessor*, der für die Steuerung und Kontrolle des Informationsflusses zuständig ist (Hussy 1998: 54) und „Strategien zur Bewältigung unterschiedlichster Probleme [bereit stellt], die an das Individuum herangetragen werden“ (Hussy 1998: 51). Es steht somit fest, dass eine Betrachtungsperspektive der translatorischen Problemlösevorgänge, die der überaus komplexen und verschachtelten Realität des translatorischen Handelns gerecht werden will, ohne Einbeziehung einer Überwachungs-, Steuer- und Kontrollinstanz nicht auskommt.

Nun wollen wir in einem weiteren Schritt Wissens¹ und Teilkompetenzkomplexe, die der Übersetzer braucht, um handlungsfähig zu sein, kurz und überblicksartig auffächern.

2.2.1.1.1. Linguale Kompetenz als Baustein der Translationskompetenz

Um als Translator effizient (und verantwortungsvoll) agieren zu können, muss man selbstredend profunde Kenntnisse sowohl in der Fremdsprache (vgl. dazu Hansen 1999b; Leube 2002) als auch in der Muttersprache (zu deren Rolle vgl. Lang 1994; Resch 1999; Will 1997) auf der Habenseite aufweisen; die Reihenfolge der Sprachen mag etwas verwundern, sie wurde jedoch absichtlich aus der Perspektive der Studienanfänger gewählt, um eine gewisse Außerachtlassung der Kompetenz in der Sprache der primären Sozialisation (die doch „der zentrale Angelpunkt der translatorischen Kompetenz“ ist; Resch 1999: 345) seitens der Studenten zu signalisieren, die häufig als existent und nicht (besonders) entwicklungsbedürftig vorausgesetzt wird (Resch 1999: 343).

¹ Wissen erscheint neuerdings im translationswissenschaftlichen Diskurs im Gewand des Wissensmanagements, das seine praktische Relevanz aus den mannigfaltigen Anforderungen an Sprach- und Content-Dienste gewinnt (vgl. Budin 2002: 84).

Viele Lehrende haben schon sicher mehrmals erleben und bewältigen müssen, dass nicht nur die fremdsprachliche Sprach- und Kulturkompetenz der Studierenden am Anfang des Studiums noch in den Kinderschuhen steckt, sondern auch die muttersprachliche Kompetenz nicht gering zu schätzende Defizite aufweist und im Studium kontinuierlich gefördert werden muss. Resch (1999: 344) legt hier ein Patentrezept nahe: Im Anfangsstadium der translatorischen Ausbildung „muss der Zusammenhang zwischen Kultur und Sprachverwendung am Beispiel der Muttersprache“ (Resch 1999: 344) sichtbar gemacht werden, „denn wie die Sprache verwendet wird, ist Ausdruck der kulturspezifischen Wahrnehmung und Interpretation der Welt – eine für Translation unabdingbare Erkenntnis, die zuerst an der Muttersprache erfahrbar gemacht werden muss“ (Resch 1999: 344). Best (2002: 126) erinnert, dass Übersetzen als Expertentätigkeit eine ganz besondere, auf den Beruf des Translators zugeschnittene muttersprachliche Kompetenz verlangt, und zwar Textkompetenz, die durch die Fähigkeit zum Textverstehen und zur Textproduktion konstituiert wird. Der Umgang mit diversen Texten muss auf systematischem Wege fundiert werden, „und welche Sprache eignet sich dazu besser als die Mutter- bzw. Grundsprache“ (ibid.). Als Vorbereitung auf die Herausforderungen der interlingualen Translationspraxis empfiehlt Resch (1998: 344) die „intralinguale Translation“ (der Begriff geht auf Reiß 1981: 312 zurück), d.h. die innersprachliche Neuverfertigung einer Textvorlage für eine andere Kommunikationssituation. Das kann beispielsweise im Rahmen eines übersetzerischen Propädeutikums oder notfalls auch einer Einführung in die Textlinguistik über die Bühne gehen, je nach curricularem Gestaltungsraum.

Das Gerüst der Kompetenz in den Arbeitssprachen des Translators bilden nach Dietrich & Kalverkämper (2000) folgende Komponenten (vgl. auch Nerlicki 2003: 212ff.):

- *lexikalische Kenntnisse*, d.h. „Kenntnis des kommunikativen Potentials der lexikalischen Einheiten einschließlich der Kenntnis ihrer syntagmatisch-kombinatorischen Vorgaben bzw. Präferenzen“ (Wotjak 1999: 544). Nicht-Muttersprachler müssen sich mit dem Gedanken anfreunden, dass sie nur approximativ das Stadium der muttersprachähnlichen Sicherheit bei der Handhabung des idiomatisch-kollokativen Potenzials ihrer Zweitsprache erreichen;
- *Strukturwissen* (Beherrschung des grammatikalischen Inventars);
- *Vertextungswissen*, d.h. Wissen um „das Zusammenspiel von Teiltexten“, Grundprinzipien der Kohärenzstiftung, „Arten der Delimitation“, Thema-Rhema-Struktur, Isotopien, „Funktionen und Leistungen von Kontext und Situation“ etc. (Dietrich & Kalverkämper 2000);

- *Textsortenwissen*, d.h. „Kenntnisse der Konventionen der situations- und zielbestimmten Variation des Textaufbaus, die ihrerseits die formalen und auch inhaltlichen Gegebenheiten der Einzeltex-te vorprägen“ (Dietrich & Kalverkämper 2000). Die Kenntnisse der textologischen Baukunst sind für erfolgreiches transkulturelles Handeln konstitutiv. Ein vertiefter aber auch kritischer „Textsorten-Paralleltextvergleich zwischen AS und ZS zur Herausarbeitung von erwartbaren kulturell und/oder textsortenbedingten Abweichungen und Präferenzen der sprachlichen Realisierung“ (Wotjak 1999: 559) gehört daher zum Standard-Handlungsrepertoire eines jeden Experten für transkulturelle Kommunikation.

Natürlich reicht die Beherrschung zweier Sprachen und die Kenntnis der zwischen ihnen bestehenden Differenzen noch lange nicht hin, um – hier knüpfen wir an Żmudzki (2003: 346) an – durch Übersetzung interlingual-interkulturelle Distanzen bzw. Barrieren zu beseitigen. Unerlässlich dafür ist vor allem operabler Wissensfundus über die verschiedenen Strategien und Prozeduren des Transfers (Neubert 2000:10), der doch ein wichtiges Distinktionsmerkmal zwischen professionellen und nicht-professionellen Übersetzern darstellt. Die letzteren

scheitern meist gerade an ihrer Unsicherheit hinsichtlich der Frage, was sich Übersetzer bei der Verfassung des Zieltextes „erlauben“ dürfen: Dürfen sie sachliche Fehler im Ausgangstext korrigieren oder müssen sie sie übernehmen? Wie geht man mit Bildern, idiomatischen Ausdrücken oder Kulturspezifika um, die keine Entsprechungen in der Zielsprache haben? Wie mit Wortspielen, die nur in der Ausgangssprache funktionieren? Was macht man mit einer Figur in einem deutschen Krimi, die eifrig Bayrisch oder Schwäbisch spricht, bei der Übersetzung ins Russische? (Krings 2003: 36).

Eine eminent wichtige Herausforderung für die Translationsdidaktik ist es somit, angehende Translatoren mit einem soliden und ausbaufähigen translationsmethodischen Rüstzeug auszustatten, das sie mehr oder weniger zur Handlungsautonomie befähigt, d.h. in die Lage versetzt, die strukturell-dynamischen Gegebenheiten einer konkreten Translationssituation in ihrer Komplexität für sich überschaubar zu machen und das so herausgearbeitete Modell den Transferbemühungen als richtungweisenden Handlungsstrang zugrunde zu legen, um so die Qualität des erstellten Translats sicherzustellen sowie die Verantwortung dafür zu übernehmen. Der erste Schritt zur Entwicklung einer fundierten Transferkompetenz müsste darin bestehen, einen mentalen Wandel bei den Adepten zu initiieren, der sie von einer übermächtigen Fokussierung auf die AT-Vorlage abbringt, denn

Statische, etwa kontrastive „Übersetzungsregeln“ zwischen Ausgangs- und Zielsprache oder -kultur würden [...] nicht nur den Prozeß auf Laienniveau mechanisieren und somit jede Kompetenzentwicklung unmöglich machen, sondern auch die aktuelle Problemlösung verhindern und die Qualität vernachlässigen (von der Aufrechterhaltung der Illusion ganz zu schweigen, daß es objektive und situation-sunabhängige „gleiche Paare“ zwischen Sprachen und Kulturen gäbe) (Risku 1997b: 174).

Natürlich will Risku Konstellationen, wo der Transfer im Wege der „Aktivierung von Verhaltensschemata“, d.h. durch den Einsatz von aufwandsminimalen wörtlichen Übersetzungsoperationen (Wilss 1993: 110) vollzogen wird, nicht trivialisieren, doch gerade translatorischen Novizen auch nur den leisesten Eindruck zu vermitteln, dass

die Übersetzenden sich doch normalerweise nur auf den Ausgangstext und die gewohnten Faustregeln konzentrieren müssen, wäre wie einem Meteorologen zu sagen, „wozu brauchen Sie Ihre Theorien, wozu beobachten Sie das Wetter in anderen Ländern, Sie brauchen doch nur hinaufzusehen und Sie wissen schon, wie das Wetter hier wird“ (Risku 1997b: 174).

Der Übersetzungsunterricht soll idealerweise Impulse, die einer jeden Translations-situation, einem jeden Translationsauftrag innewohnen, so ausschöpfen, dass der Studierende das eigene strategisch-prozedurale Transferrüstzeug einer reflexionsstiftenden Betrachtung zu unterziehen und neue Einsichten zu gewinnen vermag.

2.2.1.1.2. Kulturwissen/-kompetenz

Es liegt auf der Hand, dass die defizitäre Bikulturalität des Übersetzers resp. die Nichtbeachtung der ausgangskulturellen Spezifik dazu führen können, dass die Qualität des Translats (schwere) Einbußen erleidet (vgl. etwa die illustrativen „Warnrufe“ im Bereich der deutsch-polnischen Translation bei Prokop 1999: 240f. und Ziemska 2003: 271ff.).

Um translatorisch tätig sein zu können, braucht der Übersetzer eine gut fundierte Kulturkompetenz, i.e.

die Fähigkeit, Wissen über Eigen- und Fremdkultur bewusst zu erwerben, mit dem Ziel, Verhalten ziel- und situationsadäquat für den Kommunikationsbedarf zweier Aktanten aus zwei verschiedenen Kulturen zu rezipieren und zu produzieren (Witte 2000: 161f.).

Ammann (1995: 79f.) gründet die Kulturkompetenz auf drei Pfeiler: Abstraktion von dem eigenen Kulturhintergrund und situativer Einbettung, Vergleich zwischen der eigenen und der fremden Kultur und Anwendung

des Wissens in einer konkreten Situation. Der Translator sollte demnach nicht nur in zwei Kulturwelten zu Hause sein, d.h. über eine *Kompetenz-in-Kulturen* (Witte 1999: 346; *intrakulturelle Kompetenz* bei Löwe 2002: 154f.) verfügen, sondern er benötigt, darauf aufbauend, eine *Kompetenz-zwischen-Kulturen* (Witte 1999: 347; *interkulturelle Kompetenz* bei Löwe 2002: 155), um von der eigenen Kulturgeprägtheit zu abstrahieren, kulturelle Unterschiede², die potenziell Verständlichkeitsprobleme verursachen, zu identifizieren und den so gewonnenen Erkenntniszuwachs auch situationsadäquat zu verwerten. Das setzt voraus, dass der Übersetzer ein ausgeprägtes Problembewusstsein hat und in der Lage ist, eigen- und fremdkulturelle Denk- und Wahrnehmungsmuster als kulturspezifisch zu sehen, „so dass die Kongruenz und Inkongruenz der in Frage kommenden Kulturen, ihre Distinktivität sowie die letzteren selbst in einem Bewusstseinsinventar des Translators erscheinen“ (Żmudzki 1995: 37). Es fragt sich, was man hierfür an kognitiver Software mitbringen muss. Żmudzki nennt hier die allgemeine Veranlagung, die Welt der Erfahrungen nicht als „abgeschlossen“ zu erachten, „*Vertrautheit* nur als offenen Zustand“ (Żmudzki 1995: 36) zu betrachten, wobei die Offenheit es möglich macht, „seine eigene Hermetik zu erleben und zu durchbrechen, indem man sich durch die Feststellung des Eigenartigen, des Eigenen gegenüber dem Andersartigen ein- und ausgrenzt“ (Żmudzki 1995: 36f.). In dem intersubjektiven Erfahrungsuniversum des Menschen wird der eigene Mikrokosmos

nicht unbedingt erst durch die Eingrenzung von Vertrautem und Ausgrenzung von Fremdem [...] etabliert, vielmehr geschieht die Erkennung des Diesseitigen und des Jenseitigen dadurch, dass man zunächst einmal das Andersartige als Schwel-
lenerfahrung entdeckt und aufnimmt, um es ferner einer Untersuchung und Bewertung im Hinblick auf die Kompatibilität oder Inkompatibilität mit dem Eigenen zu unterwerfen (Żmudzki 1995: 37).

Eine solche Bewertung bewirkt – führt Żmudzki weiter aus – dass im Rahmen der erkannten Unvereinbarkeit *Inkongruenzen* herausgefiltert werden. Diejenigen Inhalte, Kategorien und Schlüsselbegriffe der Ausgangskultur, die als *inkongruent/inkompatibel* und translationsrelevant herausdestilliert werden, unterliegen dem *Divergenztransfer* (Żmudzki 1995: 37). Der Übersetzer muss die Fähigkeit zur Antizipation haben, inwieweit Textproduzent(en) und Rezipient(en) ihre eigene Kulturdetermination und potenzielle

² Zu einigen (potenziellen) problemauslösenden Faktoren im Bereich der deutsch-polnischen Sprach- und Kulturkontakte vgl. die lehrreiche Darstellung der soziopragmatischen Divergenzen bei Błaszczowska (2000) und Czochrański (2003). Zu Manifestationen interkulturellen Missverstehens im deutsch-englischen Sprachpaar vgl. etwa Gerzymisch-Arbogast (2003).

Rezeptionsrestriktionen für sich erfahr- und erlebbar gemacht und sich damit in die Lage versetzt haben, „eigenkulturelle Projektion zu vermeiden“ (Kupsch-Losereit 2002), Kommunikationskonflikte abzufangen, interkulturellen Fehlinterpretationen angemessen entgegenzuwirken (vgl. Witte 2000: Klappentext), „Verständigungsbarrieren zu schleifen, Auffälligkeiten nicht zu Vorurteilen (dann meist negativer Art) wachsen zu lassen, angemessene Erklärungen und Hinweise zur Verfügung zu haben, die den Vermittlungsprozess erleichtern“ (Dietrich & Kalverkämper 2000).

Im Hinblick auf die didaktische Vermittlung zerlegt Witte (2000: 161f.) die translatorische Kulturkompetenz in die Komponenten *allgemeine* und *spezifische* Kulturkompetenz, wobei die erste mit dem „Bewusstsein für die Problematik intra- und interkulturellen Kommunikationsverhaltens“ gleichzusetzen und die zweite auf konkrete Kultur- und Sprachenpaare bezogen ist.

Kupsch-Losereit (2002)³ fasst die Kulturkompetenz sehr komplex auf und spaltet sie in fünf Komponenten: *sprachkulturspezifisches, kommunikativ-prozedurales* und *textuelles Wissen, prognostische Annahmen des Übersetzers hinsichtlich der Verstehensvoraussetzungen und Erwartungen der ZT-Leser sowie die Projektion und Konstruktion des Fremden*. Das *sprachkulturspezifische Wissen* machen „das kulturell geprägte Sach-/ Denotatswissen“, das Wissen um kulturspezifische Realia und kulturkreisspezifische Sachverhalte und „die Kenntnis von Symbolbedeutungen, symbolischen Ausdrucksformen und Wertvorstellungen“ aus. Das *kommunikativ-prozedurale Wissen* beinhaltet die Kenntnisse der „spezifischen gesellschaftlichen Normen, Konventionen, Traditionen, sozialen Rollen, Erfahrungen, Wertvorstellungen, Umgangsformen“ sowie „die für die Kommunikation relevanten unterschiedlichen Sprachkonventionen bei vergleichbaren alltäglichen Situation“. Genauer kann man diesen Wissenstypus in das *Interaktionswissen* (d.h. das Wissen um soziale Verhaltensweisen in konkreten Situationen) und das *Wissen um das Verhältnis von Verbalisierung und Implizitem/ Schweigen* aufgliedern. Das *textuelle Wissen* umfasst Kenntnisse kulturspezifischer Textmuster und Textsorten, d.h. „einzelsprachliche spezifische Vertextungsnormen und -konventionen sowie die unterschiedlichen Gebrauchsnormen“. Die translatorische Handlung ist u.a. durch das präsupponierte Vorverständnis und den Erwartungshorizont der Rezipienten determiniert. Ausschlaggebend ist dabei die Disparität der Erwartungen in verschiedenen kulturellen Situationen in Bezug auf „den Handlungsablauf und das Rollenverhalten der Beteiligten und unterschiedliche kulturgebundene Inferenzen, also kulturgebundene Schlussfolgerungen, Annahmen und Interpretationen der Kommunikationspartner“. Der Übersetzer muss solche potenziell falschen

³ Die nachfolgende Darstellung (S. 55-57) basiert auf der online zugänglichen Version des Beitrags von Kupsch-Losereit (2002).

Inferenzen handhaben, indem er Missdeutungen und Entgleisungen der Kommunikation tilgt, die in:

- unterschiedlichen kulturellen Annahmen über die Situation und ihr angemessene Verhaltensweisen und Intentionen,
- unterschiedlichen Verfahren der Strukturierung von Informationen und Argumenten,
- unterschiedlichen Textformen, Ausdrucks- und Sprechweisen, mittels derer Bedeutungen, Einstellungen, Textsinn ausgedrückt wird,

ihre Wurzeln haben. Der Übersetzer bemüht sich, "Verstehensdefizite durch Anpassung der Aussage des AT an den Vorwissensstand" der in einer anderen Sprach- und Kulturgemeinschaft enkulturierten ZT-Rezipienten auszugleichen.

Dazu bedarf es „artifizuell-professioneller Kompetenz“, die den Anteil der Projektion der eigenen Kultur auf die andere reflektiert, insbesondere die Projektion kultureller Stereotype. Solche Stereotype, die in bewusst und rekurrent geäußerten Grundüberzeugungen und Wertvorstellungen einer Kulturgemeinschaft ihren Ausdruck finden, und welche die Wahrnehmung, Erwartung und Einschätzung der Kommunikationsteilnehmer sowie die Verhaltensstrukturen bestimmen, müssen bekannt sein, um die Kommunikation bewusst zu steuern. Steuerung kann der Sicherung der eigenen Identität dienen oder auch zur Übernahme neuer Kommunikationsformen führen (Kupsch-Losereit 2002).

Welche der o.a. Komponenten, die ein *deduktives*, der Bewältigung von auftretenden Problemen kulturellen Ursprungs dienliches *Raster* bilden, im konkreten Transferprozess zum Tragen kommen, „hängt ab von den Arbeitskulturen, von translatorischen Zielsetzungen und von dem cognitive environment des ZT-Lesers, von dem individuell als Situation und Kontext Wahrgenommenen“.

Kupsch-Losereit zeigt mit ihrer Schilderung des Kulturwissens ganz deutlich, welche komplexe Strukturen und Ressourcen eingespannt werden müssen, damit der transkulturelle Transfer gelingt. Es stellt sich sogleich die Frage, wie man künftige Translatoren zum Eintauchen in diese Komplexität optimal hinführt. Dieses Problem soll gewiss Gegenstand vertiefter Diskussionen unter Translationsdidaktikern sein.

2.2.1.1.3. Sach- und Fachwissen

Des Weiteren braucht der Translator ein umfassendes und tiefes Sach- und Fachwissen; dieses kann er sich über Parallel- und/oder Hintergrundtextrecherche zu Eigen machen, d.h. er erfasst es hauptsächlich als:

lexem- bzw. terminusgebundenes, durch den konsensuellen Teil der je individuellen Konzeptualisierungen in Gestalt der Bedeutung oder definierten wissenschaftlichen Begriffsbildungen evoziertes bzw. koaktivierbares und in spezifischer Weise konfiguriertes Weltausschnittswissen [...], zum einen als Gegenstandswissen, zum anderen als Prozeß- und Interrelations-/Kombinationswissen (Wotjak 1999: 558).

Der Erwerb von „sachverhaltenswissensdomänenorientiertem Wissen“ (Wotjak 1999: 558) hängt also mit der Recherchierkompetenz zusammen, unter der der effektive Umgang mit Wörterbüchern, Lexika, Glossaren, Parallel- und Hintergrundtexten, Datenbanken und die Kommunikation mit Sachfachexperten zu verstehen ist.

Die Bedeutung der translatorischen Recherche lässt sich nach Hönig (1999: 163) metaphorisch als eine Brücke zwischen prozeduralem und deklarativem Wissen veranschaulichen. Die Interaktivität dieser durchschlagskräftigen Dichotomie (deren Omnipräsenz im kognitivistischen Fachdiskurs, noch verstärkt durch das Aufkommen der synonymen Begriffe, gar nicht zu übersehen ist; Wilss 1992a: 115) gilt ganz spezifisch für Translation: Um deklaratives Wissen operabel machen zu können, benötigt der Übersetzer prozedurales Wissen und umgekehrt: Um von prozeduralem Wissen Gebrauch machen zu können, braucht man deklaratives Wissen, es geht also um synergetische Koaktivierung der beiden Wissenspotenziale (Wilss 2007: 649). Und da kommt die effiziente Recherche ins Spiel, die „ein ökonomisches Kalkül zu praktizieren“ und den Datenwust auf das Essenzielle zu beschränken hilft (Stichwort: *Rational Overchoice*, vgl. Risku 2004: 27) sowie den Translator vor dem Verlust des Überblicks bewahren kann (Wilss 2007: 657). Bei dem Erwerb deklarativen Wissens ist es vonnöten, der dem Wissen in dem betreffenden Sachgebiet zugrunde liegenden Systematik gebührende Beachtung zu schenken; erst wenn sich grundlegende Begriffsstrukturen im Langzeitgedächtnis etabliert haben, kann prozedurales Wissen vermittelt werden, das fest in einer Darstellung der Organisationsformen des relevanten Fachgebiets verwurzelt sein muss (Hönig 1999: 162).

Krings hebt im Zusammenhang mit der translatorischen Relevanz des Fachwissens den Aspekt des verantwortungsvollen Handelns hervor:

wer in einem Fachtext, in dem von Baustählen und Werkzeugstählen, von Massentählen und Edeltählen, von legierten und unlegierten Stählen, von Vergütungsstählen, Einsatzstählen, Nitrierstählen, Automatenstählen, Federstählen oder Sonderstählen die Rede ist, einfach dem Wörterbuch vertraut, ohne etwas von der Materie zu verstehen, der handelt schlicht verantwortungslos (Krings 2003: 36)

und erwähnt einen bedenklichen, zugleich auch schon fast humoristisch anmutenden Fall des translatorischen Versagens:

Man weiß z. B. von einer Explosion, die sich bei der Prüfung der Entflammbarkeit eines Teppichbodens ereignet hat. Sie trat auf, weil die Versuchsbeschreibung eine Übersetzung war, die ein zwar sprachkundiger, aber nicht fachkundiger Übersetzer mit Hilfe eines technischen Fachwörterbuchs erstellt hatte (Krings 2003: 36).

2.2.1.1.4. Arbeitstechnische Kompetenz

Hierunter fallen nach Dietrich & Kalverkämper (2000):

- die *Managementkompetenz*; Auftragsakquisition und -bearbeitung, Einschätzung des Kosten-Nutzen-Verhältnisses, „adressatenspezifisches Organisieren“ (Kalverkämper 2000) etc.;
- die *Layoutkompetenz*; sie erfordert „neben ästhetischen und formalstilistischen Qualitäten auch Kenntnisse zu Kriterien, technischen Möglichkeiten, Wirkungspotenzen, rechtlichen Regelungen und Normen“ (Kalverkämper 2000; vgl. auch Schopp 1999, 2003, 2005);
- die *Revisionskompetenz*; sie operiert vor allem mit Maßstäben der Evaluation der geleisteten translatorischen Dienste sowie expertenhafte Replikstrategien dazu;
- die *medientechnische Kompetenz*; hier ist vorerst die fachgemäße Bedienung von Computer und allen einsetzbaren Kommunikationsartefakten gemeint (Budin 2002: 78); eine herausragende Rolle spielen hier Internetressourcen, die den Translatoren unschätzbare Hilfestellungen beispielsweise bei der Akquisition und Abwicklung von Aufträgen oder bei der Verwertung von „Wissenskomplexen und Sachinformationen“ (Dietrich & Kalverkämper 2000) im Zuge der Informationsrecherche zuteil werden lassen, wie z.B. elektronische Datenbanken, Online-Enzyklopädien, -Lexika und -Glossare, Parallel- und Hintergrundtexte in der jeweiligen Arbeitssprache etc. Die ÖNorm D 1200 nennt als Mindestanforderung „die Fähigkeit zum Umgang mit Textverarbeitungsprogrammen und Terminologiesammlungen“ (ÖNorm D 1200: 7, rezipiert bei Schopp 2005: 261).

In Anknüpfung an die von Prunč (2004b) geschilderten Wenden in der Translationswissenschaft könnte auch von einem technologischen Umbruch die Rede sein. Durch die Globalisierung und die unverrückbare Revolution im Bereich der Kommunikationsformen ergeben sich demnach neue Herausforderungen für die (angehenden) Translatoren, die – um sich im harten Wettbewerb behaupten zu können – bereits während ihrer Ausbildung in den Möglichkeiten des Einsatzes neuer Technologien (von Terminologie-Management bis zu Translation-Memory-Systemen) unterwiesen werden müssen (Ahrens 1999; vgl. auch die diesbezüglichen Anforderungen der Wirtschaft an die Übersetzer bei Egeberg 2003: 3ff. sowie den praxisorientierten Ratgeber von Eckstein & Sosnowski 2004). Übersetzungstechnolo-

gien können den Übersetzern auf der einen Seite die Ausführung von routinemäßigen Aufgaben abnehmen und auf der anderen Seite helfen, bei komplexen Aufgaben den Überblick zu bewahren (Risku 2004a: 21). Als Kommunikationstool stellen sie die Verbesserung der Erreichbarkeit von Human Resources und Informationen in Aussicht. Technologie macht sich nützlich etwa bei den auf Fertigkeiten fußenden Vorgängen der Archivierung und Recherche und schlägt beispielsweise früher verwendete Terminologie oder Textschemata vor. Ferner überwindet sie Distanzen, stimuliert und mobilisiert durch laufenden sozialen Austausch und bringt Informationen in Umlauf, um das gleiche Wissensniveau bzgl. der Terminologie sicherzustellen (Risku 2004a: 21). Das translatorische Expertenhandeln als Sinnkonstruktion (im Gegensatz zum nicht-professionellen Übersetzen als Signaltransport; Risku 1998) vermag sie selbstverständlich nicht zu substituieren, d.h. Makrostrategiebildung, Entwicklung der Recherchekriterien und definitive Entscheidungsfindung gehören zur Domäne des Expertenübersetzers (Risku 2004a: 21).

2.2.1.2. Gedächtnis

Die Effizienz des Übersetzers gründet sich nicht nur auf die Existenz der „sprachlich und außersprachlich hochgradig diversifizierte[n] Wissenspotentiale“, sondern auch auf die Abrufbarkeit des Wissens in konkreten Translationssituationen „mit einem Minimum an Zeitaufwand“ (Wilss 1992b: 146). Ein leistungsfähiges Gedächtnis fungiert als „Bindeglied zwischen Wahrnehmung- und Denktätigkeit“ und ermöglicht „unsere hochkomplexen übersetzerischen Leistungen unter ständig wechselnden Konstellationen“ (Wilss 2007: 651). Die Kapazität des Gedächtnisses kann die problemlöserische Potenz eines Translators erheblich beeinträchtigen, und das nicht nur bei einem Dolmetscheinsatz, wo die mangelnde Leistungs- und Tragfähigkeit der Gedächtnisspeicher die Realisierung der Translationssaufgabe zum Kippen bringen kann.

Dörner (1995: 316) versteht Gedächtnisressourcen als „Rohmaterialien für den Problemlösungsprozess und zugleich dessen Produkte“. Problemlösen schöpft also aus der „Manipulation von Gedächtnisinhalten“ und liefert dem Gedächtnis neue Inhalte (Dörner 1995: 316). Der Problemlöseprozess wird maßgeblich durch die Ressourcen des Arbeitsgedächtnisses mitbestimmt, schlussfolgert der Bamberger Psychologe.

Von allen Arbeitsgedächtnismodellen, in den letzten Jahrzehnten das Licht der kognitionswissenschaftlichen Welt erblickt haben, scheint das Modell des Arbeitsgedächtnisses von Baddeley (z.B. 1998: 46ff.) die größte Resonanz und Durchschlagskraft gefunden zu haben. Der Arbeitsspeicher

wird im Sinne dieses Modells durch drei Bestandteile getragen: die zentrale Exekutive und zwei Satellitenkomponenten (Vaterrodt-Plünnecke & Brendenkamp 2006: 299)⁴: den visuell-räumlichen Notizblock, der visuell-räumliche Informationen verarbeitet und die Aufmerksamkeit auf die Aufrechterhaltung von Informationen hinsteuert (Hagendorf 2006: 343), und die phonologische Schleife, mit der uns die Evolution im Lichte der Untersuchungen von Baddeley (1998: 55ff.) zur Bewältigung des Spracherwerbs und des Fremdsprachenlernens ausgerüstet hat (Baddeley 1998: 55ff.;;) und die das handelnde Individuum beispielsweise bei der Aufrechterhaltung von Zielsetzungen unterstützt (vgl. Hagendorf 2006: 343). Die zentrale Exekutive ist „ein attentionales Kontrollsystem“ (Hagendorf 2006: 341), das auf die Überwachung und Steuerung der Verarbeitung des Informationsflusses aus dem visuell-räumlichen Notizblock und der phonologischen Schleife und die Initiierung des Informationsaustauschs mit dem Langzeitgedächtnis spezialisiert ist (Baddeley 1998: 66, Hagendorf 2006: 341).

Dörner (1995: 316ff.) identifiziert als eine der Komponenten des Arbeitsgedächtnisses das Protokollgedächtnis (neben Erwartungshorizont, Absichtsgedächtnis und Situationsbild). Dieser Speicher bildet in gewisser Weise „ein *Logbuch* des eigenen (inneren und äußeren) Tuns“ (Dörner 2004).

Wir können uns vorstellen, daß hier, wie die Perlen auf eine Kette, Abbilder der Realität, unseres Denkens, Handelns und unseres inneren Zustands aneinander gereiht sind, zusätzlich versehen mit der Information, in welcher Raum-Zeit-Beziehung diese Elemente (Perlen) des Protokollgedächtnisses zueinander stehen (Detje 1996: 71).

Dörner (2004) unterstreicht die Signifikanz des Bewusstseins, zu dem nicht nur die Selbstwahrnehmung gehört, sondern auch die selbstkritische Betrachtung eines Individuums, und hier springt das Protokollgedächtnis ein. Das in diesem Speicher angelegte Protokoll ermöglicht den Verlauf der Problemlösevorgänge einzuschätzen. Derartige Metareflexionen können hilfreich sein, unter der Voraussetzung selbstverständlich, dass sie einen ertragreichen Nährboden in Form eines möglichst lückenlosen Logeintrags haben (Dörner 1995: 316f.). Einzelne Logeinträge können nach Detje in den Langzeitspeicher überführt werden, müssen aber nicht.

Ein Übergang ins Langzeitgedächtnis einzelner Perlen oder Ketten des Protokolls ist möglich, aber nicht notwendig. Nötig ist ein solches Protokollgedächtnis auch, damit wir in der Lage sind, unser eigenes Verhalten betrachten zu können und gegebenenfalls zu verändern (Detje 1996: 71).

⁴ Hagendorf (2006: 341) erwähnt unter Bezugnahme auf Baddeley (2003) noch eine dritte der zentralen Exekutive untergeordnete Komponente: den episodischen Buffer, der die Informationen aus verschiedenen Quellen zu integrieren hat.

2.2.1.3. Kreativität

Nach dem gesunden Menschenverstand könnte man meinen, dass Kreativität unter Intelligenz subsumierbar ist (vgl. den Überblick über verschiedene Intelligenzkonzeptionen bei Funke 2006c; zum prädikatorischen Wert der Intelligenz für das Problemlösen vgl. vor allem Wenke et al. 2005). Zwar räumen Förster & Denzler (2006: 450) der Intelligenz den Status einer Grundprämisse für kreative Problemlösungen ein, aber gleichzeitig machen sie auf schwache Korrelationen zwischen Intelligenz und Kreativität aufmerksam.

Diverse Ansätze bringen die Kreativität mit divergentem Denken, d.h. der Fähigkeit zu mannigfaltigen Lösungen eines konkreten Problems, in Verbindung (Gerrig & Zimbardo 2006: 302). Gewöhnlich wird ein Problemlöseprozess damit in die Wege geleitet, dass zunächst ein größeres Quantum an Ideen hervorgebracht wird (= divergentes Denken), aus denen dann eine oder mehrere für die eingehende Ausarbeitung gewählt werden (= konvergentes Denken) (Funke 2000: 290).

Im Großen und Ganzen kann man Trimmel (2004: 194ff.) zufolge vier Ansätze der Kreativitätsforschung unterscheiden, die jeweils das kreative Produkt, den kreativen Prozess, das kreative Individuum oder den Einfluss der Umwelt auf Kreativität fokussieren. Statt sich aber beispielsweise mit der von Hussy (1998: 117f.) etablierten Demarkationslinie zwischen Kreativität und kreativem Denken auseinanderzusetzen, wollen wir Förster & Denzler (2006: 446) folgen, die zu der Diskussion, ob Kreativität im Sinne eines Prozesses als Persönlichkeitsmerkmal zum Vorschein kommt oder in einer konkreten Situation aktiviert wird, auf Distanz gehen und gleichzeitig auf die von Schooler & Melcher (1995) ausgesonderten Prozesskomponenten kreativer Aufgaben verweisen: das Durchbrechen der mentalen Vorhandenheit, die Restrukturierung in eine globale Repräsentation des Problems und die Gedächtnissuche nach innovativen Lösungen (Förster & Denzler 2006: 447). Das *Durchbrechen der mentalen Vorhandenheit* bedeutet über irreführende „Interpretationen des vor einem Liegenden“ (Förster & Denzler 2006: 447) hinwegzublicken, um zu einer etwas entfernteren, neuen Lösung zu kommen. Dieser Prozess wird durch Aufmerksamkeitskanalisierung und die Unterdrückung von bereits aktivierten Wissenspotenzialen und Assoziationen begünstigt. Die *Restrukturierung in eine globale Repräsentation des Problems* ermöglicht, denselben Sachverhalt aus einem anderen Blickwinkel, quasi aus der Vogelperspektive zu betrachten. Bei der *Gedächtnissuche nach innovativen Lösungen* vollzieht sich die Verbindung von (auch weit entfernten) Assoziationen mit dem zu lösenden Problem „durch extensive Aktivationsausbreitung im Gedächtnis“ (Förster & Denzler 2006: 448). Für die Simulierung des Entstehungsprozesses von kreativen Lösungen

kann man mit Förster & Denzler (2006: 448f.) das Modell von Wallas (1926) operabel machen.

Die Auslegungen des Kreativitätsbegriffs sind in der translationswissenschaftlichen Diskussion recht dünn gesät, vielleicht weil er „schillernd“ und volatil ist, wie bei Wilss (1988: 112) zu lesen ist:

Übersetzungskreativität ist weder auf induktivem noch auf deduktivem Weg voll objektivierbar; es lässt sich kein theoretisch fundierter und empirisch eindeutig überprüfbarer übersetzungskreativer Beschreibungs- und Erklärungszusammenhang entwickeln (Wilss 1988: 112).

Wilss bezieht den Standpunkt, dass Kreativität mit der Übersetzung nicht vereinbar ist; er fasst Translation als eine „transformative“ Arbeit auf und situiert sie im „Spannungsfeld zwischen Kreativität und Rekreativität“ (Wilss 1988: 112). Der Forscher negiert aber keineswegs die Existenz der Kreativität als Manifestation des translatorischen Verhaltens, überzieht sie aber mit einer behavioristisch gefärbten Nachahmer-Glasur: Die Kreativität müsse mobilisiert werden, um ein „Ebenbild“ des AT zu schaffen (Wilss 1988: 112). Auch Neubert konstatiert, dass der Übersetzer aufgrund der „open-endedness“ (Neubert 2004: 4) der Translationskompetenz kreativ sein muss, allerdings legt er der Kreativität solche Attribute wie *derived* oder *guided* bei, „since it is always initiated by a stimulus, the source text, which has to be accommodated into a new setting where entirely different or new discourse conditions prevail“ (Neubert 2000: 4).

Grucza hingegen betont, dass die translatorische Arbeit kreativ in doppeitem Sinne ist:

Realizacja niektórych operacji (aktów) translacyjnych wymaga większego wysiłku innowacyjnego, a innych mniejszego; do wykonania jednych potrzeba więcej inwencji twórczej, do zrealizowania innych mniej. Efektem pracy twórczej – zarówno zrozumienie cudzych, jak i „oddanie“ ich znaczenia (sensu) w innym języku: Praca tłumacza podwójnie kreatywna (Grucza 1999: 3)

– und das Kreative bezieht sich nicht nur auf die Übersetzung von literarischen Texten:

błędny jest [...] pogląd, według którego charakter pracy kreatywnej przysługuje [...] wyłącznie translacji tekstów literackich. W gruncie rzeczy prawdą nie jest nawet to, że translację każdego tekstu literackiego należy uznać za kreatywną w wyższym stopniu niż translację jakiegokolwiek tekstu innego rodzaju. Zresztą prawdą nie jest też, że tworzeniu (formułowaniu) tekstów literackich towarzyszy wyższy stopień kreatywności niż tworzeniu jakichkolwiek innych tekstów (Grucza 1999: 3f.).

Auch Kußmaul (1993, 1995, 1999a, 1999b, 2000) versucht mit seinen Forschungen der Kreativität den ihr gebührenden Platz am translatorischen

schen Firmament zu verschaffen und ihr den Hauch des Nebulösen oder gar Mystischen zu nehmen. Für ihn erwächst ein kreativer Prozess aus „einer obligatorischen Veränderung des Ausgangstexts“ (2000: 31), und mündet in

etwas mehr oder weniger Neuem [...], das zu einer bestimmten Zeit und in einer (Sub-) Kultur von Experten (= von Vertretern eines Paradigmas) im Hinblick auf einen bestimmten Verwendungszweck als mehr oder weniger angemessen akzeptiert wird (Kußmaul 2001: 31).

Neuigkeit und Angemessenheit will er graduiert und nuanciert gemäß dem *Mehr-oder-weniger-Prinzip* verstanden wissen. Die Kriterien *neu* und *angemessen* können allerdings doch relativiert werden (vgl. dazu auch Hussy 1998: 119f.).⁵ Diese Bewertungsrelativität kann selbstverständlich zwei abweichende Urteile herbeischaffen, die auch so respektiert werden müssen, schließlich ist die translatorische Expertenkultur multiparadigmatisch. Auf jeden Fall fordert translatorisches Handeln „interpretative und translatorische Kreativität, d.h. herausgehen aus der eigenen Befangenheit, sich befreiend öffnen für etwas Neues“ (Vermeer 2005: 46).

Kußmaul (2000) zieht zur Beschreibung des Verlaufs kreativen Schaffens ein Vier-Phasen-Modell heran, in dem folgende Stufen festgestellt werden: Präparation, Inkubation, Illumination und Evaluation.⁶ Während sich die die Präparation und Evaluation in rationale Begriffe übersetzen lassen (Kußmaul 2004: 97), sind die zweite und dritte Phase, die in der Realität der kreativen Prozessualität ineinander gleiten (Kußmaul 2000: 76), in metaphorisches Gewand gekleidet (Kußmaul 2004: 97). In der Inkubationsphase werden Wissensbestände kombiniert und reorganisiert. Die Denkprozesse laufen dabei vorwiegend assoziativ und unbewusst ab (Kußmaul 2000: 70f.). Es kann durchaus von Vorteil sein, die Lösungssuche vorerst auf Eis zu legen und den Prozess in die Inkubationszone abdriften zu lassen. Im Spiel sind hier die dynamischen Kräfte des Gedächtnisses, in dem assoziative Verknüpfungen zwischen Ideen und Vorstellungen im Laufe der Zeit

⁵ In der Psychologie und Kreativitätsforschung wird zwischen *p-kreativen* und *h-kreativen* Lösungen unterschieden (Boden 1990 nach Koziellecki 1997: 186ff.): p-kreativ sind Lösungen, die etwas Neues aus der Sicht der Person darstellen, die sie hervorgebracht hat (personale oder psychologische Kreativität), h-kreative Ideen hingegen sind in der menschlichen Geschichte oder der Geschichte der jeweiligen Gemeinschaft neu (Kreativität, die zu historisch neuen Lösungen führt).

⁶ Dasselbe Modell legt auch Mackenzie (1998) ihren Ausführungen zur Übersetzer-ausbildung zugrunde. Vgl. auch die (unter Zuhilfenahme des Translog-Programms durchgeführte) übersetzungsprozessual orientierte Untersuchung der Kreativitätsmomente von Heiden (2005).

abflauen und durch neu eintreffende Informationen überlappt und modifiziert werden (Funke 2000: 288f.). Es entstehen neue Verknüpfungen, für die Koestler (1964/1989; rezipiert bei Hussy 1998: 128) den Begriff Bisoziationen gefunden hat. Die Phase der Illumination entzieht sich weitgehend dem Zugriff des empirischen Forschungsinstrumentariums, kann bestenfalls indiziert werden. Nicht wenige Übersetzer könnten ausgiebig über unerwartete Einfälle zur Lösung eines unlösbar geglaubten Problems, aber wie diese „Geistesblitze“ zustande gekommen sind, erscheint vielen oft schleierhaft. Der Einsatz der Lautdenkprotokolle zur Erfassung der Denkprozesse, die während der Inkubationsphase verlaufen und die Illumination einleiten, liefert nur spärliche Ergebnisse, da sich diese Vorgänge vorwiegend hinter dem Schleier des Unbewussten abspielen (Kußmaul 2000: 71f.). In den von Kußmaul ausgewerteten Dialogprotokollen materialisieren sich die Vorläufer der Illumination oft durch Pausen. In den LD-Protokollen kann man die verschiedenen Stufen beobachten, die zu einer Idee führen, d.h. was vor bzw. nach der Illumination geschieht und somit auf kreative Prozesse schließen. Diese lassen sich z.B. an der Flüssigkeit des Denkens erkennen, d.h. wenn in kurzer Zeit mannigfaltige Gedanken, Assoziationen oder Ideen in Bezug auf das Problem verbalisiert werden (Kußmaul 2000: 75).⁷

Abschließend sei noch auf die von Kußmaul (2000: 152ff.) auf dem Substrat der Fillmoreschen Scenes-and-frames-Semantik (Fillmore 1977)⁸ konstruierte Typologie von kreativen Übersetzungsoperationen hingewiesen, die sich sehr gut in übersetzungsdidaktische Prozesse einspannen und verwerten lässt.

2.2.1.4. Weitere intraindividuelle Determinanten

Bei der Auffächerung der Determinanten des Problemlöseverhaltens müssen solche Variablen wie Emotionen, Motivation, Einstellung, Persönlichkeit, Geschlecht u.v.a. größtenteils ausgespart werden. Ihre Erörterung mag mit der nachfolgenden punktuellen Betrachtung ihr Bewenden haben.

Es gehört zu den psychologischen Plattitüden, dass die Denk- und Problemlöseprozesse durch affektive und motivational-attitudinale Fakto-

⁷ Der Weg zur Lösung kann durch mentale Blockaden versperrt sein, die aber durch bestimmte Tätigkeiten, wie z.B. Bewegung, Entspannungsübungen überwunden werden können. Kußmaul (1995: 151) spricht in diesem Zusammenhang von *parallel-activity techniques*, auch Markus (2000: 5) registriert in seinen LD-Protokollen klare Evidenzen für „Relaxing- und Ablenkungsphasen“ (vgl. auch Kußmaul 2000: 71ff.).

⁸ Vgl. andere Arbeiten zur übersetzungswissenschaftlichen Ummünzung der Scene-und-frames-Semantik wie z.B. Schwaiger (1997) oder Vannerem & Snell-Hornby (1986).

ren beeinflusst werden (vgl. Funke & Holt 2006 u. Reisenzein 2006); so kann sich z.B. die Einstellung des Übersetzers zu seinem Beruf (Identifikation), zu einem bestimmten Fachgebiet oder gar zum einzelnen Text (vgl. Laukkanen 1996) auf den ganzen Übersetzungsprozess nachhaltig auswirken. Rodrigues (2001: 11) weist auf die positive Korrelation zwischen der attitudinalen Disposition des Translators und der Effizienz der Textprozessierungsstrategien hin (gemeint ist hier z.B. das Vor- und Rückgreifen an diversen Textstellen oder auch die Optimierung des zu produzierenden Zieltextes). Er macht auch darauf aufmerksam, dass eine positive Einstellung mit einem hohen Toleranzpegel der Übersetzer gegenüber ihren Handlungen einhergeht, wie einige LD-Studien nahe legen (vgl. Laukkanen 1996, Tirkkonen-Condit 1997). Auch wenn die Übersetzer im Zuge des Problemlösungsprozesses nicht die subjektiv gesehen optimalste Lösung synthetisiert haben, waren sie bereit, eine gewisse Suboptimalität in Kauf zu nehmen, weil sie zu der Überzeugung gekommen sind, dass sie so sehr wie möglich angestrengt hatten (Rodrigues 2001: 11). Auch die psychophysische Verfassung (z.B. Wohlbefinden vs. Anspannung) dürfte einen signifikanten Einfluss auf die Übersetzungsvorgänge haben (Kring 2005: 346). Übersetzungsbezogene affektfokussierte Untersuchungen, die wegen der dominanten Ausrichtung auf das Kognitive leider immer noch rar sind, haben beispielsweise eine positive Korrelation zwischen Selbstvertrauen und Qualität des Translats ans Tageslicht gebracht (vgl. Tirkkonen-Condit & Laukkanen 1996).

Dörner (2006: 145f./250) ist überzeugt, dass emotionale Faktoren wie z.B. Unsicherheit den Weg zum Erfolg in bestimmten Handlungskonstellationen versperren kann; Risku (1997a: 64) erwähnt in diesem Zusammenhang die Ausartung solcher Handlungen wie genaues Recherchieren und der konsequente Einsatz von bestimmten Methoden: Manche suchen Halt in endlosen und langwierigen Recherchen, andere lassen sich zur Verabsolutierung von Faustregeln, Patentrezepten – ohne Berücksichtigung der einschlägigen Randbedingungen – verleiten (Risku 1997a: 64), die zwar das subjektive Sicherheitsgefühl geben, aber dafür einen hohen Tribut fordern: „Weder das Situative noch die Gestalt des Ganzen wird wahrgenommen“ (Risku 1998: 120). Und in der translatorischen Realität konfigurieren sich nicht selten Situationen, die den Übersetzer in die Falle solcher komplexitätsreduzierenden Verhaltensweisen hineinmanövrieren können. Das Bewusstsein darüber soll den Blick des Translators für die Wichtigkeit von Feedback, Selbstkontrolle und -reflexion sowie die Aufstellung einer Relevanzordnung der zu eruiierenden Aspekte schärfen (Risku 1997a: 64).

Was die erwünschten Persönlichkeitseigenschaften angeht, so werden bei den Absolventen der Ausbildungsstätten für Übersetzer und Dolmet-

scher solche *soft skills* wie Flexibilität, Kommunikationsfähigkeit, Mobilität, Belastungsfähigkeit, Selbsteinschätzung, Bereitschaft zur Erschließung neuer Berufsfelder, Fähigkeit zur interkulturellen Beratung, Teamfähigkeit, Perfektion, Kritik- und Lernfähigkeit präsupponiert (Heard et al. 2002; vgl. auch Egeberg 2003: 5). Zu diesem Katalog könnten noch solche Konstrukte addiert werden wie Widerspruchstoleranz, die Summe der Variablen Ambivalenz- und Ambiguitätstoleranz (Müller-Christ & Weßling 2007),

die zum einen das Erleben und die Verarbeitung widersprüchlicher Anforderungen moderieren und sich folglich positiv auf das Aushalten der Spannung auswirken und zum anderen das Erkennen der Existenz widersprüchlicher Aussagen überhaupt erst möglich machen (Müller-Christ & Weßling 2007: 194).

Auch Offenheit für neue Erfahrungen muss hier als unabdingbare Voraussetzung für erfolgreiches Problemlösen ins Feld geführt werden (vgl. Żmudzki 1995: 36f.).

In puncto Geschlechtsunterschiede erübrigt es sich wohl, auf einen interessanten, wenn auch methodologisch nur in unzureichendem Maße stringenten Beitrag von Zaliwska-Okrutna (2002a) zur Geschlechtsspezifität gewisser translatorischer Lösungen zu verweisen (vgl. auch Zaliwska-Okrutna 2003).

2.2.2. Translationsauftrag/Translationsaufgabe

Wie ein Translationsproblem im Einzelfall zu lösen ist, kann nicht durch ein allgemein verbindliches Repertoire an Musterrezepten vorgegeben werden,

sondern hängt jeweils von den Anforderungen des spezifischen Übersetzungsauftrags ab. [...] Viele sprachenpaarbezogene Übersetzungsprobleme erledigen sich [...] von selbst, wenn die pragmatischen Bedingungen oder die Konventionen ohnehin bestimmte Formulierungen ausschließen (Nord Ch. 1999a: 352).

Der Translationsauftrag stellt also eine fundamentale Prämisse translatorischen Handelns dar. Die Bedeutung der Auftragspezifikation hat Sager (1986: 337f.) so zusammengefasst:

Die Auftragspezifikation [...] muß Klarheit schaffen über den Zweck des ZS-Texts, über die Zusammensetzung der ZS-Leserschaft und über eine mögliche Änderung der ZS-Textsorte und damit auch des Übersetzungszwecks. [...] Hat der Übersetzer die Botschaft des AS-Texts verstanden und weiß aufgrund der Auftragspezifikation, was von ihm erwartet wird, geht er an die Planung seiner Arbeit und wählt eine geeignete Übersetzungsstrategie.

Žmudzki (2004: 325) zieht eine klare Grenze zwischen dem Translationsauftrag und der „**Translationsaufgabe** im Sinne einer **Handlungsaufgabe** als **Kommunikationsaufgabe**“ und bezweckt damit eine Trennung zwischen

der kommerziellen Ebene eines Arbeitsverhältnisses im Sinne: Arbeitgeber-Arbeitnehmer und der kommunikativen Ebene, auf der der interkulturell-interlinguale Transfer im Rahmen einer solchen Kommunikation stattfinden soll.

Den gemeinsamen Nenner findet er in dem Transfer:

[...] für die kommerzielle Ebene bildet er den Ausgangspunkt und die Grundlage des besagten Arbeitsverhältnisses mit allen daraus resultierenden Konsequenzen wie: Termine, Dauer, Honorar. Für die kommunikative Ebene dagegen wirkt er initial, d.h. erstens als Bedürfnis auf Seiten des Initiators und zweitens als Obligation, Motiv und Ziel zugleich auf Seiten des Translators [...].

Unseres Erachtens ist es hervorhebenswert, dass sich die beiden Termini komplementär zueinander verhalten; daher wollen wir den Terminus **Translationsauftrag** nicht nur auf die kommerzielle „Seite der Medaille“ restringieren. Die translatorische Handlung wird durch eine Bestellung in Gang gesetzt, um die Terminologie von Holz-Mänttari (1984) in den Mund zu nehmen; Translatoren handeln folglich für fremden Bedarf, i.e. im Auftrag. Die Richtschnuren für die Produktion des Zieltextes ergeben sich weder aus dem Ausgangstext noch über Angaben des Bedarfsträgers (Translationsinitiators)/Bestellers (Auftraggebers) allein, sondern können und sollen erst interaktiv-kooperativ im Dialog/Trilog zwischen Auftraggeber/Translationsinitiator und Übersetzer erstellt werden. Betont sei hier, dass eine aktive Kooperation zwischen den beiden Aktanten des translatorischen Handlungsgefüges für den Erfolg des Projekts von konstitutiver Bedeutung ist; in diesem Sinne tragen beide die Verantwortung für das Gelingen der Kooperation, wenn auch nicht in gleichem Maße. Eine ausführliche Auftragspezifikation bedeutet letztendlich eine genauere Projektplanung und somit, konkrete Möglichkeiten zur Qualitätssicherung zur Verfügung zu haben (Sobotka 2000:353). Da Komplexität und Umfang der Projekte heutzutage eine steigende Tendenz aufweisen, nimmt die Spezifikation des Translationsauftrags im translatorischen Handlungskontinuum eine Schlüsselposition ein.

Die durch das Expertenwissen und die Expertendistanz des Translators gesteuerte Ermittlung der Rahmenbedingungen der jeweiligen transkulturellen Kommunikationssituation ist eine *Conditio sine qua non* professionellen, von den Prinzipien der Funktionalität und der Loyalität *sensu Nord Ch.* (2004) getragenen translatorischen Handelns. Am folgenden Beispiel

soll in aller Deutlichkeit exemplifiziert werden, welche ernsthaften Konsequenzen eine unzureichende Untersuchung der Handlungskordinaten einer konkreten Translationssituation im Extremfall nach sich ziehen kann:

Ein österreichischer Verleger möchte sein Verlagsprogramm in Richtung Touristik erweitern. Er stellt fest, dass es kaum deutschsprachige Reiseführer über Indochina gibt und legt einer Übersetzerin einen französischsprachigen Reiseführer über diesen Raum vor, mit der Bitte, diesen dahingehend zu beurteilen, ob er für eine Übersetzung in Frage käme. Die Übersetzerin befindet den Reiseführer von hoher sprachlicher Qualität und spricht sich für die Übersetzung aus. Sie erhält den Auftrag und übersetzt das insgesamt 400 Seiten umfangreiche Buch. Die Übersetzung entspricht jedoch nicht den Vorstellungen des Verlegers, der den Text als holprig und unleserlich bezeichnet. Die Übersetzerin rechtfertigt sich darauf hin, dass auch das Original in einem komplizierten Stil geschrieben sei. Schließlich klagt der Verleger die Übersetzerin auf Schadenersatz, da ihm das Buch nicht publizierbar erscheint. Nach jahrelangem Prozess wird die Übersetzerin zur Zahlung von umgerechnet 15.000 Euro verurteilt. Grund hierfür war letztlich das laienhafte Verhalten der Übersetzerin. Statt das Kommunikationsziel und die Situation, in der der Zieltext funktionieren soll, zu analysieren, wurden lediglich anhand der Oberflächenmerkmale des Textes festgestellt, dass dieser anspruchsvoll geschrieben sei und der Text auch in dem gleichen Stil übersetzt. Eine Bedarfsanalyse, die nicht nur die sprachlichen Merkmale des Textes zum Gegenstand gehabt hätte, hätte jedoch ergeben, dass im deutschsprachigen Raum deshalb kaum Reiseführer über Indochina existieren, weil dieser Raum - im Gegensatz zur früheren Kolonialmacht Frankreich - eher unter der einzelstaatlichen Perspektive [...] wahrgenommen wird. Das Original war darüber hinaus von einem Wissenschaftler geschrieben, woraus sich auch der zum Teil umständliche Stil erklärte, und beinhaltete kaum praktische Hinweise [...] bzw. waren diese für französische Leserinnen gedacht [...]. Eine translatorische Expertin hätte ausgehend von der Analyse des Kommunikationsziels sowie der Erwartungen der Adressatinnen festgestellt, dass das Buch in der Übersetzung grundlegend umgestaltet hätte werden müssen bzw. für den vom Auftraggeber intendierten Zweck ungeeignet sei (entnommen aus: Kadric et al. 2005: 50).

Kautz (2002: 82) weist darauf hin, dass der Translator schon die Analyse des AT bewusst ZT-gerichtet gestalten muss, um möglichst effektiv zu arbeiten. Im Ergebnis dieser ersten sondierenden Untersuchung des Ausgangsmaterials könne er im Großen und Ganzen für sich einige relevante Fragen beantworten:

Verstehe ich den Text? [...] Würden die anvisierten ZS-Leser den Text ohne Schwierigkeiten verstehen, wenn er nicht in einer fremden Sprache kodiert wäre? Ist also der Text als Grundlage für eine Übersetzung geeignet, die dem Auftrag entspricht? Oder sind inhaltliche und/oder formale Veränderungen notwendig, um einen ZT zu schaffen, der dem im ÜA genannten Zweck entspricht? Kann ich angesichts der Auftragspezifikation, des Termins, der Recherchiermöglichkeiten usw. die Übersetzung übernehmen? Wenn ja: Unter welchen Bedingungen? Wenn nein: Warum nicht? (Kautz 2002: 82).

Die Ablehnung des Auftrags wäre nicht als Bekenntnis des Übersetzers zur Inkompetenz zu deuten, im Gegenteil – als Zeichen eines hoch ausgeprägten Verantwortungsbewusstseins, das in dem „Translationsverzichter“ (vgl. Prunč 2000: 22) einen Experten vermuten ließe. Fällt die Antwort positiv aus, so kann der Übersetzer – gestützt auf die im Zuge der Analyse und Evaluation des gegebenen Handlungsgefüges entwickelte Makrostrategie – ans Werk gehen, d.h. das Ausgangsmaterial einer eingehenden Analyse unterziehen und mit der Produktspezifikation in Beziehung bringen.

In der Übersetzungsdidaktik greift man gerne auf das von Nord Ch. (1988) konzipierte Modell zur übersetzungsrelevanten Textanalyse zurück, das zuerst die textexternen und anschließend die textinternen Faktoren des AT ins Visier nimmt. Resch (2006:131) wirft der im Analyseschema durchscheinenden Anschauungsweise, die den textexternen und textinternen Faktoren Potenzial zur Erschließung „der“ Bedeutung „des“ Textes zuschreibt, Oberflächlichkeit vor. Außerdem moniert sie, dass das Modell „Verstehensprobleme aufgrund kulturspezifischer Rezeptionskonventionen, Wissensstände und Werthaltungen oder aufgrund der Nicht-Berücksichtigung der in der Kommunikation inhärenten Machtverhältnisse“ nicht klar macht und den Eindruck entstehen lässt, dass Verstehensdefizite „nur dort auftauchen, wo die Analysetechnik nicht vollständig zur Anwendung gekommen ist (Resch 2006:131). Das Modell führt auch nicht so ganz deutlich vor Augen, dass Translation und damit auch deren problemlöserische Komponente nicht durch das Ausgangsmaterial allein determiniert ist, sondern vor allem durch die jeweilige Kommunikationssituation, was eine genaue Spezifikation der Verwendungszusammenhänge des Translats impliziert. Der Translator muss über die hierbei relevanten ökonomisch-praktischen (Lieferfristen, Form der Textübermittlung, Layout, Quellenmaterial, Honorar und Zahlungsmodalitäten etc.; Kadric et al. 2005: 91f.) und zieltextbezogenen Parameter im Bilde sein, um ein kommunikativ adäquates Translat produzieren zu können. Die Auftragspezifikation markiert deshalb die Startlinie translatorischen Handelns. Verwiesen sei hier auf den von Schopp (2005: 258) zusammengestellten Fragenkomplex, der schon der bei Auftragsanalyse durchgegangen werden soll.

1. Wer ist der Auftraggeber und was ist seine Intention?
2. Gibt es einen ZT-Applikator? Oder: Wer arbeitet mit dem Translat, bevor der ZT in endgültiger Form vorliegt?
3. Für wen ist das Endprodukt bestimmt (Adressaten/Zielgruppe des ZT)?
4. Wofür ist das Endprodukt gedacht (kommunikative Funktion des ZT)?
5. Enthält der Ausgangstext bzw. das Ausgangsmaterial alles, was zur Ausformulierung der Botschaft notwendig ist oder gibt es Defekte im AT?

6. Welche qualitativen Eigenschaften sollte a) das Translat und b) der Zieltext aufweisen (Veredelungs-/ Bearbeitungsstufe)?
7. Mit welchen anderen Medien bildet der ZT eine Informationseinheit (Medienmix, Multimodalität, multimedialer/-modaler Textverbund)?
8. Welche Hilfsmittel können verwendet werden bzw. müssen hinzugezogen werden (Recherchieren)?
9. Mit wem muss ich gegebenenfalls kooperieren, um das gewünschte Produkt liefern zu können?
10. In welcher Form soll das Translat geliefert (abgegeben) werden (Lieferform), über welches Präsentationsmedium und auf welchem Weg soll die Lieferung erfolgen?
11. Welche Zeit steht zur Erledigung des Auftrags zur Verfügung (Lieferfrist)?
12. Was darf die Übersetzung kosten (Preis)?

Erst nach ausführlicher Analyse und Erfassung der Zielsituation und anschließender Untersuchung des Ausgangsmaterials erfolgt die Planung der translationsstrategischen Schritte und Entscheidungen und auf dieser Basis wird der Prozess der Herstellung des zu liefernden Produkts in Gang gesetzt (Kadric et al. 2005: 91f.).

Auch in der Translationsdidaktik muss die Auftragspezifikation einen „Stammplatz“ einnehmen. Übersetzungsübungen, in denen die Eruierung des Translationsauftrags eher zu kurz kommt, bergen in sich das Risiko der Glottodidaktisierungsdrift des übersetzungsdidaktischen Treatments und können die Realisierung der curricular festgelegten Ziele der translatorischen Ausbildungsstätten unterhöheln.⁹ Die Frage ist jedoch dabei, wie nah an der translatorischen Praxis der Auftrag bleiben soll. Nord (1999b: 146) plädiert für einen „konventionellen Übersetzungsauftrag“, da man kann den Adepten nicht zumuten kann, dass sie mit den „konventionellen Anforderungen an Übersetzungen bestimmter Textsorten“ vertraut sind, „auch die Interpretation der Übersetzungssituation ist nicht möglich, da die Lernsituation per definitionem mehr oder weniger praxisfern ist“ (Nord 1999b: 146). Schopp (2005: 257) sträubt sich gegen diese Sichtweise und stempelt den *konventionellen Übersetzungsauftrag* als „akademisches Konstrukt“ ab, dem die Praxisrelevanz fehlt.

Denn wenn auch die Funktion der Übersetzung und ihr Adressatenkreis in Ausgangskultur und Zielkultur einander entsprechen mögen, bleiben je nach den in der

⁹ In diesem Zusammenhang ist mit Bühler (2000: 365f.) hervorzuheben, dass nicht Theorie und Praxis der Translation auseinanderklaffen, sondern philologisches Übersetzen, das im Fremdsprachenunterricht hypertroph praktiziert wird, und die translatorische Berufspraxis nur wenige bis keine Berührungspunkte haben. Bühler attestiert Theorien, die (hauptsächlich) auf dem philologischen Übersetzen fußen, keine oder nur geringe Relevanz für das professionelle Übersetzen.

betreffenden Translationskultur [...] herrschenden Bedingungen eine Reihe von Größen, die es fallspezifisch auszuhandeln und vertraglich festzulegen gilt wie z.B. Verarbeitungswege und Rezeptionsbedingungen (Schopp 2005: 257).

Für diesen Dissens kann sicher eine *Aurea Mediocritas* gefunden werden, die sowohl didaktische als auch realitätsnahe bzw. realitätstreue Translationsaufträge ins Gewebe der Übersetzungsdidaktik einbinden lässt.

Eine wertvolle Hilfestellung beim translatorischen Handeln bietet die Skopostheorie von Vermeer (vgl. Reiß & Vermeer 1984) an; sie hat im Zuge der Heranreifung der funktionalistischen Ansätze der Translationswissenschaft präzisierende bzw. erweiternde Modifikationen erfahren, etwa durch die Freihoffsche (1991; rezipiert bei Risku 1998: 125ff.) Trennung von *Skopos* als situative Makrostrategie des translatorischen Handelns und *approach* als textbezogene Vorgehensweise, die Skopostypologie von Prunč (1997, 2000) oder die Exponierung der gegenseitigen Anziehungskraft des Skopos und der Freiheit bei Holz-Mänttari (2001)¹⁰. Die Theorie erntet aber auch stellenweise vernichtende Kritik; so bemängelt House (2002: 102) an ihr die Reduktion des AT zum Informationsangebot und überproportionale Herausstellung des ZT, so dass eine „reduktionistische Imbalance“ entsteht, „die der Natur der Übersetzung zuwiderläuft“.¹¹

Vermeer (2003: 25) kontert entschieden:

Tatsächlich lässt die Skopostheorie Raum für eine gebührende Beachtung des Ausgangstextes, seiner Form, seiner Inhalte, seiner Bedeutungen und/oder seines Sinns, wenn der Skopos dies erfordert oder erlaubt. Eigentlich soll das Ausgangstextem in jedem Fall und jeder Weise, so weit wie möglich beachtet werden.

und macht darauf aufmerksam, dass der Übersetzer bei entsprechendem Skopos sogar eine Interlinearversion, eine morphematische Übersetzung, eine Null-Übersetzung etc. anfertigen kann (Vermeer 2003: 25f.). In diesem Zusammenhang sei auf die Skopos-Auffassung von Prunč (1997, 2000) verwiesen, der bewusst auf Distanz zu präskriptiven Ansätzen der Äquivalenztheorie geht und für eine dynamische, aus seiner Sicht realitätsnähere Auffassung von Translation plädiert. In seinen Augen sind die Translationsnormen, der AT und der ZT „arbiträre Konstrukte“ (Prunč 2000: 16). In diesem Sinne definiert er auch den Skopos:

¹⁰ Nach Holz-Mänttari gibt der Skopos dem translatorischen Handeln „Rahmen und Richtung“, und die Freiheit „den schöpferischen Elan zur Gestaltung und die Verantwortung im partnerschaftlichen Verbund“ (2001: 182).

¹¹ Vgl. die Kritik von Kurz (1996: 46) an der Vagheit des Skoposbegriffs und die von Żmudzki (2004: 325) an der Trennungsunschärfe der Termini *Skopos* und *Translationauftrag*.

Unter *Skopos* einer Translation ist jeder von TranslatorInnen zu realisierende (prospektiv) oder realisierte (retrospektiv), grundsätzlich arbiträre intertextuelle Bezug zwischen Ausgangstext (AT) und Zieltext (ZT) zu verstehen.

Die Arbitrarität des Skopos legt nahe, „daß grundsätzlich jede Relation zwischen AT und ZT möglich ist“ (Prunč 2000: 19). Die aus dem arbiträren Charakter des Skopos resultierende Unmöglichkeit der Apriorisierung der AT-ZT-Beziehungen lässt den Radius der Handlungsmöglichkeiten des Translators weite Kreise ziehen, so z.B. immer öfter in Richtung diaskopische Translation (Prunč 2000: 55), die „frei definierbare Teilelemente und -segmente des Textes (z.B. Inhaltswiedergabe, Kondensierung, Streckung, metasprachliche Beschreibung des Textes etc.)“ (Prunč 1997: 48) fokussiert und die strukturell-funktionale Geprägtheit des AT allein „nach den Kriterien der Zieltextfunktion selektiert“ (Prunč 1997: 48f.), was eine expansive Sicht auf das translatorische Aufgabenspektrum erfordert. Resch (2006: 145) sieht mit dieser Tendenz viel Freiheitsraum und zugleich auch viel Verantwortung auf die Translatoren zukommen und drückt im Hinblick auf die Weiterkristallisation der translatorischen Praxis die Hoffnung aus, „dass sich das Verständnis dafür, dass Übersetzen prinzipiell immer *Textneuproduktion* darstellt, schnell durchsetzen wird“ (Resch 2006: 145f.). Da diese Neuproduktion immer vor dem Hintergrund eines konkreten Systems zu betrachten ist, wollen wir uns nun ihm in einem weiteren Betrachtungsschritt zuwenden.

2.2.3. System

Unter System ist laut Risku (1997a: 69) die aktuelle Umwelt des problemlösenden Translators zu verstehen, ein Gefüge von Komponenten, die zusammenwirken, um einen ganz bestimmten Zweck zu erfüllen, d.h. die transkulturelle Kommunikation zu ermöglichen (Risku 1998: 128). Der Problemlöser tritt mit dem zu steuernden System ständig in Interaktion. Risku (1997a: 69) betont dabei, dass nur ein gewisser Ausschnitt des Systems direkt gesteuert werden kann – sog. exogene Variablen oder Steuer- bzw. Stellgrößen (Funke 1992: 26/62/76) – i.e. die Zielsituation. Da die translationsrelevante Ausgangskommunikation häufig abgeschlossen ist, können aus ihr nur mehr endogene Variablen (Zustandsgrößen) extrahiert werden, die außerhalb der translatorischen Kontrolle situiert bzw. nur indirekt durch die Steuerung der Zielsituation modifizierbar sind (Risku 1998: 157f.). Dass Translation nur mit der prospektiven Zielsituationsausrichtung sinnvoll ist, impliziert doch keinesfalls eine totale Ausklammerung des AT aus dem translatorischen Raster; ganz im Gegenteil: die Modellierung der

Ausgangssituation ist einer der Grundpfeiler der Informationsintegration, die wiederum eine sehr wichtige Konstituente des erfolgreichen Handelns in komplexen Umwelten ausmacht. Obwohl also die Steuervariablen des Systems für die Translatoren meist aufseiten der zielkulturellen Dimension disloziert sind, weist die Makrostrategie einen starken, wenn auch unterschiedlich ausgeprägten Konnex zum Ausgangsmaterial auf (Risku 1998: 158).

Wenn Risku (1998: 128) Übersetzen als Ermöglichung transkultureller Kommunikation auffasst, so leitet sie aus dieser definitiven Standortbestimmung einige wichtige Attribute der Systeme her, mit denen die Translatoren zu tun haben:

- Als Steuerung von Handlungen kommt Translation mit einem System in Berührung, dem folgende Eigenschaften innewohnen: Emergenz, Selbstorganisation, Holismus, Offenheit, Nicht-Linearität, Eigendynamik und Indetermination.
- Aus der Transkulturalität geht hervor, dass das System durch zumindest zwei verschiedene kulturelle Bereiche konstituiert wird. „Damit operieren Übersetzende mit zwei Systemen, innerhalb derer sie bestimmte, potentiell konsensuelle Interpretationen annehmen können“.
- Aus der Kommunikativität des Systems ist abzuleiten, dass „die in den jeweiligen Kulturen entstandenen Symbolsysteme als Konventionen eingesetzt werden können“.
- Und der Expertencharakter des translatorischen Handelns impliziert, dass sich der Übersetzer nach Vollendung des Aktes der Ermöglichung von transkultureller Kommunikation auf neue kommunikative Konstellationen einzustellen hat und neue Probleme in Angriff nehmen muss (Risku 1998: 128).

2.3. Dynamik des Problemlösens

Um menschliches Handeln in komplexen Konstellationen zu beschreiben, wertet man oft das in der Kognitionspsychologie beheimatete Modell der Stationen der Handlungsorganisation von Dörner (2006: 67ff.; vgl. Abb. 1) aus, das nah an realen Kontexten bleibt und damit ökologische Validität nicht vermissen lässt.¹²

¹² Vgl. auch das Neun-Problemlöseschritte-Modell von Stäudel (2004: 30), das klar und unmissverständlich aufzeigt, dass die Abfolge der einzelnen Lösungsschritte im Umgang mit komplexen Problemen nicht univok vorgezeichnet werden kann.

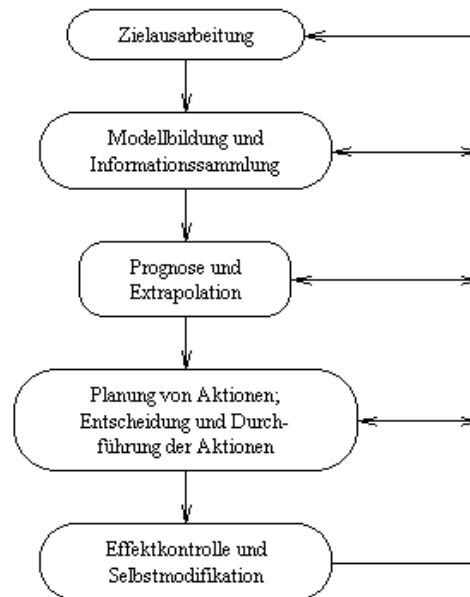


Abb. 1. Stationen der Handlungsorganisation nach Dörner (Quelle: Detje et al. 2004: 34)

In einem ersten Schritt muss das handelnde Individuum das intendierte Ziel für sich klar machen, wobei es gar nicht so leicht zu erfassen ist (Dörner 2006: 68). Einen Text in eine andere Sprache zu übersetzen ist viel zu vage formuliert. Man braucht eine fundierte Makrostrategie (mehr dazu unten). Ist das Ziel klar genug festgelegt, kann mit der Sammlung von Informationen und der Konstruierung eines Modells des umgebenden Systems begonnen werden (Dörner 2006: 69). Man darf sich aber nicht mit der bloßen Informationsbeschaffung begnügen, man muss das Informationsangebot in ein in sich stimmiges Modell des betreffenden Realitätsausschnitts integrieren, sonst verstärkt sich die Intransparenz der Situation und die gesammelten Informationen können mehr Verwirrung stiften als Hilfe bringen. In der darauf folgenden Phase der Prognose und Extrapolation wird die Evaluation der Entwicklungstendenzen, die aus der aktuellen Situation folgen, anvisiert. Diese vorausschauend-prognostische Beurteilung bekommt ein größeres Gewicht als die momentane Lage (Dörner 2006: 70f.). An die Prognose und Extrapolation schließt sich die Planung von entscheidungsrelevanten Maßnahmen, die Entscheidung für die optimale Handlungsmöglichkeit und die Implementierung der gewählten Maßnahmen. Die Durchführung der intendierten Aktionen impliziert permanentes Monitoring des beschrifteten Handlungsweges:

Tritt tatsächlich das ein, was ich erwartet habe? Waren die Voraussetzungen meiner Handlungen richtig? Oder muss ich wieder auf eine frühere Phase der Handlungsorganisation zurückgehen? Muss ich erneut Informationen sammeln, da diejenigen, die meinen Maßnahmen zugrunde lagen, offensichtlich falsch waren? Muss ich neue Handlungswege ausarbeiten, weil die gewählten ineffektiv sind? Muss ich mein gesamtes Modell von der Situation ändern? (Dörner 2006: 72).

Das präsentierte Modell ist keineswegs als „ein einfaches Fortschreiten von Station zu Station“ (Dörner 2006: 72) aufzufassen. Gewöhnlich verläuft doch das menschliche Handeln nicht so, dass

man sich zunächst die Ziele klar macht, dann Informationen sammelt, dann die Zukunft antizipiert, dann Maßnahmen plant, um schließlich zu einer Entscheidung zu kommen und nachher die Angemessenheit des eigenen Handelns zu überprüfen. Vielmehr wird es oft so sein, dass man erst in der Phase der Informationssammlung merkt, dass die Ziele nicht hinreichend klar sind, um tatsächlich gute Kriterien für die Informationssammlung zu liefern. [...] Im Tun stellt sich eine gut geplante Maßnahme oft als falsch heraus. [Es] gibt [...] von jeder Station zu jeder Station des Handlungsweges Rücksprünge (Dörner 2006: 72f.).

Funke sieht in diesem Modell eine idealtypische Beschreibung des Problemlöseprozesses, die aber keine normativen Aussagen zulässt, und spricht ihm prädiktives Potenzial ab, „da es keine Verbote irgendwelcher Ereignisse ausspricht, wie dies eine deduktivistische Methodologie verlangen würde“ (Funke 2006b: 412). Risku wirft die Frage auf, wie Prognose und Extrapolation, d.h. die Erkennung von Tendenzen und die Vorwegnahme der Systementwicklung, von Modellbildung und Informationssammlung abgekoppelt werden können, „sind doch vergangene und antizipierte Zustände des Systems bedeutende Merkmale, anhand derer erst ein Systemmodell gebildet werden kann“ (Risku 1998: 135). Mehr Adäquatheit und Aussagekraft konzidiert sie dem von Dörner (1986: 297) entworfenen Anforderungsmodell an mit komplexen Problemkonstellationen konfrontierte Menschen, in dem vier Anforderungskomplexe aufgefächert werden (Wagener 2001: 130):

- Die *Informationsgewinnung und -integration* (korrespondiert mit Modellbildung und Informationssammlung in dem Stationenmodell, s. Abb. 1) bedeutet, dass der Problemlöser das zu lenkende System sowie dessen relationale Charakteristik zu überschauen versucht.
- Bei der *Zielausarbeitung und -balancierung* werden auf der Grundlage des zusammengebrachten Wissens über das System Ziele vorgezeichnet, die im Falle einer Zielkontradiktion gegeneinander abgewogen, „austariert“ werden müssen, damit die Systemlenkung nicht ins Wanken gerät.

- Das Hinsteuern auf intendierte Ziele verlangt adäquate *Maßnahmenplanung und Entscheidung*. Die Maßnahmen können singulärer Natur sein oder auch bei Bedarf kaskadiert werden.
- Unter dem Begriff des *Selbstmanagements* (=Effektkontrolle und Revision der Handlungsstrategien, s. Abb. 1) werden sämtliche Faktoren subsumiert, die das kritische und regelmäßige Reflektieren des eigenen Verhaltens sicherstellen.

Kennzeichnend für diese Anforderungstypologie ist nach Funke (1992: 6) eine ausgeprägte Bezugnahme auf die „Verarbeitungsmechanismen des Akteurs“.

Risku (1998) spaltet das kognitive Universum des Übersetzens in vier Bestandteile auf, die in den vier Quadranten ihres Modells abgebildet werden (s. Abb. 2):

- **Makrostrategiebildung** - entspricht der Handhabung der Ziele bei Dörner,
- **Informationsintegration** (die Informationsgewinnung betrachtet die Forscherin als einen Teilprozess der Informationsintegration),
- **Maßnahmenplanung und Entscheidung** und
- **Selbstorganisation** - dieses „allgemein-kognitive Funktions- und Lernprinzip“ grenzt Risku „vom Selbstmanagement als bewußte Reflexion und Veränderung des eigenen Handelns“ ab (Risku 1998: 136).

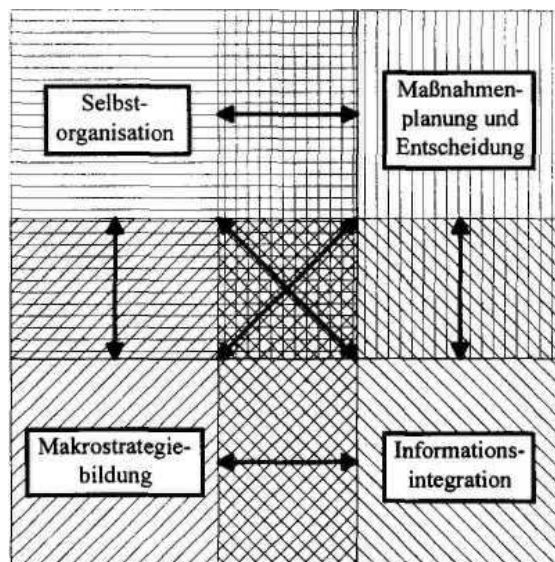


Abb. 2. Dynamik der Translation (Quelle: Risku 1998: 137)

Riskus Modell mit den vier ausgesonderten Dimensionen wurde von uns in Anlehnung an Wagener et al. (1997: 12ff.; auch Wagener 2001: 142) in eine hierarchische Struktur umgeschichtet (vgl. Abb. 3). Wenn wir auf das finale Ergebnis des Problemlöseprozesses fokussieren, müssen wir dessen gewahr sein, das es in direkter Beziehung zur Qualität der im Zuge der Maßnahmenplanung und Entscheidungsfindung vorgenommenen Handlungen steht. In der Qualität der gesetzten Maßnahmen schlägt sich wiederum die Stärke der translatorischen Makrostrategie, die Güte der aggregierten Informationen und deren Operationalisierung sowie effektives Selbstmanagement nieder. Das Spektrum der eingesetzten Maßnahmen sollte durch die Betrachtung der drei vorangestellten Komplexe – und sei es nur partiell – nachvollziehbar erscheinen. Das Endergebnis sollte – wie bereits erwähnt – im Lichte der getroffenen Maßnahmen erschöpfend erklärt werden können (vgl. Wagener et al. 1997: 12).

Im Folgenden werden die einzelnen Determinanten der Problemlöseleistung kurz behandelt.

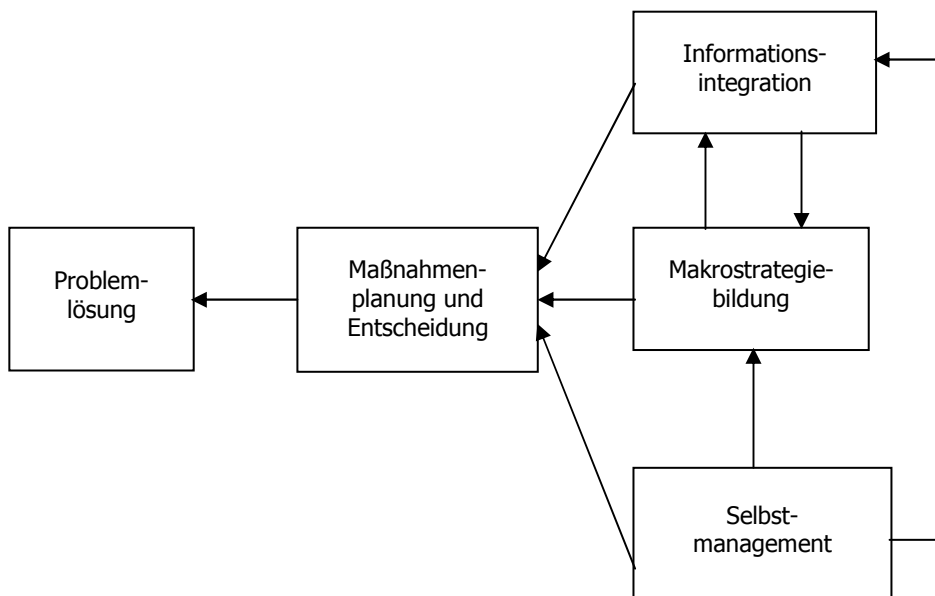


Abb. 3. Determinanten der Problemlöseleistung

Makrostrategiebildung

Der Problemlöser muss sich zweifelsohne an einem Wegweiser orientieren, der den Problemlöseprozess auf die Zielerreichung hin justiert. Ziele sind für Dörner (2006: 74) „die Leuchtfeuer für das Handeln“, da sie es in

eine bestimmte Richtung lenken. Somit stellt die Elaboration und Modifikation von Zielen „eine zentrale kognitive Tätigkeit“ dar (Dörner 2006: 74). Bei der Ausarbeitung von Zielen soll es nach Dörner & Stäudel (1990: 328f.; rezipiert bei Detje et al. 2004: 168) zur Konkretisierung von unklaren oder zu global angelegten Zielen und evtl. zur Aufhebung von Kontradiktionen bei den Subzielen, in die sich ein komplexes Ziel aufgliedert, kommen. Das erfordert „kognitive Detailarbeiten“ (Dörner & Stäudel 1990: 328f.; rezipiert bei Detje et al. 2004: 168). Werden sie unterlassen, so stellt sich infolgedessen „ein ‚Durchwurstelverhalten‘“ ein, welches mehr oder weniger akzidentell singuläre Ziele ins Visier nimmt, ohne dass auf deren Situierung im ganzen System Bedacht genommen wird. Wenn man die Widersprüchlichkeit von Teilzielen übersieht, so ist damit zu rechnen, dass die auf die Erreichung eines Teilziels ausgerichteten Handlungsschritte die Realisierung eines anderen Teilziels aufs Spiel setzen und mithin vom Weg zum Zielzustand ein wenig abbringen (Dörner & Stäudel 1990: 328f.; rezipiert bei Detje et al. 2004: 168); wenn man nicht weiß, „wie die einzelnen Teilziele in Bezug zueinander stehen“, läuft man Gefahr, „mit der einen Hand das einzureißen, was man versucht, mit der anderen aufzubauen“ (Stäudel 2004: 30).

Der Problemlöser braucht also einen Leuchtturm, der ihn zum Festland führt und die Gefahr verbannt, dass er bei unklarem Wetter Schiffbruch erleidet. Hönig (1995) würde in Bezug auf die übersetzerische Wirklichkeit sagen, der Übersetzer braucht eine Makrostrategie.

Risku (1998: 147) betont, dass sich erfolgreiche Makrostrategiebildung keineswegs auf einen lückenlosen, vorgefertigten Handlungsplan stützt. Eine in der Phase der Zielkriterienstellung festgesetzte Makrostrategie ist keine Patentlösung, kein Fixstern, sondern muss im Laufe des Problemlösungsprozesses modifiziert und weiterentwickelt werden muss. Der Translator kann doch gleich zu Beginn des Translationsprozesses anhand der Informationsmenge aus dem Problemraum keinen fixen Zielzustand festklopfen, weil der Problemraum anfangs unüberschaubar ist und weil dessen Eigenschaften im Zuge des Prozesses Veränderungen unterliegen, etwa durch den entstehenden Text. Was er aber tun soll, ist die Konstruierung einer hypothetischen Zielrepräsentation am Anfang des Produktionsprozesses (Risku 1998: 147).

Kupsch-Losereit (1999: 168) signalisiert, dass die Makrostrategie nicht sprach- und bedeutungsorientiert ist, weil sie die Wissensrepräsentation(en) inkludiert. Die erfasst linguale Bausteine als Eingangstore „zu einem umfassenden Wissenssystem, das ein Netzwerk von Beziehungen, den kognitiven Routinen, bildet“. Sie nimmt Text- und Situationsanforderungen vorweg (vgl. Risku 1998: 245ff.) und selektiert dann eine bestimmte Strategie heraus (vgl. Kupsch-Losereit 1999: 168). Die *Conditio sine qua non* translatorischen Handelns ist folglich die Formulierung einer Makrostrategie, die

sich aus dem Ziel der Translation in einer transkulturellen Kommunikations- und Kooperationssituation und nicht aus den vermeintlich objektiven bzw. objektivierbaren Eigenschaften des AT herleitet. M.a.W.: „Makrostrategische Überlegungen sind [...] grundlegend für die Übersetzung als zweckgerichteter, situationsbedingter und auf Verständigung angelegter interlingualer Kommunikation“ (Kupsch-Losereit 1997: 254).

Laut Hönig (1995: 56) kann mit der Ausarbeitung einer Makrostrategie die Verlagerung der Reflexion, „die im Bereich des kontrollierten Arbeitsraums häufig unkoordiniert, zeitaufwendig und wenig effektiv stattfindet“, „nach vorne, also vor den Beginn der eigentlichen Übersetzungsphase“ erreicht werden: „Damit wird für die sprachgebundenen und wissensbasierten Reflexe und Automatismen ein Korridor definiert, in dem sie sich bewegen sollen und kontrolliert werden können“ (Hönig 1995: 56).

Ein effektives Problemlöseverhalten kann demnach nur aus einer makrostrategischen Profilierung des translatorischen Handlungskomplexes geboren werden, die den Translator auf Kurs hält und ein unkontrolliertes, desorientierendes Dahinschlingern verhindert.

Informationsintegration

Darunter ist die Apprehension eines Systems zu seiner Überleitung in einen makrostrategisch konturierten (und weiter zu spezifizierenden) Zustand zu verstehen (Risku 1998: 152). Aus der problemlöserischen Perspektive gesehen, geht es hier um die Steuerung eines offenen, dynamischen (und eben nicht statischen) Systems (Risku 1998: 152), „bei dem zwar nicht alles mit allem, aber vieles mit vielem zusammenhängt“ (Dörner 2006: 127). Das Ziel der Informationsintegration besteht – in den Worten von Risku (1998: 152) – in der „Ermöglichung von Textproduktion als *Situationssteuerung*“.

In der Informationsintegration handelt es sich um die Hervorbringung „relativ stabiler Zustände, die als kohärente Repräsentationen die Interpretation vergangener und die Prognose zukünftiger Situationen (inklusive Texte) ermöglichen“ (Risku 1998: 153). Der prognostische Charakter des Handelns impliziert, dass jede (eigene wie auch fremde) Handlung anhand ihrer potenziellen Wirkungen betrachtet wird. Diese Wirkungen stellen die Bauelemente in dem Aufbau der Zielsituation dar. Daher müssen sie auf ihre Kohärenz mit dem intendierten Soll-Zustand untersucht werden, „d.h. jede *Integration* einer Information in das Situationsmodell ist gleichzeitig *Prognose* und *Evaluation*“ (Risku 1998: 153). Ohne Prognose entziehen sich Richtung und Ergebnis der Steuerung sogar dem Bewusstseinszugriff des Steuernden, und ohne Evaluation mag die Richtung nicht fremd sein, nur bringt sie gewünschte Resultate nicht hervor (und wenn schon, dann nur akzidentell). Bewertet werden einerseits die Relevanz der Ausgangssituati-

onselemente und andererseits die Adäquatheit der Zielsituation, wobei die *Revision* des bereits produzierten Zieltextes einen beträchtlichen Teil der Informationsintegration ausmacht (Risku 1998: 153).

Zu den wichtigsten Strategien der Informationsintegration können nach Risku (1998: 154) Assoziation und Modellbildung gezählt werden. Die Forscherin (1998: 157) zieht Parallelen zwischen Assoziation vs. Modellbildung einerseits und *unkontrolliertem* vs. *kontrolliertem Arbeitsraum* bei Hönig (1993: 83) andererseits: der unkontrollierte Arbeitsraum wird durch „sprachliche Reflexe“ und „automatisierte Assoziationen“ konstituiert, während im kontrollierten Raum „vom *monitoring* akzeptierte“ mikrostrategische Schritte („Reflexionen“) zum Zuge kommen.

Assoziation ist mit Risku nicht als mechanische Abrufleistung, sondern als „kontextspezifische Aktivierung“ (Risku 1998: 154) zu verstehen. Bei einfachen Problemen mag sie bereits eine passende Lösung generieren, bei komplexeren stellt aber erst den zu verarbeitenden Input bereit. Kennzeichnend für Assoziation als Strategie der Informationsintegration im Übersetzungsprozess ist die Tatsache, dass den Oberflächenelementen des Systems die Rolle eines Zündfunken zukommt (Risku 1998: 154).

Die Modellbildung ist aus Sicht von Dörner (2006: 127) deshalb erforderlich, weil die Menschen sich oft nicht vergegenwärtigen, dass sie mit einem System konfrontiert sind und, welches keineswegs ein Ensemble von lose zusammenhängenden oder gar autarken Subsystemen darstellt. Sie fassen die Aufgabe als einen Set von diversen Problemen auf, die „eins nach dem anderen“ in Angriff zu nehmen sind (Dörner 2006: 127). Die Folge: Sie lassen die Neben- und Fernwirkungen ihres Handelns außer Acht (Dörner 2006: 127); m.a.W.: das Ausbleiben der Systemmodellierung verhindert die Projektion der Konsequenzen des Handelns (vgl. Detje 1996: 96).

Man entscheidet sich unter Umständen dann einfach, "irgendeine" Sache in Angriff zu nehmen, doch durch die Vernetztheit komplexer Realitätsbereiche verändert sich nicht nur dieser eine Ausschnitt, sondern gleich mehrere, auch ungewollte, so daß ohne begleitende, regulierende Maßnahmen das System leicht aus den Fugen gerät. Vielleicht verändern sich durch unseren Eingriff gerade diejenigen Teile eines Systems, die man eigentlich beibehalten wollte (wer weiß das schon, wenn man nicht weiß, was man bewirkt?). Kein Modell zu besitzen, ist übel, aber es gibt natürlich auch die Möglichkeit, ein unangemessenes Modell zu besitzen, was vom gleichen Übel sein kann (Detje 1996: 96).

Das linear-sequenzielle Herangehen an Probleme führt Dörner (2006: 129) auf die „Überwertigkeit des aktuellen Motivs“ („Man *hat* ein Problem“ und es muss angepackt werden. „Andere Probleme hat man im Augenblick nicht – warum also daran denken“; Dörner 2006: 129) und die informationelle Überforderung der Problemlöser in komplexen Problemkonstellationen zurück.

Die Quellen der Informationsintegration sind laut Risku (1998: 160) in den aktuellen Wissensressourcen des Übersetzers und dem vom Auftraggeber zur Verfügung gestellten Material sowie im Recherchieren zu verorten. Es gibt nur selten Problemkonstellationen, die man lediglich anhand des Wissensreservoirs, des Auftrags selbst und des vom Auftraggeber bereitgestellten Ausgangsmaterial in den Griff bekommen kann. Deshalb kann ein Übersetzer ohne Recherche nicht auskommen. Recherchieren wird durch fallspezifische Themen und Inhalte sowie die Struktur des Bereichswissens determiniert (Risku 1998: 168). Es gibt keine vorgefertigten Universalrezepte, da expertenhafte Strategien Flexibilität und Problemorientiertheit aufweisen. Erkennbar sind jedoch nach der Einschätzung von Risku (Risku 1998: 169) allgemeine Tendenzen, dass

1. Experten auf jeden Fall Recherche betreiben,
2. sich dabei abstrakter Problemrepräsentationen bedienen bzw. solche bilden und
3. je nach Bedarf und verfügbarer Zeit den Umfang ihrer Recherche bestimmen.

Berechtigt ist sicher die von Detje (1996: 83) aufgeworfene Frage, bis zu welchem Niveau Informationssammlung erforderlich ist. Die Bestimmung des Grades, wie weit ein System exploriert wird, ist ohne Zweifel ebenfalls eine der Aufgaben, die sich bei der Informationsintegration ergeben. Zum ragen kommt hier der Auflösungsgrad, der „die Genauigkeit interner Prozesse“ (Dörner & Schaub 1998: 27) oder m.a.W. „die Feinheit der Betrachtungsweise, beim Explorieren, wie auch beim Planen und Agieren“ (Hille 1997: 30, rezipiert bei Detje et al. 2004: 99), widerspiegelt. Die Veränderung des Auflösungsgrades beeinflusst das kognitive Operieren in erheblichem Maße (Dörner & Schaub 1998: 27; vgl. auch Detje et al. 2004: 98f.). Dörner erinnert, dass der Auflösungsgrad sich nicht von vornherein festlegen lässt. Er muss so gewählt werden, „dass man die Abhängigkeiten der jeweiligen ‚Zielvariable‘, also derjenigen Variablen, die man beeinflussen will, klar macht“ (Dörner 2006: 115). Der Auflösungsgrad, also „das Ausmaß der Genauigkeit, mit der einer Beschäftigung nachgegangen wird“ (Hille & Bartl 1997: 14; rezipiert bei Detje et al. 2004: 99), determiniert das Ausmaß der Informationsverarbeitung, die man für die Ergründung eines konkreten Sachverhalts mobilisiert. Bei zu grober Auflösung können wichtige Einflussgrößen außer Acht gelassen werden, „bei zu feiner Auflösung erstickt das Individuum in Details“ (Schaub 1993: 51; rezipiert bei Detje et al. 2004: 98). Der gesenkte Auflösungsgrad führt zur Überinklusivität, d.h. zur Überbewertung der Ähnlichkeit bzw. der Parallelität von Objekten/Situationselementen, was sich wiederum in „grobem, kurzen Plänen, die leicht fälschlicherweise für zielführend gehalten werden“ und folglich in „risikobehafteten Aktionen“ (Dörner & Schaub 1998: 27) manifestieren kann. Die Wahl des Auflösungsgrades wird in großem Maße durch den Zeitdruck

mitbestimmt (vgl. Detje 1996: 83, auch Dörner 2006: 62f. sowie Risku 1997a: 67), unter dem die Übersetzer bekanntermaßen allzu oft arbeiten müssen (zu methodologischen Problemen der Untersuchungen zum Einfluss des Zeitdrucks auf das Translationsmanagement vgl. Bayer-Hohenwarter 2008).

Selbstmanagement

Der dritte Anforderungskomplex, Selbstmanagement, ist im Verbund mit dem übergreifenden Begriff der Selbstorganisation als „aktiver und partiell eigenständiger Strukturierung oder Ordnung von Prozessen“ (Greiß 2000: 6; vgl. auch Schaub 1997) zu sehen. Risku (1998: 229) versteht unter Selbstmanagement „bewusste Modellierung und Verbesserung des eigenen Translationsprozesses“. Damit rückt Selbstmanagement in die Nähe des Begriffs Selbststeuerung, der „synonym zum Begriff der *Selbstregulation* im Sinne einer bewussten, aktiv zielgerichteten Überwachung und Optimierung des eigenen Handlungsablaufs“ (Greiß 2000: 8) zu verstehen ist.

Sich selbst managen bedeutet die eigene epistemisch-heuristische und affektiv-motivationale Ausrüstung in eine synergetische Balance zu bringen. Effektives emotional-motivationales Selbstmanagement hängt unzertrennlich mit der heuristischen Kompetenz zusammen; darunter versteht man

die Fähigkeit bzw. die Einschätzung der Fähigkeit, mit unbekanntem und neuen Situationen umgehen zu können, mit Situationen, in denen für die Umformung von der aktuellen Situation zur gewünschten Zielsituation kein oder nicht ausreichendes bereichsspezifisches Wissen vorhanden ist (Schaub 1993: 63, rezipiert bei Detje et al. 2004: 63; vgl. auch Stäudel 2004: 23).

Die heuristische Kompetenz übt bei Unsicherheit einen moderierenden Einfluss aus: „Hoch heuristisch Kompetente vertrauen sich und ihren Fähigkeiten“ (Stäudel 2004: 27), auch in komplexen Problemlösesituationen. „Von daher sind sie auch auf der emotionalen Ebene gelassener als gering heuristisch Kompetente“; die letzteren lassen oft den Lösungsvorgang in der Sackgasse landen, „äußern Meinungen statt Ursachen zu suchen, nehmen den Faden wieder auf, um nach kurzer Zeit wieder abzubrechen“ (Stäudel 2004: 27). Ihre Denkvorgänge „kreisen“ und sie können keine greifbaren Resultate erzielen. Es kann auch zur Aufgabe oder Einstellung der Änderungsversuche der problemhaften Situation kommen (Stäudel 2004: 27).

Auf die Gefahr für das eigene Kompetenzzempfinden kann der Problemlösende mit der sog. Notfallreaktion des kognitiven Systems (NRK) antworten (vgl. Dommen & Lohner 2004: 20). Nach Strohschneider & Tisdale (1987: 65; rezipiert bei Dommen & Lohner 2004: 4) wird dieser Reaktionskomplex aktiviert, wenn die subjektive Kompetenz des Individuums

gravierend abflaut, weil es mit einer nicht managebaren Situation konfrontiert ist. Die NRK dient dann dem Zweck, das Kompetenzgefühl des Akteurs zu schützen oder wenigstens das Gefühl der Kontrolle über die Situation vorzugaukeln (vgl. Dommen & Lohner 2004: 4). Infolge der Aktivierung der NRK zeigt sich nach Funke (2004: 25) im Verhalten der Handelnden u.a. eine Senkung des intellektuellen Verarbeitungsgrades, eine Inklination zu schnellen Handlungen oder auch Entkonkretisierung von Zielen. Funke (2004: 25) liest jedoch aus dem engen Konnex zwischen Emotionen und Kognitionen keinen störenden Einfluss der Emotionen auf das Problemlösen in komplexen Konfigurationen ab. Diese Reaktion ist phylogenetisch determiniert (Dörner et al. 1983: 435; rezipiert bei Dommen & Lohner 2004: 24) und durchaus nachvollziehbar, denn – wie Dörner (1994: 65; rezipiert bei Dommen & Lohner 2004: 20) argumentiert – es ist für Menschen häufig angenehmer, das Gefühl des Kompetentseins zu beschirmen als nach Fehlern und Irrationalitäten in eigenem Verhalten zu suchen. Die Vorwegnahme positiver Resultate potenziert das Kompetenzzempfinden, wohingegen Furcht das Gegenteil bewirkt (Dörner 1998: 312, rezipiert bei Detje et al. 2004: 64).

Die Palette der Notfallreaktionsmöglichkeiten umfasst Angriffsreaktion, Fluchtreaktion oder Resignation (vgl. Detje et al. 2004: 161 unter Bezugnahme auf Strohschneider & Tisdale 1987). Bei der Angriffsreaktion versucht das Individuum ein Problem mit „Gewalt“ zu beheben und so trotz sich mehrender „Bauchlandungen“ noch die intendierten Ziele zu verwirklichen. Angriff kann sich auch in indirekter Form manifestieren, beispielsweise in Form einer Zentralreduktion. Vermeidung oder Flucht tritt auf, wenn der Problemlöser der Überlastung durch Komplexität der Situation zu entgehen sucht. Dörner (2006: 154f.) unterscheidet zwei Formen der Flucht:

- Horizontalflucht

Man zieht sich in eine gut bekannte Ecke des Handlungsfeldes zurück und beackert dort sein kleines, wohl bekanntes, überschaubares Gärtchen (Dörner 2006: 154).

- Vertikalflucht

Man beschäftigt sich nicht mehr mit der widerspenstigen Realität, sondern nur noch mit einem fügsamen 'Abbild' derselben in der Welt des eigenen Geistes. Wenn man nicht mehr die Realität betrachtet, sondern nur noch das, was man sich so darüber denkt, so lässt es sich doch erheblich freier walten! (Dörner 2006: 154).

Der dritte Notfallreaktionstypus – Resignation – bedeutet, dass man sich dem Problem „preisgibt“ und weitere aktive Bemühungen zur Wiedererlangung von Kontrolle unterlässt (vgl. Detje et al. 2004: 161 unter Bezugnahme auf Strohschneider & Tisdale 1987).

Maßnahmenplanung und Entscheidung

Planen ist das Konzipieren von Handlungsmöglichkeiten, die eine Entscheidung vorbereiten sollten (vgl. Schaub 2006b: 454), „die Synthese eines Weges durch ein *Labyrinth von Möglichkeiten* hin zum erwünschten Ziel“ (Oesterreich 1983, rezipiert bei Schaub 2006b: 454). Planen und Entscheiden sind also aufs Engste miteinander verbunden; von der Güte der getroffenen Maßnahmen und Entscheidungen hängt direkt die Qualität der Problemlöseleistung ab. Natürlich kann beim Planen das zu steuernde Handlungsuniversum nur grob durchrastern. Eine lückenlos durchdachte und bis ins letzte Detail strukturierte Planung und Entscheidung ist u.a. aufgrund der limitierten und an den Klippen der jeweiligen Anforderungen der Informationsprozessierung zerschellenden Problemlösekapazität der Akteure nicht möglich, deshalb wurstelt man sich nur zu oft durch die Problemkonstellation durch (Schaub 2006b: 454 in Anlehnung an Lindblom 1995). Beim Planen kann man leicht in die Falle der Dekonditionalisierung der intendierten Maßnahmen hineintappen, d.h. es wird die Tatsache übersehen, „dass bestimmte Ereignisse nur unter bestimmten Bedingungen die gewünschte Wirkung erzielen“ (Detje 1996: 102).

Es klingt eigentlich trivial, dass man die Bedingungen zu beachten hat, doch sind solche Dekonditionalisierungen leider gang und gäbe. Häufig meinen wir auch, es sei besser „jedenfalls“ irgend etwas zu tun als gar nichts, notfalls ohne vorherige Beachtung des Systemzusammenhangs. Sind hier die Umstände, unter denen eine Wirkung erzielt wird, aber nicht gegeben, so kann eine Maßnahme wirkungslos bleiben oder sogar ganz andere Effekte als die gewünschten hervorrufen (Detje 1996: 103).

Translation verlangt oft das Treffen von Entscheidungen, die dem Problemlöser eine hohe kognitive Involvierung zumuten. Wilss (2005b) bringt den Entscheidungsprozess mit dem Risikomanagement in Zusammenhang. Entscheidungen können unter Sicherheit oder Unsicherheit und damit unter diversen Risikokonstellationen getroffen werden. Laut Schuh (2001: 189) kann man unter Sicherheit den Umstand verstehen, dass künftige Vorgänge samt dem ganzen Auswirkungsgeflecht den im Voraus vorhergesagten Lauf nehmen. In der Praxis kann sie nach dem Dafürhalten der Forscherin (Schuh 2001: 189) in dieser idealisierten Ausprägung kaum vorkommen, da Entscheidungen immer die Zukunft tangieren, die im Prinzip Unsicherheitselemente beinhaltet. Möglich ist aber die Hintansetzung dieser Unsicherheit in der jeweiligen Entscheidungskonstellation aufgrund von hergeleiteten Präsumtionen. Unsicherheit bedeutet, dass die aus der Wahl einer bestimmten Handlungsalternative resultierenden Folgen nicht präzise

prognostizierbar sind und mithin von den ursprünglichen Plänen Abweichendes geschehen kann (Schuh 2001: 189). Trifft man eine Entscheidung unter Unsicherheit, so geht man damit ein gewisses Risiko ein.

Eine bestimmte Entscheidung bringt „in der Regel nicht nur einen Entscheidungsprozess“ ins Rollen, „sondern eine Kette von wechselseitig abhängigen Entscheidungsprozessen“ (Wilss 2005b: 662), die den Handlungsspielraum des Translators „progressiv“ einengt:

Wenn a, dann b, wenn b, dann c usw. Entscheidungsketten kann man sich in Form eines links/rechtsgerichteten Entscheidungsbaums vorstellen, der durch das Prinzip der abnehmenden Kumulation gekennzeichnet ist (Wilss 2005b: 662).

Entscheidungsprozesse müssen mit Wilss als „'relative' Ereignisse“ (2005b: 662) betrachtet werden, denen allerdings der relative Charakter abzuerkennen ist, wenn die Entscheidungsfindung in „subjektive Willkür (Dezisionismus)“ mutiert (Wilss 2005b: 662), wenn sich Intuitionsaktionismus einschleicht, „was im Wesentlichen heißt, dass man nicht weiß, wovon man da geleitet wird!“ (Dörner 2006: 154; vgl. auch Detje 1996: 103). Hier soll das Phänomen Intuition keineswegs diskreditiert werden, ohne Intuition, die in den Augen von Hönig (1995: 45) als „kreatives Verhalten“ gilt, ist die Translation geradezu unmöglich (Hönig 1995: 45). Strengstens zu vermeiden ist aber eine durch ungezügelte, mit kognitiven Prozessen nicht koordinierte Intuition (vgl. Hönig 1995: 46) gespeiste Irrationaldrift (vgl. Dörner 2006: 154), auch wenn sie zufällig zu einem sicheren Hafen hinführt.

Kadric et al. (2005: 121) vergegenwärtigen uns die von der beruflichen Praxis ausgehende Anforderung an Übersetzer und Dolmetscher als Kommunikationsexperten, ihre Entscheidungen gegenüber dem Auftraggeber plausibel machen zu können. Auch gegenüber sich selbst muss man imstande sein, die Entscheidungsfundamente zu identifizieren, denn nur über diese Erkenntnis werden reflexionsstiftende Mechanismen in Gang gesetzt, die die translatorische Expertise auszubauen helfen, schärfen uns die Wiener Translationswissenschaftler ein.

Ohne zu wissen, was man tut und warum, ist jede Translationssituation *völlig* neu, weil man bereits erprobte Problemlösungsstrategien weder bei bereits durchgeführten Translationen bewusst eingesetzt hat noch für zukünftige bewusst anwenden kann. Dies bedeutet de facto, dass man keine *Erfahrung* sammeln kann (Kadric et al. 2005: 121).

Kapitel 3

ÜBERSETZUNGSPROBLEM UND PROBLEMLÖSUNGSSTRATEGIE – VERSUCH EINER DEFINITORISCHEN ANNÄHERUNG

Dieses Kapitel stellt einen Versuch der definitorischen Eingrenzung der Konstrukte *Übersetzungsproblem* und *Problemlösungsstrategie* dar. Der Problembegriff wird diesmal aus einer genuin übersetzungswissenschaftlichen Perspektive unter die Lupe genommen.

3.1. Zum Übersetzungsproblem

Übersetzungsprobleme tauchen nach Wills (1977: 202f.; rezipiert bei Schmitt P.A. 1999a: 51) überall dort auf,

wo, ausgangssprachliches Textverständnis vorausgesetzt, eine lexikalische, syntagmatische oder syntaktische Eins-zu-Eins-Entsprechung zwischen ausgangs- und zielsprachlichem Textsegment nicht möglich ist und substitutive Übersetzungsverfahren eindeutig registrierbare sprachliche Fehlleistungen zur Folge hätten.

Schmitt P.A. (1999a: 51f.) kritisiert an dieser definitorischen Auslegung zu Recht die Exklusion des AT-Verstehens (abzulesen an dem expliziten Vorbehalt: „ausgangssprachliches Textverständnis vorausgesetzt“) aus dem Übersetzungsprozess und betont nachdrücklich: „Verstehen ist unverzichtbarer Teil des Übersetzens [...] und insofern sind Probleme beim Verstehen des AT [...] durchaus Übersetzungsprobleme“ (Schmitt P.A. 1999a: 52). Der Wilssche Gesichtswinkel impliziere zudem fälschlicherweise, dass das professionelle Übersetzungshandeln in *Routinesituationen*, um seine Terminologie in den Mund zu nehmen, vor allem auf substitutiven Operationen basiert. Wenn wir diesen Schmalspurgedanken weiterspinnen, so kommen wir unweigerlich zu der Konklusion, dass der Übersetzer in Problemfällen lediglich auf ein vorgefertigtes Inventar an kompensatorischen Mikrostrate-

gien zurückzugreifen braucht, womit er allerdings seine Existenzgrundlagen untergrübe (Schmitt P.A. 1999a: 52). Diese stark reduktive Vorstellung fasst die Translation als rekodierende Wiederherstellung des Ausgangstextes auf. Gerade diese simplizistische Einstellung scheinen zahlreiche Übersetzungsstudenten vorzuleben. Bevor wir aber zur mit der Schwerpunktsetzung der vorliegenden Untersuchung korrespondierenden Arbeitsdefinition des Übersetzungsproblems gelangen, wird auf einige ausgewählte Beiträge zur Erfassung der Kategorie *Übersetzungsproblem* näher eingegangen.

3.1.1. Klassifikationsvorschlag von Nord Ch.

Ch. Nord (1993: 208, vgl. auch 1999a: 352) unterscheidet zwischen Übersetzungsschwierigkeiten und Übersetzungsproblemen, wobei die ersteren in erster Linie auf den Übersetzer, seine translatorische Kompetenz und die Arbeitsrahmenbedingungen bezogen sind; unter Übersetzungsproblemen sind dahingegen „die objektiven Probleme“ (Nord 1993: 208) zu verstehen, „die sich unabhängig von der Kompetenz des Übersetzers/der Übersetzerin und den arbeitstechnischen Gegebenheiten aus der Übersetzungsaufgabe ergeben“ (Nord 1993: 208). Die Trennung wird in der vorliegenden Arbeit nicht beibehalten, die beiden Kategorien werden zu einer allumfassenden Rubrik *Übersetzungsproblem* verschmolzen.

Für translationsdidaktische Zwecke hat die Magdeburger Forscherin eine durchaus brauchbare Systematisierung von Übersetzungsproblemen konzipiert, die im Folgenden kurz skizziert und mit einigen wenigen, keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit erhebenden Beispielen versehen werden soll.

(1) Pragmatische Probleme resultieren Nord (1993: 209) zufolge aus der Inhomogenität von Ausgangs- und Zielsituation mitsamt der Situierung der Kommunikationsaktanten und der anvisierten Textfunktion(en). Unter diese Kategorie fallen u.a. folgende Problemkonstellationen (Kautz 2002: 120ff.):

- Funktionsänderung des ZT gegenüber dem AT (Funktionsvarianz); Beispiele hierfür (Kautz 2002: 61f.): eine zusammenfassende Übersetzung, eine Jugendbuchfassung eines Romans, eine Interlinearübersetzung für die nachfolgende Weiterverarbeitung, eine populärwissenschaftliche Fassung eines Fachartikels, Übersetzung eines AT-Segments (z.B. Translation der Entscheidungsgründe eines Gerichtsurteils für eine der Verfahrensparteien);
- Bezugnahme auf den Verfasser (z.B. Sprachvarietäten wie z.B. Dialekte, Soziolekte, vgl. dazu Kolb 1999 u. Stolze 1999: 216ff., Idiolekte, vgl. dazu Pieczyńska-Sulik 2003), den ZT-Rezipienten (Kompensation fehlenden Vorwissens), die Art des Mediums, die raumzeitlichen Koordinaten des Translationsgefüges etc.

(2) **Kulturpaarspezifische** Probleme ergeben sich aus der Gegenüberstellung divergenter Normen und Konventionen in der Ausgangs- und Zielkultur (Nord 1993: 209); ihre Anamnese lässt sich also in zwei konkreten Sprach- und Kulturuniversen bis auf die Wurzeln zurückverfolgen. Folgende Beispiele seien hier – wiederum in Anlehnung an Kautz (2002: 122ff.) – angeführt:

- **Textsortenkonventionen** (vgl. u.a. Snell-Hornby et al. 1999: 205–300; Reiß 2000b; Schmitt P.A. 1999a; vgl. auch die Beschreibung ausgewählter Textsorten im deutsch-polnischen Kontrast bei Engel et al. 2000, 120–202). Sie kommen insbesondere bei stark konventionalisierten Texten zum Tragen wie z.B. bei Urkunden, Verträgen (wie z.B. Handels- und Gesellschaftsverträgen), Patentschriften, Gerichtsurteilen (vgl. die Überblicksdarstellung der Unterschiede in der Makrostruktur der Gerichtsurteile bei Stolze 1999: 170), Arbeitszeugnissen etc. Für den Übersetzer ergibt sich das Erfordernis, den Auftraggeber auf die sein Arbeitssprachenpaar kennzeichnenden Kulturunterschiede aufmerksam zu machen, um ggf. eine Schwerpunktverlagerung im zu erstellenden Translat vorzunehmen. Als besonders problemträchtig kann sich die Übersetzung von deutschen qualifizierten Arbeitszeugnissen ins Polnische erweisen, da diese Textsorte verdeckte Invektiven enthalten mag (Maliszewski 2004). Wie kann das möglich sein? Der Bundesgerichtshof hat in einer Grundsatzentscheidung judiziert, dass Arbeitszeugnisse der Wahrheit entsprechen müssen. „Das bedeutet aber bei einem Zeugnis über Leistung und Führung nicht Pflicht zu schonungsloser Beurteilung von ungünstigen Vorkommnissen. Das Zeugnis soll vom verständigen Wohlwollen für den Arbeitnehmer getragen sein und ihm sein weiteres Fortkommen nicht erschweren“, lesen wir in dem besagten Urteil weiter (rezipiert bei Vogel 2006: 14). Um diesen schmalen Grat zu schaffen, haben Personalchefs großer Firmen eine bisemantische Sprache (Maliszewski 2004: 22) zur En- und Dekodierung von Leistungsevaluationen der um die Ausstellung eines qualifizierten Arbeitszeugnisses ansuchenden Arbeitnehmer etabliert. In der polnischen Zielkultur gibt es dagegen solche „janusköpfigen“ Arbeitszeugnisse nicht. Nehmen wir folgendes Exemplum unter die Lupe: Herr Kowalski, ein gebürtiger Pole, will nach mehrjährigem Aufenthalt in Deutschland wieder nach Polen zurückziehen und sich da auch um eine Stelle bei einer polnischen Firma bewerben. Von seinem deutschen Arbeitgeber bekommt er nachstehendes Arbeitszeugnis:

Wir lernten Herrn Kowalski als fleißigen und pflichtbewussten Mitarbeiter kennen, der alle Aufgaben ordnungsgemäß erledigt hat. Die angebotenen Leistungen lagen stets im Bereich seiner Fähigkeiten. Sein Verhalten gegenüber Kollegen und Vorgesetzten war stets vorbildlich. Wir wünschen ihm für den weiteren Weg in einem anderen Unternehmen viel Erfolg.

Unter Zugrundelegung des Codeschlüssels der deutschen Personalchefs lautet die von allen schönfärberischen Formeln purifizierte Fassung des Zeugnisses wie folgt:

Herr Kowalski war ein fleißiger und pflichtbewusster Mitarbeiter aber es mangelte ihm an Eigeninitiative und sein Erfolg ließ viel zu wünschen übrig. Seine Fähigkeiten waren mangelhaft, weshalb er dem Unternehmen nichts brachte. Er hatte Probleme mit seinen Vorgesetzten. Möge er in einem anderen Unternehmen den Erfolg haben, der ihm hier versagt geblieben ist¹.

Verfolgen wir jetzt mit Schmitt P.A. (1999a: 162ff.)² die Handlungsvektoren für einen mit der Anfertigung einer beglaubigten Übersetzung des Arbeitszeugnisses von Herrn Kowalski beauftragten Translator. Da er aus dem Gespräch mit dem Translationsinitiator schlussfolgern konnte, dass sein Kunde sich der Existenz eines verdeckten Codes der Zeugnissprache nicht bewusst ist und als selbstverständlich annimmt, dass das Translat einen ebenso positiven Eindruck von ihm als Arbeitnehmer vermittelt wie das Original, gerät der Translator in eine vertrackte Lage. Wenn er – im Interesse des Translationsinitiators handelnd (nicht wenige Übersetzungspraktiker würden an dieser Stelle wohl fragen: In wessen Interesse denn sonst?) – an der Oberfläche des Textes kleben bleibt und ein „wohlwollendes“ Translat erstellt, so könnte dies den potenziellen Arbeitgeber von Herrn Kowalski zu falschen Prämissen gelangen lassen, die ihn womöglich zur Einstellung dieses vermeintlich guten Bewerbers verleiten könnten (Schmitt P.A. 1999a: 164). Einen Ausweg aus dieser translatorischen Zwickmühle sieht Schmitt P.A. (1999a: 165) in der auftraggeberorientierten Übersetzung: Geht die Translationsinitiierung auf den Arbeitnehmer zurück, so richtet sich die Translation am Oberflächencode des Zeugnisses, wogegen eine vom Arbeitgeber in Auftrag gegebene Übersetzung den wahren Sachverhalt, die nackte Wahrheit, ans Tageslicht bringen müsste. Schmitt (1999a) verweist aber zugleich auf die Unvereinbarkeit dieser goldenen Mitte mit den ethischen und juristischen Leitbildern des übersetzerischen Handelns. Ein loyaler, ethisch und *lege artis* handeln wollender Übersetzer müsste streng genommen kein Translat, sondern ein Gutachten zu dem doppelbödigen Arbeitszeugnis erstellen – mit dem Hinweis auf die ausgangskulturellen Spezifika der Arbeitszeugnis-anfertigung und unter Darlegung aller Textauslegungsalternativen (Schmitt P.A. 1999a; vgl. auch Maliszewski 2004: 22).

¹ In Anlehnung an typische Arbeitszeugnis-Floskeln auf der Website <http://www.arbeitszeugnisse.de/arbeitszeugnis-infos-fuehrungskraefte/formulierung-beratung-arbeitszeugnis.html>

² Schmitt P.A. (1999a) bezieht sich dabei auf die Inkompatibilität der Arbeitszeugnisse in deutsch-amerikanischer Gegenüberstellung.

- **Formale Konventionen:** Behandlung von Maßeinheiten (vgl. Schmitt P.A. 1999b), bibliographischen Angaben, Zitaten (hochinteressant sind die Betrachtungen zur Behandlung von anderssprachigen Zitaten bei Müller-Ott 1996) etc., Anredeformen, Höflichkeitskonventionen, Rechtsnormen für medizinische Packungsbeilagen (Nord 1999a: 352), Transkription bzw. Transliteration von Namen, Handhabung von suprasegmentalen Merkmalen des Textes etc., wie z.B. Typographie und Layout (vgl. Schopp 1999, 2003, 2005).

(3) **Sprachenpaarspezifische** Probleme entstehen durch die strukturellen Unterschiede zwischen der AS und der ZS vor allem im Bereich der Lexik und der Syntax (Nord 1993: 262). Hier kann kontrastive Linguistik für die Translationswissenschaft und -praxis eine wichtige Fundgrube potentieller Lösungen darstellen (Schmitt Ch. 1991: 76).

Auf diesem Feld können unzählige Probleme auftreten; hierzu einige wenige Beispiele (vgl. Kautz 2002: 124ff.):

- falsche Freunde des Übersetzers (vgl. die Darstellung verschiedener Klassifikationsvorschläge der *faux amis* bei Kuczyński 2004 und insbesondere die Typologie von Lipczuk 2000, 2001 in Bezug auf die deutsch-polnische Relation);

- Realien-Bezeichnungen als „Identitätsträger eines national/ethnischen Gebildes, einer nationalen/ethnischen Kultur“ (Markstein 1999: 288; vgl. auch Sieradzka-Kulasa 2000)³, wie z.B. Institutionenbezeichnungen (zu deren Wiedergabe in deutsch-polnischer Gegenüberstellung vgl. Iluk 2000), Titel, Feiertage, Toponyme. Zum Phänomen Realien gehören auch Konnotationen, die den Realienlexemen einen spezifischen „Touch“ verleihen⁴ (Markstein 1999: 289f.);

- sprachliche Lücken als Indikatoren der Anders-/Fremdartigkeit⁵;

³ Nicht zu vergessen ist dabei, dass die Wiedergabe von Realien durch jeweils aktuelle Übersetzungskonventionen determiniert ist (Tellingner 1998).

⁴ So hat Kaffee in einem Wiener Kaffeehaus den Status eines wahren Kulturguts: „Der Kaffee ist im Kaffeehaus nicht Zweck, sondern Mittel. Im Kaffeehaus ist das Haus tausendmal wichtiger als der Kaffee. Er ist nicht der Inhalt, sondern die Form, er ist der Vorwand, ein Kaffeehaus aufzusuchen. Er ist Katalysator. Er ist die Eintrittskarte“ (Apophtegma von Hans Weigel; rezipiert bei Gilly 2004: 2). Der Stellenwert von Kaffee manifestiert sich auch in der phonologischen Repräsentation dieses Kulturguts: „Die Leser dieser Zeilen werden höflich gebeten, das Wort «Kaffee» auf der zweiten Silbe zu betonen, auch beim Lesen. Denn der Unterschied zwischen Kaffe und Kaffee geht ins Abnorme. Auf der ersten Silbe betont, bezeichnet Kaffee ein Getränk, auf der zweiten betont, bedeuten Café und Kaffeehaus in Wien und Österreich eine Lebensform“ (Hans Weigel; rezipiert bei Gilly 2004: 2).

⁵ Im Zusammenhang mit der Problematik der Lückenhaftigkeit fremdkultureller Rezeption sei auf das aus der russischen Ethnopsycholinguistik hervorgehende und auf

- Eigennamen (vgl. den allgemeinen Problemaufriss bei Kelletat 1999; verwiesen sei auch auf Arbeiten im Bereich der deutsch-polnischen Translation: Kromp 2002; Pieciul 1997, 2001 sowie 2003; Sadziński 2001 oder auch der englisch-polnischen Übersetzung Stalmaszczyk 2000; vgl. auch den Beitrag zur Antroponymie von Zaliwska-Okrutna 2002b);
- Ungleichheit von Attribuierungen in Adjektiv-Substantiv-Kollokationen (verdeutlicht am Sprachenpaar Deutsch-Polnisch von Żmudzki 2000);
- deutsche Partikeln bei der Übersetzung in partikelärmere Sprachen (Nord 1999a: 352) wie z.B. das Polnische (vgl. Horodecka 2003; Weydt 1989; vgl. auch den lexikographisch prismierten Beitrag von Wiktorowicz 2000);
- polnische Aktionsarten bei der Übersetzung ins Deutsche (vgl. Kałny 1996);
- polnische Deminutiva bei der Übersetzung ins Deutsche (vgl. Müller-Ott 1983).

(4) Textspezifische Probleme schälen sich bei der Übersetzung AT-gebundener Spezifika heraus – gemeint sind individuelle Stil- und Ausdrucksmittel eines Textes, wie z.B. Metaphern (vgl. Schäffner 1999; Snell-Hornby 1996a; zur prozessualen Fokussierung der Übersetzung von Metaphern vgl. Tirkkonen-Condit 2001) oder Wort- bzw. Sprachspiele (zur Übersetzung von Wortspielen am Beispiel von Werken Stanisławs Lems vgl. Tęcza 1997; vgl. auch Delabastita 1999; Ulrich 2001), „sprachliche Phänomen[e], [die] lange Zeit als schlagkräftigster Gegenbeweis gegen die universalistische Behauptung vollständiger Übersetzbarkeit angeführt wurde[n]“ (Tęcza 1997: 1).

Die Reihenfolge der aufgelisteten Probleme ist nicht akzidentell; die sind nämlich top-down, d.h. von der pragmatischen Makroebene über die Kulturspezifik hinunter zur sprachlichen Mikroebene, zu bewältigen (Nord Ch. 1999: 352; vgl. auch Snell-Hornby 1988: 69ff.).

Kautz (2002: 119ff.) hat den Nordschen Klassifikationsvorschlag leicht abgewandelt, indem er sprachenpaar- und textspezifische Probleme unter *sprachenpaarspezifische Probleme* rubrizierte, ein Schritt, der nicht unbedingt zur größeren Überschaubarkeit der Typologie der Übersetzungsprobleme beiträgt.

den deutschsprachigen Boden erstmals von Ertelt-Vieth (1990) verpflanzte Konzept der Lakunen hingewiesen, die als „Signale nicht nur spezifischer Realia, sondern auch spezifischer Prozesse und Zustände, die der usuellen Erfahrung des Trägers einer anderen Sprache (Kultur) widersprechen“ (Schröder 2000 unter Berufung auf Antipov et al. 1989: 96) das Verständnis für die besondere Natur der inter- und transkulturellen Kommunikation fördern können. Den lohnenden und auch gelungenen Versuch, dieses Modell für die Translationswissenschaft ertragreich zu machen, hat u.a. Panasiuk (2003, 2005) unternommen.

Als gesonderte Kategorie (evtl. unter textspezifische Probleme subsumierbar) kann wohl das Phänomen „Fachlichkeit von Texten“ angesehen werden, i.e.

ein komplexes System von außersprachlichen und sprachlichen Determinationszusammenhängen, das sich in der sprachlichen Äußerung durch inhaltliche (auf den fachspezifischen Gegenstand der Kommunikation bezogene), durch formale (auf die Art der (fach-)sprachlichen Realisierung bezogene) und durch funktionale Elemente und Relationen herausbildet (Baumann 1997: 458).

Natürlich weist die Translation von verschiedenen Fachsprachen Unterschiede bzgl. des Komplexitätsgrades auf. So kommt u.a. in naturwissenschaftlichen und medizinischen Fachgebieten die sog. homologe Translation zum Tragen. Bei diesem Typus wird der Fokus darauf gelegt, dass „Textoberflächenelemente des AT lediglich aufgrund des Kontextes monosemiert und in der ZS ebenso eindimensional durch kontextuell monosemierbare Oberflächenelemente nachgebildet werden“ (Prunč 1997: 39), ohne dabei ihre Situierung in einem bestimmten Kontext, ihre Positionierung im System der AS und ZS oder ihre kulturelle Heterovalenz zu berücksichtigen (Prunč 1997: 39). „In kulturell bereits homogenisierten Settings, wie z.B. bei internationalen Fachkongressen“ (Prunč 2000: 28) verliert Translation in den Augen von Sandrini (2002: 10) ihre Funktion des Brückenbauers zwischen unterschiedlichen Kulturwelten und wird zu einer simplizistischen Form degradiert. Sandrini nimmt den Ausgangspunkt bei folgenden Worten von Prunč:

Die kognitive Aufarbeitung des Zieltextes wird in diesem Fall nämlich durch die fachspezifisch identische kognitive Umwelt, die homogenisierte Diakultur der Kongreßteilnehmer, die international stereotypisierte Fachsprache und die Kopräsenz der nicht sprachlichen semiotischen Systeme im Rahmen des Hypertexts Kongreß [...] erleichtert (Prunč 2000: 28).

Und führt diesen Gedankengang fort:

Wenn Kongresse als eine Art Hypertext aufgefaßt werden, kann in Weiterführung dieser Analogie der gesamte Fachbereich als eine Art Kultur aufgefaßt werden, da die genannten Spezifika der kongressualen Kommunikation ebenso für die Fachkommunikation in einem Bereich gelten, in die vorhandenen begrifflichen Repräsentationen weitgehend ident sind (Sandrini 2002: 10).

Wenn Sandrini auf die Prunčsche Auffassung der Translation als „jede konventionalisierte, interlinguale und transkulturelle Interaktion“ (wir beziehen uns hier auf Prunč 2000: 10) Rekurs nimmt, so drängt sich ihm fast unweigerlich die Reflexion auf, dass der soeben angeführte Ausschnitt der

fachübersetzerischen Realität mit dieser Definition nicht erfasst wird: „Die ‚homologe Translation‘ wird in dem skizzierten Fall zu einer zwar interlingualen aber *intra*kulturellen konventionalisierten Interaktion“ (Sandrini 2002: 10), was definitivischen Revisionsbedarf nahe legt. Eine emendierte Umschreibung der Translation könnte also lauten: jede konventionalisierte, interlinguale und intra- bzw. transkulturelle Interaktion.

Eine gewisse Sonderstellung am Firmament der Fachsprachen nimmt aufgrund der Pluralität von unabhängigen Kommunikationszusammenhängen, des präskriptiven Charakters, der Adressatenpluralität und Transdisziplinarität die **Rechtssprache** ein (Sandrini 2004: 1). Die Rechtssprache verweist etwa im Gegensatz zur Fachsprache der Medizin nicht auf *ein* homogenes inhaltlich-begriffliches Fundament, sondern je nach der nationalen Rechtsordnung auf eigentümlich kulturell-soziologisch determinierte Fachinhalte (Sandrini 1999b: 204). Rechtsordnungen als kulturelle Einheiten bringen nicht nur eigenständige rechtliche Inhalte und Rechtsvorschriften hervor, sondern auch eine eigene Tradition der Versprachlichung dieser Inhalte. Dies bezieht sich vor allen Dingen auf die Schriftlichkeit des Rechts, die in diversen Kulturräumen mannigfaltiges Gepräge trägt, aber auch die Form der Verschriftung des Rechts, die Textsortenkonventionen und die Disparität der gebrauchten Terminologie (Sandrini 1999a: 10).

Die Übersetzung eines Textes aus dem Bereich Recht ist ein „Kommunikationsakt, der aus einem lokalen Infospace heraus ein Zielpublikum in einem anderen lokal geprägten Infospace erreichen soll“ (Sandrini 2002: 11). Übersetzungsprobleme treten auf, wenn für den ZT eine andere Rechtsordnung relevant ist als für den AT oder der ZT-Empfänger in einer anderen Rechtsordnung beheimatet ist. Die Übersetzbarkeit korreliert mit dem Verwandtschaftsgrad der Rechtsordnungen: Sind beide Rechtsordnungen in demselben Rechtskreis angesiedelt, kann von einer relativen Nähe der Rechtsinhalte ausgegangen werden; bei unterschiedlichen Rechtskreisen bedingen Tradition und Rechtsauffassung völlig verschiedene Rechtslösungen mit entsprechenden Konsequenzen für die Übersetzbarkeit (Sandrini 1999a: 17 unter Bezugnahme auf de Groot 1991: 293; vgl. auch Poczobut 1993: 149). Der Rechtsübersetzer sollte immer im Auge behalten, dass „das juristische Weltbild nicht nur empirische, sondern auch sog. institutionelle Tatsachen [enthält]“ (Gizbert-Studnicki 1993: 310). Und die in den betreffenden Rechtssprachen existenten Weltbilder unterscheiden sich voneinander „in dem Sinne, daß institutionelle Tatsachen eines Weltbildes in einem anderen Weltbild gar nicht möglich sind, weil die relevante Rechtsordnung das entsprechende Rechtsinstitut nicht kennt“ (Gizbert-Studnicki 1993: 310f.). Die Einbettung der Rechtsinstitute in die jeweilige nationale Rechtsordnung kann also bei ihrer Übersetzung Probleme auf den Plan rufen (zur Überset-

zung von Rechtsinstituten im Bereich der deutsch-polnischen Translation vgl. z.B. Młodecki 2002), die in der homologen Translation gar nicht vorkommen.

3.1.2. Andere Taxonomievorschläge

Krings (1986) hat anhand einer Untersuchung unter fortgeschrittenen Fremdsprachenlernern zu ergründen versucht, welche Entscheidungsprozesse beim Übersetzen in den Köpfen von Übersetzern ablaufen. Die Übersetzungsprobleme materialisieren sich in Kringschen Protokollen folgenderweise: Er differenziert zwischen Problemen, die sich auf das Verstehen des AT beziehen (Rezeptionsprobleme) und solchen, die die Umsetzung des Rezipierten in die Zielsprache (Wiedergabeprobleme) betreffen. Ein Problem kann sowohl eine Rezeptions- als auch eine Wiedergabekomponente beinhalten. Diese kombinierte Form nennt Krings „Rezeptions-Wiedergabeprobleme“ (1986: 146). Diese „echte prozeßanalytische Differenzierung“ leistet „Vorarbeit für die Differenzierung zwischen L2-Kompetenz-Problemen und Übersetzungskompetenz-Problemen“ (1986: 152; mehr dazu in Kap. 4.3.2).

Wilss (1988: 64ff.) legt seiner Kategorisierung der Übersetzungsprobleme das Unterscheidungsmerkmal der Makro-/Mikrokontextualität. Makrokontextuelle Probleme betreffen „die Gesamtkonstitution des zu übersetzenden Textes“ (1988: 65). Als makrokontextuelles Problemlöseschema empfiehlt er die Lasswell-Formel. Wesentlich mehr Schwierigkeiten können den Übersetzern mikrokontextuelle „Stolpersteine“ bereiten, d.h.

singuläre Textbedingungen, so etwa semantische Vagheit [...], syntaktische Komplexität, syntaktische Ellipsen, die Verteilung von thematischen und rhematischen Informationen im Satzzusammenhang, metaphorische Ausdrucksweisen, ironische Verfremdungen, verschrobene oder verunglückte Formulierungen, morphologische Idiosynkrasien, Adjektiv/Substantiv-Kollokationen [...] (Wilss 1988: 66).

Und die für ein mikrokontextuelles Problem erarbeitete Lösung kann nur eingeschränkt generalisiert werden, d.h.

je singulärer ein Übersetzungsproblem ist, desto weniger sind generelle Problemlösungsverfahren praktikabel, weil es im Bereich des Übersetzens keine systematische Koordinierung von textuellen Einzelperspektiven unter allgemeinen, theoretischen fundierten Wertgesichtspunkten gibt (Wilss 1988: 66).

Presas (1997: 591) identifiziert folgende Problemquellen:

(a) Situationsspezifität – d.h. das Geflecht der Faktoren und Distanzen einer bestimmten zweisprachigen Kommunikationssituation;

(b) Textspezifität – d.h. die Konstellation der in den ZT zu transferierenden Textualitätsfaktoren eines bestimmten AT;

(c) Translationskompetenzdefizite – sie engen das Inventar der gezielten Problemsuch- und Problemlöseoperationen signifikant ein;

(d) rekursive Abwägung „der Faktoren eines aktuellen Systems (AT) und der Faktoren eines (noch) virtuellen Systems (ZT-Entwurf) mit dem Ziel, ein zweites aktuelles System zu gestalten (ZT)“ (1997: 591).

Eine interessante und diagnostisch durchaus verwertbare Aufgliederung von Translationsproblemen in **evidente** und **latente Probleme** schlägt P.A. Schmitt (1999a) vor:

- Evidente Probleme sind vor allem auf AS/ZS-Defizite (mangelnde Sprachkenntnisse), AT-Defekte und (Fach)Wissensdefizite zurückzuführen. AS/ZS-Defizite treten in Erscheinung, „wenn der AT auf *langue*-Ebene nicht verstanden wird“ (1999a: 57) oder lexikalische Lücken in der ZS vorhanden sind. AT-Mängel sind sensu largo alle Charakteristika eines Textes, die ihn „suboptimal“ machen, wie etwa eine die Luzidität des Textes beeinträchtigende Makrostruktur, unklare Thema-Rhema-Gliederung, inkonsistente Terminologie, Widersprüchlichkeiten etc. (Fach)Wissensdefizite sind zu erkennen, „wenn der AT auf *parole*-Ebene nicht verstanden wird“ (1999a: 58).

- Latente Translationsprobleme entstehen in erster Linie durch Kulturspezifika (interkulturelle Inkongruenzen). Unter funktionalen Inkongruenzen sind jene Fälle zu verstehen, „in denen die gleiche (oder ähnliche) kommunikative Funktion in Ausgangs- und Zielkultur durch verschiedenartige Texte (Textsorten) erfüllt wird“ (1999a: 59). Formale Inkongruenzen treten dort auf, wo kulturspezifische Unterschiede „in der äußeren Form (im äußeren Erscheinungsbild eines Textes) oder in der inneren Form“ (damit sind stilistische und syntaktische Charakteristika eines Textes gemeint) festzustellen sind (1999a: 59). Semantische Inkongruenzen manifestieren sich als begriffliche (v.a. denotative und konnotative) Diskrepanzen „zwischen solchen AS- und ZS-Ausdrücken, die man bei oberflächlicher Betrachtung für Äquivalente halten könnte“ (1999a: 59).

Nun wollen wir als krönenden Abschluss dieses Kapitels eine Arbeitsdefinition des Übersetzungsproblems in Anlehnung an Schmitt P.A. (1999a: 56) vorschlagen, die den intraindividuellen Charakter dieses Konstrukts unterstreicht:

Unter Übersetzungsprobleme lassen sich in genere jene subjektiv empfundenen und erlebten Schwierigkeiten rubrizieren, die ein Übersetzer gegebener Kompetenz in einer bestimmten Translations-situation überwinden muss, um einen skoposadäquaten Zieltext zu produzieren.

Wo Probleme auftauchen, müssen auch Strategien ins Spiel kommen. Deren Definitionsbestimmung gelangt in den Fokus des nächsten Unterkapitels.

3.2. Zum Strategiebegriff

Wenn man die Vorkommenskontexte des Strategiebegriffs – und das nicht nur in der Translationswissenschaft – näher betrachtet, so kann man den Eindruck gewinnen, dass er nicht trennscharf genug verwendet und mit verwandten Termini (z.B. Methode, Technik, Taktik) vermischt wird; von daher sind sämtliche Versuche, *Strategie* definitorisch einzukreisen und von verwandten Konzepten abzugrenzen – vorausgesetzt, dass dabei nicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird – zweifelsohne lohnend.

Im Bereich der Sprachlehr- und -lernforschung konvergieren die meisten Definitionen des Konstrukts Lernstrategie in den Kriterien der Problemorientiertheit, der Zielgerichtetheit/Intentionalität und der (potenziellen Bewusstheit) von Strategien (Tönshoff 2003: 332). Aber auch hier wird die Unterscheidung zwischen Strategie und benachbarten Termini (i.e. Strategie und Technik) in der fachinternen Diskussion nicht durchgängig eingehalten (Rampillon 2003: 340).

Die ersten Begriffsbestimmungen der Übersetzungsstrategie schöpfen aus dem glottodidaktischen Nährboden. So stellt Lörscher (1991: 76) in Anlehnung an Færch & Kasper (1980) folgende Definition der Übersetzungsstrategie auf: „a potentially conscious procedure for the solution of a problem which an individual is faced with when translating a text segment from one language into another“. Ähnlich Krings (1986: 175) – für ihn sind Übersetzungsstrategien „potentiell bewußte Pläne eines Übersetzers zur Lösung konkreter Übersetzungsprobleme im Rahmen einer konkreten Übersetzungsaufgabe“. Während Krings und Færch & Kasper (1980: 60) Strategien als Subklasse von Handlungsplänen auffassen („a potentially conscious plan for solving what to the individual presents itself as a problem I reaching a particular goal“), erscheinen sie im Lichte der Lörscher-schen Begriffsbestimmung als Prozeduren. Und als solche werden sie durch minimale Lösungsschritte konstituiert, die Lörscher (1991: 124) weiter in originäre und potenzielle Strategieelemente unterteilt:

Originäre Strategieelemente

RP: Realizing a Translational Problem
VP: Verbalising a Translational Problem
->SP: Search for a Solution to a Translational Problem
SP: Solution to a Translational Problem
PSP: Preliminary Solution to a Translational Problem
SP_{a,b,c, ...}: Parts of a Solution to a Translational Problem
SPØ: A Solution to a Translational Problem is still to be found (Ø)
SP = Ø: Negative (Ø) Solution to a Translational Problem
PSL: Problem in the Reception of the SL Text

Potenzielle Strategieelemente

MSL: Monitoring (verbatim repetition) of SL Text Segments
MTL: Monitoring (verbatim repetition) of TL Text Segments
REPHR.SL: Rephrasing (paraphrasing) of SL Text Segments
REPHR.TL: Rephrasing (paraphrasing) of TL Text Segments
CHECK: Discernible Testing (= Checking) of a Solution to a Translational Problem
OSL: Mental Organization of SL Text Segments
OTL: Mental Organization of TL Text Segments
REC: Reception (first reading) of SL Text Segments
[TS]_{com}: Comment on a Text Segment
TRANS: Transposition of lexemes or combinations of lexemes
T: Translation of Text Segments
->T_{2,3,..n}: Conceiving a Second, Third, etc. Translation Version
ORG: Organization of Translational Discourse

Die o.g. strategischen Mikroelemente werden miteinander kombiniert und zu *basic*, *expanding* oder *complex structures* geformt (Lörscher 1991: 124ff.; vgl. auch eine Übersichtsdarstellung in Lörscher 1996: 28f. bzw. 2005: 600f.). Disputabel erscheint in der obigen Auflistung die Nachbarschaft von *MSL/MTL*- und *rephrasing*-Komponenten, aus Sicht von Krings (1986: 78f.) ein Schritt in Richtung Inflationierung des Strategiebegriffs, denn das bloße Wiederholen eines AS- oder ZS-Textsegments verdient wohl kaum, in den Rang eines strategiekonstitutiven Elements erhoben zu werden. Im Gegensatz etwa zum Paraphrasieren.

Hönig & Kußmaul (1999: 58) beschreiben das strategische Vorgehen des Übersetzers wie folgt:

Er nimmt den AS-Text als Übersetzer zur Kenntnis und bezieht ihn auf seine Situation als Übersetzer. Er präzisiert den Übersetzungsauftrag und legt die kommunikative Funktion des ZS-Textes fest, wobei er sich an den pragmatischen Erwartungen seiner Adressaten orientiert. Aus dieser kommunikativen Funktion leitet er den notwendigen Grad der Differenzierung ab, indem er die relevante Grenze zwischen Verbalisierung und soziokulturellem Situationshintergrund im AS-Text bestimmt, und dann als Sender des ZS-Textes auf dem Hintergrund der soziokulturellen Situation seiner Adressaten den notwendigen Grad der Differenzierung seiner Verbalisierung festlegt.

Die Intentionalität der Strategie unterstreicht auch Żmudzki (1995: 147) in seiner bei Heinemann & Viehweger (1991: 214)⁶ wurzelnden und auf das Konsektivdolmetschen (KSD) bezogenen Definition:

die Gesamtheit jener zielgerichteten, bewußt ablaufenden (kognitiv konzipierten), für das KSD [KSD = Konsektivdolmetschen - P.K.] typischen Verarbeitungsoperationen, d.h. Auswahl- und Entscheidungsoperationen sowie ihrer Resultate als Wege und Instrumente, die zur Realisierung bzw. Lösung der Translationsaufgabe als Kommunikationsaufgabe führen.

Żmudzki differenziert ferner in seiner Monographie zum Konsektivdolmetschen zwischen einer *kognitiven zielorientierten* und einer *metakognitiven problemorientierten* Strategie.

Die letztere wird infolge der Selbstreflexion des Dolmetschers in der KSD-Vollzugs-situation entwickelt und wirkt als eine Prozedur, die dann aktiviert wird, wenn der Dolmetscher durch diese Selbstreflexion Probleme und nicht immer Fehler im KSD-Vollzug abfängt und durch entsprechende [...] Steuerungsmaßnahmen Abhilfe schafft oder sogar Reparaturen, alternative Lösungen der Translationsaufgabe bereitstellt (1995: 150).

Kalina (1996: 274) fasst Strategie etwas enger als Żmudzki auf – und zwar als flexible und zielorientierte, an die spezifische Aufgabe anzupassende Vorgehensweise bei der Lösung einer Dolmetschaufgabe.

Begrüßenswert und der taxonomischen Vereinheitlichung des Strategiebegriffs zweifelsohne dienlich ist auch Piotrowskas (2002: 64f.) Versuch, Strategien und Techniken auseinanderzuidividieren⁷.

Str [strategy - P.K.] is a global purpose- and context-oriented approach, or the policy which a T uses in order to make the transfer of a message from the SL to the TL, and which is consistently followed by specific Tqs [techniques - P.K]. Strategy may be understood as being a comprehensive and adequate method developed in order to translate a given text.

⁶ Heinemann & Viehweger (1991: 214; rezipiert bei Żmudzki 1995: 147) legen Strategie als „das Resultat einer Kette von – in der Regel bewußt ablaufenden – Auswahl- und Entscheidungsoperationen, durch die Lösungsschritte und Mittel markiert werden zur Durchsetzung kommunikativer Ziele“ aus.

⁷ Vgl. auch die definitive Auslegung der beiden Termini bei Delisle (2004): *Übersetzungsstrategie* (strategia tłumaczenia) – „sposoby postępowania tłumacza podczas tłumaczenia danego tekstu, podporządkowane określonym modelowi translatorycznemu. strategia tłumaczenia determinuje postępowanie globalne tłumacza w stosunku do określonego tekstu i należy ją odróżnić od decyzji jednostkowych, które dotyczą zastosowania odpowiednich technik tłumaczeniowych“ (Delisle 2004: 91). *Übersetzungsverfahren* (technika tłumaczeniowa) – „sposób postępowania tłumacza w stosunku do konkretnych elementów tekstu wyjściowego w celu zachowania ekwiwalencji w tekście docelowym“ (Delisle 2004: 95).

Tqs, also labelled procedures, are concrete ways in which Ts [translators - P.K.] proceed when dealing with Ps [problems - P.K.] while they are engaged in the process of translating.

Da wir in der vorliegenden Arbeit das Problemlöseverhalten der angehenden Translatoren untersuchen wollen, gilt das Hauptaugenmerk folglich den Problemlösungsstrategien.

Die Arbeitsdefinition einer translatorischen Problemlösungsstrategie, die auf der von Krings (1986: 175) aufbaut und - Żmudzki (1995: 66; vgl. auch ders. 2004) folgend - den Status der Translationsaufgabe als Kommunikationsaufgabe gebührend betont, könnte folgende Gestalt annehmen:

Unter Problemlösungsstrategien sind potenziell bewusste Verhaltensmuster eines Übersetzers zur Lösung emergierender Übersetzungsprobleme im Rahmen einer bestimmten Translationsaufgabe als transkultureller Kommunikationsaufgabe zu verstehen.

Für Nerlicki (2003: 217f.) stellen die Problemlösungsstrategien eine Art Brücke zwischen den Strategien der Rezeption des AT und denen der Produktion des ZT dar. Er siedelt sie auf zwei Ebenen an: auf der Makro- und auf der Mikroebene. Auf der Makroebene vollzieht sich außer der Kalibrierung des Handlungsgefüges auch die Bewusstmachung der Probleme, die im Zuge der Realisierung einer konkreten Translationsaufgabe entstehen können. Zu den Strategien auf der Mikroebene zählt Nerlicki (2003: 218) z.B. Verwendung von effektiven Notationstechniken beim Konsektivdolmetschen, Wörterbuchbenutzung, Auswertung von Quellenmaterialien, Konsultationen, aber auch Intuition.

Und als solche sind Problemlösungsstrategien von sog. Übersetzungsverfahren deutlich abzuheben. Die aus dem Boden der Stylistique Comparée gesprossen Übersetzungsverfahren (genannt auch Übersetzungsoperationen, Übersetzungstechniken, Übersetzungsprozeduren, Transferprozeduren, wie Nord Ch. 2006: 294 angibt⁸), stellen vor allem linguistisch fundierte Transferschemata dar, die die konkreten Problemlösevorgänge dimensionierenden Verhaltensmuster kaum aufzuhellen vermögen. Bei Schreiber (1999: 152) finden wir beispielsweise folgende Übersetzungsverfahren: lexikalische Entlehnung, lexikalische Ersetzung, lexikalischer Strukturwechsel, grammatische Wort-für-Wort-Übersetzung, grammatische Permutation, grammatische Expansion/Reduktion, grammatischer intrakategorialer Wechsel, grammatische Transposition, grammatische Transfor-

⁸ Hergert & Proschwitz (2008) gebrauchen in Anknüpfung an Neuberts (1995: 207) „cross-textual transpositions“ die Bezeichnung *Übersetzungstaktiken*.

mation, semantische Entlehnung, semantische Modulation, semantische Explikation / Implikation, semantische Mutation, Hilfsverfahren (vgl. ausf. Schreiber 1993, 1997; vgl. auch die Typologievorschläge von Henschelmann 1993 und Stolze 1993). Wenn wir das Problemlöseverhalten ausschließlich durch das Prisma der einen oder der anderen Taxonomie der Übersetzungsverfahren betrachten und sie dabei als Strategien, d.h. als Hauptkonstituenten des translatorischen Problemlösungsprozesses in die Gesamtopitik einschleusen, so lassen wir uns in einen linguistierend-atomisierenden Raum einsperren, aus dem man kaum über eine sprachstrukturelle Perspektive hinausschauen kann. Plausibel scheint uns die Verortung von Übersetzungsoperationen im Sinne von Risku (1998: 223), die den didaktischen Wert der Vermittlung von Kompensationsverfahren (die Aufmerksamkeit der Forscherin gilt der Typologie von Stolze 1993) keineswegs in Abrede stellt, sondern ihnen einen gebührenden Platz „als Werkzeuge, die die Bildung und Organisation allgemeiner, aber handlungsbezogener, operationaler Schemata erleichtern“, „jedoch nicht als funktionssichere, situationsunabhängige Prozeduren“ zuweist (Risku 1998: 223). Der Weg zur Optimierung des translatorischen Problemlöseverhaltens kann also nicht nur mit der Einexerzierung der Übersetzungstechniken befestigt, sondern muss vor allem mit der Schaffung von multiplen Möglichkeiten zum strategischen Handeln gedeckt werden, auch wenn die zu erprobenden Strategien nicht so schnell wie scheinbar „treffsichere“ Prozeduren zum Ziel führen können.

Kapitel 4

EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG

4.1. Anlage des Experiments

Profil der Probanden

Der vorliegende Versuch wurde mit semiprofessionellen d.h. (noch in der Ausbildung befindlichen) Übersetzern durchgeführt. Die Wahl eben dieser Probandengruppe steht in Konkordanz mit der in der übersetzungsprozessualen Forschung beobachteten Tendenz, Übersetzungsadepten oder Berufsübersetzer einzusetzen (Rodrigues 2001: 155). Hiermit wird keineswegs suggeriert, dass die Konzentration auf die Fremdsprachenlerner keine translationsdidaktisch brauchbaren Ergebnisse liefern kann, die Pionierstudie von Krings 1986 beweist genau das Gegenteil. Es kann aber angenommen werden, dass das translatorische Bewusstsein bei angehenden Übersetzern stärker ausgeprägt ist als bei Philologie-Studenten ist und die Experimente mit den ersteren folglich noch mehr interessante und aus didaktischer Sicht hilfreiche Ergebnisse bringen können. Auf die Einspannung professioneller Berufsübersetzer wurde aufgrund der Zielsetzung der vorliegenden Arbeit verzichtet. Darüber hinaus müssten die Übersetzungsprozesse bei Berufstranslatoren mit einer sehr kosten- und arbeitsintensiven Batterie an Untersuchungsinstrumenten (Logging- und Screen-Capture-Video-Programme) erfasst werden, da bei ihnen der bloße Einsatz von LD-Protokollen aufgrund des hohen Automatisierungsgrades der kognitiven Vorgänge nur zu spärlichen Verbalisierungen und folglich zu eher ertragsarmen Forschungsergebnissen führen könnte.

Die Versuchsteilnehmer rekrutierten sich aus Studierenden höherer Semester des Zentrums für Translationswissenschaft der Universität Wien (zum Zeitpunkt der Untersuchung: Institut für Übersetzen und Dolmetschen) und des Instituts für Angewandte Linguistik der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań (vormals: Lehrstuhl für Glottodidaktik und Translatork). Ein Proband (Patryk) verfügte bereits über einen philologischen Studienabschluss. Das Durchschnittsalter der Probanden beträgt 25,5 Jahre.

Da die Wiener Studierende einen unterschiedlich ausgeprägten bilingualen Hintergrund aufweisen, können sie kaum als Polnischlerner bezeichnet werden, allerdings deklarieren sie Deutsch als ihre Bildungssprache. Für die Pbn aus Poznań ist Polnisch die Mutter- und Bildungssprache.

Zur Wahrung der Anonymität der Vpn wurden fiktive Namen vergeben. Um die Testpersonen mit deutscher und polnischer Bildungssprache besser voneinander abzuheben, beginnen die Vornamen der ersteren mit einem D, und die der polnischen Vpn mit einem P.¹ Im weiteren Verlauf der Arbeit wird die Kategorie der in ihre Mutter- und Bildungssprache übersetzenden Pbn HER-Gruppe, und die der in ihre studienordnungsmäßig deklarierte Nicht-Bildungssprache übersetzenden Vpn HIN-Gruppe vereinfachend genannt. Die Zielsprache für beide Gruppen ist **Polnisch**. Die wichtigsten Informationen zu den Versuchspersonen wurden in der nachstehenden Tabelle zusammengefasst.

Tabelle 2. Informationen zu den Versuchspersonen

| Name | Alter | Welches Sem.? | Auslandssemester | 2. Fremdsprache | Studienort |
|----------|-------|-------------------|------------------|-----------------|------------|
| Dagmar | 29 | 14. Semester | nein | Französisch | Wien |
| Dieter | 23 | 7. Semester | nein | Englisch | Wien |
| Dominika | 23 | 11. Semester | ja | Französisch | Wien |
| Doris | 22 | 8. Semester | ja | Englisch | Wien |
| Patryk | 29 | Studium abgeschl. | ja | Englisch | Poznań |
| Paulina | 27 | 9. Semester | Auslandsstudium | Englisch | Wien |
| Piotr | 23 | Abschl. in 3 Sem. | ja | Russisch | Poznań |
| Przemek | 25 | Abschl. in 2 Sem. | ja | Englisch | Poznań |

Datenerhebung

Die Untersuchungen fanden im Zeitraum November 2003 – Mai 2004 statt. Die Versuchspersonen fertigten ihre Übersetzungen am gewohnten Arbeitsplatz (i.e. zu Hause) an, um die größtmögliche ökologische Validität, d.h. „the confidence with which the conclusions can be generalized to naturally occurring (non-experimental) situations“ (Colman 2001: 128) zu gewährleisten². Die Wahl des Zeitpunkts des Experiments blieb den Probanden selbst überlassen:

¹ Diese Unterscheidungserleichterung wurde von Norberg (2003: 60) übernommen.

² Vgl. auch Norberg (2003: 66), der ökologische Validität als „Übereinstimmung der Testbedingungen mit denen, die in der Übersetzungspraxis herrschen“ beschreibt, sowie Englund Dimitrova (2005: 66).

To obtain the most accurate results, it is crucial that translators be observed in an everyday environment that is natural to them (Lauffer 2002: 70).

The first thing to do when one wants to get a subject to think aloud is to make sure that the setting is such that the subject feels at ease (van Someren et al. 1994: 41).

Alle Pbn hatten Zugang zu Computer und jeglichen Hilfsmitteln, die sie normalerweise beim Übersetzen verwenden. Die vertraute häusliche Atmosphäre dürfte wohl positiv zum stressfreien Arbeitsklima beigetragen haben.

Die Pbn wurden instruiert, ihre während des Übersetzungsvorgangs auftauchenden Gedanken und Gefühle ohne wie auch immer geartete „Auslese“ zu verbalisieren. Sie wurden auch angeregt, dem eigentlichen Experiment eine Probe voranzustellen, um sich an das übersetzungsbegleitende Versprachlichen der Denkinhalte zu gewöhnen. Ericsson & Simon (1993) empfehlen, LD-Studien immer eine Warmlaufphase vorzuschalten, weil die Probanden anfänglich üben müssen, Gedanken direkt auszudrücken, „without explaining or interrelating the information“ (1993: 257; rezipiert bei Norberg 2003: 72). Das Verfahren sollte auch deshalb zuvor „probiert“ werden, da sich doch Menschen persönlichkeitsbedingt in Bezug auf den Grad der Leichtigkeit, Bewusstseinsinhalte zu verbalisieren, unterscheiden.

Wahl des Textes

Die vorliegende Studie operiert mit einem schriftlichen Text, so wie das für den überwiegenden Großteil der übersetzungsprozessualen Forschung kennzeichnend ist (vgl. Rodrigues 2001: 162). Die Wahl fiel auf eine Textsorte, mit der alle Pbn, die an diesem Experiment teilgenommen haben, schon zuvor Kontakt gehabt hatten. Man könnte ihn als mittelschwer einstufen. Es dürfte nicht falsch sein anzunehmen, dass ein allzu schwieriger Text eine kognitive Überbelastung und Demotivation der Vpn zur Folge hätte, was sich wiederum negativ auf die Ausgiebigkeit der Verbalisierungen auswirken könnte (vgl. Ericsson & Simon 1993: 91). Natürlich kann man aus dem Schwierigkeitsgrad des AT nicht unmittelbar den Kompliziertheitsgrad der Translationsaufgabe ableiten (Norberg 2003: 66), aber er stellt immerhin eine nicht zu unterschätzende Einflussgröße im problemlöserrelevanten Faktorenkonglomerat dar.

Für die Übersetzung des Textes braucht man kein Fachwissen hinzuzuziehen, er kann als gemeinsprachlich eingestuft werden. Die „Chancen“ sind also gleich (Norberg 2003: 67). Was die Länge des Textes angeht, so ist er mit 631 Wörtern und 3596 Zeichen der längste Text, der in einem über-

setzungsprozessualen Untersuchungssetting je eingesetzt wurde. Der Hintergedanke war dabei, die Vpn mit einem Text zu konfrontieren, dessen Länge der translatorischen Realität eher entsprechen würde, als die in den bisherigen Experimenten verwendeten relativ kurzen Texte.

Es wurde bereits signalisiert, dass die potenziell virulente Überlagerung zweier Aktivitäten sich in der Überbeanspruchung der Arbeitsgedächtniskapazität und mithin in untersuchungsverzerrenden Aufmerksamkeits-einbussen oder Abweichungen von usueller Arbeitsweise manifestieren kann. Der aufgrund der „dual-task“-Belastung zu erwartenden Verlangsamung des Translationsprozesses (vgl. z.B. die Daten zur Retardierung des Textprozessierens bei Jakobsen 2003) wurde insofern gegengesteuert, als keine Zeitbegrenzung für die Übersetzung des Textes gesetzt wurde.

Nachstehend wird der in unserem Forschungsvorhaben eingesetzte Text präsentiert.

NEUE HEIMAT

WirtschaftsWoche-Autor Dieter Schnaas über das Erfolgsgeheimnis der CSU und des Freistaates Bayern

Am Sonntagabend, wenn die Wahllokale schließen, kurz nach 18 Uhr, wird in Bayern alles bleiben, wie es ist: Die CSU führt Bayern, die SPD opponiert – wie seit fast einem halben Jahrhundert. Die Arbeitslosigkeit in Bayern bleibt auf vergleichsweise niedrigem Niveau, die Neuverschuldung ist gegen den Bundestrend seit 1998 um 75 Prozent gesunken. In der Pisa-Studie rangiert Bayern als einziges Bundesland unter den Topsten der Welt; die Investitionsquote ist höher und die Zahl der Sozialhilfeempfänger niedriger als im Rest der Republik.

Kein Wunder, dass die Bayern immer mehr werden. Die Bevölkerung ist von 1998 bis 2001 um 240 000 auf 12,33 Millionen Einwohner gestiegen – das sind 60 Prozent des deutschen Bevölkerungswachstums. Im gleichen Zeitraum zogen über 252 000 Menschen mehr nach Bayern als aus Bayern weg. Gegenüber dem Ausland summierte sich der Überschuss der Bevölkerungswanderung 2001 auf 40 000; bis Mitte 2003 stellte Bayern ein Viertel der bundesweit 15 000 Green Cards für ausländische IT-Fachleute aus.

Auch innerhalb Deutschlands weist Bayern die höchsten Zuwanderungsraten und einen positiven Saldo gegenüber allen anderen Bundesländern auf.

AN DER DOMINANZ der CSU ändert die Einwanderung nichts. Kein Zugereister, sagt der ehemalige Vorsitzende Theo Waigel, habe es je vermocht, Bayern zu verändern, im Gegenteil: Stets habe Bayern die Zugereisten verändert. So sei Bayern, früher unter Preußen, später in der Bundesrepublik und in Europa, stets geblieben, was es ist: Der Freistaat stiftet Identität, assimiliert – und bajuwarisiert. Die CSU, sagt Waigel, verkörpere die landestypische Melange aus Identitätsangebot und Offenheit; deshalb gebe es in Bayern kein demografisches Problem und für die CSU Wahlerfolge: Weil die Menschen nach Bayern kommen – und bleiben. Weil Bayern nicht nur Heimat ist, sondern auch die Fähigkeit besitzt, Heimat zu *werden*.

Eine Heimat für Forscher, Fach- und Führungskräfte – und solche, die es werden wollen. Der Freistaat hat 11 Universitäten und 15 Fachhochschulen sowie 11 Max-Planck- und 10 Einrichtungen der Fraunhofer-Gesellschaft, so viel wie nirgends sonst in Deutschland. München zählt zwei Dutzend Venture-Capital-Gesellschaften und damit mehr als Frankfurt; im Ländervergleich der WirtschaftsWoche zur technologischen Leistungsfähigkeit belegt Bayern den ersten Rang, ebenso bei der Selbstständigengquote.

„Wer etwas vor hat im Leben, ist in Bayern am besten aufgehoben“, sagt Yvonne Werle. Die 23-Jährige aus Halle an der Saale in Sachsen-Anhalt bildet sich beim Kaufhof am Stachus in München zur stellvertretenden Abteilungsleiterin fort. Wer nach München gehe, sagt sie, der verlange was vom Leben, der wolle was erreichen, der nehme was auf sich und habe die Zukunft im Blick.

IM MOTORENWERK von MAN Nutzfahrzeuge in Nürnberg arbeitet Andre Schüb, 21, aus Auerbach bei Zwickau. Vor vier Jahren hat Schüb bei einer Niederlassung von MAN in Flauen eine Lehre als Motorenschlosser begonnen; danach war nichts mehr mit Arbeit in Sachsen. Zwei Monate und drei Dutzend Bewerbungen später stieß er im Intranet auf ein Angebot des MAN-Motorenwerks in Nürnberg, wurde abgewimmelt, versuchte es erneut – und erhielt schließlich eine auf drei Monate befristete Stelle: Weit weg, „aber na ja, man kann es sich nicht immer aussuchen“. Vor zwei Wochen hat Schüb den Lohn für seine Flexibilität erhalten: einen unbefristeten Arbeitsvertrag. Jetzt kann er seine Zukunft planen – in Bayern.

Auch Schübs Chef ist ein Zugereister. Hakan Samuelsson stammt aus Stockholm, leitet seit drei Jahren die MAN-Sparte Nutzfahrzeuge in München – und ist längst in Bayern zu Hause. Er hat schon in den USA und Brasilien gearbeitet, sich aber nirgends so wohl gefühlt wie in München, „weil es hier sauber ist und etwas dörflich und weil es hier keine mulmigen Gefühle in der U-Bahn gibt“.

Die Bayern, so Samuelsson, seien südlich gestimmte Deutsche. Sie verbänden „den Wert der Tradition mit dem Laisser-faire der Gegenwart und einem festen Blick für die Zukunft. Nach fünf, sechs Jahren gibt es wohl kein Zurück mehr“, sagt Hakan Samuelsson.

Dann ist man ein Bayer und wählt CSU.

WIRTSCHAFTSWOCHE | 18.09.2003 | Nr. 39

Transkription

Für LD-Untersuchungen liegt noch kein standardisiertes System zur Verschriftung der verbalen Daten vor. Zu beachten ist vor allem nach Schreier (2003: 66), dass sich das Volumen der Transkription sich an dem Zweck der Untersuchung zu orientieren hat (vgl. auch Burger et al. 1998: 1). Wir haben uns daher für ein im Vergleich zum gesprächsanalytischen Instrumentarium simplifiziertes Transkriptionsverfahren entschieden. Die Verschriftung der Verbalisierungen orientiert sich – der Übersichtlichkeit wegen – an vereinfachten Transkriptionsverfahren, dessen Bausteine folgende Notationszeichen sind (vgl. Burger 1998: 2ff. u. Schlobinski 1996: 61ff.):

Tabelle 3. Notationszeichen

| Das verwendete Notationszeichen | Bedeutung |
|---------------------------------|---|
| (.) | Pausen bis zu 3 Sekunden Länge |
| (6) | Pausen über 3 Sekunden Länge |
| JA DAS IST ES | Starke Emphase |
| (lacht); (Irritation) | Paralinguale Indikatoren |
| Hm (nachdenklich) | Disambiguierende Zusätze |
| (sucht) | Angabe von Merkmalen der Hilfsmittelbenutzung |
| ? | Äußerungen mit fragender Intonation |
| / | Abruptes Abbrechen innerhalb einer Äußerung bzw. zwischen Silben oder Wörtern |
| {unverst.} | Unverständliche oder zweifelhaft gehörte Passagen |

Da im Rahmen dieser Arbeit keine sprachliche Analyse des Materials³ durchgeführt werden soll, wird bei der Verschriftlichung der Aufnahmen auf ein Festhalten vieler Merkmale der gesprochenen Sprache verzichtet, außer Pausen natürlich, die das mit Abstand wichtigste Charakteristikum der Transkriptionen und ein wichtiger Indikator für Problemlöseprozesse sind. Die Pausenlänge wird ab 3 Sekunden angegeben. Ausgespart wird auch die Interpunktion und es wird das Prinzip der Kleinschreibung durchgängig eingehalten, da Großbuchstaben zur Emphasemarkierung benutzt werden.

Methodologisches Gerüst

Die Fülle der im Zuge der Untersuchung elizitierten Verbalisierungen konfrontierte uns mit einem üppigen und reichhaltigen Datenstrom. Um aus dem vorliegenden Spektrum an verbalen Daten einen verwertbaren Erkenntnissertrag herauszudestillieren, musste in erster Linie festgelegt werden, aus welchen Blickwinkeln die Verbalisierungsmengen zu betrachten sind. Wir haben uns in Anlehnung an Rodrigues (2001: 191) für ein dreistufiges Analyseverfahren entschieden, das durch folgende komplementäre Perspektivierungen konstituiert wird: einzelfallbezogene, fallvergleichende und fallübergreifende Betrachtung des Untersuchungsmaterials. Wie sehen nun konkret diese drei Schritte aus, mit denen wir uns an das zu untersuchende Datenmaterial heranzutasten gedenken?

³ Die LD-Protokolle könnten aber interessantes Datenmaterial für rein sprachwissenschaftliche Analysen liefern, worauf uns Prof. Dr. habil. Zenon Weigt aufmerksam gemacht hat und dem wir für diesen Hinweis danken wollen.

Nach einem Kurzumriss der intraindividuellen Profile der Übersetzungsprozesse mit anschließender interindividuellen Synopsis klettert die Exploration auf die Stufe des Vergleichs der Strategien der Problembewältigung in vier Dimensionen: Rezeption, Äquivalentauffindung, Evaluation und Entscheidung, um schließlich auf der Ebene der Generaldiagnose des Problemlöseverhaltens der Probanden im Hinblick auf die Handhabung von Problemkomplexität ihren krönenden Abschluss zu finden. Dieses „triadische“ Verfahren kennzeichnet sich durch einen ellipsoförmig fluktuierenden Beschreibungsumfang: der erste Schritt mündet in knapp gehaltenen Deskriptionen des übersetzerischen Vorgehens der Vpn, dagegen markiert der zweite Schritt einen Höhepunkt der deskriptiven Opulenz und beim dritten Schritt nimmt das Beschreibungsvolumen wesentlich ab.

Eine einzelfallbezogene Kurzdarstellung der Pbn steht in Konkordanz mit einer der theoretischen Annahmen, die die empirische Übersetzungsforschung fundiert (Rodrigues 2001: 191). Demzufolge ist der Translationsprozess „als ein in erheblichem Umfang diskontinuierlicher und individueller Prozess“ (Rodrigues 2001: 191) aufzufassen. Und die kursorische einzelfallorientierte Skizze der Prozessprofile soll diese Intraindividualität aufzeigen.

Die fallvergleichende Präsentation der Daten peilt eine detaillierte Beschreibung der Konvergenzen und Divergenzen in der Anwendung der Problemlösungsstrategien an (vgl. Rodrigues 2001: 191). Bestimmte Daten aus dem vorliegenden Material werden wie auch bei Rodrigues (2001: 193) einer quantifizierenden Bearbeitung unterzogen. Diese deskriptiv-statistische Auswertung zielt keinesfalls auf die Verifizierung bzw. Falsifizierung konkreter Ausgangshypothesen des Experiments ab, die bekanntlich das Ziel der inferenzstatistischen Datenanalyse ausmachen (Rodrigues 2001: 193). Genauso wie Rodrigues (2001: 194) müssen wir feststellen, dass im Rahmen der vorliegenden Untersuchung aufgrund einer geringen Anzahl der Pbn die usuellen Signifikanzgrade nicht operationalisiert werden können, was wiederum impliziert, dass sich bestimmte Daten gegen eine inferenzstatistische Evaluation sperren. Natürlich kann dieser Umstand moniert werden, aber „selbst wenn man alle LD-Untersuchungen, die es bis jetzt gibt, zusammennähme, wäre die Stichprobe immer noch so klein, daß zweifelhaft wäre, ob man überhaupt statistisch relevante Aussagen machen kann“ (Kußmaul 2000: 55). Die in der Arbeit eingesetzten Kennwerte der deskriptiven Statistik sollen vor allem der besseren Überschaubarkeit der fallvergleichenden Präsentation der Daten dienen (zu verschiedenen Achsen der Integration der qualitativen und quantitativen Methoden vgl. z.B. Chi 1997: 6f.). Rodrigues (2001: 194) schätzt ferner, dass die Komplexität des Translationsprozesses sowie das Zusammenspiel anderer Einflussgrößen in

diesem Prozess mit standardisierten Messmethoden nicht registrierbar sind. Einen kleinen Vorgeschmack, wie schwierig dieses Unterfangen sein könnte, bietet folgende Schilderung des translationsrelevanten Faktorengflechts:

die mentale Verfassung des Übersetzers, sein übersetzerischer Wissens- und Erfahrungshorizont, seine Fähigkeit, (mikro)kontextuelle Entscheidungen zu treffen, Übersetzungsregularitäten zu erkennen, dispositionelle Konstanz, Anspruchsniveau, die Kongenialität/Nichtkongenialität des zu übersetzenden Textes, Erkennen von Textnormen und Textbausteinen, die (relative) Korrespondenz zwischen dem Schwierigkeitsgrad des zu übersetzenden Textes und der Kompetenz des Übersetzers, die subjektive Kompetenzeinschätzung, der Grad an lexikalischer, syntaktischer und soziokultureller Kontrastivität zwischen Ausgangssprache und Zielsprache, Textkomplexitätsgrad, die Variabilität und Adaptabilität der zielsprachlichen Ausdruckspotentiale, das Verhältnis zwischen Motivation und Kognition und, nicht zuletzt, ein effektives „Zeit-Management“ (Wilss 1997: 44).

Für den Autor dieser kursorischen Darstellung (Wilss 1997: 44f.) ist es nicht einsehbar, wie man die multifaktorielle „Population“ in einen übersichtlichen und methodisch evidenten Konnex bringen kann. Ebenso difizil wäre eine statistische Erfassung und Auswertung der mannigfaltigen Wechselwirkungen zwischen den hineinspielenden Variablen, deren Auflistung sicher keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

Ähnlich wie Rodrigues (2001: 207) wollen wir darauf hinweisen, dass sich die Untersuchung der Problemlösevorgänge mithilfe eines bestimmten Kategoriensystems als eine praktikable Forschungsmethode bewährt hat und in den Augen der Fachwelt der LD-Forscher empfehlenswert ist (vgl. etwa van Someren et al. 1994: 51). In der Regel werden Kategorien zur Auswertung der LD-Daten erarbeitet, die mit dem theoretischen Gerüst der Arbeit korrespondieren, bemerkt Rodrigues (2001: 207). Die Ausbeutung der Daten anhand eines bestimmten Kategorienrasters lenkt die Beleuchtung des Untersuchungsmaterials in geordnete Bahnen. Die Daten, die vor der Auswertung eine eher amorphe Gestalt haben, werden in eine gewisse Architektonik eingebunden, die ihre Rekonstruierbarkeit unterstützen soll (Rodrigues 2001: 195f.). Im Forschungsuniversum der prozessorientierten Übersetzungswissenschaft haben sich diverse Kategoriensysteme etabliert; die bei weitem komplexeste Struktur der Kategorien weist die viel zitierte Pionierarbeit von Krings (1986) auf. Die Implementierung eines Kategoriensystems bedeutet im Rahmen der vorliegenden Studie konkret, dass das Problemlöseverhalten der Vpn in bestimmte übersetzungsrelevante Analysekategorien seziert wurde (vgl. Rodrigues 2001: 196). Die Kategorienstruktur entspricht im Rahmen der fallvergleichenden Darstellung einigen ausgewählten Kategorien bei Krings (1986) und bei der fallübergreifenden Präsentation wird das für die Bearbeitung von komplexen Problemen zuge-

schnittene Anforderungsmodell herangezogen (vgl. Kap. 2.2), d.h. anhand der vier Dimensionen wird überprüft, ob und in welchem Ausmaß die Probanden diesen Anforderungen gerecht werden.

4.2. Prozessuale Kurzporträts der Probanden

Für die phasische Aufgliederung des Übersetzungsprozesses wurden in den letzten Jahrzehnten mehrere terminologische Vorschläge im Skopus der Übersetzungsprozessforschung eingeführt. Krings (1986) benennt die Phasen des Übersetzungsprozesses ‚Vorlauf‘, ‚Hauptlauf‘ und ‚Nachlauf‘. Der Hauptlauf entspricht „der eigentlichen Übersetzungsphase“ (1986:178); die anderen Läufe bezeichnen die vor- und nachbereitenden Phasen. AT-Rezeption und Analyse der Translationsaufgabe vollzieht sich also im ‚Vorlauf‘ und Revisionen finden im ‚Nachlauf‘ statt. Heiden (2005) nennt die einzelnen Phasen Einarbeitungs- oder Orientierungsphase, Draftingphase und Revisionsphase, doch verlaufen die Grenzen zwischen diesen Phasen genauso wie bei Krings. Jääskeläinen (1999: 116) entscheidet sich für die Benennungen *pre-writing*, *writing* und *post-writing stages*, wobei sie auch die Abgrenzungen von Krings übernimmt. Zusätzlich unterteilt sie auch die Revisionsphase in Subphasen (*runs-through*). Norberg (2003) implementiert in seiner Arbeit zwar die Aufteilung des Übersetzungsprozesses in drei übergreifende Phasen, jedoch werden die einzelnen Phasen: Planungsphase ⇒ Rohübersetzungsphase ⇒ Revisionsphase 1, 2, 3 etc. genannt. Die Planungsphase umfasst alle Aktivitäten bis zu dem Moment, wo der Übersetzer beginnt, einen kohärenten ZT schriftlich zu fixieren. Die Rohübersetzungsphase setzt genau in diesem Moment ein und dauert bis zu dem Zeitpunkt, wo der Translator die erste Niederschrift eines zusammenhängenden ZT vorzuweisen hat. Das Revidieren wird hier also wie in Jääskeläinen (1999) in verschiedene Revisionsphasen aufgeteilt (1, 2, 3, 4 etc.). Eine Revisionsphase beschreibt Norberg (2003: 80) als „ein ‚Durchlaufen‘ durch den ZT, und zwar ab dem Moment, wo der Übersetzer von neuem beginnt, den ZT zu revidieren, bis sich dies wiederholt, oder bis der Übersetzungsprozess aufhört“. Um nicht jeden Rücksprung des Translators im Text als eine neue Revisionsphase einstufen zu müssen, definiert er als Startpunkt eines neuen Revisionsanlaufs „nur das Zurückkehren des Übersetzers zu einem Platz im ZT, der mindestens zwei Sätze (*sentences*) zurückliegt“ (Norberg 2003: 80); außerdem müsse eine Revisionsphase aus mindestens zwei Modifikationen bestehen.

Wir wollen die Benennungen Norbergs leihweise übernehmen mit einer Abwandlung: für die erste Phase schlagen wir die Bezeichnung Orientierungs- und Planungsphase vor, um den Aspekt der Bewusstmachung

und -werdung der Barrieren zwischen dem Ausgangs- und dem Zielzustand zu verdeutlichen. Die Orientierung zielt darauf ab, „Informationen über die Bedingungen der Ist-Situation als auch der zukünftigen Soll-Situation“ (Zempel 2003: 27) zu gewinnen oder – sollten sie nicht disponibel sein – „anhand von Signalen oder auf Basis des vorhandenen eigenen Wissens oder durch Prognosen über die Wirkungszusammenhänge zwischen den Situationsvariablen und deren zukünftige Entwicklung“ (Zempel 2003: 27) zu synthetisieren. Alle Vpn ließen den Übersetzungsprozess in relativ gut diskriminierbaren Abschnitten ablaufen, was den Segmentierungskriterien für die vorliegende Untersuchung Adäquatheit verleiht (vgl. Norberg 2003: 89f.).

Unter Zuhilfenahme der prozessualen Profile der Vpn wird im Folgenden versucht, die Frage zu beantworten, auf welche handlungsregulatorische Strategie sich die Testpersonen im Übersetzungsprozess stützen. Dabei kann man sich der von Krings (1986) ausgearbeiteten Unterscheidung zwischen zwei Makrostrategien, der **sukzessiven Abarbeitungsstrategie** und der **Entlastungsstrategie** bedienen, so wie dies auch Norberg (2003: 83ff.) getan hat. Als „sukzessive Abarbeitungsstrategie“ definiert Krings (1986: 179) die translatorische Strategie, in der Orientierungsphase des Übersetzungsprozesses nur ein Globalverständnis zu gewinnen, um erst während der Rohübersetzungsphase Wiedergabeprobleme in Angriff zu nehmen. Das Vorgehen orientiert sich folglich an akuten Problemen, auf die der Translator reagiert. Die andere observable Strategie des Vorgehens in der Planungsphase bezeichnet Krings als Entlastungsstrategie. Dabei versucht der Übersetzer schon in der Orientierungsphase vor allem durch Hilfsmittelbenutzung ein Detailverständnis des Textes sicherzustellen, um den hauptsächlich in der Draftingphase zu vollziehenden Transfer zu entlasten (Krings 1986: 179). Unter Entlastungsstrategie ist nach Norbergs (2003: 84) Ansicht aber auch die Strategie subsumierbar, wonach der Großteil der Übersetzungsprobleme bereits in der Rohübersetzungsphase statt in der Korrekturphase möglichst exhaustiv gelöst wird. In dieser erweiterten Bedeutung setzt ein Translator die Entlastungsstrategie ein, wenn er den Großteil der Arbeit in der Rohübersetzungsphase (statt in den Revisionsphasen) alloziert. Die „sukzessive Abarbeitungsstrategie“ sensu largo kommt zum Einsatz, wenn der Übersetzer einen großen Teil des kognitiven Aufwands in die Revisionsphasen verschiebt (Norberg 2003: 84).

Als Maß für den Umfang des Übersetzungsprozesses wird bei Norberg nicht wie in vielen Studien der Zeitaufwand, sondern die Anzahl der Transkriptseiten verwendet. Dabei will der Forscher allem Anschein nach nicht die indikative Kraft des Faktors Zeit in Zweifel ziehen, er unterstreicht nur, dass die Zahl der Verbalisierungen etwas mehr über die kognitive Be-

anspruchung des Translators bei der Bewältigung der Probleme verrate. Wir wollen die beiden Faktoren Zahl der transkribierten Seiten und Aufnahmenlänge nebeneinander halten, um so deren Aussagekraft zu potenzieren. Die Gesamtlänge der in dieser Arbeit verwerteten Aufnahmen beziffert sich auf über 14 Stunden.

Tabelle 4. Anzahl der Transkriptionsseiten (Typographische Gestaltung: Times New Roman, 12 Punkt, Zeilenabstand 1,5fach) und die Länge der Aufnahmen in Min. (in Klammern)

| | ORP | RÜP | REV 1 | REV 2 | Tot |
|----------|-----------------|------------------------------|-----------|----------|-------------|
| Dagmar | 1,5 (14) | 18 (109) | 7,5 (43) | 0,5 (16) | 27,5 (179) |
| Dieter | 0,5 (10) | 10,5 (68) | 2,5 (26) | - | 13,5 (104) |
| Dominika | 0 (+AT-Lekt.=x) | 8,5 (69) | - | - | 8,5 (69+x) |
| Doris | 0,5 (11) | 7 (54) | 2 (28) | 0,5 (5) | 10 (98) |
| Patryk | 0 (+AT-Lekt.=x) | 4,5 (35) | 12,5 (73) | - | 17 (108+x) |
| Paulina | 0 (+AT-Lekt.=x) | RÜP1=2,5 (11) RÜP2=5 (40) | 2,5 (17) | - | 10 (68+x) |
| Piotr | 0 (+AT-Lekt.=x) | 10,5 (65) | 2 (21) | - | 12,5 (86+x) |
| Przemek | 1,5 (10) | 8,5 (71) | 3,5 (28) | - | 13,5 (109) |

Abkürzungen: ORP - Orientierungs- und Planungsphase; RÜP - Rohübersetzungsphase; REV - Revisionsphase

Die Tabelle führt deutlich vor Augen, dass es signifikante Unterschiede in Bezug auf den Umfang der Verbalisierungen sowie deren phasenmäßige Distribuierung gibt. Während der Orientierungsphase verbalisieren die Pbn relativ wenig. Dagmar und Przemek verbalisieren 1,5 Seiten, Dieter und Doris eine halbe Seite, während die anderen Testpersonen den AT anfänglich leise und ziemlich schnell durchlesen, ohne etwas zu verbalisieren.

Die einsame „Spitzenreiterin“ in der rein quantitativen Hinsicht ist mit 27,5 Seiten und 179 Minuten Zeitaufwand Dagmar. In jeder Phase verbalisiert sie auch wesentlich mehr als die anderen. Der Vergleich hinkt ein wenig, wenn wir auf die Verbalisierungsmenge von Patryk in der Revisionsphase schauen, aber ins Kalkül gehört auch der Umstand, dass er den Kern seiner Transferbemühungen in diese Phase verlegt hat. Patryk ist also der einzige Pb, der sich konsequent der Strategie der sukzessiven Abarbeitung bedient, während alle anderen Vpn die Revisionsphase weitgehend zu entlasten versuchen. Wenn aber die Auseinandersetzung mit einem Problem einen gewissen Pegel der kognitiv-emotional-motivationalen Beanspruchung überschreitet, wird die Lösung des Problems abgebrochen und in die Revisionsphase hinausgeschoben.

Beispiele aus den LD-Protokollen:

Dagmar: also der satz lautet bis jetzt populacja od tego i tego do tego i tego roku wzrosła o dwieście czterdzieści tysięcy na dwanaście kropka trzydzieści trzy milionów mieszkańców (.) das wäre quasi die wörtliche übersetzung von dem satz (.) ich bin aber nicht zufrieden damit ich find dass das irgendwie noch hatschert klingt (.) oder (.) ja einfach von der (3) ja es ist auch im deutschen finde ich kein optimaler satz (.) und das drückt sich im polnischen jetzt aus (.) also eben (.) ich denke einmal ich bin jetzt einfach unzufrieden mit dem satz weiß aber nicht genau wie ich ihn besser schreiben sollte (.) weil ich jetzt noch so (.) beim deutschen satz klebe (3) also ich hab grad auch keine lust oder so oder keine (.) energie kann man es nennen dazu diesen satz jetzt diesen satz jetzt so umzuformulieren dass er irgendwie gut klingen würde (.) ich werde aber jetzt ein fragezeichen dazu setzen und vielleicht zu einem anderen zeitpunkt was dazufügen /LDP1-Z.186-197/

Paulina: imigracja nic nie zmienia w dominacji csu (.) nie (4) może nie ma wpływu? imigracja nie ma wpływu na dominację (4) albo nie (6) hmm (nachdenklich) imigracja nic nie zmienia w dominacji nie tak nie może być (.) imigracja (.) imigracja (.) nie jak ja mówiłam BOŻE (.) imigracja (3) nic NIE (Irritation) (3) trzeba było sobie to zapisać (.) imigracja nie (4) nie przecież SZLAG CZŁOWIEKA MOŻE TRAFIĆ (.) imigr/ nie to zostawię na razie (.) bo będę siedzieć dziesięć minut przy nim (.) imigracja nie ma wpływu imigracja nie ma wpływu na dominację na dominację csu (.) imigracja (6) nie (.) nie mogę /LDP6-Z.142-148/

Es ist mit Norberg (2003: 84) nicht auszuschließen, dass die Wahl dieser Strategien unbewusst erfolgt.

DAGMARS Übersetzungsprozess zeichnet sich durch große Sorgfalt und Bedächtigkeit aus. Die Sorgfalt – an und für sich ein fundamentales Attribut jedes Übersetzers – resultiert hier jedenfalls aus einer großen Unsicherheit, die sich wie ein roter Faden durch das Handeln der Probandin durchzieht. In der Orientierungsphase versucht die Pb sich einen Überblick über die Textwelt zu verschaffen; sie bleibt an jenen AT-Elementen hängen,

wo ich wirklich mir denke (.) also nicht nur wörter sondern auch sätze oder ausdrucksweisen wo ich mir dann denk (.) okay das werde ich in keinem wörterbuch finden (.) da müsste ich jetzt irgendwie mehr recherchieren oder damit ich irgendwie so ein bisserl den überblick hab was (.) was für eine parallelliteratur suche ich jetzt dazu um welches thema geht's /LDP1-Z.6-10/

Sie führt die unter den Pbn mit Abstand umfassendste Rohübersetzungsphase durch, und dann zwei Revisionsphasen, in denen sie auch verhältnismäßig viel verbalisiert. Die soeben erwähnte Unsicherheit erwächst zu einem beträchtlichen Teil aus sprachlichen Defiziten, wie z.B.:

also abteilungsleiterin oder abteilungsleiter ist kierownik oddziału (.) ich weiß nicht ob man (.) ich glaub auf polnisch verwendet man nicht kierowniczką oddziału (.) ich glaub da lässt man's in der männlichen form (.) das ist echt schwer zu sagen also gerade diese gender-fragen ja (.) da weiß ich eigentlich nicht so ganz (.) was da immer was da in polen korrekt was da konvention ist (.) das ist irgendwie schwie-

rig (.) und auch zastępcza also stellvertretende (3) zastępująca (.) also ich denke mir stellvertretender abteilungsleiter heißt zastępcza kierownika oddziału (.) aber ich weiß nicht ob's bei frauen zastępczynia zastęp/ ich glaube da bleibt es zastępcza kierownika oddziału (.) und ja dieses (.) bildet sich zur stellvertretenden abteilungsleiterin fort (.) also ich habe mir jetzt also dokształca się jako zastępcza kierownika (.) bin mir nicht sicher ob das das ausdrückt /LDP1-Z.491-501/

Die Entdeckung eines Problems bedeutet nicht automatisch den Griff nach zugänglichen Hilfsmitteln, erst wenn sich mehrere Zweifelsfälle kumuliert haben, geht Dagmar zur Recherche über. In der zweiten Revisionsphase, die in nur einigen wenigen stilistischen Korrekturen besteht, lässt sich die Probandin nach eigenen Worten primär von der Intuition leiten:

also bei diesem dritten durchgang merk ich dass ich jetzt nicht mehr überlege (.) nicht mehr analysiere sondern einfach nur mehr wirklich ganz intuitiv die versionen wähle /LDP1-Z.909-911/

Erkennbar sind bei Dagmar Ansätze der von Oesterreich (1981; rezipiert bei Dörner 2006: 80) identifizierten Effizienz-Divergenz-Strategie, die darin besteht, dass viele divergente Handlungsmöglichkeiten (bei Dagmar sind es zwei oder drei) mit hoher Effizienzwahrscheinlichkeit offen gelassen werden (Dörner 2006: 80). Solche Situationen sind für den Problemlöser günstig, da man sich hier verschiedene Handlungswege gangbar macht (Dörner 2006: 241).

w bawarii wszystko zostanie (.) tak jak jest oder ganz (.) nicht schlecht würde klingen (.) po staremu (.) also es gibt im deutschen das gleiche (.) also eigentlich gibt es auf deutsch auch (.) es bleibt alles beim alten (.) aber das wäre ja eigentlich ein synonym für bleibt alles wie es ist (.) also kann ich das durchaus hier verwenden (.) ich hab mal beide versionen da und werde mich dann nachher entscheiden /LDP1-Z.120-124/

DIETERS Übersetzungsprozess zeichnet sich durch hohe Linearität aus. In der Orientierungsphase scannt er den AT nach wiedergabelastigen Elementen. Nach der schnellen Lektüre des Textes geht er zur Rohübersetzungsphase über, für die er wesentlich weniger Zeit als Dagmar aufwendet. Sein Übersetzungsprozess ist sehr stark auf einzelne Lexeme bzw. Phrasen „fixiert“. Dieter scheint eine positive Einstellung zur Übersetzungsaufgabe zu haben und lässt sich durch etwaige Rückschläge nicht frustrieren. Die dual-task-Belastung scheint keinerlei retardierende Auswirkungen auf den Übersetzungsprozess zu haben. Dieter verbalisiert viel und gerne, er ist sehr entspannt, heiter und lässt durchaus Toleranz gegenüber den Unzulänglichkeiten seines übersetzerischen Könnens durchblicken. Von Entmutigung und Frustration infolge des Nicht-Vorankommens kann bei Dieter – und dies markiert einen gewaltigen Unterschied zu Dagmar – keine Rede sein.

Seine Verbalisierungen erfolgen – anders als bei Dagmar – größtenteils in der Zielsprache. Sein relativ kurzer Revisionsdurchgang konzentriert sich vor allem auf stilistische Nuancen; seine Korrekturbemühungen gelten vor allem der Verbesserung der Lesbarkeit und einzelner Formulierungen im Zieltext, z.B.

będzie tutaj przejrzysiej jak powiem w niedzielę wieczór po godzinie osiemnastej (.) lokale wyborcze już będą zamknięte w bawarii nie (.) w niedzielę wieczór po godzinie osiemnastej gdy lokale wyborcze już będą (.) zamknięte w bawarii nic się nie zmieni (.) tak jak przez zaledwie ostatnich pięćdziesiąt lat (.) jeśli powiem to nie/ nie tak pięćdziesiąt ostatnich lat tylko ostatnich pięćdziesiąt lat pięćdziesiąt lat i lat razem (.) wydaje mi się to bardziej przejrzysie /LDP2-Z.378-382/

DOMINIKA rezipiert den AT im Stillen und beginnt im Anschluss daran unverzüglich mit der Übersetzung, d.h. die Orientierungsphase läuft bei ihr im Verborgenen ab. Sie produziert ihr Translat mit relativ geringem kognitiv-metakognitivem Aufwand, obwohl sie in ihre Nicht-Muttersprache übersetzt. Sie verbalisiert wenig, geht zügig voran und kann auf ihrem Konto die kürzeste Bearbeitungszeit pro Problem verbuchen. Auch bei ihr gilt das Hauptaugenmerk vor allem den Oberflächenelementen des AT. Sie scheint die Paraphrase des Verstandenen nicht als vollwertiges ZS-Äquivalent zu betrachten und wagt nur sporadisch, „frei“ zu übersetzen, wie etwa bei der folgenden Passage:

wer nach münchen gehe sagt sie der verlange was vom leben der wolle was erreichen der nehme was auf sich und habe die zukunft im blick (.) okay (.) **das kann man ruhig ein bisschen freier übersetzen** [Hervorh. – P.K.] (.) kto przyjeżdża do monachium (.) mówi werle chce czegoś więcej od życia chce coś osiągnąć (.) i na przykład patrzy śmiało w przyszłość (3) nehme etwas auf sich habe ich jetzt dann ausgelassen ja (.) aber es reicht ja wenn ich sage (.) patrzy śmiało w przyszłość (.) da ist ja (.) die bereitschaft etwas auf sich zu nehmen und der blick in richtung zukunft śmielej also etwas aufnehmen (.) okay/LDP3-Z.209-215/

Wie auch Dieter, versprachlicht sie den Großteil ihrer Gedanken auf Polnisch. Ins Auge springt, dass sie – im Gegensatz zu anderen Testpersonen – auf den Korrekturdurchgang vollständig verzichtet. Sie scheint im Großen und Ganzen zufrieden mit ihrer Übersetzung. Die Kontrolle der Effekte des Handelns bleibt aber aus.

DORIS markiert in der Orientierungsphase einige wiedergabelastige AT-Elemente, recherchiert aber zu diesem Zeitpunkt noch nicht, sondern beschränkt sich auf bloße Auflistung der problemgenerierenden Textstellen. Die Verbalisierungsmenge ist in der Rohübersetzungsphase nicht so ergiebig wie bei Dagmar und Dieter; es treten bei Doris deutlich mehr ungefüllte Pausen als bei anderen Probanden auf. Im ersten Revisionsdurchgang kon-

zentriert sie sich darauf, „was [ihr] weiter nicht gefällt“, i.e. ins Kreuzfeuer der Korrektur geraten vor allem stilistische und syntaktische Aspekte des entstehenden Zieltextes. Ihre zweite Revisionsphase ist sehr kurz und besteht nur in der Durchführung einiger weniger Korrekturen in der vorliegenden Rohübersetzung während des Durchlesens. Doris verbalisiert mehr auf Polnisch als auf Deutsch, jedoch ist das Übergewicht der ersteren Sprache nicht so stark wie bei Dieter und Dominika.

PATRYK verbalisiert am meisten unter den polnischsprachigen Vpn und wendet ein großes Quantum an kognitiver Energie für das Lösen der Probleme auf. Schon während der Orientierungsphase ist er aktiv, schlägt einige AT-Lexeme nach und schreibt die gefundenen Lösungen auf. Patryk führt die kürzeste Rohübersetzungsphase und die längste Revisionsphase (73 Min.) unter allen Pbn durch, d.h. er verfolgt nahezu konsequent die Strategie der sukzessiven Abarbeitung. Es fällt auf, dass Patryk im Rohübersetzungsdurchgang – wenn er zwei tentative Äquivalente für ein bearbeitetes Problem generiert hat – den Lösungsprozess häufig unterbricht und bis zur Revisionsphase hinausschiebt. Im Korrekturdurchgang trifft Patryk nach umfassender Recherche viele wichtige Entscheidungen – und das unter relativ großer Sicherheit.

PIOTR liest den AT aufmerksam und sehr konzentriert. Er legt eine ziemlich umfassende Rohübersetzungsphase ein, in der viel Zeit und Motivation in die Lösung der auftauchenden Probleme investiert. Sein Vorgehen erinnert unweigerlich an die Untersuchung kleiner Objekte unter dem Mikroskop. Dabei scheint er jedes singuläre AT-Element in den ZT hinüberretten zu wollen, eine Verhaltensweise, die auch Jääskeläinen (1993: 109; rezipiert bei Risku 1998: 220) den translatorischen Laien bescheinigt. Der Pb revidiert seinen Text nur einmal, indem er auf Kohärenz, Stilistik und Verständlichkeit des Translats achtet.

Ein völlig anderes Verhalten legt PAULINA an den Tag: sie überfliegt den Text ziemlich rasch und geht sofort zum Übersetzen „vom Blatt“ – oder besser gesagt zum Blattdolmetschen⁴ über, und versucht dabei nach eigenen Worten so viele Probleme wie möglich zu lösen. Paulina geht in dieser Phase relativ zügig voran. Erst nach diesem mündlichen Entlastungsdurchgang setzt die Verschriftungsphase ein, in der wesentlich mehr Probleme entdeckt (und auch gelöst) werden als in der Phase des Blattdolmetschens. Paulina begnügt sich mit einer kurzen aber intensiven Revisionsphase. Interessanterweise verwendet sie keine Hilfsquellen außer Internet, eine Verhaltensweise, die sie als typisch für ihr Vorgehen beim Herübersetzen deklariert.

⁴ Mehr zur Spezifik des Blattdolmetschens vgl. Pöchhacker (1997).

PRZEMEK markiert in der Orientierungsphase AT-Elemente, deren Wiedergabe möglicherweise Probleme aufwerfen könnte; dabei konsultiert er keine Hilfsquellen, sondern „testet“ einzig allein sein Reverbalisierungsvermögen. Przemek investiert viel Zeit in die Rohübersetzungsphase, in der auch ausgiebig verbalisiert. Dabei geht er – wie auch andere Vpn – ausgesprochen linear vor. Der Pb beginnt mit der Wiedergabe des Titels und arbeitet sich dann Satz für Satz durch den Text. Zwar gibt er zu, dass er die Übersetzung des Titels eines Artikels üblicherweise bis zum Ende des Translationsprozesses ausspart, aber in diesem Fall hat er auf Anhieb ein ihn zufrieden stellendes Äquivalent parat:

zazwyczaj robię tak właściwie że sam tytuł i podtytuł tu nie ma w sumie podtytułu sam tytuł tłumaczę zupełnie na końcu chociaż neue heimat jako nowa ojczyzna będzie to jak najbardziej dobre tłumaczenie według mnie także na razie neue heimat pozostaje jako nowa ojczyzna z drugiej strony było to pierwsze sformułowanie jakie mi wpadło /LDP8-Z.43-47/

Im Fokus seiner Aufmerksamkeit befindet sich höchstens ein Satz; allem Anschein nach nimmt er keine Vor- und Rückgriffe im Textprozessieren vor. Nach Abschluss der Rohübersetzung druckt Przemek das vorläufige Translat aus und unterstreicht im weiteren Durchgang Textstellen, die nach seiner Einschätzung allzu sehr vom AT abweichen.

teraz wydrukuję sobie tekst (druckt den Text aus) przeczytam ponownie tekst wyjściowy i moje tłumaczenie i podczas czytania będę w nim zaznaczał sobie miejsca które odbiegają bardzo od tekstu wyjściowego /LDP8-Z.338-340/

In dieser Phase korrigiert er vor allem stilistische, grammatische und orthographische Mängel, z.B.:

w monachium jest dwadzieścia cztery spółek w monachium są dwadzieścia cztery spółki kapitałowe tak jak już wspominałem wcześniej dwa tuziny raczej nie będzie w tym kontekście stylistycznie prawidłowo umieszczone czyli zamieniam to na liczbę dwadzieścia cztery spółki kapitałowe venture capital /LDP8-Z.401-404/

Die skizzierten Prozessprofile fördern signifikante Differenzen bezüglich der Verbalisierungsmenge und der Anzahl der absolvierten Revisionsphasen zwischen den Probanden zutage. Erwartungsgemäß ist bei den HIN-Übersetzern die Zahl der rein sprachlichen Übersetzungsprobleme wesentlich höher als bei den polnischen Muttersprachlern, bei denen diese Schwierigkeiten nur sporadisch auftreten.

Die beobachteten Unterschiede korrelieren aber mit der jeweiligen Gruppenzugehörigkeit der Testpersonen (in Relation zur Übersetzungsrichtung) nur unwesentlich; hier spielt das translatorische „Ausbildungsum-

feld“ eine wichtige Rolle⁵. Alle Vpn außer Patryk gehen nach der Entlastungsstrategie vor, d.h. sie versuchen, möglichst viele Probleme schon in der Orientierungs- und in der Rohübersetzungsphase aus dem Weg zu räumen. In Bezug auf das Textprozessieren gilt das Augenmerk der Pbn vor allem der Signifikantenebene, ihr Handeln orientiert sich an der Oberfläche des zu steuernden Systems. Es kommt demnach vor, dass sprachliche Elemente aus der AS durch andere aus der Zielsprache substituiert werden, ohne dass Rücksicht auf den Kontext, in dem die potenziellen Äquivalente auftreten, genommen wird.

Doris: monachium to siedziba (seufzt) (8) dutzend (seufzt) (5) teraz tak sprawdzę dutzend (.) w słowniku (sucht) monachium to siedziba dwóch tuzin (.) brzmi to trochę dziwnie **no ale jak dutzend to dutzend** (.) monachium to siedziba dwóch tuzin towarzystw venture capital [Hervorh. - P.K.] /LDP4-Z.117-120/

Diese Verhaltensweise kann man mit der Formel von Holz-Mänttari (1990: 71) auf den Punkt bringen: „Weil im Ausgangstext X, deshalb im Zieltext Y“. Es handelt sich hier eigentlich um eine nachhaltige Fortwirkung des kulturdeterminierten Antezedens-Konsequens-Verhaltensarche-typs. Ossimitz (1995) konstatiert in diesem Zusammenhang, dass der Mensch des Okzidents hauptsächlich ein Denken in simplen Ursache-Wirkungszusammenhängen habitualisiert hat. Es ist längst überfällig, sich von diesen tief verwurzelten Denkschablonen abzunabeln und Kurs auf vernetztes Denken zu nehmen. Zu verstehen ist darunter im Sinne eines Kontrapunkts zur linear-analytischen Denkweise „ein *situationsbezogenes Denken* [...], bei dem die *in einer spezifischen Denksituation relevanten Elemente zueinander in Relation gesetzt, integriert und zu einem Gesamtzusammenhang verflochten werden*“ (Möller 1999: 28). Das Implikans-Implikat-Denken kann dazu führen (muss aber nicht, denn bei Doris handelt es sich nur um eine tentative Lösung), dass die Evaluation der für konkrete Übersetzungsprobleme gefundenen Lösungen im Hinblick auf deren zielkulturelle Adäquatheit ausbleibt und der Übersetzer der Versuchung nicht widersteht, die diskursiven Mittel, auf denen die ausgangskulturelle Rezipientenwarte fundiert ist, in den ZT hinüberzuretten. Diese Strategie ist schon deshalb zum Scheitern verurteilt, da die kulturspezifisch disparaten Prozessoren der Realitätsexplorierung ande-

⁵ Krings (1986: 185) konnte beobachten, dass das Globalverhalten der Pbn bei der HER-Übersetzung „wesentlich stärker kongruiert“ als das der HER-Testpersonen. Dies mag laut Krings darauf zurückzuführen sein, dass die Kringschen Vpn (Fremdsprachenstudenten!) in ihrem Studium vorwiegend in die (zu erlernende) Fremdsprache übersetzen und demzufolge beim Herübersetzen eher zu experimentellen Verhaltensweisen greifen - im Gegensatz zum Hinübersetzen, wo sie sich auf habitualisierte (hauptsächlich auf die Reproduktion der ausgangssprachlichen Strukturen ausgerichtete) Verhaltensmuster stützen.

re Konventionen der lingualen Bezugnahme auf die Welt hervorgebracht haben.

Bei der Betrachtung des Verhaltens der Probanden aus der Vogelperspektive erblickt man, dass sie in der Linearität ihres Vorgehens befangen bleiben, was die Fähigkeit zum Selbstmanagement erheblich beeinträchtigt. Und auch für Kreativität gibt es dann kaum Platz. Die Bewertung der Translatsate beispielsweise nach dem Kriterium der Kreativität der synthetisierten Lösungen erhärtet diese düstere Diagnose: kreative Lösungen (gemäß den in Kap. 2.2.1.3 behandelten Maßstäben für Kreativität) gibt es so gut wie keine. Die Dynamik des semiprofessionellen translatorischen Handelns bewegt sich in kaum veränderlichen Zirkeln. Die Obergrenze der Aufmerksamkeit wird in der überwiegenden Mehrheit der Fälle durch den jeweils fokussierten Satz abgesteckt. Vor diesem Hintergrund darf es nicht verwundern, dass lediglich punktuelle Evaluation erfolgt; über den „Tellerand“ wird also nur selten geschaut.

Es sei nun ein erstes Zwischenfazit gezogen: Die Vpn betrachten die Translationsaufgabe nicht als transkulturelle Kommunikationsaufgabe⁶. Die Apprehension der Komplexität ihrer Tätigkeit befindet sich in einem präpubertärem Stadium; diese Komplexität wird – um mit Hönic (1995: 61) zu sprechen – „zwar empfunden, aber nicht durchschaut“. Dies führt dazu, dass sie die Translation selbst und ihre Rolle im transkulturellen Kommunikationsprozess verkehrt betrachten: Semiprofessionelle Translatoren sehen die übersetzerische Praxis vor allem als eine reproduzierende Tätigkeit an und degradieren sich selbst zu subalternen Aktanten.

4.3. Dimension der Strategien

4.3.1. Operationalisierung des Konstrukts „Übersetzungsproblem“

Um eine intersubjektiv nachvollziehbare Operationalisierung der Kategorie **Übersetzungsproblem** sicherzustellen, wird im Rahmen dieser Arbeit auf das Kringssche Indikatorenmodell zurückgegriffen, in dem zwischen primären und sekundären Problemindikatoren unterschieden wird. Dieser Ansatz ermöglicht es, nicht alle aus analytischer Sicht auffindbaren Übersetzungsprobleme als „problematisch“ zu klassifizieren, sondern sie nur dann als relevantes Übersetzungsproblem zu betrachten, wenn ihre Problemhaftigkeit durch den jeweiligen Translator angezeigt wird.

⁶ Dieses Verständnis der Translationsaufgabe als Kommunikationsaufgabe verdanken wir Żmudzki (z.B. 2004).

Primäre sind „starke“ Indikatoren, d.h. solche, die in so hohem Maße Problemevidenz schaffen, daß bei der Analyse der Daten bei Vorliegen von nur einem dieser Indikatoren das fragliche item als Problem klassifiziert worden ist. Sekundäre sind „schwache“ Indikatoren, d.h. solche, die zwar auf Probleme hinweisen können, aber einzeln nicht als ausreichend betrachtet werden, um das fragliche item als Problem zu klassifizieren (Krings 1986: 121).

Ergo: Eine konkrete LD-Dateneinheit kann als Indiz für ein Übersetzungsproblem gewertet werden, wenn mindestens ein primärer Indikator oder mindestens zwei sekundäre Indikatoren vorhanden sind.

Im Folgenden wird eine exemplifizierende Überblicksdarstellung des Indikatoren-modells gegeben.

A. Primäre Indikatoren:

- Explizite oder implizite Problemidentifikation durch den Übersetzer

Besonders eindeutig ist die Indikation eines Problems, wenn die Vpn das Vorliegen eines Problems expressis verbis deklarieren.

Beispiele hierfür:

Dagmar: dann ein kleines problem ist dieses zwei dutzend (.) das verwenden die deutschen ganz gern (.) ein dutzend zwei dutzend also zwei mal zwölf (.) da ist jetzt die frage (.) zwei dutzend könnte auch heißen es sind halt so circa vierundzwanzig oder so (.) die frage ist halt ob das genau vierundzwanzig sind (.) ich gebe es jetzt wieder als ma/ also dwadzieścia cztery (.) ja weil 's da steht ja zwei dutzend (.) das ist nicht so leicht zu entscheiden /LDP1-Z.426-431/

Dominika: w następnym zdaniu die csu führt bayern die spd opponiert wie seit fast einem halben jahrhundert mam problem z führt i opponiert /LDP3-Z.14-16/

Doris: problem się pojawia przy tłumaczeniu (.) jak można przetłumaczyć leistungsfähigkeit /LDP4-Z.124/

Bei der impliziten Problemidentifizierung hat die Indikation einen indirekten Charakter.

Doris: die überschrift vielleicht nowa ojczyzna (.) aber das wäre eigentlich nur ja sehr wortwörtlich (.) vielleicht fällt mir später was besseres ein /LDP4-Z.2-3/

In sporadischen Fällen, in denen der Kontext keine Hinweise zur Disambiguierung der problematischen LD-Dateneinheit liefert, wurde das jeweilige Segment von der Auswertung ausgenommen und fand damit keine Berücksichtigung.

- Hilfsmittelbenutzung

Es handelt sich hierbei um einen sehr reliablen Problemindikator. Es konnte festgestellt werden, dass nahezu alle Fälle der Hilfsquellenverwendung ein Translationsproblem anzeigten (vgl. auch Krings 1986: 128).

Beispiel:

Przemek: szukam w internecie co to jest stachus /LDP8-Z.273/

- Lücken im ZS-Text

Gemeint sind hier **bewusste** Omissionen im Translat, sei es endgültig oder provisorisch. Im Vergleich zu den beiden oben genannten Indikatoren fallen sie aber kaum ins Gewicht, da bei den Vpn das Bestreben ausgemacht werde konnte, den Text möglichst lückenlos zu übersetzen, auch wenn sich die Testpersonen in Unsicherheit bezüglich einer konkreten Entscheidung waren.

B. Sekundäre Indikatoren:

- konkurrierende tentative Übersetzungsäquivalente

Die Tatsache, dass der Proband zwei (oder auch mehr) potenzielle Äquivalente verbalisiert, bedeutet noch lange nicht, dass er auf ein Problem gestoßen ist.

Ein Problem liegt vor, wenn es sich im Bewußtsein des Übersetzers um konkurrierende tentative Übersetzungsäquivalente handelt, so daß eine Auswahlentscheidung notwendig wird, die meist erst dadurch zustandekommt, daß die Eignung der tentativen Übersetzungsäquivalente für die endgültige Wiedergabe einzeln überprüft wird (Krings 1986: 126).

Beispiel:

Paulina: bawaria jest ojczyzną dla naukowców (.) czy jest ojczyzną naukowców? (.) nie dla naukowców (4) ojczyzną albo domem ? (.) bawaria jest domem dla (.) jest hmmm (4) schronieniem nie jest gniazdem też nie (.) bawaria jest domem (4) albo przystanią? /LDP6-Z.292-294/

- Änderungen im zielsprachlichen Textmanuskript als Ausdruck einer nachträglichen Problematisierung (Krings 1986: 131f.)

Bsp.: Paulina hatte den Teilsatz „weil es hier keine mulmigen Gefühle in der U-Bahn gibt“ zuerst mit „a w metrze nie mam nieprzyjemnego uczucia“ übersetzt und auch so niedergeschrieben. In der Revisionsphase wird sie allem Anschein nach von Zweifeln heimgesucht (indiziert durch mehrmaliges Wiederholen der fixierten Lösung) und nimmt im Mauskrift eine Änderung vor: „a w metrze nie ściska mnie z obrzydzenia w żołądku“.

- Unterstreichungen im AS-Text

Nur zwei Probanden (Patryk und Przemek) haben problemhafte Stellen in der AT-Vorlage markiert bzw. mit einem Fragezeichen versehen.

- Unzufriedenheit des Übersetzers mit dem Übersetzungsprodukt (negative Übersetzungsproduktbewertung)

Patryk: ma względ na przyszłość (.) znak zapytania (.) nie do końca mi się to podoba (.) nie brzmi mi to /LDP5-Z.298-300/

Przemek: sozialhilfeempfänger (.) odbiorca pomocy społecznej (.) nie za bardzo mi się to podoba ale niech na razie tak zostanie /LDP8-Z.12-13/

- Metaproblematisierung (Problematisierung des Zusammenhangs zwischen der Funktion des AT, der Funktion des ZT und den sich daraus ergebenden unterschiedlichen Äquivalenz- und Adäquatheitsparametern)

Dagmar: dann der untertitel (.) da kommt mir jetzt nur so eine prinzipielle überlegung (.) also hier steht der wirtschaftswoche-autor dieter schnaas (.) berichtet da und darüber (.) jetzt ist die frage ob man im zieltext das eigentlich auch so formuliert /LDP1-Z.65-68/

Doris: die pisa studie (.) muss man das dem polnischen leser erklären oder nicht (.) was das für war /LDP4-Z.8-9/

- ungefüllte Pausen
- paralinguale Indikatoren

Hierunter fallen solche paralingualen Phänomene wie Lachen, Seufzen, Stöhnen, die in einigen Fällen über jeden Zweifel ein Problem indizieren.

Doris: monachium to siedziba (seufzt) (8) dutzend (seufzt) /LDP4-Z.117-118/

Nun erscheint es angebracht, auch die Datensegmente zu erwähnen, die nicht als Problemindikatoren anzusehen sind (Krings 1986: 139ff.):

- das laute Lesen/Wiederholen von AT-Einheiten,
- lautes Mitsprechen beim Niederschreiben der Übersetzung,
- prozessbegleitende Kommentierung der Translationsoperationen,
- spontane ZT-bezogene Autokorrekturen.

In der vorliegenden Arbeit wird eine auf Krings (1986: 144ff.) zurückgehende und aus den übersetzungsprozessualen Daten ableitbare Typologie der Übersetzungsprobleme operabel gemacht. Grundsätzlich lassen sich die Translationsprobleme in Rezeptions- und Wiedergabeprobleme einteilen. Als dritte Kategorie kommen kombinierte Probleme – Rezeptions-/Wiedergabeprobleme hinzu, i.e. Probleme, die sowohl im Verstehen als auch in der Übertragung eines AT-Segments bestehen können. Hier einige LD-Belege zur Illustrierung dieser Unterscheidung:

Die problemauslösende AT-Einheit: [beim Kaufhof am] Stachus [in München]

Dominika: im kaufhof am stachus (4) da haben wir ein problem (6) was ist stachus? (sucht im Internet) ich glaube das am stachus kann man sich sparen in der übersetzung w domu towarowym w monachium (.) das braucht kein mensch am stachus /LDP3-Z.208-210/

Die Pb ist hier mit einem Rezeptionsproblem konfrontiert, das in der Unkenntnis des Realienlexems *Stachus* besteht. Die Recherche im Internet behebt das Sachwissensdefizit der Pb; die Entscheidung bzgl. des Äquivalents bereitet ihr keine Schwierigkeiten. Dasselbe Rezeptionsproblem hat auch Przemek zu bewältigen; nach seiner Behebung entsteht für ihn ein Wiedergabeproblem – wir haben hier also mit einem Rezeptions-/Wiedergabeproblem zu tun.

Przemek: a co to jest stachus am stachus nie wiem (.) o jejk (15) może tak szkoli się (5) kaufhof to jest chyba jakaś nazwa własna kaufhof kaufhaus (6) stachus (der Pb startet die Website www.stachus.de) (4) stachus einkaufszentrum (12) tylko strona nieciekawie chodzi (15) to jest jakiś plac (27) szkoli się (40) a więc szkoli się w domu handlowym kaufhof na placu (6) właściwie to nie jest na tym placu tylko pod tym placem (.) tak wyczytałem na stronie (3) monachijskiej (11) a dokładnie na pierwszym piętrze (.) pod ziemią (5) ale czy to jest takie istotne że na placu stachus? /LDP8-Z.271-278/

Ein anderes Beispiel: dieselbe problemgenerierende AT-Einheit, aber ein anderer Problemraum:

Patryk: kaufhof (3) am stachus domyślałem się że to będzie nazwa miejsca w monachium (sucht in Hilfsquellen) niestety nie ma tej nazwy ani w dudenie ani nie ma na mapie monachium ani w słowniku przypuszczam że to nazwa własna (.) am stachus (.) często nazwy ulic szczególnie małych ulic zaczynają się od am (.) no i nie wiem co zrobić (3) zostawiam to i nie uwzględniam w tłumaczeniu ponieważ nie jest to istotna informacja dla polaka (.) kształci się w jednym z domów towarowych kaufhof /LDP5-Z.264-269/

Hier sehen wir deutlich, dass für Patryk ein Wiedergabeproblem entsteht, da die Wissenslücke nicht vollständig geschlossen wurde. Dieselbe AT-Einheit stellt Dagmar vor ein reines Wiedergabeproblem:

Dagmar: [RÜP]: ja (.) und jetzt dieses kaufhaus am stachus (.) ich glaub kaufhof am stachus (.) ich glaub dass ich dort war ich war letztes jahr mal in münchen für ein paar also zwei tage (.) ich glaub das ist da irgendwie ganz im zentrum ein riesengroßes kaufhaus einfach und das heißt einfach kaufhaus am stachus (.) und das werde ich auch so lassen (.) als bezeichnung und werd nur sagen (.) also das nur bezeichnen (.) jetzt muss ich nur gerade nachdenken wie das so in (.) polen heißt (.) genau dom towarowy das ist es eigentlich (.) jetzt noch bei diesem kaufhof am stachus (.) bissl bin ich am überlegen ob ich ob man diese eigenbezeichnung nicht doch rausschmeißen sollte und einfach (4) w jednym z największych jednym z naj (.) ważniejszych domów towarowych (.) weil ich glaub dass dieses kaufhof am sta-

chus einfach den deutschen ein ziemlicher begriff ist und den polen nicht unbedingt (.) vielleicht waren die auch in münchen und zufällig dort aber ich glaub dass ist einfach so ein ja vielleicht kann man das auch rauswerfen /LDP1-Z.501-513/

[REV1]: ich probier mich jetzt so zu entscheiden zwischen dem wie ich diesen kaufhaus am stachus (.) jednym z największych prowadzących oder najważniejszych domów towarowych (.) prowadzących fällt weg weil ich glaub das kann man nicht kombinieren mit jednym z prowadzących sondern das ist dann der prowadzący (.) am liebsten wäre mir najważniejszy weil największy bedeutet ja nur die größe (.) aber das ist ja einfach (.) ein bekanntes oder also einfach ein gutes wa/ kaufhaus deswegen wäre mir najważniejszy am liebsten (.) aber ich weiß nicht ob man das kombinieren kann eben mit kaufhaus (.) und największy na ja es kann ja auch irgendwelche riesigen shoppingmalls am stadtrand geben die irgendwie trotzdem nicht so diese traditionsinstitution sind wie dieser (.) kaufhof am stachus (8) ich probiere da jetzt neue begriffe dazu zu sammeln (.) najpopularniejszy naj bardziej znany (.) aber das drückt das alles für mich noch nicht aus /LDP1-Z.808-819/

Bei Dagmar lässt sich hier kein Rezeptionsproblem identifizieren, sie ruft das Realienelement Stachus aus dem Langzeitspeicher relativ unproblematisch ab und entscheidet sich anfänglich für seine Beibehaltung im Zieltext. Doch dann überkommen sie Zweifel an diesem Schritt und die Pb nimmt letztendlich eine Tilgung der wiedergabelastigen Realiennuance vor.

Ausgenommen werden aus der definitivischen Einkreisung der kombinierten Probleme alle Problemaspekte bzw. -komponenten, die nicht im Bewusstseinsinventar des Problemlösers auftauchen. Beispiel aus einem LD-Protokoll:

Piotr: pisa-studie zapewne chodzi tutaj o jeden z niemieckich ośrodków badania opinii społecznej dlatego tu też od razu zaznaczę że chodzi tutaj o ośrodek badania opinii społecznej (.) ponieważ no (.) polski (.) adresat tego tekstu no mógłby się dotąd jeszcze nie spotkać z nazwą pisa czy piza po niemiecku /LDP7-Z.68-72/

Hier haben wir mit einem äußerst virulenten Moment des Rezeptionsprozesses zu tun, nämlich mit der Pseudorezeption (Schmitt P.A. 1999a: 53). Der Proband glaubt irrtümlich, verstanden zu haben, d.h. er geht unbewusst von einer missverstandenen Botschaft aus. Da er sich in dem Glauben wiegt, verstanden zu haben, hinterfragt er die Bedeutung dieser Textstelle nicht und „beackert“ dieses sowieso unfruchtbare Feld weiter:

Piotr: w takim razie w badaniu (3) ośrodka badania opinii społecznej pisa czy w badaniu niemieckiego odpowiednika ośrodka badania (.) opinii społecznej (3) no właśnie jak by to rozwiązać czy to jest niemiecki odpowiednik obopu czy cebosu czy (.) hmm trudno (3) trudno znaleźć tutaj właściwe określenie /LDP7-Z.72-75/

Piotr ist hier im prozessanalytischen Sinne also mit einem primär wiedergabebezogenen Problem konfrontiert, da die Verstehenskomponente des Problems ins Pseudorezeptive abdriftet.

Zuallererst wird der Anteil der Rezeptions-, Rezeptions-/ Wiedergabe- und reinen Wiedergabeprobleme an der Gesamtzahl der Übersetzungsprobleme pro Versuchsteilnehmer unter die Lupe genommen.

Tabelle 5. Anzahl der Übersetzungsprobleme im Hinblick auf die ausgesonderten prozessanalytischen Problemkategorien

| | Rezeptionsprobleme | Wiedergabeprobleme | Rezeptions-/Wiedergabeprobleme | Gesamtzahl |
|----------|--------------------|--------------------|--------------------------------|------------|
| Dagmar | 3 (3%) | 102 (93,5%) | 4 (3,5%) | 109 |
| Dieter | 2 (3%) | 69 (93%) | 3 (4%) | 74 |
| Dominika | 2 (4%) | 48 (90,5%) | 3 (5,5%) | 53 |
| Doris | 1 (3%) | 65 (97%) | - | 66 |
| Patryk | 4 (7,5%) | 43 (78%) | 8 (14,5%) | 55 |
| Paulina | 4 (11%) | 24 (67%) | 8 (22%) | 36 |
| Piotr | 13 (26,5%) | 15 (30,5%) | 21 (43%) | 49 |
| Przemek | 5 (10,5%) | 31 (64,5%) | 12 (25%) | 48 |

Ins Auge springen hier signifikante interindividuelle Unterschiede, deren Spannweite weitaus größer ist als bei Krings (1986: 148ff.). Bei keinem der Probanden konnte eine gleichmäßige Verteilung der Probleme auf die 3 Kategorien belegt werden. Wie zu erwarten war, treten die Probleme mit der Rezeptionskomponente (d.h. reine Rezeptionsprobleme und Rezeptions-/Wiedergabeprobleme) vor allem bei den HER-Vpn auf; in dieser Gruppe lassen sich aber nicht unbeträchtliche Diskrepanzen belegen: so hat Piotr mit 13 reinen Rezeptions- und 21 kombinierten Problemen deutlich mehr Hürden zu überspringen als die anderen Pbn. Reine Rezeptionsprobleme kommen bei den HIN-Vpn nur vereinzelt vor und betreffen ein Sachwissensdefizit; in einem Fall sind sie auf eine vorübergehende Konzentrationsschwäche zurückzuführen. Bei den HER-Pbn ist die Anzahl der reinen Rezeptionsprobleme etwas höher.

Generell kann gesagt werden, dass die Mehrzahl der Probleme in den beiden Probandengruppen wiedergabelastig ist, d.h. die Zahl der Wiedergabeprobleme übertrifft deutlich die Zahl der Rezeptionsprobleme (Krings 1986: 148ff.). Bei den Versuchsteilnehmern mit deutscher Bildungssprache macht diese Problemkategorie (mitgemeint sind hier auch kombinierte Probleme) über 95% aller Probleme aus. Die größte Wiedergabelastigkeit lässt sich bei Dagmar beobachten, sie tut sich ziemlich schwer mit ihrer Übersetzung, was aber nicht notwendigerweise bedeuten muss, dass ihre Translationskompetenz die größten Lücken aufweist. Jedenfalls könnte man zu solchem Fehlschluss beim eindimensionalen Betrachten der summarischen Aufstellung der Probleme und der Anzahl der Fehlleistungen im Translat kommen. Doch der Schein trügt – mehr dazu weiter unten. Auch

bei allen HER-Vpn beziffern sich die Wiedergabeprobleme (inkl. der Rezeptionskomponente) auf deutlich mehr als die Hälfte aller Probleme. In dieser Gruppe ist aber der Anteil der kombinierten Schwierigkeiten deutlich höher als bei den Pbn mit der deutschen Bildungssprache.

Nun gilt es in einem weiteren Schritt den Ursprung dieser Probleme mittels der von Krings (1986: 153ff.) eingeführten Unterscheidung zwischen mutter- bzw. fremdsprachlichen und Translationskompetenz-Problemen zu eruieren. Da eine stringente Differenzierung zwischen diesen beiden Problemkategorien nicht immer möglich ist, müssen bei deren definitorischen Festlegung einige operationale Abstriche in Kauf genommen werden. Krings definiert die Sprachkompetenz- und die Übersetzungskompetenzprobleme nach dem Kriterium, auf welches Defizit sie zurückzuführen sind:

- Die eine Kategorie geht auf Defizite in der L2-Kompetenz des Übersetzers zurück.

Beispiele:

Dieter: bawaria była wierna swoim zasadom? (.) czy swoich zasad? (.) bawaria była wierna swoim komu czemu? (.) wierna wierna swoim zasadom (.) jakoś mi siedzi w głowie wierna swoich zasad (.) być wiernym swoich za/ nie (.) być wiernym swoim swoim zasadom (.) komu czemu? /LDP2-Z.168-171/

Doris: nic dziwnego że bawaryjczyków czy jak się mówi (.) wie immer das gleiche problem mit den bewohnern von bestimmten ländern oder was (.) auch bewohner einer stadt (.) także nic dziwnego że bawaraj/ bawaryjczycy (.) że bawa/ bawaryjczyków jest coraz więcej [...] /LDP4-Z.32-35/ bawaraj/ bawaryjczycy to jeszcze muszą sprawdzić czy to są naprawdę bawaryjczycy (.) zawsze są problemy z mieszkańcami jakiegoś miasta czy kraju /LDP4-Z.230-232/

Krings (1986: 170) nennt jedes einzelne Problem des jeweiligen Probanden „eine singuläre Koordinate im System [seiner] Interimsprache“. Wir könnten per analogiam sagen: Jedes einzelne linguale Problem des jeweiligen Probanden ist eine singuläre Koordinate im System seiner Arbeitssprache. Denn in den LD-Protokollen lassen sich vereinzelt auch L1-Probleme diagnostizieren, etwa bei Piotr:

mówi się na bawarii (.) czy w bawarii? /LDP7-Z.31/

- Die andere ergibt sich aus der Translationsaufgabe selbst.

L2-Probleme sind nur solche, in denen eindeutig ein intra linguales Wissens- oder Beurteilungsdefizit vorliegt, während alle Probleme mit einer interlingualen, äquivalenzbezogenen Fragestellung den Übersetzungskompetenz-Problemen zugeordnet werden (Krings 1986: 163).

Die Krings'sche Begriffsbestimmung lässt gewisse Subjektivität bei der Einordnung eines Problems in dieses Kategorienraster zu; der Forscher selbst

gibt zu, dass bei dieser Differenzierung seine Methode gewissermaßen an ihre natürlichen Grenzen gestoßen ist. Denn die „Beweislast“ für das Vorhandensein eines L2-Problems trägt der Forscher; wenn es ihm nicht gelingt, hierfür den eindeutigen Nachweis zu erbringen, müssen die in Zweifel stehenden Items der Kategorie der Übersetzungs-kompetenz-Probleme zugeordnet werden (Krings 1986: 164).

Die Mehrheit der durch die LD-Protokolle erfassten L2-Probleme betrifft die oberflächenstrukturelle Akzeptabilität eines Syntagmas. Bei Dagmar geht ein beträchtlicher Teil der Translationsprobleme auf das Konto der Sprachdefizite. Anzumerken wäre hier, dass sie kein Auslandssemester absolviert hat. Ein Aufenthalt im Land der Zielsprache wäre in ihrem Fall mehr als empfehlenswert. Sie streut allerdings öfter als andere Vpn präsuppositive Annahmen in ihr Handeln ein. Auf eine tiefer gehende Analyse der L2-Probleme möchten wir verzichten, schließlich fällt die Sprachfehlerdiagnose und -therapie nicht in den Zuständigkeitsbereich der Übersetzungswissenschaft. Leider kursieren in den Köpfen vieler Studienanfänger naiv-simplizistische Vorstellungen von Translationsinstituten als Fremdsprachenschulen (vgl. z.B. Aussagen der Studieneinsteiger bzw. -kandidaten im Studentenforum des Wiener Zentrums für Translationswissenschaft).

Nachdem das Konstrukt Übersetzungsproblem operabel gemacht worden ist, kann zur komparativen Analyse der Problemlösestrategien übergegangen werden.

4.3.2. Spektrum der Strategien

Das Inventar von Strategien, mit dem wir deduktiv an das Untersuchungsmaterial herantreten, baut auf der Taxonomie von Krings (1986) auf und umfasst vier Strategiekomplexe:

- Rezeptionsstrategien,
- Äquivalentauffindungsstrategien,
- Evaluationsstrategien und
- Entscheidungsstrategien.

4.3.2.1. Rezeptionsstrategien

Rezeptionsstrategien lassen sich als potenziell bewusste Verhaltensmuster zur Lösung von Verstehensproblemen im Rahmen einer konkreten Translationsaufgabe als Kommunikationsaufgabe definieren (vgl. Krings 1986: 260). Einen zentralen Platz innerhalb der Rezeptionsstrategien nehmen die Hilfsmittelbenutzung und das Inferenzieren ein. Krings (1986: 215) bezeichnet das Inferenzieren als „eine auf erworbenen Wissensbeständen

aufbauende, gleichzeitig aber über diese hinausgehende Form des aktiven, intelligenten Ratens“. Mit Inferenzen sind Schlussfolgerungen gemeint, die aufgrund der bereits vorhandenen Information sowie aufgrund allgemein akzeptierter Urteile und Wissensbestände gebildet werden, und auf diese Weise das Schließen von Verständnislücken ermöglichen (zum Inferenzieren vgl. auch Kautz 2002: 343 und Żmudzki 2004: 329).

Wie aus Tab. 6 (siehe unten) hervorgeht und wie man vielleicht erwarten könnte, tritt die Mehrzahl der reinen Rezeptionsprobleme bei der HER-Gruppe auf. Im Folgenden werden die wichtigsten Unterschiede in Bezug auf die strategischen Präferenzen beim Lösen von Verstehensproblemen herausgefiltert. Generell lassen sich im Verhalten der Pbn zwei Strategiekomplexe aussondern: Inferenzieren und Hilfsmittelbenutzung. Die Kategorie Inferenzieren wird wie bei Krings (1986: 222) in zwei Subklassen unterteilt: (a) autonomes Inferenzieren, d.h. ohne zusätzlichen Hilfsquellen-einsatz und (b) flankierendes Inferenzieren, genannt auch Vor-Inferenzieren, d.h. das der Hilfsquellenverwendung vorausgehende Inferenzieren. Die nach ergebnisloser Hilfsmittelbenutzung unternommenen Inferenzierungsversuche werden von der Auswertung ausgenommen, da sie die Züge einer „Notlösung“ tragen (Krings 1986: 222).

Tabelle 6. Übersicht über die Rezeptionsstrategien

| Pb | A/P | A/S | A-INF | V-INF | HB | BW | MW | NET | An |
|---------------|-----|-----|--------------|--------------|---------------|--------------|--------------|---------------|--------------|
| Dagmar | 7 | 8 | 4 (50%) | 2 (25%) | 2 (25%) | X | X | 2 (25%) | X |
| Dieter | 5 | 6 | 3 (50%) | 1 (16,7%) | 2 (33,3%) | X | X | 2 (33,3%) | X |
| Domi- nika | 5 | 7 | 4 (57,1%) | 1 (14,3%) | 2 (28,6%) | X | X | 2 (28,6%) | X |
| Doris | 1 | 1 | X | X | 1 (100%) | X | X | 1 (100%) | X |
| Patryk | 12 | 23 | 1 (4,3%) | 3 (13,1%) | 19 (82,6%) | 7 (30,4%) | 4 (17,4%) | 3 (13,1%) | 5 (21,7%) |
| Paulina | 12 | 14 | 1 (7,1%) | 2 (14,3%) | 11 (78,6%) | X | X | 11 (78,6%) | X |
| Piotr | 34 | 39 | 3 (7,7%) | 2 (5,1%) | 34 (87,2%) | 32 (82%) | 1 (2,6%) | X | 1 (2,6%) |
| Przemek | 17 | 21 | 2 (9,5%) | 2 (9,5%) | 17 (81%) | 8 (38,1%) | 4 (19%) | 5 (23,9%) | X |

Abkürzungen: A/P – Anzahl der (reinen) Rezeptions- und kombinierten Probleme (d.h. mit der Rezeptionskomponente); A/S – Gesamtzahl der strategischen Handlungen; **A-INF** – autonomes Inferenzieren; **V-INF** – flankierendes Inferenzieren (Vorinferenzieren); **HB** – Hilfsmittelbenutzung; **BW** – bilinguales Wörterbuch; **MW** – monolinguales Wörterbuch; **NET** – Internet; **An** – Andere

Es sei angemerkt, dass die Anzahl der Rezeptionsprobleme und die der strategischen Handlungen miteinander nicht kongruieren, da zur Bewälti-

gung eines Problems nicht selten mehr als ein strategischer Schritt unternommen wird.

In der HIN-Gruppe lässt sich generell ein leichtes Übergewicht des Inferenzierens gegenüber der Hilfsmittelbenutzung feststellen, nur Doris nutzt einmal das Mittel der Internetrecherche. In den meisten Verstehensproblemlösungsfällen wird „eigenständiges“ Inferenzieren als die „via regia“ eingesetzt, wie z.B.

AT-Einheit: Gegenüber dem Ausland [summierte sich der Überschuss der Bevölkerungswanderung 2001 auf 40 000]

Dagmar: [RÜP]: also beim nächsten satz habe ich vom deutschen her irgendwie schwierigkeiten weil ich find dass er nicht ganz klar (.) also ich finde dass er sehr unexakt ausgedrückt ist dieser satz und ganz genau weiß ich nicht was gemeint ist weil gegenüber dem ausland summierte sich der überschuss der bevölkerungswanderung zwei tausend eins auf vierzig tausend (.) da ist die frage (.) was ist nun dieses ausland? ich kann mir nicht vorstellen dass es weltweit gemeint ist weil es sicher and/ irgendwelche länder bürgerkriegsländer sonstiges gibt wo viel bevölkerungswanderung passiert (.) ist es eu-weit gedacht dann würde vielleicht eu stehen oder europaweit (.) ich finde also dass der satz einfach so nicht sehr gelungen ist [...] was soll das eigentlich heißen? (.) deswegen habe ich jetzt ja also ich muss mir da jetzt (.) ich werd` versuchen also meine strategie manchmal ist die dinge versuchen in der anderen sprache genauso vage auszudrücken wenn ich wirklich keine lösung hab weil ich mir denk (.) ja was reininterpretieren möchte ich nicht (.) manchmal ergibt sich´s logisch aber in dem fall (.) bin ich mir nicht sicher (die Pb liest weiter) (11) also ich habe jetzt doch eine lösung für diesen satz gefunden (.) wenn man nämlich weiter liest ist es auch innerhalb deutschlands das heißt gegenüber dem ausland ist bedeutet in dem fall nicht (.) im vergleich zum ausland sondern (.) sozusagen in bez/ in bezug auf das ausland /LDP1-Z.234-251/

Seltener wird Inferenzieren als flankierende Maßnahme aktiviert. Die Strategiesequenz beim flankierenden Inferenzieren nimmt bei Dagmar, Dieter und Dominika folgende Gestalt an: Vor-Inferenzieren ➔ Internetbenutzung. Doris bedient sich im Lichte der LD-Daten nur der „autonomen“ Inferenzierungsstrategie.

Die Pbn aus der HER-Gruppe bemühen hingegen nur sporadisch ihr Inferenzierungsvermögen. Hier eines der wenigen Beispiele für eine Inferenzoperation bei den Vpn aus dieser Gruppe:

AT-Einheit: wurde abgewimmelt

Piotr: wurde abgewimmelt nie slyszalem dotąd tego określenia (5) aha został odrzucony (.) wynika z później/ z następnego zdania /LDP7-Z.291-292/

Konfrontiert mit demselben Problem, greift Patryk nach einem bilingualen Wörterbuch:

Patryk: no nie wiem co to było to abwimmeln w jakim sensie (der Pb sucht im bilingualen Wörterbuch) aha został splawiony (.) tak (.) tak został splawiony hmm (.) został odrzucony /LDP5-Z.342-344/

Bei Paulina und Patryk ergibt sich ein kaum merkbares Überwiegen des Vor-Inferenzierens gegenüber dem autonomen Inferenzieren, bei Piotr ist die umgekehrte Situation und bei Przemek ein Gleichgewicht festzustellen. Beim flankierenden Inferenzieren lassen sich für die HER-Vpn folgendes dominante Strategiesequenzmuster nachweisen:

Vor-Inferenzieren ➔ BW-Benutzung

Beispiele:

AT-Einheit: *[unter den] Topten [der Welt]*

Patryk: przypuszczam że topten to będą najwyższe notowania (.) w tym sensie (.) sprawdzę jeszcze w słowniku ponsa (der Pb recherchiert im bilingualen Wörterbuch) /LDP5-Z.35-37/

AT-Einheit: *[weil es hier keine] mulmigen Gefühle [in der U-Bahn gibt]*

Piotr: mulmigen gefühle nie spotkałem się z pojęciem mulmig wnioskuje że chodzi tu o jakieś nieprzyjemne uczucie o coś negatywnego no ale muszę sprawdzić to określenie (sucht im bilinguaem Wörterbuch) /LDP7-Z.318-230/

Seltener (einmal bei Patryk und Przemek) wird nach misslungenem bzw. nicht ganz zufrieden stellendem Inferenzieren das monolinguale Wörterbuch (Duden-Universalwörterbuch) zu Rate gezogen. Paulinas Verhalten weist das bei den HIN-Pbn beobachtbare Strategiemuster Vor-Inferenzieren ➔ Internetbenutzung auf.

Bei den HER-Vpn ist im Gegensatz zur HIN-Gruppe ein starkes **Übergewicht der Hilfsmittelbenutzung** bei der Lösung von rezeptiven Problemen zu konstatieren. Das meist konsultierte Hilfsmittel ist das zweisprachige Wörterbuch; als verblüffend muss der Umstand bezeichnet werden, dass zur Bedeutungserschließung der fraglichen Einheit nicht selten ein bilinguales und nicht ein monolinguales Wörterbuch hinzugezogen wird. Relativ oft werden mehrere Hilfsmittel zur Bewältigung eines Rezeptionsproblems zurate gezogen.

Patryk: AT-Einheit: *IT-Fachleute*

[RÜP]: nie wiem co to są itifachleute patrzę do słownika technicznego (recherchiert im bilingualen Fachwörterbuch der Technik) ale tego tutaj nie ma (sucht im monolingualen AS-Wörterbuch) itifachleute to też nie to w słowniku elektronicznym (.) zobaczę do ponsa (.) również nie ma tego w słowniku pons na razie to zostawiam (.) wystawionych w niemcezech dla obcokrajowców it-fachleute /LDP5-Z.82-85/

[REV]: no i teraz to itifachleute (.) internet włączony (der Pb geht online) szukam przez altavista.de (sucht im Internet) it-fachleute dużo znalazło (.) spróbuję może

pierwsze (.) www.heise.de (liest) (sucht im Internet weiter) jeżeli chodzi o it-fachleute (.) po prostu jest to znalazłem na wielu stronach internetowych skrót od information technology czyli po prostu (3) specjaliści od (3) technologii informatycznej (.) a więc po prostu dla informatyków /LDP4-Z.484-489/

Patryk hat hier mit einem Rezeptionsproblem in Reinform zu tun, das er mittels Hilfsmittelbenutzung zu lösen vermag; zuerst werden ein zweisprachiges Fachwörterbuch (der Technik) und ein monolinguales Wörterbuch konsultiert und anschließend wird im zweisprachigen PONS-Wörterbuch „das rettende Ufer“ gesucht. Nach fruchtloser Wörterbuchrecherche sucht der Pb das fragliche Lexem im Internet – diesmal mit mehrfachem Erfolg (viele Suchtreffer), der ihm zu einer auf Sicherheit fußenden Entscheidung verhilft, der die Synthetisierung eines akzeptablen (aus Sicht des Pb, wohl-gemerkt) tentativen Äquivalents vorausgeht. In den Zieltext kommt aber das Äquivalent „specjalistów od technologii informatycznych“.

Eine Ausnahmeerscheinung stellt das Hilfsmittelbenutzungsverhalten von Paulina dar, denn sie vertraut einzig allein auf die „Omnipotenz“ der Daten-Highway Internet.

Die HIN-Pbn verzichten vollständig auf die Wörterbuchverwendung – ein Verhaltensmuster, das nicht sonderlich verwundern dürfte – sondern nehmen die Internetressourcen in Anspruch, um die Rezeptionsprobleme mit einer Sachwissenskomponente zu lösen, z. B. Fraunhofer-Gesellschaft oder Venture-Capital-Gesellschaften.

Beispiel: AT-Einheit: *Venture-Capital-Gesellschaft*

Dagmar: [OP]: venture-capital-gesellschaften (.) puh das wird auch schwierig ich weiß nämlich nicht auch was eine venture kapital gesellschaft ist (.) und (.) joint-ventures (.) werde ich auch im Internet nachschauen müssen /LDP1-Z.55-56/

[RÜP]: also im nächsten satz da war ja diese schwierigkeit venture-capital-gesellschaften (sucht im Internet) da habe ich im internet gesucht und hab gefunden przedsiębiorstwo w zakresie venture-capital oder fundusz inwestycyjny typu centure-capital (.) ich hab mir jetzt überlegt dass ich es eben also nicht przedsiębiorstwo weil es geht ja um die gesellschaft (.) monachium ma dwadzieścia cztery spółek (.) spółek w zakresie venture-capital (.) und interessant war dieses venture-capital wurde auf polnisch auch groß geschrieben was mich ein bisschen gewundert hat desw/ ich schreib's aber jetzt groß /LDP1-Z.418-425/

Dieter: no tak venture capital (sucht im Internet) dwanaście spółek venture capital czy napisać od razu (.) dwanaście spółek (.) kapitałowych wysokiego ryzyka? (4) mógłbym napisać w monachium znajduje się dwanaście spółek venture capital w nawiasie spółka kapitału wysokiego ryzyka spół/ albo wtedy (.) spółek venture capital (3) kapitał w nawiasie kapitał wysokiego ryzyka /LDP2-Z.228-232/

Dominika: venture capital gesellschaften (.) muszą poszukać w internecie (sucht im internet) na stronie internetowej wydziału nauk ekonomicznych uniwersytetu warszawskiego znalazłam interesujący referat na temat (.) venture-capital (.) zostawię to określe-

nie (.) nie jest przetłumaczone na język polski i dodam w zakresie venture capital /LDP3-Z.177-181/

Mit demselben Problem konfrontiert, versuchen auch drei HER-Pbn die Sachwissensdefizite im Wege der Internetrecherche zu beheben, bei Patryk und Przemek wird aber die Wörterbuchkonsultierung vorgeschaltet, erst wenn dieser Schritt fehlschlägt, werden die Internetbestände „abgeklappert“.

Patryk: [RÜP]: venture capital gesellschaften hmm nie jestem pewien co to jest czy tu chodzi o (.) joint venture venture capitals sprawdzam do słownika technicznego (sucht im bilingualen Fachwörterbuch der Technik) obawiam się że tego może nie być venture capital gesellschaft patrzę do słownika ogólnego ale obawiam się że może tego tutaj nie być (sucht im bilingualen Wörterbuch) niestety nie ma hmm (nachdenklich) (3) zastanawiam się w takim razie jak (.) co z tym zrobić gesellschaft może pod gesellschaft będzie jakiś przykład (sucht im Wörterbuch) niestety nie ma wydaje mi się że jest to spółki yyy joint veture (.) na razie zapisujemy w ten sposób zwei dutzend venture capital gesellschaften (.) dwa tuziny spółek (.) może (.) typu venture capitals ale ja to jeszcze sprawdzę zrobimy tu sobie znak zapytania /LDP5-Z.210-217/

[REV]: o jezus to jest to nieszczęśliwe zdanie (4) venture capital (sucht im Internet) znalazłem na stronie www.venture-capital.pl informacje na temat właśnie venture capital i angel financing no i zastanawiam się czy podać tutaj definicję jakąś taką skróconą czy w wersji angielskiej (.) zdefiniować jako kapitał długo i średnioterminowy który inwestowany jest za pomocą nabycia akcji bądź udziałów małych i średnich przedsiębiorstw charakteryzujących się dużym potencjałem wzrostu najczęściej działających w oparciu o nowatorskie i unikalne rozwiązania najczęściej tłumaczy się go na polski jako kapitał wysokiego ryzyka (.) myślę że (.) podam dwie informacje zwei dutzend venture yyhm yhm (5) może (.) w monachium znaleźć można z dwa tuziny spółek typu venture capital i podam tutaj w nawiasie tak zwane spółki kapitału tak zwane spółki kapitału wysokiego ryzyka /LDP5-Z.527-537/

Przemek: [OP]: venture capital gesellschaften nie rozumiem dlaczego dlaczego jest to napisane pół po angielsku pół po niemiecku to wyrażenie (.) venture capital spółka kapitałowa kapitalgesellschaft byłoby po niemiecku (.) no ale co na to słownik? (sucht im bilingualen Wörterbuch) nic nie ma /LDP8-Z.26-29/

[RÜP]: venture capital spółek sprawdziłem w internecie że venture capital pozostawię bez zmian czyli spółek venture capital (.) a tym samym więcej niż we frankfurcie (.) dopisałem jeszcze do venture capital kapitałowych (.) ponieważ wydaje mi się że (.) sama spółka jeszcze samo określenie spółka jeszcze nie jest zbyt konkretnie /LDP8-Z.242-245/

Bevor eine genauere Konturierung der Äquivalentsynthese vorgenommen wird, müssen – und hier treten wir erneut in die Fußstapfen von Krings (1986: 269ff.) – die Verwebungen zwischen der Lösung der rezeptiven Komponente von kombinierten Problemen (i.e. Rezeptions-/Wiedergabe-

problemen) und der Auffindung von deren Äquivalenten kurz erörtert werden. Es erübrigt sich zu sagen, dass die Bewältigung eines reinen Rezeptionsproblems oft das Ausbleiben eines Wiedergabeproblems bewirkt.

Beispiel: AT-Einheit: *Stachus*

Paulina: nie wiem co to jest stachus /LDP6-Z.206/

Die Recherche im Internet behebt das Sachwissensdefizit der Pb; die Lösung des Problems, also der Wissenszuwachs bedeutet hier den Wegfall einer Wiedergabeschwierigkeit. Bei kombinierten Problemen lässt sich häufig die Grenze zwischen Rezeption und Wiedergabe nur schemenhaft ziehen. Wenn einer Rezeptionsschwierigkeit mithilfe eines zweisprachigen Wörterbuchs beigegeben wird, so erlangt das gefundene Wörterbuchäquivalent nicht selten den Status des tentativen Äquivalents, d.h. es wird in den ZT in statu nascendi „insetiert“ – um mit Krings (1986) zu sprechen.

Die Lösung der Rezeptionskomponente kann die Wiedergabebemühungen nicht unerheblich beeinflussen.

Beispiel: AT-Einheit: [10 Einrichtungen der] *Fraunhofer-Gesellschaft*

Doris: dziesięć instytucji towarzystwa fraunhofer czy tutaj trzeba będzie też dodać jakąś informację co to są za towarzystwa? (3) w tej chwili sama nie wiem i musiałabym sprawdzić (.) w internecie co to są za towarzystwa /LDP4-Z.112-114/

Die Pb ist mit einem aus dem Sachwissensdefizit resultierenden Problem konfrontiert und überlegt das Einfügen eines erklärenden Paratextes in den ZT. Die Rezeptionskomponente des Problems löst sie im Wege der Internetbenutzung; die Bewältigung dieses Teilproblems erleichtert ihr die (subjektive) Lösung des Wiedergabeaspekts des Problems in dem Sinne, dass sie sich derselben Strategie bedient, um das Vorkommen des fraglichen Items in zielsprachlichen Texten festzustellen und damit auf den Bekanntheitsgrad dieses Realienlexems bei ZT-Rezipienten schließen zu können. Das positive Suchergebnis verleitet die Pb zum Verzicht auf eine zusätzliche Erklärung im ZT.

Es sei an dieser Stelle ein kleines translationsdidaktisches Zwischenfazit erlaubt: Das übersetzerische Propädeutikum muss bei der Translation in die Muttersprache verstärktes Training des inferenziellen Problemlösens anpeilen. Auch die ausschließliche Hinzuziehung eines zweisprachigen Wörterbuchs zur Bewältigung von Verstehensproblemen muss „entzaubert“ werden, denn ein solches Verhaltensmuster ist in hohem Maße unprofessionell und trägt keineswegs zum Aufbau des übersetzerischen Selbstbewusstseins bei, im Gegenteil: es imprägniert die angehenden Übersetzer gegen die kommunikative Valenz der jeweiligen Translationsaufgabe.

4.3.2.2. Äquivalentauffindungsstrategien

Äquivalentauffindungsstrategien lassen sich in Anlehnung an Krings (1986: 263) als potenziell bewusste Verhaltensmuster zur Auffindung von Äquivalenten der problemauslösenden Textelemente im Rahmen einer konkreten Translationsaufgabe beschreiben.

Die elementarste Form der Äquivalentauffindungsstrategien ist die primäre Äquivalentassoziation, ein prozessanalytisches und psycholinguistisch verwurzeltes Konstrukt; relevant ist mithin nur das, was der jeweilige Pb als Äquivalent assoziiert und nicht das, was einer Evaluation mit „objektiver“ Äquivalenz-Messlatte standhalten würde. Krings (1986: 313) sieht die Hauptfunktion der primären Äquivalentassoziation darin, dass sie als Ausgangshypothese in der Suche nach einer adäquaten Wiedergabe eines bestimmten AT-Elements fungiert.

Die primäre Äquivalentassoziation kann sich aus der Lerngeschichte des problemlösenden Individuums speisen:

Przemek: gegenüber dem ausland dziwne jest to że najczęściej przyimki kojarzą mi się jednoznacznie ale to z tego powodu że w ten sposób przebiegała nauka w szkole podstawowej że podawało się pojedyncze znaczenia przyimków i to pozostało do dzisiaj i za każdym razem kiedy widzę jakikolwiek przyimek to generalnie automatycznie aktywizuje mi się pojedynczy ekwiwalent właściwie bez (.) bez kontekstu właściwie (.) gegenüber dem ausland gegenüber w podstawówce jest tłumaczone jako naprzeciwko naprzeciwko zagranicy (lacht) /LDP8-Z.154-160/

Hier bewirken die fremdsprachenunterrichtlichen Lernererfahrungen aus der Grundschule ein gewisses assoziatives Imprinting: nach den Worten des Pb stellt sich die primäre Assoziation zu präpositionalen Stimuli in dem betreffenden Textmaterial quasi automatisch ein.

Unter Reverbalisierung ist die in den LD-Protokollen feststellbare Strategie zu verstehen, zu einem AT-Element, zu dem „keine primäre Äquivalentassoziation/Spontanübersetzung verfügbar ist, bedeutungsgleiche oder bedeutungsähnliche Substitute zu finden, zu denen eine solche primäre Äquivalentassoziation/Spontanübersetzung aktiviert werden kann“ (Krings 1986: 396). Die Reverbalisierungen erfolgen den Beobachtungen von Krings zufolge meistens in der AS - beim Hinübersetzen oder in der ZS - beim Herübersetzen. Während in der Hinübersetzung die Reverbalisierung bei dem problemgenerierenden AT-Element ihren Ausgang nimmt, wird bei der Translation in die Muttersprache gewöhnlich die durch primäre Äquivalentassoziation konstruierte Spontanübersetzung reverbalisiert (Krings 1986: 383). Eine weitere Strategie besteht im Kombinieren von neuen tentativen Äquivalenten aus Elementen von bereits synthetisierten tentativen Äquivalenten.

Das Inventar der im Zuge der deduktiven Analyse des Untersuchungsmaterials ermittelten Äquivalentauffindungsstrategien bei reinen Wiedergabeproblemen umfasst folgende Verhaltensmuster: AS- und ZS-Reverbalisierung, Hilfsmittelbenutzung und – viel seltener – Kombinieren von neuen tentativen Äquivalenten aus Elementen von bereits synthetisierten tentativen Äquivalenten.

Besonderes Augenmerk gilt den Reverbalisierungen der Pbn, auch deshalb, weil sich in ihnen die übersetzerische Kreativität – einer der Hauptdeterminanten des erfolgreichen Problemlösungsprozesses – widerspiegelt. Die Implementierung dieser Strategie erfolgt bei allen HER-Vpn in der Zielsprache. Die ZS-Reverbalisierung materialisiert sich hauptsächlich als eine zielstrebige Anpassung an zielsprachliche Gebrauchsnormen. AS-Reverbalisierungen werden nicht nach vorgegebenen semantischen Kategorien gruppiert, sondern sind ausschließlich durch das Prisma ihrer Funktion im Prozess der Äquivalentsynthetisierung zu betrachten. Die Identifikation und Operationalisierung der AS-Reverbalisierungen erfolgt anhand der expliziten Nennung eines ausgangssprachlichen Zwischenstadiums in den LD-Daten.

Es wäre hier interessant zu eruieren, in welchem Verhältnis die ausgangs- und zielsprachlichen Reverbalisierungsstrategien bei den HIN-Pbn zueinander stehen. Die Forschungslage (vgl. z.B. Krings 1986; Norberg 2003) legt die Annahme nahe, dass die Reverbalisierungsoperationen hauptsächlich in der Muttersprache ablaufen (und stellen somit eine Art intralinguale Translation dar). Krings (1986: passim) identifiziert die muttersprachliche Reverbalisierung als einen der beiden Hauptstrategiekomplexe bei der Äquivalentauffindung. Diese Beobachtung kann im Lichte der vorliegenden Untersuchung nur partiell untermauert werden, und zwar bei der Her-Übersetzung. Die HER-Vpn bedienen sich ausnahmslos der muttersprachlichen Reverbalisierungsstrategie. Ein viel differenzierteres Bild ergibt sich bei einer näheren Betrachtung des Äquivalentauffindungsverhaltens der HIN-Vpn.

Tabelle 7. Anzahl der AS- und ZS-Reverbalisierungen

| Typus Pb | AS-Rev | ZS-Rev |
|-------------|--------|--------|
| Dagmar | 17 | X |
| Dieter | 3 | 28 |
| Dominika | 5 | 15 |
| Doris | 2 | 12 |

So setzt Dagmar nur ausgangssprachliche Reverbalisierungsoptionen ein. Dies mag sich von der beträchtlichen Unsicherheit in der Handhabung der Zielsprache herleiten, die die Pb empfindet. Bei anderen Pbn machen AS-Reverbalisierungen nur einen geringen Anteil der Reverbalisierungsoptionen aus. Die problemauslösende AT-Einheit und deren Reverbalisierung(en) bilden – wie auch in dem Untersuchungsmaterial von Krings (1986: 360) – diverse, überaus komplexe Beziehungen, die sich nicht ohne weiteres in einem kohärenten semantischen Modell abbilden lassen⁷. Bei Dagmar ist in den meisten Reverbisierungsfällen Bedeutungskorrespondenz festzustellen. Bei anderen HIN-Vpn ist die Anzahl der AS-Reverbalisierungsoptionen zu gering, als dass man aussagekräftige qualitative bzw. quantitative Angaben machen könnte.

Sehr oft wird das infolge der AS-Reverbalisierung gewonnene Substitut für das fragliche AT-Item in einem bilingualen Wörterbuch nachgeschlagen. Hierzu drei Beispiele:

Dagmar: AT-Einheit: verkörpern

also ich habe jetzt überlegt wie man dieses verkörpern ausdrücken kann im wörterbuch ist das wort ucieleśnia (.) ob man das wirklich so übertragen hier verwenden kann weiß ich nicht obwohl im wörterbuch eigentlich steht dass man es übertragen auch verwendet (5) ich habe mir auch überlegt halt ein deutsches synonym zu verkörpern (.) eventuell darstellen also (recherchiert im bilingualen Wörterbuch) stanowi oder przedstawia /LDP1-Z.359-364/

Kurzkommentar: Da die Pb Unsicherheit in Bezug auf das aus dem zweisprachigen Wörterbuch inserierte tentative Äquivalent „ucieleśnia“ empfindet, unternimmt sie einen muttersprachlichen Reverbisierungsschritt („ich habe mir auch überlegt halt ein deutsches synonym zu verkörpern“ – „darstellen“) und zieht im Anschluss daran das bilinguale Wörterbuch zu Rate und konstruiert so zwei weitere tentative Wiedergabevarianten: „stanowi“ und „przedstawia“.

Dominika: AT-Einheit: [...] stiftet Identität [...]

stiftet identität (.) tworzy tożsamość (.) ah es ist mehr so im sinne fördert vielleicht (.) das fällt mir jetzt gerade nicht ein (.) ich schaue fördert nach (sucht im bilingualen Wörterbuch) /LDP3-Z.126-128/

Kurzkommentar: Dominika baut zur problemlösenden Einheit „stiftet Identität“ die primäre Äquivalentassoziation „tworzy tożsamość“ auf, ist aber

⁷ Krings (1986: 350) erachtet allerdings die Forschungsperspektive, „vorhandene Modelle (z.B. Komponentialsemantik, Generative Semantik, Ansätze der Wortfeldtheorie) einmal daraufhin zu überprüfen, in welchem Umfang sie brauchbare Kategorien zur Beschreibung“ des LD-Materials liefern, als nachdenkens- und umsetzungswert.

mit der Lösung unzufrieden und kommt infolge der AS-Reverbalisierung auf das Lexem „fördert“, das sie im zweisprachigen Wörterbuch nachschlägt.

Und wiederum *Dominika*:

das angebot des motorenwerks ist ja eigentlich eine stellenanzeige ich sollte eher das wort mit stellenanzeige übersetzen ob es das im polnischen gibt (.) oferta po-wiedziałam ale to chyba nie to samo (die Pb recherchiert im BW) w słowniku jest zaoferowanie posady (.) ale (.) lepiej wbiję w google /LDP3-Z.235-238/

Kurzbeschreibung: Die Pb gelangt hier über eine semantische Brücke zwischen dem fraglichen AT-Element und dem verwandten Wort „Stellenanzeige“ zum polnischen Lexem „oferta“, das sie aufgrund der wahrgenommenen fehlenden Korrespondenz verwirft und foglich die Suche im zweisprachigen Wörterbuch startet. Der dort angebotene Eintrag „zaoferowanie posady“ scheint die Pb nicht zufrieden zu stellen, woraufhin die dem Impuls zur Google-Recherche folgt. Im Rahmen einer anderen Untersuchung wäre es zweifelsohne interessant zu eruieren, in welchem Maße sich der „Googlismus“ in die Verhaltens- und Denkstrukturen der angehenden Translatoren eingeschmuggelt hat.

Wie bereits angeklungen, lässt sich unter den HIN-Pbn eine deutliche Prävalenz der zielsprachlichen Reverbalisierungen belegen. Am stärksten kommt das Überwiegen der ZS-Reverbalisierungen (wenn auch in vielerlei Hinsicht fehlerhaften) bei Dieter zum Vorschein, am schwächsten – bei Dominika.

Beispiele für ZS-Reverbalisierungen:

Dieter: AT-Einheit: *Neue Heimat*

neue heimat (.) neue heimat zastanawiam się nad dwoma opcjami przetłumaczenia tego tytułu (.) pierwsza by była nowa ojczyzna (.) z tymże przy tym nie całkiem mi odpowiada wyrażenie ojczyzna ponieważ to jest raczej jakiś kraj z którego się pochodzi (.) von den wurzeln an w sumie czyli tam gdzie się urodziłem albo gdzie się ma rodzinę (.) nie powiązuje tego z tą sytuacją opisaną na przykład w tym tekście właśnie jeśli ktoś przyjeżdża do bawarii i żyje w bawarii że to by była dla niego ojczyzna nowa (.) ale może tu akurat autor (.) albo redaktor akurat zrobił to specjalnie? ale tego właśnie nie wiem (.) druga propozycja by była (.) heimat jako miejsce rodzinne strony rodzinne kraj rodzinny ojczyzna kraj ojczysty własny kraj (.) czyli neue heimat mogę przetłumaczyć jako nowy własny kraj (.) nie nowy kraj własny (.) nie wiem (.) zadecyduje może pod koniec (.) dwie opcje mam może nie tak źle /LDP2-Z.1-12/

Kurzkommentar: Dieter baut zuerst über die primäre Äquivalentassoziation die Wiedergabevariante „nowa ojczyzna“ auf, hat aber Zweifel in Bezug auf sie und konstruiert über eine Sequenz von ZS-Reverbalisierungen ein zweites tentatives Äquivalent „nowy własny kraj“.

Dominika: no i jeszcze ten trudny tytuł neue heimat (4) może dam całkiem inny (.) nowy dom (.) coś z domem raczej (.) bawaria (.) nowy dom (.) w bawarii jak w domu (lacht) może po prostu w bawarii jak w domu (.) w bawarii (.) jak w domu chyba to by pasowało /LDP3-Z.286-289/

Kurzkommentar: Über den zielsprachlichen Reverbalisierungsschritt „nowy dom“ gelangt die Pb zum definitiven Äquivalent: „W Bawarii jak w domu“.

Deutliche Spuren des kreativen Denkens, die den im Kap. 2.2.1.3 konturieren Kriterien standhalten würden, ließen sich in dem vorhandenen LD-Material nicht identifizieren.

Die meist benutzte Hilfsquelle bei der Äquivalentauffindung ist bei allen Pbn außer Paulina (die sich ausschließlich auf die Internet-Ressourcen verlässt) das zweisprachige Wörterbuch. Auffallend ist das Wörterbuch-„Doppelgängertum“ bei Piotr, i.e. die Konsultierung eines Wörterbuchs (das deutsch-polnische Wörterbuch von Kalina) zieht quasi automatisch die Hinzuziehung eines anderen bilingualen Wörterbuchs (Langenscheidt) nach sich. Wie bereits angedeutet wurde, kommt das bilinguale Wörterbuch auch dann zur Verwendung, wenn das im Zuge der AS-Reverbalisierung synthetisierte Substitut für das fragliche AT-Item nachgeschlagen werden soll. Gelegentlich machen die Pbn auch eine „Gegenprobe“, d.h. benutzen den ZS→AS-Teil (d.h. den polnisch-deutschen) des bilingualen Wörterbuchs, wie z.B.

Dagmar: also ich bin jetzt bei (.) bei der frage des bevölkerungswachstums (.) wachstum also im wörterbuch habe ich dazu przyrost zaludnienia gefunden (.) wo ich draufgekommen bin dass ich im satz davor oder im satzteil davor den ausdruck populacja verwendet hab wovon das wörterbuch gar nicht spricht (.) und jetzt bin ich mir gar nicht sicher ob das wort populacja in dem zusammenhang im polnischen verwendet werden kann (.) ich bin da recht beeinflusst weil ich gerade für eine psychologieprüfung gelernt hab wo dieses population sehr oft einfach vorkommt (.) also ja und jetzt weiß ich nicht ob ich es eventuell auf (.) ludność oder zaludnienie ergänzen soll (sucht im bilingualen Wörterbuch) also ich hab (.) das sind nämlich die beiden begriffe die das wörterbuch zum wort bevölkerung angibt (.) **ich habe jetzt auch die gegenprobe gemacht dass ich unter zaludnienie und ludność nachgeschaut hab** (.) was dann die deutsche übers/ also entsprechung ist und bin draufgekommen dass es doch ludność eigentlich sein sollte in dem zusammenhang /LDP1-Z.220-223/

Patryk: AT-Einheit: *Zugereister*

zugereister kolejny właściwie synonym do przybyszów (.) ja bym to przetłumaczył jako przybysz ale wolę spojrzeć do słownika (sucht im bilingualen Wörterbuch) pons nie uwzględnia takiego słowa (.) zobaczę w dudenie (sucht) zugereister również nie ma (.) ja to tłumaczę jako przybysz (.) **spojrzę do słownika w drugą stronę pona pod hasłem przybysz (sucht im bilingualen Wörterbuch) ankömmling** (.) tak jak myślałem (.) ale ale zugereister (seufzt) (7) za chwilę do tego wrócę /LDP5-Z.110-115/

Die typische Äquivalentauffindungsstruktur nimmt folgende Formen an (in den Synopsen werden nur die Äquivalentsynthesemomente erfasst, andere strategische Schritte wie z.B. Evaluation bleiben vorerst ausgespart):

↗ bei den HIN-Pbn:

- **Problemidentifizierung ➔ BW-Benutzung ➔ TÄ-Generierung**

Doris: AT-Einheit: Einwanderung

teraz jeszcze raz chciałam sprawdzić einwanderung (sucht im zweisprachigen Wörterbuch) einwanderung imigracja przywędrowanie także imigracja /LDP4-Z.61-62/

- **Problemidentifizierung ➔ ZS-Reverbalisierung ➔ TÄ-Generierung**

Dominika: AT-Einheit: gegen den Bundestrend

gegen den bundestrend (3) myślę że tu chodzi o to w odróżnieniu od tendencji krajowej czyli w całym (5) w całym kraju (.) BUNDESTREND może być nie wiem tendencji może być i krajowej chyba (.) w porównaniu z tendencją krajową (.) no nic na razie tak zostawię /LDP3-Z.35-37/

- **Problemidentifizierung ➔ ZS-Reverbalisierung ➔ Hilfsmittelbenutzung ➔ TÄ-Generierung**

Doris: AT-Einheit: [Die CSU] führt Bayern

führt bayern (.) także jak gdyby ma władzę w bawarii patrzę sprawdzam właśnie w słowniku wyrazów bliskoznacznych (.) co można robić z władzą (.) stanąć u władzy wziąć władzę w ręce utrzymać władzę przekazać komu władzę (.) dojść do władzy sięgnąć po władzę (5) hmm (nachdenklich) (4) także może (7) może że csu utrzymuje władzę w bawarii /LDP4-Z.18-22/

- **Problemidentifizierung ➔ Hilfsmittelbenutzung ➔ ZS-Reverbalisierung ➔ TÄ-Generierung**

Dieter: AT-Einheit: bajuwarisiert

bajuwarisiert (sucht im bilingualen Wörterbuch) ekwiwalentu do bajuwarisiert nie mogłem (.) nie mogłem żadnego znaleźć ale myślę że to ma być w sensie że (.) wpływa na mentalność (.) czyli teoretycznie mogłoby być (.) wolne państwo tworzy tożsamość zespala i wpływa na mentalność /LDP2-Z.180-183/

- **Problemidentifizierung ➔ BW-Benutzung ➔ AS-Reverbalisierung ➔ BW-Benutzung ➔ ZS-Reverbalisierung ➔ TÄ-Generierung**

Dagmar: AT-Einheit: wurde abgewimmelt

also ich überlege gerade wie man das mit dem abwimmeln ausdrücken kann (sucht im bilingualen Wörterbuch) also zum thema abwimmeln meint das wörterbuch zum beispiel zu einem vertreter (.) spławiać (.) irgendwie kann ich da jetzt keine struktur finden eine sinnvolle satzstruktur mit diesem spławiać (.) und es gefällt mir auch nicht so gut (sucht erneut im bilingualen Wörterbuch) ich habe jetzt nachgeschaut oder hab überlegt ablehnen (.) und das ist da steht eben einen bewerber zurückweisen heißt załatwić odmownie (.) aber irgendwie (.) kiedy został załatwiony odmownie (.) irgendwie wahrscheinlich ist es korrekt aber es passt mir (.) also es klingt für mich nicht so gut (.) letzt habe ich mir gedacht dass ich das irgendwie (.) ja ein bissl umwandle so in (.) po pierwszej odmowie /LDP1-Z.529-538/

- **Problemidentifizierung ➔ AS-Reverbalisierung ➔ TÄ-Generierung**

Dagmar: AT-Einheit: bajuwarisiert

dann bajuwarisiert (.) das ist eigentlich kann man sagen ein neologismus (.) also bajuwaren (.) bayern und ich habe mir erlaubt jetzt im polnischen auch einen kleinen (.) so einen kleinen ironischen neologismus zu/ hineinzuschreiben (.) i bawaryzuję /LDP1-Z.356-359/

Dieter: AT-Einheit: hat die Zukunft im Blick

hat die zukunft im blick hmm (nachdenklich) habe die zukunft im blick (5) also vorausschauend (.) habe die zukunft im blick (.) czyli myśli o przyszłości (.) może być /LDP2-Z.296-298/

Bei Dagmar finden die Reverbalisierungen ausschließlich in der Ausgangssprache statt, bei anderen HIN-Pbn nur ein geringer Teil. Die AS-Reverbalisierungen bereiten den Boden für den Aufbau der tentativen Äquivalente, deren Generierung allerdings nicht unmittelbar danach erfolgt, wie aus dem folgenden Beispiel ersichtlich wird:

Dominika: AT-Einheit: stiftet Identität

stiftet Identität (.) tworzy tożsamość (.) ah es ist mehr so im sinne fördert vielleicht das fällt mir jetzt gerade nicht ein (.) ich schaue fördert nach (sucht im bilingualen Wörterbuch) popiera wspomaga czy może przyczynia się do (.) tożsamości? nie (.) to jeszcze nie całkiem to (.) może WYRABIA tożsamość (.) coś raczej w kierunku wyrabia /LDP3-Z.126-130/

Die Sequenz der zum Aufbau eines tentativen Äquivalents hinführenden Operationen weist hier folgende Struktur auf: Problemidentifizierung ➔ primäre Äquivalentassoziation ➔ AS-Reverbalisierung ➔ BW-Benutzung ➔ ZS-Reverbalisierung ➔ TÄ-Generierung

↪ **bei den HER-Pbn:**

- **Problemidentifizierung ➔ ZS-Reverbalisierung ➔ TÄ-Generierung**

In der Gruppe der in ihre Muttersprache übersetzenden Pbn erfolgen alle Reverbalisierungsoperationen in der Zielsprache und generieren unmittelbar tentative Äquivalente.

Paulina: AT-Einheit: [Die CSU] führt Bayern, [die SPD] opponiert

csu nadal rządzi bawarią czy sprawuje władzę w bawarii? (.) nadal sprawuje władzę w bawarii (4) nadal spraw/ rządzi bawarią trzęsie bawarią (lacht) nadal sprawuje władzę w bawarii a spd oponuje (.) po prostu jest zawsze przeciwna wszelkim hm propozycjom (.) csu nadal sprawuje władzę w bawarii a spd oponuje (.) a spd (5) a nie można by (5) a nie można by było tego przeciwstawić jako sprawuje władzę i hmm (nachdenklich) stoi po stronie opozycji (3) no przecież skoro oponuje to zawsze jest w opozycji (.) a spd no tylko hm (.) nadal sprawuje władzę w bawarii a spd (3) a spd (3) jest po stronie opozycji a spd (7) a spd (5) pełni rolę opozycji? nie pełni rolę opozycji nie nie (3) oponować a spd a spd no nie oponuje oponuje do czego? opo/ a spd (.) jeszcze raz (.) csu nadal sprawuje władzę w bawarii a spd hmm a spd jest (3) A SPD STOI PO STRONIE OPOZYCJI a nie oponuje (.) a spd stoi po stronie opozycji /LDP6-Z.95-106/

Paulina: AT-Einheit: [die Neuverschuldung ist] gegen den Bundestrend [seit 1998 um 75 Prozent gesunken]

a nowe zadłużenie spadło od dziewięćdziesiątego ósmego roku o siedemdziesiąt pięć procent w stosunku do obecnego trendu w republice federalnej niemiec (.) powinno się dodać (.) w stosunku do obecnego trendu (.) do obecnego trendu? (3) do DO OBECNEJ SYTUACJI (.) a nowe zadłużenie spadło od od dziewięćdziesiątego ósmego roku o siedemdziesiąt pięć procent (5) w stosunku do obecnej sytuacji nie trendu /LDP6-Z.112-116/

Piotr: AT-Einheit: [Vor vier Jahren] hat Schäb [...] [eine Lehre als] Motorenschlosser [begonnen]

zastanawiam jak przetłumaczyć to określenie motorenschlosser (5) nie spotkałem się nigdy w polsce z (.) zawodem tak mocno wyspecjalizowanym w polsce jest tylko mechanik samochodowy (.) nie mówi się o specjalis/ o ludziach którzy się specjalizują w (3) budowie czy też naprawie silników samochodowych (4) zwłaszcza jeśli tutaj mowa o szkole średniej (7) także myślę że (.) no użyję tutaj jednak określenia mechanik samochodowy (6) bo tej chwili nic lepszego nie przychodzi mi do głowy /LDP7-Z.283-289/

• **Problemidentifizierung ➔ ZS-Reverbalisierung ➔ Hilfsmittelbenutzung ➔ TÄ-Generierung**

Piotr: AT-Einheit: Selbstständigenquote

jest jeśli chodzi o (.) odsetek (3) selbständig (.) selbständigenquote (.) myślę że chodzi tutaj o ludzi którzy (3) wykonują wolne zawody albo ludzi którzy po prostu mają własne firmy muszą to też sprawdzić to określenie (der Pb sucht im monolingualen AS-Wörterbuch) myślę że chodzi tutaj o liczbę podmiotów gospodarczych /LDP7-Z.234-237/

- **Problemidentifizierung ➔ Hilfsmittelbenutzung ➔ TÄ-Generierung**

Piotr: AT-Einheit: Laisser-faire

laisser-faire (der Pb sucht im ZS-Fremdwörterbuch) w słowniku kopalińskiego znajduję mmm (5) dwa sformułowania to jest laissez faire aux polonais zostawcie to polakom do wykonania jest to odpowiedź napoleona pierwszego na wątpliwości wyrażane przez szefa sztabu głównego marszałka ludwika bertiera i innych dowódców co do tego czy zdobycie wąwozu somosierry z szarżą kawaleryjską jest w ogóle możliwe i drugie wyrażenie laissez faire laissez passer dajcie nam swobodę działania i ruchu to jest wolność zarobkowania i handlu (.) myślę że chodzi tutaj o (4) o to drugie wyrażenie (16) z tym że sędzę że autor ma tutaj na myśli (5) nie wiem wydaje mi się że (.) że chodzi mu tu o jakiś dys/ dystans (5) też pisownia (.) w artykule dietera schnaasa różni się od tej którą znalazłem w słowniku kopalińskiego (5) z tym że jeśli chodzi o wyrazy obce to myślę że (.) profesor kopaliński jest jednak (.) większym autorytetem niż dieter schnaas (8) hmm co nie zmienia faktu że niełatwo będzie yyy przetłumaczyć (.) określenie laissez-faire (15) no tak czyli chodzi tu o swobodę (.) swobodę działania /LDP7-Z.331-343/

In der Palette der Hilfsquellen, die zwecks Äquivalentauffindung konsultiert werden, rangiert das bilinguale Wörterbuch an erster Stelle. Die Äquivalentsynthesestructur formt sich also zu folgendem Muster:

- **Problemidentifizierung ➔ BW-Benutzung ➔ TÄ-Generierung**

Piotr: AT-Einheit: Führungskräfte

führungskräfte hm (.) spotkałem się wielokrotnie z tym określeniem ale nie przychodzi mi do głowy żaden odpowiednik polski dlatego sprawdzam w dostępnych mi słownikach znaczenie tego wyrazu (szuka in zwei bilingualen Wörterbüchern) chodzi tu o kadry kierownicze /LDP7-Z.207-210/

- **Problemidentifizierung ➔ Hilfsmittelbenutzung ➔ ZS-Reverbalisierung ➔ TÄ-Generierung**

Paulina: AT-Einheit: bajuwarisiert

bajuwarisiert hmm (recherchiert im Internet) czyli czyni Bawarczykiem (4) może bawaryzuje /LDP6-Z.31-32/

Piotr: AT-Einheit: bajuwarisiert

bajuwarisiert (.) w życiu się nie spotkałem z takim określeniem sprawdzę w słowniku dudena (schlägt nach) was es ist przetłumaczę to jako co to jest to chodzi tutaj o czym ono jest (5) bajuwarisiert chodzi tu o wychodzące z użycia z użycia określenie które niełatwo będzie przetłumaczyć na język polski zbawarzony (.) od bawarii (4) bawaria zbawarzony hm (.) bardzo trudno tutaj znaleźć sensowny odpowiednik (3) zbawarszczony (4) wybawarzony (17) mało tego chodzi tutaj o czasownik czyli bawarczy bawaryzuje (8) bawariuje (7) zbawarza (5) myślę że stworzę tutaj pewien neologizm (.) i użyję określenia zbawarza /LDP7-Z.191-198/

- **Problemidentifizierung ➔ primäre Äquivalentassoziation ➔ Hilfsmittelbenutzung ➔ TÄ-Generierung**

Patryk: AT-Einheit: die SPD opponiert

die spd opponiert (.) no może być oponuje (4) sprawdzam w słowniku dudena elektronicznym (sucht im monolingualen AS-Wörterbuch) opponieren in einer Auseinandersetzung gegen jemanden etwas stellung beziehen sich jemandem einer sache widersetzen (.) ja bym po prostu powiedział że (3) spd (.) jest w opozycji /LDP5-Z.15-18/

In puncto Kontextdeterminiertheit lassen sich Parallelen zwischen den Reverbalisierungsoperationen in den beiden Probandengruppen aufdecken. Was die Dimension Bedeutungskorrespondenz anbelangt, so enthalten die Reverbalisierungen der HIN-Pbn wesentlich häufiger ein reduktives Element (z.B. Aufgabe einzelner semantischer Merkmale) als dies bei den HER-Vpn der Fall ist.

Das Äquivalentauffindungsvorgehen der Pbn aus beiden Gruppen kongruiert stärker als man vielleicht aufgrund der einschlägigen Forschungsbefunde annehmen könnte. Die starke Präsenz der zielsprachlichen Reverbalisierungsoperationen in der Palette der Äquivalentauffindungsstrategien bei drei Vpn aus der HIN-Gruppe korreliert mehr positiv als negativ mit der sprachlichen Qualität der erstellten Translate; Dagmar, die als einzige Person ausschließlich auf muttersprachliche Reverbalisierung setzt, hat auch – aus fehlerlinguistischer Perspektive gesehen – die schlechteste Übersetzung angefertigt.

4.3.2.3. Evaluationsstrategien

Der nächste Auswertungsschritt besteht in der Kurzanalyse der angewendeten Evaluationsstrategien, die als potenziell bewusste Verhaltensmuster zur Bewertung der synthetisierten tentativen Äquivalente hinsichtlich deren Problemlösungstauglichkeit aufzufassen sind (vgl. Krings 1986: 464). Und da machen sich schon größere Unterschiede als im Falle von Äquivalentauffindungsstrategien bemerkbar. In der Hinübersetzung dominiert laut Krings die SPOT-Strategie („spot the difference“): „die Versuchspersonen gehen wie mit einem Lichtspot über die [...] sprachlichen Einheiten, um eventuelle Inkongruenzen zu eruieren“ (Krings 1986: 413). M.a.W: es handelt sich hierbei ums Aufdecken von semantischen Diskrepanzen zwischen AT-Element und tentativem Übersetzungsäquivalent. Decken die Pbn solche Inkongruenzen auf, so schätzen sie diese als das jeweilige tentative Äquivalent als ungeeignet zur Lösung des anstehenden Übersetzungsproblems ein, finden sie keine Diskrepanzen, so wird das Bewertungser-

gebnis gewöhnlich gar nicht erst versprochen, sondern der tentative Wiedergabevorschlag gleich in den ZT eingebaut (Krings 1986: 413).

Innerhalb der SPOT-Strategiekomplexes lassen sich folgende Subklassen nachweisen (Krings 1986: 464f.):

- Die Pbn fällen „semantische Urteile“, d.h. es wird das lexikosemantische L2-Wissen aktiviert.
- Hilfsmittelbenutzung;
- Auswertung von Kontexthinweisen.

Beim Übersetzen in die Muttersprache dominiert im Lichte des Kringschen Experiments die Akzeptabilitätsprüfung, d.h. die Bewertung eines tentativen Äquivalents von seiner sprachlichen Form in der ZS her, ohne dass dabei auf das korrespondierende AT-Element rekuriert wird. Seltener vorzufinden ist die Prüfung aus der Adressatenperspektive. Beobachtbar ist auch der Einsatz von Übersetzungsmaximen, die Krings (1986: 465) als „einzelproblemunabhängige Evaluationsstrategien in Form von subjektiven Handlungsrichtlinien, die sich die Versuchspersonen für die Behandlung bestimmter übersetzerischer Standardsituationen zurechtgelegt haben“ definiert und die folgende Facetten annehmen können:

- Wörtlichkeitsmaxime, die sich wie folgt beschreiben lässt: „Vermeide Übersetzungen, die sich zu weit vom Ausgangstext entfernen. Wenn du die Wahl hast zwischen zwei gleichermaßen geeigneten Übersetzungsalternativen, wähle die wörtlichere“ (1986: 429).
- Umfangsbeschränkungsregel – betrifft die quantitative Limitierung des Translats; einer der Pbn von Krings äußert sich kategorisch: „[eine] Übersetzung darf höchstens zehn Prozent länger sein als das Original“ (1986: 430).
- Verschiedenheitsmaxime – sie legt nahe, dass nicht synonyme AT-Elemente nicht durch das gleiche ZS-Element wiedergegeben werden sollen (1986: 432).
- Korrekturmaxime – sie besagt, dass vermeintliche Unvollkommenheiten, Mängel des AT korrigiert bzw. nicht korrigiert (d.h. mit übersetzt) werden müssen (1986: 433).
- Hilfsmittelbenutzungsmaximen, die sich wie unten angeführt paraphrasieren lassen (1986):

– Wähle bei der Übersetzung dir unbekannte Wörter nie ein Äquivalent, das nicht im Wörterbuch steht!

– Vertraue dem Wörterbuch auch dann, wenn du nicht genau verstehst!

– Verlasse dich nie auf Inferenzierungsergebnisse, sondern schlage das fragliche item immer nach!

- Nimm in Zweifelsfällen das erste im Wörterbuch angegebene Äquivalent!

Hinzugefügt sei noch, dass die Translationsmaximen auch in Entscheidungsprozessen zum Tragen kommen können.

Die Tabelle 8 liefert einen quantitativen Überblick der von den Pbn der vorliegenden Untersuchung angewendeten Evaluationsstrategien.

Tabelle 8. Quantitative Synopsis der Evaluationsstrategien

| Pb | Str | SPOT | AP | RP | TM | TOT |
|----------|-----|-------------|------------|-----------|----------|-----|
| Dagmar | | 105 (92,1%) | X | 5 (4,4%) | 4 (3,5%) | 114 |
| Dieter | | 44 (83%) | 3 (5,7%) | 4 (7,5%) | 2 (3,8%) | 53 |
| Dominika | | 40 (93%) | 2 (4,7%) | X | 1 (2,3%) | 43 |
| Doris | | 49 (86%) | 4 (7%) | 1 (1,8%) | 3 (5,3%) | 57 |
| Patryk | | 5 (8,8%) | 48 (84,2%) | 4 (7%) | X | 57 |
| Paulina | | 2 (6,5%) | 29 (93,5%) | X | X | 31 |
| Piotr | | 2 (4,3%) | 34 (73,9%) | 8 (17,4%) | 2 (4,3%) | 46 |
| Przemek | | 3 (6,1%) | 39 (79,6%) | 4 (8,2%) | 3 (6,1%) | 49 |

Abkürzungen: SPOT – SPOT-Strategie; AP – Akzeptabilitätsprüfung; RP – Prüfung aus der Rezipientenperspektive; TM – subjektive Translationsmaximen

Die dominante Evaluationsstrategie in der HIN-Gruppe ist die SPOT-Strategie und in deren Rahmen wird allem voran die semantische Beurteilung als Substrategie eingespannt, gefolgt von Hilfsmittelbenutzung und kontextueller Auswertung.

Beispiele:

Dagmar: /1/ AT-Einheit: [Eine Heimat für Forscher, Fach- und] Führungskräfte

bawaria jest ojczyzną dla naukowców fachowców i menedżerów (.) albo dla kadry kierowniczej ich mein eigentlich sind führungskräfte nicht also manager (.) also führungskräfte das sind mehr als manager /LDP1-Z.388-390/

/2/ AT-Einheit: Fachhochschule

fachhochschule (.) vielleicht wyższa szkoła zawodowa (.) was dann irgendwie fast zu (.) nach fast zu wenig im polnischen klingt also halt aber das weiß ich nicht /LDP1-Z.404-406/

/3/ AT-Einheit: [weil es hier sauber ist und etwas] dörflich

also jetzt überlege ich gerade wie man dieses es ist etwas dörflich sagen könnte (.) ich denke jetzt gerade nach also es fällt mir gerade nicht ein es gibt für dörflich ein

synonym auf deutsch von dem ich gern ausgehen würde (.) es fällt mir aber einfach nicht ein (.) also es ist halt das Gegenteil von urban und ich weiß dass es ein bissl ein pejoratives Wort ist aber mir fällt's einfach nicht ein (12) ja also mir fällt dieses Wort nach wie vor nicht ein (.) ich habe jetzt aufgeschrieben (.) trochę jak na wsi (.) ich weiß nicht aber ob das ob das nicht zu negativ klingt auf polnisch (.) etwas dörflich klingt ganz nett eigentlich da ist nicht so ein Dorftrottelbeigeschmack sozusagen (.) ja aber ich ich weiß nicht /LDP1-Z.625-633/

Doris: /1/ AT-Einheit: [keine] mulmigen [Gefühle in der U-Bahn]

no to mulmig (.) jakby to powiedzieć (.) chodzi o to że to jeżdżenie nie jest jakieś nieprzyjemne (.) czy to jest za dużo? /LDP4-Z.225-226/

/2/ AT-Einheit: [Kein] Zugereister

zugereister (.) trudno mi powiedzieć co to mogłoby być (3) jak by to powiedzieć po polsku bo to jest jednak yy (.) pewien (.) stylistyczny aspekt (5) może imigrant po prostu (.) z tym że to nie jest to samo /LDP4-Z.67-70/

Dominika: AT-Einheit: [Vor zwei Wochen hat Schüb] den Lohn für seine Flexibilität erhalten

den lohn für seine flexibilität erhalten (.) zuerst habe ich gedacht (.) że wystawiono mu rachunek (.) ale to jest (.) bardzo negatywne wystawiono mu rachunek za coś (.) so als hätte er dann irgendeinen verlust dadurch lohn erhalten da muss ich irgendeine Wendung finden /LDP3-Z.245-248/

Charakteristisch sind hier solche semantischen „Distanzeinschätzungen“ wie z.B.:

- „das drückt mir ein bissl zu wenig aus“,
- „führungskräfte das sind mehr als manager“,
- „was dann irgendwie fast zu nach fast zu wenig im polnischen klingt“,
- „ich weiß nicht aber ob das ob das nicht zu negativ klingt auf polnisch etwas dörflich klingt ganz nett eigentlich da ist nicht so ein Dorftrottelbeigeschmack sozusagen“;

Bei dieser Evaluationsstrategie wird also die Symmetrie zwischen der AT-Einheit und ZT-Einheit angepeilt, um so etwaige Asymmetrien zu minimieren. Die SPOT-Strategie drückt ihren Stempel bei der Mehrzahl der Äquivalentauffindungsoperationen auf, sie ist geradezu übermächtig und scheint den HIN-Pbn die Wahrnehmung der Selbstreferentialität der Lexembedeutung zu vernebeln. Nur selten brechen die Testpersonen aus dieser „Bevormundung“ heraus, um die Unsicherheit bei der Entscheidungsfindung zu reduzieren:

Dagmar: AT-Einheit: [weil es hier keine] mulmigen [Gefühle in der U-Bahn gibt]

[RÜP]: ja (.) jetzt geht's um dieses mulmige keine mulmigen gefühle in der u-bahn (sucht im bilingualen Wörterbuch) mulmig wird im wörterbuch als nieprzyjemny angegeben (.) das drückt mir ein bissl zu wenig aus (.) trotzdem habe ich jetzt eine version versucht (.) und hab geschrieben (.) bo nie ma tu nieprzyjemnych uczuć w metrze das gfallt mir nicht so gut und jetzt habe ich hinzugefügt (.) i bo nie mam tu nieprzyjemnych uczuć kiedy wsiadam do metra (.) eine andere möglichkeit wäre zu schreiben aber das ist wieder zu stark bo nie trzeba się tu bać w metrze (.) also keine angst haben (.) angst ist einfach viel stärker als mulmig (3) weil das mulmige gefühl meistens unbegründet ist und die angst doch eher (.) ja auf tatsachen beruht (3) natürlich ausgenommen phobien oder so (.) ja na ja ich lass das mal mal wieder stehen /LDP1-Z.633-642/

[REV1]: ich entscheid mich jetzt für bo nie ma się tu bać w metrze (.) es ist zwar ein bissl entfernt vom original (.) also es gibt nicht so diese (.) es ist einfach nicht so nuanciert oder so (.) trotzdem habe ich das gefühl dass nie mam tu takich nieprzyjemnych uczuć dass dieses nieprzyjemne uczucia einfach (.) dass das nicht rüberkommt dass es irgendwie um die angst geht (.) weil nieprzyjemny (.) ja das passt einfach nicht /LDP1-Z.881-885/

Hier ein Beispiel für die Evaluation im Wege eines semantischen Urteils:

Doris: AT-Einheit: [Zwei Monate und] drei Dutzend Bewerbungen später

kilkadziesiąt aplikacji później (.) wydaje mi się że nie można tak po polsku powiedzieć /LDP4-Z.195-196/

Und noch zwei Beispiele für die Bewertung mittels Wörterbuchbenutzung:

Dieter: AT-Einheit: wurde abgewimmelt

został odrzucony z tym że abgewimmelt to nie akurat odrzucony (sucht im bilingualen Wörterbuch) [...] /LDP2-Z.319/

pod jemanden abwimmeln znalazłem jeszcze że można kogoś odprawić (.) czyli to będzie w takim bardziej sensie tak nieuprzejmym (.) myślę że abgewimmelt to też ma być takie raczej (.) er wurde abgewimmelt to takie raczej nieuprzejme czyli (.) by tu bardziej pasowało /LDP2-Z.323-326/

Dominika: AT-Einheit: [Weil Bayern nicht nur Heimat ist, sondern auch] die Fähigkeit [besitzt, Heimat zu werden]

powiedziałam zaletę na fähigkeit bo nie wiem (.) takie rzeczy jak Begabung nie pasują czyli zdolność czy (.) gotowość może? (sucht im bilingualen Wörterbuch) teraz widzę w słowniku (.) nie zaleta jest całkiem dobra chyba oddaje to co tutaj jest /LDP3-Z.157-159/

Als Alternative zur Wörterbuchbenutzung wird bei der Evaluation auch auf Internetressourcen zurückgegriffen:

Dominika: AT-Einheit: bajuwarisiert

das bajuwarisiert ist schon einmal schrecklich [...] /LDP3-Z.126/

bajuwarisiert ist glaube ich etwas erfundenes (.) da würde ich auf polnisch sagen (.) bawaryzuje (.) bo bawaria bawaryzuje (sucht im Internet) für bajuwarisieren steht im internet bayrisch machen zum beispiel bayrisch reden (3) ok (3) no to bawaryzować (.) można stworzyć takie słowo /LDP3-Z.133-136/

Die SPOT-Strategie lässt sich aber auch im Verhalten der HER-Pbn beobachten, allerdings in kaum nennenswertem Ausmaß (vgl. Tab. 8). Als Substrategie wird hier vor allem Hilfsmittelbenutzung eingespannt, gefolgt von kontextueller Auswertung.

Patryk: AT-Einheit: [Vor zwei Wochen hat Schüb den Lohn für seine] Flexibilität [erhalten]

dwa tygodnie temu schüb otrzymał (.) den lohn (.) nagrodę za swoją elastyczność (.) coś ta elastyczność mi tu nie pasuje flexibilität czy to jest to samo? /LDP5-Z.360-361/

Klar überwiegend in dieser Gruppe ist die Strategie der Akzeptabilitätsprüfung, bei der die synthetisierten tentativen Äquivalente einer aus den Gebrauchsnormen schöpfenden der Zielsprache Bewertung unterzogen werden. Dabei verlassen sich die Pbn auf ihre native-speaker-Kompetenz, die das Pendant zu semantischen Urteilen auf seiten der HIN-Vpn bildet.

Beispiele: Paulina ist mit derselben AT-Einheit wie Dominika konfrontiert {[Vor zwei Wochen hat Schüb] den Lohn für seine Flexibilität erhalten}, wendet aber eine gänzlich andere Evaluationsstrategie an, und zwar die soeben genannte Akzeptabilitätsprüfung.

AT-Einheit: [Vor zwei Wochen hat Schüb] den Lohn für seine Flexibilität erhalten

przed dwoma tygodniami schüb otrzymał zapłatę za swoją (3) no nie elastyczność (.) za swoją (4) mobilność? (3) hmm w postaci umowy o pracę na czas nieokreślony (.) schüb otrzymał zapłatę (5) za swoją decyzję za (4) otrzymał zapłatę za podjętą decyzję (.) O (.) za brzmi inaczej za podjętą decyzję decyzję w postaci umowy o pracę na czas nieokreślony /LDP6-Z.236-240/

Ein anderes Problem: AT-Einheit: Am Sonntagabend

Paulina: w sobotni wieczór to tak jakby jakieś opowiadanie (lacht) się zaczynało (3) może w sobotę wieczór (4) NIE NIE (6) w sob/ (3) GDY w sobotę wieczór (6) tak to jakoś trzeba przetłumaczyć /LDP6-Z.85-87/

Piotr: zdanie ludność a ludność bawarii wzrosła od tysiąc dziewięćset dziewięćdziesiątego ósmego roku do dwa tysiące pierwszego roku o dwieście czterdzieści

tysięcy i osiągnęła wartość dwanaście milionów trzysta trzydzieści tysięcy (.) mieszkańców (.) no brzmi (.) mało po polsku (.) jest zbytnio zagmatwane (.) i mogłoby być niezrozumiałe przynajmniej (.) stylistycznie wyglądać źle /LDP7-Z.352-356/

Piotr: w dwutysięcznym pierwszym roku w bawarii zanotowano czterotysięczną przewagę imigracji (.) również (.) zdanie to (.) stylistycznie jakoś mi nie odpowiada (.) nie brzmi to sensownie po polsku (.) przewaga imigracji (.) to zdanie nie ma sensu po prostu /LDP7-Z.359-361/

Zu der Akzeptabilitätsprüfung gesellen sich manchmal übersetzerische Überzeugungen (vgl. die Übersetzungsmaximen bei Krings 1986: 429ff.):

Przemek: zastanawiałem się właśnie nad kwestią tłumaczenia i parafrazy a to w związku ze zdaniem pierwszym jeszcze cały czas wird in bayern alles bleiben wie es ist (.) normalnie przetłumaczyłem to właściwie jako pozostaje takie jakie jest tylko zastanawiałem się nad możliwością właśnie parafrazowania tego wyrażenia wszystko pozostaje takie samo właśnie kwestia tłumaczenia parafraza w tym przypadku wydaje mi się że jest to dobrze pomimo że stylistycznie lepiej brzmiałoby to wszystko pozostaje nic się nie zmienia właściwie ale niech będzie ponieważ nie znoszę sytuacji kiedy tłumacz na siłę właściwie stara się tekst w jakiś sposób przeobrazić aby oddać oddać najlepiej stylistycznie alles bleibt wie es ist nie wiem po niemiecku też nie za bardzo nie brzmi to dla mnie zbyt ciekawie ale jeżeli tak to zostało napisane to właśnie niech tak to pozostanie niech będzie ponieważ nie chcę zbyt dużo kombinować na tekście wyjściowym /LDP8-Z.115-122/

Der Pb hält hier Übersetzung und Paraphrase auseinander, er akzeptiert anscheinend Paraphrasieren nicht als vollwertiges Übersetzungsverfahren, eine Beobachtung, die auch Kußmaul (1995: 30) gemacht hat. Diese Idiosynkrasie lässt auf eine interiorisierte Wörtlichkeitsmaxime schließen, die auch bei anderen Testpersonen diagnostizierbar ist. Der Ursprung der „Paraphrase-Abstinenz“ mag laut Kußmaul (1995: 30) in der subjektiven Distinguierung der Phase der Textanalyse und der Produktion durch die Adepten liegen. Den Übersetzungsprozess durchzieht in Wirklichkeit eine unauflöslche Interaktion der analytischen und produktiven Aktivitäten des Translators.

Äußerst selten kommt die Strategie des Retrievals zum Einsatz. Hierzu ein Beispiel:

Patryk: AT-Einheit: Freistaat Bayern

tu mam problem freistaat bayern (.) republika bawarska (5) generalnie wydaje mi się, że jest to nazwa historyczna czyli tutaj nie bardzo (.) natomiast myślę że zostawię to po prostu w wersji hmm (nachdenklich) (3) bawaria /LDP5-Z.6-8/

Die primäre Äquivalentassoziation wird hier infolge des Verwendungssituations-Retrievals zugunsten von durchaus akzeptablem Äquivalent verworfen.

Bei Dagmar sind Ansätze einer Vagheitsmaxime erkennbar, die in der Transponierung der wahrgenommenen semantischen oder terminologischen Vagheit der AT-Elemente in den ZT ihren Niederschlag findet. Die Vagheitsstrategie kann in einigen Fällen (z.B. bei technischen Texten) durchaus angebracht sein (vgl. die Exemplifizierung des Grundsatzes der „maximalen Vagheit“ bei Voellnagel 1998: 196ff.), sie muss aber ihre Rechtfertigung aus den tatsächlichen und nicht aus den vermeintlichen (wie dies bei einigen Vpn der Fall ist) Suboptimalitäten des AT schöpfen.

Als Gegenpol zur Wörtlichkeitsmaxime lässt sich im Evaluationsverhalten der Pbn auch eine (explizite oder implizite) Wörtlichkeitsidiosynkrasie wahrnehmen, die die Vpn oft zur Infragestellung durchaus akzeptabler Lösungen animiert:

Dagmar: AT-Einheit: Weil Bayern nicht nur Heimat ist, [sondern auch die Fähigkeit besitzt, Heimat zu werden].

bo Bawaria nie tylko jest ojczyzną (.) aber das wäre eigentlich ziemlich wörtlich (.) aber ich weiß nicht ob ich das wirklich belassen soll /LDP1-Z.789-790/

Doris: AT-Einheit: Neue Heimat

die überschrift vielleicht nowa ojczyzna (.) aber das wäre eigentlich nur ja sehr wortwörtlich (.) vielleicht fällt mir später was besseres ein /LDP4-Z.2-3/

Eine nahe Verwandtschaft zu der Wörtlichkeitsidiosynkrasie weist die Interferenzphobie auf, d.h. die Angst vor falschen Freunden, die allerdings äußerst selten vorkommt:

Dagmar: AT-Einheit: Flexibilität

flexibilität heißt eben elastyczność (.) irgendwie (.) also es gibt glaube ich auf polnisch kein anderes wort aber (.) ja ich mag es nicht so gern es es kommt mir so (.) also es ist vielleicht so wie wie ein bissl ein falscher freund /LDP1-Z.582-584/

Die Pb hat also in gewisser Hinsicht ein ambivalentes Verhältnis zu der sog. wörtlichen Übersetzung, das (wenn auch nur annähernd) dem Appetenz-Aversions-Konflikt (vgl. Dörsch 1991: 37) ähnlich ist.

Beobachtbar ist auch das Verhaltensmuster der hybriden Korrektheit:

Dominika: AT-Einheit: die Zahl der Sozialhilfeempfänger

[RÜP]: die zahl der sozialhilfeempfänger liczba osób (.) muszę poszukać (sucht im Internet) liczba osób korzystających z pomocy społecznej lub socjalnej niższa niż w pozostałych częściach republiki związkowej (.) o jezu znowu nie wiem czy to jest pomoc społeczna czy socjalna (.) sprawdzałam co prawda w internecie (.) ale strasznie (.) różnie z tego korzystają (.) raz pomoc społeczna raz socjalna (.) i w su-

mie nie wiem (.) nie wiem dokładnie też (.) jak tutaj opisać jak jest poprawniej liczba osób korzystających z pomocy społecznej czy tam socjalnej (.) czy to może jeszcze jakoś skrócić (.) podkreślę sobie (.) i pomyślę nad tym /LDP3-Z.49-56/

Die Pb schwankt zwischen zwei Teiläquivalenten „pomoc społeczna“ vs. „pomoc socjalna“ und richtet sich in ihrem Bewertungsverhalten nach dem Kriterium der „absoluten“ Korrektheit: Welches der akzeptablen Äquivalente ist korrekter? Durch das Streben nach Hyperkorrektheit können sich die Übersetzer in mikrodimensionalen Perfektionierungsoperationen verstricken, die ihnen den Blick für die Adäquatheit der generierten Äquivalente verstellen:

Paulina: AT-Einheit: Eine Heimat für Forscher, Fach- und Führungskräfte

bawaria jest ojczyzną dla naukowców (.) czy jest ojczyzną naukowców? (.) nie dla naukowców (4) ojczyzną albo domem? (.) bawaria jest domem dla (.) jest hmmm (4) schronieniem nie (.) jest gniazdem też nie (.) bawaria jest domem (4) albo przystanią (.) O przystanią dla naukowców /LDP6-Z.292-295/

Die Pb ist der Versuchung verfallen, die Äquivalentauffindungs- und somit auch Evaluationsoperationen so lange fortzusetzen, bis die „ideale“ Lösung hervorgebracht wird.

Extremverhalten in der evaluativen Dimension weisen Dagmar und Dominika auf der einen Seite und Paulina auf der anderen Seite auf: In dem Maße, in dem die genannten HIN-Vpn an der SPOT-Strategie „kleben“, lässt sich auch Paulina von der Strategie der Akzeptabilitätsprüfung in ihrem Evaluationsverhalten dirigieren.

Recht selten wird eine Lösungsbewertung aus der Rezipientenperspektive vorgenommen, was auf eine Dysplasie der übersetzerischen Makrostrategie hindeutet. Einige Beispiele für den expliziten Rezipientenbezug:

Dagmar: /1/ AT-Einheit: Green-Card

ich (.) lasse ich/ jetzt das wort green card geb den polnischen ausdruck zielona karta den ich ja im internet gefunden hab wieder weil ich auch annehme dass der polnische leser (.) wissen wird worum's da geht /LDP1-Z.267-270/

/2/ AT-Einheit: beim Kaufhof am Stachus

jetzt noch bei diesem kaufhof am stachus (.) bissl bin ich am überlegen ob ich ob man diese eigenbezeichnung nicht doch rausschmeißen sollte und einfach (4) w jednym z największych jednym z naj/ ważniejszych domów towarowych (.) weil ich glaub dass dieses kaufhof am stachus einfach den deutschen ein ziemlicher begriff ist und den polen nicht unbedingt (.) vielleicht waren die auch in münchen und zufällig dort aber ich glaub dass ist einfach so ein (.) ja vielleicht kann man das auch rauswerfen /LDP1-Z.508-513/

Patryk: AT-Einheit: beim Kaufhof am Stachus

no trzeba powiedzieć co to jest kauffhof bo polak może nie wiedzieć (.) domu towarowym (.) kauffhof (3) am stachus domyślałam się że to będzie nazwa miejsca w monachium (sucht in Hilfsquellen) niestety nie ma tej nazwy ani w dudenie ani nie ma na mapie monachium ani w słowniku przypuszczam że to nazwa własna (.) am stachus (.) często nazwy ulic szczególnie małych ulic zaczynają się od am (.) no i nie wiem co zrobić (3) zostawiam to i nie uwzględniam w tłumaczeniu ponieważ nie jest to istotna informacja dla polaka (.) kształci się w jednym z domów towarowych kauffhof /LDP5-Z.263-269/

Dieter: AT-Einheit: WirtschaftsWoche-Autor Dieter Schnaas

dieter schnaas redaktor niemieckiego (.) tygodnika ekonomicznego pod tytułem albo to w ogóle zostawić? pod tytułem? [...] /LDP2-Z.12-14/ dieter schnaas (.) redaktor tygodnika ekonomicznego (.) myślę że to trzeba dodać w tłumaczeniu ponieważ czytelnik polski może akurat nie wiedzieć co to będzie wirtschaftswoche a a niemiecki czytelnik albo austrijski czytelnik jeśli nawet nie ma pojęcia że istnieje taka gazeta pod wirtschaftswoche sobie będzie mógł coś wyobrazić a polski czytelnik natomiast nie (.) dlatego myślę że trzeba dodać tutaj że to jest tygodnik ekonomiczny albo niemiecki tygodnik ekonomiczny /LDP2-Z.15-18/

Am öftesten macht Piotr Präsuppositionen bzgl. der rezipientenseitigen Verstehensvoraussetzungen, aber auch bei ihm schlagen diese Operationen nur mit ca. 16% zu Buche.

Piotr: /1/ AT-Einheit: Bundesland

zastanawiam się czy określenie landy będzie tutaj zrozumiałe dla (.) dla polskich czytelników (3) czy odbiorców tego tekstu /LDP7-Z.52-53/

/2/ AT-Einheiten: CSU + SPD

zrobię przypisy (.) do skrótów csu (4) żeby tekst był zrozumiały dla polaków którzy (.) nie orientują się w polityce niemieckiej czyli csu jako unia chrześcijańsko-społeczna oraz spd (.) socjaldemokratyczna partia niemiec /LDP7-Z.348-350/

/3/ AT-Einheit:

[In der Pisa-Studie rangiert Bayern als einziges Bundesland] unter den Topten der Welt: Bawaria znalazła się wśród dziesięciu najlepszych regionów świata (.) mimo że tutaj nie ma mowy o regionach w domyśle (3) się one pojawiają (.) tak przynajmniej odczytuję to ja (5) albo zamiast wśród dziesięciu najlepiej rozwiniętych regionów świata (4) być może nadinterpretuję (.) ten tekst (.) natomiast sądzę że (5) tłumacząc to akurat w ten sposób (.) będzie ten tekst w ogóle zrozumiały dla (.) potencjalnego czytelnika /LDP7-Z.96-101/

Was also bei dem Gesamtüberblick der Evaluationsstrategien der Pbn aus beiden Gruppen negativ auffällt, ist die Unterrepräsentation makrostra-

tegisch gesteuerter Bewertungsoperationen und die exzessive Hilfsmittel-dekonditionalisierung, die an folgenden zwei Beispielen näher illustriert werden soll.

AT-Einheit: *Dieter Schnaas über das Erfolgsgeheimnis der CSU und [des Freistaates Bayern]*

Dagmar: [OP]: freistaat bayern (.) bayern (.) bawaria aber freistaat da gibt's sicher eine eine ja eine bezeich/ also halt einen terminus dafür weil das ja ein unterschied ist zu den bundesländern in österreich /LDP1-Z.33-35/

[RÜP]: also ich freue mich jetzt weil mir das wörterbuch der pons wirklich etwas zu freistaat sagt und zwar der freistaat bayern republika bawarska freistaat funkcionuje obecnie jako określenie bawarii i saksonii określa się je republika bawarska i republika saksońska (.) na also auf dieses wörterbuch ist verlass und deswegen kommt jetzt republika bawarska in den text /LDP1-Z.84-88/

Die Pb setzt in der Orientierungsphase das fragliche Item in Vergleich zur Kulturspezifik ihrer Heimat und nimmt einen Unterschied zwischen ihr und der ausgangskulturellen Realität wahr (österreichische Bundesländer vs. Bayern). In der Rohübersetzungsphase sucht sie die polnischsprachigen Internet-Ressourcen nach den Verwendungskontexten von „Freistaat Bayern“ ab. Da die Evaluation der Suchergebnisse mittels der SPOT-Strategie negativ ausfällt, greift sie auf der Suche nach der polnischen Entsprechung dieses Realienlexems nach dem zweisprachigen Wörterbuch (PONS), findet neben dem lexikalischen Vorschlag „Republika Bawarska“ auch eine landeskundliche Erklärung zu diesem Terminus; der „Fund“ stellt Dagmar allem Anschein nach zufrieden und daraufhin wird er in den Zieltext übernommen. Im Anschluss an die Wörterbuchbenutzung findet keine Evaluation der Problemlösung statt, das gefundene BW-Äquivalent wird unreflektiert in das Translat inseriert, d.h. übernommen. Die Hilfsmittel-dekonditionalisierung nimmt hier die Form der (vielerorts konstatierten) „Wörterbuchgläubigkeit“ an.

Piotr: AT-Einheit: *Freistaat Bayern*

freistaat bayern mm (5) nie mam tu żadnych skojarzeń poza wolne miasto ale tu chodzi pewnie o wolne państwo (.) z tym że nie spotkałem się jeszcze z takim wyrażeniem jeśli chodzi właśnie o bawarię [...] /LDP7-Z.7-9/

sprawdzam w słowniku yyy (3) wyraz freistaat (der Pb recherchiert im bilingualen Wörterbuch) w słowniku kaliny znajduję tylko odpowiednik rzeczpospolita spojrzę (3) yyy jak podchodzi do tematu słowniku (.) słownik kieszonkowy langenscheidta (der Pb sucht im bilingualen Wörterbuch) w słowniku langenscheidta znalazłem określenie republika i myślę że pozostanę przy tym tłumaczeniu czyli republika bawarska /LDP7-Z.10-14/

Die problemauslösende Einheit stiftet bei Piotr eine für untauglich befundene Assoziation mit der Freien Stadt. Der Pb schlägt das fragliche Item in zwei bilingualen Wörterbüchern nach und fokussiert in ihnen je ein Äquivalent. Die Entscheidung fällt auf den im Langenscheidt-Wörterbuch gefundenen Wiedergabevorschlag „republika“. Der Pb scheint keine großen Zweifel dabei zu haben und folglich kann so gut wie ausgeschlossen werden, dass er sich einer reduktiven Strategie bedient hat. Genauso wie Dagmar, begeht auch Piotr bei der Evaluation „die Sünde der Wörterbuchgläubigkeit“.

4.3.2.4. Entscheidungsstrategien

Das translatorische Handeln erfordert wie auch jede menschliche Handlung das Treffen von Entscheidungen. Bei den Entscheidungsstrategien sind nach Krings (1986: 466) zwei Formen zu unterscheiden: Achievement- und Reduktionsstrategien. Eine Achievement-Strategie liegt vor, wenn der Übersetzer im Zuge des Problemlösungsprozesses alles daran setzt, das anvisierte Ziel ohne Abstriche zu erreichen. Die wichtigste Achievement-Strategie liegt darin, die Lösungssuche so lange fortzusetzen, bis eine (intraindividuell) zufrieden stellende Problemlösung gefunden wird. Der Einsatz einer Reduktionsstrategie signalisiert die Bereitschaft des Übersetzers, Abstriche vom ursprünglichen Ziel in Kauf zu nehmen. In der Palette der Reduktionsstrategien stechen vor allem formale Reduktionsstrategien, wie z.B. Risikominimierungsstrategie („playing-it-safe-Strategie“ bei Krings 1986: 456) hervor. Gelegentlich kommt auch die Vagheitsstrategie zum Einsatz.

Entscheidungen können unter Sicherheit oder unter Unsicherheit getroffen werden (Krings 1986: 456). Wenn sie unter Sicherheit zustande kommen, so kann man auf den Einsatz einer Achievement-Strategie schließen, i.e. der Translator macht keine Abstriche vom ursprünglich anvisierten Ziel. Wird eine Entscheidung unter Unsicherheit getroffen, so deutet das auf eine Reduktionsstrategie hin, d.h. der Übersetzer nimmt die potenzielle Unvollkommenheit der generierten Lösung in Kauf und geht folglich ein gewisses Risiko ein. Anders als Krings (1986: 455) wollen wir die risk-taking-Strategie unter Reduktionsstrategien subsumieren; wenn der Übersetzer ein Risiko eingeht und sich somit nicht in Sicherheit bzgl. der Zielerreichung „wiegen“ kann, dann enthält doch seine Entscheidung ein mehr oder weniger deutlich ausgeprägtes reduktives Moment. Da die „Beweislast“ für die Einschaltung einer Reduktionsstrategie beim Experimentator liegt (vgl. Krings 1986: 164), ist jede Entscheidungsfindung, die nicht von expliziten Unsicherheitsindikatoren begleitet wird, der Kategorie „Entscheidung unter Sicherheit“ zuzurechnen.

Beispiel für eine Reduktionsstrategie:

Przemek: tutaj już do końca właściwie nie będę pewny czy słowo ofiarowuje tożsamość stylistycznie dobrze brzmi po polsku ale to już tak pozostanie /LDP8-Z.383-385/

Bei Dagmar ist die Prävalenz der Reduktionsstrategie unübersehbar. Die Mehrzahl der definitiven Entscheidungen wird unter Unsicherheit getroffen.

Dagmar: AT-Einheit: [Auch innerhalb Deutschlands weist Bayern die höchsten Zuwanderungsraten und] einen positiven Saldo gegenüber allen anderen Bundesländern [auf]

und das mit diesem positiven saldo gegenüber allen anderen bundesländern ja (.) das lässt mich nicht in ruhe (.) also ich weiß es nicht wie ich das wirklich also jetzt ist es mir wieder auf deutsch eigentlich nicht klar weil ich find innerhalb deutschlands die größte zuwanderungsrate drückt das eh schon aus und warum gegenüber allen anderen bundesländern? und jetzt ist wieder so eine gewissensfrage eben (.) na ja (.) drück ich das (.) genauso wage eben im polnischen aus und vielleicht versteht (.) also sozusagen wörtlich und der leser versteht vielleicht mehr als ich und kann sich's zusammenreimen oder geb ich einen eindeutigen klaren deutschen satz (.) also oder halte ich den so fest und streiche das was ich eigentlich nicht so nachvollziehen kann (.) ich habe mich jetzt (.) normalerweise streiche ich die dinge aber in dem fall habe ich mich doch entschieden das wage auszudrücken und hab's wörtlich übersetzt als i pozytywne saldo w porównaniu do wszystkich innych landów (.) vielleicht versteht das jemand /LDP1-Z.301-313/

Um die Handlungsfähigkeit zu bewahren, versucht manchmal die Pb trotz Unsicherheit eine Entscheidung „durchzuboxen“:

AT-Einheit: Die CSU führt Bayern

also bei dem (.) csu jest przewodniczącą partią ist mir jetzt aufgefallen dass das gar nicht geht weil przewodniczący das kann man glaube ich nur verwenden im sinne einer person (.) die da vorsteht (.) und da kommt mir jetzt eher wiodącą in den sinn oder ich hab jetzt im wörterbuch noch unter führend nachgeschaut (.) in etwas führend sein (.) przewodzić czemuś (.) das heißt (.) csu przewodzi bawarią (.) wieder zwei neue varianten zwischen denen ich mich nicht entscheiden kann (.) ich lass die jetzt mal diese varianten stehen (8) jetzt bin ich draufgekommen grammatikalisch richtig wäre glaube ich nicht przewodzi bawarią tylko przewodzi bawarii (.) weil ich mir da jetzt nicht hundertprozentig sicher bin und auch ich mir denk ich möchte das trotzdem jetzt entschieden haben bleibe ich bei (.) csu jest wiodącą partią /LDP1-Z.705-714/

Die Pb qualifiziert das (recht ungeschickte) Äquivalent „CSU jest przewodniczącą partią“ ab und kommt auf zwei neue tentative Äquivalente „CSU jest wiodącą partią“ und „CSU przewodzi Bawarią“, wobei sie den letzteren Wiedergabevorschlag nach einer Pause, in der das grammatikalische Mono-

toring aktiviert wurde, zugunsten von „CSU przewodzi Bawarii“ aufgibt. Somit schwankt Dagmar zwischen zwei Äquivalenten und empfindet Unsicherheit in Bezug auf sie; ungeachtet dessen ringt sie sich unter Anwendung einer Reduktionsstrategie zu einer Entscheidung durch („ich möchte das trotzdem jetzt entschieden haben“).

Dominika verschiebt nicht selten die definitive Entscheidungsfindung auf den geplanten Revisionsdurchgang, der aber nicht zustande kommt, da die Pbn nach Beendigung der Rohübersetzungsphase zu der Feststellung gelangt, dass das produzierte Translat im Großen und Ganzen zufriedenstellend ist. Hier manifestieren sich ganz deutlich Spuren einer ausgeprägten Inklinaton zur Minimierung der kognitiven Belastung beim Übersetzen, die Krings (1986: 508) „psycholinguistische Minimax-Strategie“⁸ getauft hat; der kognitive Aufwand bei den Transferoperationen wird also tendenziell so gering wie nur möglich gehalten. Anzeichen dieser Strategie kommen bei allen Pbn mehr oder weniger prägnant zum Vorschein.

Die Zahl der Reduktionen ist bei Dieter und Doris wesentlich geringer als bei Dagmar. Dies mag mit dem Reichtum der zielsprachlichen Reverbalisierung im Äquivalentauffindungsprozess korrelieren, der wiederum mit einer höheren Sprachverwendungssicherheit zusammenhängt.

Bei den HER-Vpn ist der Saldo der unter Sicherheit getroffenen Entscheidungen positiv. Als noch mehr erhellend könnte sich hier die Verwendung der retrospektiven Befragung der Pbn erweisen, um die Reliabilität der Befundauswertung zu steigern.

4.3.3. Strategien im interindividuellen Kontrast

Als Abschluss dieses Unterkapitels folgt eine Kontrastierung der strategischen Verhaltensweisen, die die Pbn aus beiden Gruppen in ähnlich gelagerten Problemsituationen an den Tag legen, und ein Versuch der Aufstellung der typischen Verhaltensmuster der Pbn. In die folgende Gegenüberstellung wurden verbale Daten zu Übersetzungsproblemen von höchstem Interindividualitätsgrad aufgenommen. Unter die Lupe werden die Lösungsstrategien zu Wiedergabeproblemen (auch mit der Rezeptionskomponente) genommen; reine Rezeptionsprobleme bleiben ausgespart.

Die Architektonik der Analyseeinheiten nimmt folgende Gestalt an:

⊗ Problemauslösende AT-Einheit

⁸ Prunč (2000: 21) verwendet die verwandte Bezeichnung „MINIMAX-Prinzip“ in Bezug auf „ein Maximum an skoposadäquater Wirkung mit einem Minimum an translatorischer Anstrengung“.

- ⊗ Name des Probanden (Dem Namen der jeweiligen Vp folgt in eckigen Klammern die Angabe der Phase, in der das jeweilige Problem bearbeitet wird).
 - ⊗ Verbaler Kommentar des Pb (aus den LD-Protokollen)
 - ⊗ ZT-Einheit – d.h. das endgültige Äquivalent im Zieltext.
- Bewertung der Lösung gemäß der Skala: sehr gut → gut → mittelmäßig
→ mangelhaft → inakzeptabel
- ⊗ Synopsis der angewendeten Strategien

Die in der Synopsis eingesetzten Abkürzungen stehen für:

- ATE – AT-Einheit
- INF – Inferenzieren
- PÄA – Aktivierung der primären Äquivalentassoziation
- TÄ – tentatives Äquivalent → **1 2** die Zahlen markieren die chronologische Situierung der TÄ im Äquivalentauffindungsprozess; → 2 TÄ – Anzahl der generierten TÄ
- KOMB – Kombinieren
- RETR – Retrieval
- REV – Reverbalisierung
 - AS-REV – ausgangssprachliche Reverbalisierung
 - ZS-REV – zielsprachliche Reverbalisierung
- HILF – Hilfsquellenverwendung:
 - NET – Internet
 - PHT – Parallel- und/oder Hintergrundtexte
 - WB – Wörterbuch:
 - AS-MW – monolinguales Wörterbuch der Ausgangssprache
 - ZS-MW – monolinguales Wörterbuch der Zielsprache
 - ZS-SYN – Synonymwörterbuch der Zielsprache
 - ZS-RICHT – Wörterbuch für richtiges Polnisch
 - BW – bilinguales Wörterbuch
 - BFW – bilinguales Fachwörterbuch
 - BW(Recht) – bilinguales Wörterbuch der Rechts- und Wirtschaftssprache
 - BW(Tech) – bilinguales Wörterbuch der Technik
- AP – Akzeptabilitätsprüfung
- RP – Prüfung aus der Rezipientenperspektive
- SPOT – SPOT-Strategie → SU – semantisches Urteil; → AKH – Auswertung von Kontexthinweisen
- ACH – Achievement-Strategie
- RED – Reduktionsstrategie → RED (Form) – formale Reduktionsstrategie
- Kursiv gesetzt werden die tentativen Äquivalente
- ∇ – Rekonstruktion der Strategie(n) nicht möglich
- ⇒ nichtstrategische Komponenten des Handelns
- ➔ strategische Schritte bzw. Aufbau des tentativen Äquivalents

➔ **Interindividualitätsgrad = 100% (8/8 Pbn)**

- ⊗ AT-Einheit: [Der Freistaat] stiftet Identität

Dagmar

[RÜP]: ja (.) jetzt für mich die frage identivität (.) identivität stiften (.) identivität ist klar tozsamość (schlägt im BW unter „stiften“ nach) fundować wystawiać hmm (6) ich glaube es ist tworzy tozsamość (.) dieses (.) es ist so ein wort das hundertmal vorkommt in den zeitungten dieses identiv/ identivität stiften leider weiß ich nicht was da wirklich hingehört /LDP1-Z.353-356/

ZT → [Republika Bawarska] tworzy tozsamość

Bewertung: gut

Synopsis: {RÜP} partPAA → HILF [BW] ⇒ 2WÄ ∅ → TÄ → AS-RETR → RED

Nach partiellem Aufbau der primären Äquivalentassoziation versucht Dagmar den fehlenden Teil über das zweisprachige Wörterbuch (PONS) zu konstruieren. Mit den zwei aufgefundenen Wörterbuchäquivalenten scheint sie wenig anfangen zu können; nach einer Pause synthetisiert sie das TÄ „tworzy tozsamość“ (das später auch in den ZT Eingang findet) und bemüht sich fruchtlos, die fragliche Einheit mittels AS-Retrieval in ihrem Verwendungsumfang zu erfassen. Die endgültige Entscheidung wird also unter Unsicherheit gefällt.

Dieter

[RÜP]: stiftet Identivität (.) tozsamość (.) stiftet tworzyć tozsamość muszę zobaczyć w leksykonie co można zrobić z tozsamością (.) czy ją można stworzyć? (.) nie wiem muszę zobaczyć (sucht) w leksykonie niestety nie znalazłem co można zrobić z tozsamością (.) jedynie w słowniku potem pod stiften czyli założyć zakładać ufundować i dalej w słowniku synonimów pod ufundować (.) myślę że ufundować tozsamość (.) ewentualnie też można ale (.) w słowniku synonimów do ufundować znalazłem znowu tworzyć (.) czyli myślę że będę mógł zostawić (.) że ba/ że wolne państwo tworzy tozsamość /LDP2-Z.172-179/

ZT → [wolne państwo] tworzy tozsamość

Bewertung: gut

Synopsis: {RÜP} partPAA → PAA → SU → HILF [ZS-MW] ⇒ ∅ → HILF [BW] ⇒ 3 WÄ → ⓈWÄ → SPOT [SU] → HILF [ZS-SYN] → ACH

Dieter versucht die primäre Äquivalentassoziation „tworzyć tozsamość“ zuerst über ein semantisches Urteil (kein Erfolg) und dann über die Hilfsmittelbenutzung zu evaluieren; nach erfolgloser Recherche im ZS-MW (Wörterbuch der polnischen Sprache) schlägt er im zweisprachigen Wörterbuch (Großwörterbuch Deutsch-Polnisch) unter „stiften“ nach, findet dort drei Wiedergabemöglichkeiten und versucht Synonyme zum dritten Wörterbuchäquivalent zu ermitteln. Im Synonymwörterbuch stößt er auf das bereits in der primären Äquivalentassoziation existente Teiläquivalent „tworzyć“ und entscheidet sich mit ziemlicher Sicherheit für die bereits als PAA aufgebaute Wiedergabemöglichkeit „tworzy tozsamość“.

Dominika

[RÜP]: stiftet Identität (.) tworzy tożsamość (.) ah es ist mehr so im sinne fördert vielleicht das fällt mir jetzt gerade nicht ein (.) ich schau fördert nach (sucht im bilingualen Wörterbuch) popiera wspomaga czy może przyczynia się do (.) tożsamości? nie (.) to jeszcze nie całkiem to (.) może WYRABIA tożsamość (.) coś raczej w kierunku wyrabia (.) ich versuche es mal auf deutsch was kann stiftet identität bedeuten es schafft identität (.) oder (.) lässt die menschen eine identität verspüren so was in der richtung dass sie für sich eine identität (.) finden können /LDP3-Z.126-133/

ZT → [To wolne państwo] nadaje tożsamość

Bewertung: gut

Synopsis: {RÜP} PÄA → SPOT → AS-REV (ATE) → HILF [BW] ⇒ 3 WÄ → SPOTneg
→ TÄ → AS-REV (ATE) → √

Der aufgrund der mittels der SPOT-Strategie negativ bewerteten primären Äquivalentassoziation folgt die AS-Reverbalisierung der AT-Einheit. Das Reverbalisierte wird in einem BW nachgeschlagen, das Ergebnis der Recherche verworfen und ein tentatives Äquivalent „wyrabia tożsamość“ konstruiert. Daran schließt sich eine erneute AS-Reverbalisierung des problemauslösenden AT-Elements. In den ZT gelangt das in den LD-Protokollen nicht vorzufindende Äquivalent „nadaje tożsamość“; dessen Entstehungsprozess ließe sich folglich nur lückenhaft zurückverfolgen und seine Rekonstruktion hätte einen hochspekulativen Charakter.

Doris

[RÜP]: etwas gibt sich identitätsstiftend oder identität stiften das schau ich jetzt im zweisprachigen wörterbuch nach (die Pb recherchiert im BW) also unter identität habe ich nichts gefunden außer tożsamość co było jasne to teraz sprawdzę pod hasłem stiften (recherchiert im BW) niestety nie ma tu nic co by mnie zadowalało także sprawdzę teraz w słowniku powiedzmy języka polskiego (recherchiert im ZS-MW) pod hasłem tożsamość ic nie znalazłam to teraz sprawdzę w słowniku poprawnej polszczyzny (sucht im ZS-RICHT) ale nie znalazłam nic takiego (.) także muszę to jakoś (.) paraphrasieren (.) może tak (.) bawaria może stwarza tożsamość albo może że (.) stwarza poczucie albo stwarza (.) może stwarza tożsamość /LDP4-Z.78-85/

ZT → [Bawaria] stwarza tożsamość

Bewertung: mittelmäßig

Synopsis: {RÜP} AS-REV (ATE) → HILF [BW] ⇒ ∅ → HILF [BW] ⇒ ∅ → HILF [ZS-MW] → HILF [ZS-RICHT] → HILF [ZS-REV] → ACH

Den Ausgangspunkt der Problemlösungssuche bildet die AS-Reverbalisierung der AT-Einheit. Die darauf folgende Hilfsmittelbenutzung hat das Nachschlagen der Teil-AT-Elemente im zweisprachprachigen Wörterbuch (unter „Identität“ und dann unter „stiften“) zum Ziel. Die Suche bringt aber

keine (subjektiv) verwertbaren Resultate, ebenso die nachfolgende Konsultierung des Wörterbuchs für richtiges Polnisch. Daher bemüht die Pb ihr ZS-Reverbalisierungsvermögen und kommt ganz schnell auf das definitive Äquivalent „stwarza tożsamość“.

Patryk

[RÜP]: sprawdzam słówko indentität (sucht im bilingualen Wörterbuch) mam jego wyobrażenie (.) jako ehm tożsamość ehm tożsamość (.) stiftet inde/ indentität czyli również rozumiem ale nie wiem jak to ująć po polsku (sucht) stifen stawiać fundować no wiadomo że nie komuś coś siać republika bawarska (3) może tworzy tożsamość /LDP5-Z.141-145/

ZT → [Republika Bawarska] tworzy tożsamość

Bewertung: gut

Synopsis: {RÜP} HILF [BW] → HILF [BW] → ZS-REV → ACH

Der Pb schlägt das Teil-AT-Element „Identität“ im zweisprachigen Wörterbuch nach, um ein partielles Verstehensproblem zu überbrücken, d.h. um die Bedeutung des problemhaften AT-Lexems zu aktualisieren. Die Vollendung der Verstehensleistung konfrontiert den Pb mit dem Problem der Wiedergabe des Teil-AT-Elements „stifen“. Um es zu lösen, greift er erneut nach dem bilingualen Wörterbuch und gelangt über eine ZS-Reverbalisierungskette zum definitiven Äquivalent „tworzy tożsamość“.

Paulina

[RÜP]: republika bawarska szczepi tożsamość (.) czy zaszczepia tożsamość? (.) ZASZCZEPIA czy szczepi toż/ (.) zaszczepia tożsamość (3) zaszczepia tożsamość /LDP6-Z.155-157/

ZT → Republika Bawarska zaszczepia tożsamość

Bewertung: mittelmäßig

Synopsis: {RÜP} TÄ① → TÄ② → AP → ACH

Im Bewusstseinsinventar der Pb konkurrieren zwei tentative Äquivalente von formaler Ähnlichkeit. Ihre Evaluation erfolgt im Wege der Akzeptabilitätsprüfung. Die Entscheidung für das definitive Äquivalent könnte unter Anwendung einer Achievement-Strategie getroffen worden sein.

Piotr

[RÜP]: stiftet indentität stifen (.) nie potrafię sobie przypomnieć co oznacza to słowo (.) sprawdzę w słowniku (blättert im Wörterbuch) zakładać ufundować ofiarować (6) wolne państwo (.) gwarantuje tożsamość? /LDP7-Z.189-191/

[REV]: wolne państwo zakłada tożsamość trudno tutaj mówić o zakładaniu tożsamości (.) też zdanie to było pozbawione sensu (.) dlatego przetłumaczyłem to jako

republika jest (.) podwaliną dla tożsamości (4) może mógłbym tutaj jeszcze dodać jej mieszkańców (.) ale myślę że to rozumie się samo przez się /LDP7-Z.370-374/

ZT → [Republika] jest podwaliną dla tożsamości

Bewertung: mangelhaft

Synopsis: {RÜP} HILF [BW] ⇒ 3 WÄ ⇒ ∅ ⇒ ZS-REV ⇒ TÄ ❶ ↻
{REV} TÄ ❷ ⇒ APneg ⇒ TÄ ❸ ⇒ ACH

In der Rohübersetzungsphase versucht der Pb die Bedeutung des Teil-AT-Elements „stiften“ in einem BW zu eruieren: er findet darin 3 Äquivalente und konstruiert nach einer Pause das TÄ „gwarantuje tożsamość“. In der Revisionsphase wird ein anderes TÄ („zakłada tożsamość“) synthetisiert und nach negativem Akzeptabilitätsprüfungsergebnis zugunsten von „jest podwaliną dla tożsamości“ verworfen.

Przemek

[RÜP]: der freistaat stiftet identität (.) tożsamość co można robić z tożsamością (.) uzy-skiwać ją można ale jeżeli (4) mamy tutaj aktora (.) der freistaat stiftet identität (.) zo-baczmy jak słownik tłumaczy stiften (recherchiert im BW) ofiarowywać jest takie słowo ale po głowie chodzi mi jakieś inne którego nie mogę skojarzyć (.) republika (5) ofiarowuje tożsamość (4) przekazuje tożsamość (.) udziela tożsamości (4) daje tożsa-mość (9) udziela tożsamości (10) ofiarowuje to za bardzo patetycznie brzmi (.) ofiaro-wać komuś coś (4) krew bogom na przykład (lacht) republika (7) dobrze niech na ra-zie pozostanie ofiarowuje tożsamość (8) nie jeszcze musi być jakieś inne znaczenie (.) ofiarowuje zmienimy (.) nie ma (.) zobaczmy jeszcze w innym słowniku (bl-ättert im Synonym-Wörterbuch der ZS) podarowuje tożsamość (4) nie niech pozos-tanie ofiarowuje tożsamość /LDP8-Z.203-213/

{REV}: tutaj już do końca właściwie nie będę pewny czy słowo ofiarowuje tożsa-mość stylistycznie dobrze brzmi po polsku ale to już tak pozostanie ofiarowuje toż-samość /LDP8-Z.383-385/

ZT → [Republika] ofiarowuje tożsamość

Bewertung: mangelhaft

Synopsis: {RÜP} partPÄA ⇒ ZS-REV ⇒ AP ⇒ HILF [BW] ⇒ ZS-REV ⇒ 4 TÄ
⇒ TÄ ❶ ⇒ APneg ⇒ HILF [ZS-SYN] ⇒ TÄ ❷ ⇒ APneg ⇒ TÄ ❸ ↻
{REV} TÄ ❹ ⇒ AP ⇒ RED

Die Problemlösungssuche beginnt mit der zielsprachlichen Reverbalisierung der AT-Einheit. Nachdem sie ins Stocken geraten ist, zieht der Pb ein BW heran und gibt der Reverbalisierungsstrategie neuen Nährboden: Przemek produziert 4 tentative Äquivalente („ofiarowuje tożsamość“, „przekazuje tożsamość“, „udziela tożsamości“, „daje tożsamość“) und unter-zieht das erstere von ihnen („ofiarowuje tożsamość“) der Akzeptabilitäts-prüfung. Da das Ergebnis dieser Evaluation eher negativ ist, baut der Pb über das Nachschlagen des Teiläquivalents „ofiarowywać“ in einem Syn-onymwörterbuch ein weiteres tentatives Äquivalent („podarowuje tożsa-

mość“) auf, das er aber prompt verwirft und den Problemlösungskreislauf mit dem TÄ „ofiarowuje tożsamość“ vorerst beendet. In der Revisionsphase wird diese Lösung infolge einer reduktiven Entscheidung zum definitiven Äquivalent.

➔ **Interindividualitätsgrad = 87,5% (7 von 8 Pbn)**

AT-Einheit: Neuverschuldung

Dagmar

[RÜP]: neuverschuldung (5) also nowe zadłużenie (.) muss ich nachschauen nowe zadłużenie aber wahrscheinlich gibt's da noch was bestimmtes vorerst bleibe ich bei nowe zadłużenie /LDP1-Z.148-151/

ZT ➔ *nowe zadłużenie*

Bewertung: mittelmäßig

Synopsis: {RÜP} PÄA ➔ TÄ ➔ RED

Der primären Äquivalentassoziation „nowe zadłużenie“ kommt zuerst der Status eines tentativen und – nach unterlassener Recherche – der eines definitiven Äquivalents zu. Der Umstand, dass diese Entscheidung unter Unsicherheit gefällt wird, deutet auf eine reduktive Strategie hin.

Dieter

[RÜP]: neuverschuldung to jest (sucht im bilingualen Wörterbuch) zadłużenie (sucht im monolingualen Wörterbuch der ZS) zadłużenie może się zwiększyć obciążenie zadłużenie trzeciego świata (.) czyli die neuverschuldung (3) stopień nowych zadłużeń? /LDP2-Z.38-40/

ZT ➔ *stopień nowych zadłużeń*

Bewertung: mangelhaft

Synopsis: {RÜP} HILF [BW] ➔ HILF [ZS-MW] ➔ TÄ RED

Der Pb schlägt zuerst das Teil-AT-Element „Verschuldung“ im zweisprachigen Wörterbuch nach und inkorporiert das dort aufgefundene Äquivalent in die Transferbemühungen; dann zieht er das Wörterbuch der polnischen Sprache zu Rate und erkundet das kollokative Umfeld des Teil-ZT-Elements „zadłużenie“. Die Wörterbuchkonsultierung scheint den Pb in gewisser Weise inspiriert zu haben – ein tentatives Äquivalent wird synthetisiert. Die Entscheidung trägt allerdings einen reduktiven Charakter, da sie unter Unsicherheit getroffen wird.

Dominika

[RÜP] mam lekki problem z tymi neuverschuldungen (.) nie sprawdzałam nawet w (.) słowniku tylko (.) wymyśliłam sobie nowe zadłużenia się bawarii (.) to też muszę sprawdzić jeszcze /LDP3-Z.32-35/

ZT → *nowe zadłużenia się*
Bewertung: mangelhaft
Synopsis: {RÜP} PÄÄ → TÄ → √

Hier wird – trotz der aus Unsicherheit bezüglich der primären Äquivalentassoziation resultierenden Entscheidung zur Recherche – auf diese verzichtet. Rechercherunterlassungsgründe lassen sich in den LD-Protokollen keine finden. Die primäre Äquivalentassoziation wird als vorläufiges Äquivalent akzeptiert und kommt im Nachhinein in nicht modifizierter Fassung in den Zieltext.

Doris

[OP]: neuverschuldung was mache ich damit? /LDP4-Z.7-8/

ZT → *zadłużenie*
Bewertung: mangelhaft
Synopsis: {OP} PM → √ → RED(Form)

Die Problematisierung dieser AT-Einheit erfolgt schon in der Orientierungsphase, doch dabei wird es belassen. Es werden keine Äquivalentauffindungsschritte unternommen. Die Entscheidung kommt unter Anwendung einer formalen Reduktionsstrategie zustande.

Patryk

[RÜP]: neuverschuldung jako (4) jakby to ładnie powiedzieć hmm (3) również patrzę do słownika (sucht im Wörterbuch) nowe zadłużenie (.) no niech będzie na razie nowe zadłużenie /LDP5-Z.24-25/

ZT → *nowe zadłużenie*
Bewertung: mittelmäßig
Synopsis: {RÜP} HILF [BW] → ACH

Nach der BW-Konsultierung (PONS) wird das dort gefundene Äquivalent in den Zieltext inseriert. Aus dem LD-Protokoll ist kein eindeutiges Zeichen von Unsicherheit herauszulesen.

Piotr

[RÜP]: die neuverschuldung (.) zadłużenie (.) trudno mi tutaj znaleźć jakiś właściwy odpowiednik (5) chodzi tutaj pewnie o zadłużenie (15) zadłużenie w porównaniu z innymi landami (.) albo zadłużenie nie wiem /LDP7-Z.59-61/

ZT → *zadłużenie*
Bewertung: mangelhaft
Synopsis: {RÜP} PÄÄ → partZS-REV → RED(Form)

Die primäre Äquivalentassoziation gelangt nach misslungenem partiellem ZS-Reverbalisierungsversuch in den ZT.

Przemek

[OP]: neuverschuldung to chyba będzie dług publiczny? (.) nie jestem pewien /LDP8-Z.10/

[RÜP]: die neuverschuldung nowy dług publiczny ja wiem co znaczy verschuldung tylko die neuverschuldung ist gegen den bundestrend no tak zobaczymy w słowniku języka polskiego dług publiczny (tippt das Suchwort im elektronischen Wörterbuch ein) dług publiczny narodowy państwowy hmm (nachdenklich) (5) dług publiczny (.) nowy dług publiczny OKAY /LDP8-Z.89-93/

ZT → *nowy dług publiczny*

Bewertung: mittelmäßig

Synopsis: {OP}; PÄA ∅ ↷

{RÜP}: TÄ → ZS-REV → HILF [ZS-MW] → ACH

Der Pb bewertet das aus der primären Äquivalentassoziation erwachsene tentative Äquivalent mittels der Akzeptabilitätsprüfung im einsprachigen Wörterbuch (der Zielsprache). Die Existenz des Eintrags „dług publiczny“ lässt die Unsicherheit des Pb bzgl. der Tauglichkeit des tentativen Äquivalents verfliegen, was der Entscheidung den Achievement-Status verleiht.

⊗ [Wer etwas vor hat im Leben], ist [in Bayern] am besten aufgehoben

Dagmar

[RÜP]: ist in bayern am besten (.) gut aufgehoben gut aufgehoben sein ja da fällt mir eigentlich kein gutes (.) keine gute polnische redewendung ein die da passen könnte [...] /LDP1-Z.457-459/ (sucht im bilibgualen Wörterbuch) für dieses aufgehoben finde ich nichts (4) dann habe ich mir gedacht (.) ten jest w bawarii na najlepszym miejscu albo temu najlepiej w bawarii (.) ja wenn ich mit jezeli ktoś chce osiągnąć coś w życiu (.) muss ich das dann noch ein bissl ändern also dann diesen zweiten satzteil dann wär's to najlepiej (.) to najlepiej mu w bawarii (.) ich bin nicht zufrieden damit (.) wobei ich auch weiß das ist auch ein zitat von von einer jugendlichen einer jungen erwachsenen das muss eigentlich nicht so (.) wörtlich wiedergegeben werden sondern soll einfach den (.) die message irgendwie rüberbringen (3) ja da hab ich das gefühl dass mir das auf polnisch einfach nicht so (.) gelingt ja (.) aber das vielleicht (.) eben werde ich das bei einem nächsten durchgang (.) ja auch lockerer (.) also vielleicht fällt mir da noch was /LDP1-Z.464-474/

[REV1]: kto chce coś osiągnąć w życiu und dann ten jest w bawarii na najlepszym miejscu glaub ich passt idiomatisch nicht (7) jetzt hab ich geschrieben na prawidłowym miejscu (.) ich kann mich noch immer nicht ganz entscheiden ob nicht doch diese zweite variante nehme (.) ich weiss es wirklich nicht /LDP1-Z.803-806/

ZT → *[Kto chce coś osiągnąć w życiu], ten jest w Bawarii na prawidłowym miejscu*

Bewertung: mangelhaft

Synopsis: {RÜP} HILF [BW] ⇔ ∅ → 2 TÄ → TÄ② → EV [SatzKohDimens] neg ↷

{REV1} TÄ① → SPOT [SU] → TÄ③ → ACH

Zu der problemauslösenden AT-Einheit kann zunächst kein passendes Äquivalent gefunden werden. Nach erfolgloser Wörterbuchkonsultierung wird die problematische Stelle wieder aufgegriffen und zwei tentative Äquivalente konstruiert („ten jest w Bawarii na najlepszym miejscu“ und „temu najlepiej w Bawarii“): das zweite TÄ wird im Zuge der Satzkohärenzdimensionierung negativ evaluiert. Die Problemlösungssuche wird in einen weiteren Durchgang hinausgeschoben. In der Revisionsphase wird das erste Äquivalent aus der Rohübersetzungsphase fokussiert und mittels eines semantischen Urteils für unpassend befunden. Nach einer kurzen Pause wartet die Pb mit einem dritten TÄ („ten jest w Bawarii na prawidłowym miejscu“) auf, das letztendlich Eingang in den ZT findet. Die Entscheidungsfindung kommt unter Unsicherheit zustande, da Dagmar „die Qual der Wahl“ zwischen zwei TÄ („temu najlepiej w Bawarii“ und „ten jest w Bawarii na prawidłowym miejscu“) hat.

Dieter

[RÜP]: ist am besten aufgehoben (.) kto czegoś od życia oczekuje w bawarii ma najlepiej (.) nie (.) hat es am besten w bawarii ma najlepiej (.) ist am besten aufgehoben (.) w bawarii czuje się najlepiej (3) nie (6) kto czegoś od życia kto od życia czegoś oczekuje kto czegoś od życia oczekuje (5) aufgehoben (.) muszę sobie (.) sprawdzić sobie w słowniku aufgehoben i może synonimów jakie jakie ile synonimów znaleźć na aufgehoben wtedy/ (recherchiert im bilingualen Wörterbuch) no jasne znajdować się w dobrych rękach (.) czyli in guten händen sein (lacht) [...] /LDP2-Z.250-256/ ona twierdzi że kto czegoś od życia oczekuje w bawarii znajduje się w najlepszych rękach /LDP2-Z.289-290/

[REV]: twierdzi ona (.) będzie będzie ładniej niż ona twierdzi ona twierdzi że kto w życiu coś zamierza (.) niech przyjedzie do bawarii to niech przyjedzie do bawarii ale to mimo to nie brzmi (.) nie brzmi całkiem ładnie (3) twierdzi ona (4) to (3) jeżeli ktoś (.) w życiu coś zamierza to niech przyjedzie do bawarii (3) twierdzi ona że jeżeli ktoś w życiu coś zamierza to (.) niech przyjedzie do bawarii (.) O /LDP2-Z.424-428/

ZT → [„Jeżeli ktoś w życiu coś zamierza,] to niech przyjedzie do Bawarii“

Bewertung: mangelhaft

Synopsis: {RÜP} PÄA → EVneg → AS-REV → TÄ❶ → EVneg → HILF[BW] ⇨
 1WÄ → TÄ❷ → TÄ❸ ↻
 {REV} TÄ❹ → ACH

Die partiell aktivierte primäre Äquivalentassoziation wird zuerst negativ bewertet, nach ausgangssprachlicher Reverbalisierung bereitet sie aber den Boden zum Aufbau eines ersten tentativen Äquivalents („w bawarii czuje się najlepiej“), das kurz nach der Synthetisierung verworfen wird. Hilfe suchend in einem bilingualen Wörterbuch, findet der Pb darin das Äquivalent „znajdować się w dobrych rękach“, das zum TÄ „aufsteigt“ und später eine Modifikation erfährt, die in einem dritten TÄ („znajdować się w najlepszych rękach“) mündet. In der Revisionsphase produziert Dieter ein

viertes TÄ („to niech przyjedzie do Bawarii“), das infolge einer Achievement-Strategie in den ZT einfließt.

Dominika

[RÜP]: wer etwas vor hat im leben ist in bayern am besten aufgehoben sagt yvonne werle kto oczekuje czegoś od życia (4) w bawarii właśnie to znajdzie czy (.) kto wymaga czegoś od życia doskonale poczuje się w bawarii (.) w bawarii znajdzie właśnie to coś (.) kto oczekuje czegoś od życia czy kto chce czegoś od życia kto wymaga czegoś (.) findet (.) wie geht das ist in bayern am besten aufgehoben (.) doskonale poczuje się w Bawarii (.) chyba tak będzie najbliższej tego (.) oryginału (.) tak /LDP3-Z.195-201/

ZT → [„Kto chce czegoś od życia,] doskonale poczuje się w Bawarii“

Bewertung: mangelhaft

Synopsis: PÄA → TÄ① → TÄ② → SPOT → ACH

Die PÄA erlangt automatisch den Status des tentativen Äquivalents, nahezu simultan wird aber ein zweites TÄ produziert, das unter Einsatz der SPOT-Strategie positiv evaluiert wird und in den ZT Eingang findet; diese Entscheidung wird von ziemlicher Sicherheit begleitet, was auf den Einsatz der Achievement-Strategie hindeutet.

Patryk

[RÜP]: wer etwas vor hat im leben ist in bayern am besten aufgehoben sagt yvonne werle wszystko rozumiem ale nie wiem jak oddać tutaj aufgehoben (3) patrzę do ogólnego słownika (sucht im bilingualen Wörterbuch) być w dobrych rękach mhm być w najlepszych rękach właściwie bo mamy tutaj am besten aufgehoben w najlepszych rękach (4) dobrze że spojrzalem na partizip zwei od razu nie patrzyłem na aufheben bo wydawało mi się że to znam ale w dobrych rękach also am besten w najlepszych rękach (4) zostawimy to tak jak jest (.) w języku niemieckim /LDP5-Z.244-250/

ZT → [„Kto ma w życiu jakieś plany,] w Bawarii znajdzie się w najlepszych rękach“

Bewertung: mangelhaft

Synopsis: {RÜP} HILF [BW] ⇒ 1WÄ → TÄ → SPOT → ACH

Über das Nachschlagen des fraglichen Lexems im zweisprachigen Wörterbuch (PONS) kommt Patryk zum definitiven Äquivalent. Das positive Ergebnis der Evaluation mittels der SPOT-Strategie verleiht dem Pb allem Anschein nach das Gefühl der Sicherheit bei der Entscheidungsfällung.

Paulina

[RÜP2]: jeśli ktoś chce w życiu coś osiągnąć to bawaria jest najlepszym do tego miejscem albo to bawaria (.) to bawaria najlepiej się na to nadaje nie na to nadaje (.) do tego nadaje to bawaria najlepiej się do tego nadaje (.) jeśli ktoś (.) chce w życiu coś osiągnąć to bawaria jest najlepszym do tego miejscem (.) to bawaria (.) najlepiej

do tego się nadaje (3) to bawaria najlepiej najlepiej się do tego nadaje jeśli ktoś chce w życiu coś osiągnąć to bawaria jest najlepszym do tego miejscem (.) albo to bawaria (.) to bawaria najlepiej się na to nadaje nie na to nadaje (.) do tego nadaje to bawaria najlepiej się do tego nadaje (.) jeśli ktoś (.) chce w życiu coś osiągnąć to bawaria jest najlepszym do tego miejscem (.) to bawaria (.) najlepiej do tego się nadaje (3) to bawaria najlepiej najlepiej się do tego nadaje /LDP6-Z.199-204/

ZT → [„Jeśli ktoś chce w życiu coś osiągnąć,] to Bawaria najlepiej się do tego nadaje“

Bewertung: mittelmäßig

Synopsis: {RÜP2} PÄA → TÄ① → TÄ② → AP → modifTÄ② → AP [TÄ① vs. TÄ②]
→ ACH

Im Bewusstsein der Pb konkurrieren zwei Äquivalente „Bawaria jest najlepszym do tego miejscem“ und „Bawaria najlepiej się do tego nadaje“. Die Evaluation erfolgt im Wege der Akzeptabilitätsprüfung. Den Kampf gewinnt schließlich das letztere Äquivalent, ohne dass für diese Entscheidung Plausibilitätsgründe erkennbar sind. Da keine stringenten Beweise für Unsicherheit vorliegen, muss auf ein Achievement geschlossen werden.

Piotr

[RÜP]: aufgehoben (3) nie potrafię sobie skojarzyć z niczym tego określenia (.) całe zdanie brzmi mniej więcej tak że kto zamierza coś (.) zrobić coś osiągnąć w życiu (.) w bawarii ma największe szanse zrealizować te zamierzenia z tym że no jeszcze muszę sprawdzić co oznacza to określenie aufgehoben aufheben (sucht im bilingualen Wörterbuch) nie znalazłem tutaj odpowiedniego (.) ekwiwalentu (3) dlatego (3) no wnioskując z kontekstu myślę że że można to przetłumaczyć w ten sposób jak już powiedziałem przed chwilą /LDP7-Z.238-243/

[REV]: sformułowanie (.) kto zamierza coś osiągnąć w życiu najprędzej może zrobić to na bawarii (.) myślę że w niemieckim zdaniu nie chodzi tutaj o tempo (.) zrealizowania swoich zamierzeń (.) tylko o to że bawaria jest najlepszym miejscem do tego żeby (.) zrealizować swoje swoje marzenia dlatego użyłem tutaj stwierdzenia kto zamierza coś osiągnąć w życiu nie mógł trafić lepiej niż na bawarię czyli najlepiej może to zrobić na Bawarii /LDP7-Z.388-393/

ZT → [„Kto zamierza coś osiągnąć w życiu,] najlepiej może zrobić to na Bawarii“

Bewertung: inakzeptabel

Synopsis: {RÜP} PÄA ∅ → TÄ① → HILF [BW] ⇔ ∅ ⇔ TÄ① (REP) → SPOT [AKH] ⇔
{REV} TÄ② → SPOT → ZS-REV → TÄ③ → TÄ④ → ACH

Nach erfolglosem Aufbau einer Assoziation zum AT-Element „aufgehoben“ erfolgt die Synthetisierung eines tentativen Äquivalents. Da der Pb Unsicherheit empfindet, schlägt er das fragliche Items in einem zweisprachigen Wörterbuch nach. Die Wörterbuchkonsultierung bringt nichts und der Pb entscheidet sich für das früher konstruierte TÄ, das er im Wege der Auswertung von kontextueller Einbettung des AT-Elements evaluiert. In der Revisionsphase verbalisiert Piotr ein zweites tentatives Äquivalent, das

infolge der SPOT-gesteuerten Bezugnahme auf den AT verworfen wird; im Zuge der darauf folgenden ZS-Reverbalisierung wird ein drittes und nahezu simultan ein viertes tentatives Äquivalent, das in einer eindeutig unter Sicherheit gefällten Entscheidung mündet.

Przemek

[RÜP]: ist in bayern am besten aufgehoben (4) w pierwszej chwili przychodzi mi na myśl znaczenie aufheben przechowywać ale jemanden aufheben może znaczyć że ktoś jest po dobrą opieką gdzieś (.) czyli ten kto w życiu coś zamierza (6) hm (Erheiterung in der Stimme) znajdzie w bawarii dobre ręce (.) ten kto w życiu coś zamierza (.) in bayern am besten aufgehoben (12) powiedziałbym że najlepiej zrealizuje się w bawarii ale tutaj chyba już dochodzi chyba kwestia własnej interpretacji (.) więc pozostawiamy (4) znajdzie w bawarii dobrą opiekę (.) nie za ciekawie to brzmi ale na razie może pozostać /LDP8-Z.252-259/

[REV]: najlepiej mu to wyjdzie w pierwszym momencie było napisane znajdzie w bawarii dobrą opiekę tylko że nie wiadomo o co będzie chodziło z tą opieką (.) generalnie bawaria to bardzo opiekuńczy land czyli w bawarii najlepiej mu to wyjdzie albo najlepiej mu się to uda /LDP8-Z.415-418/

ZT → [Kto w życiu zamierza coś zrobić,] w Bawarii mu się to uda

Bewertung: mittelmäßig

Synopsis: {RÜP} PAA → TeilTÄ① → ZS-REV → TÄ② → TÄ③ → EV [Max] → modifTÄ② → AP ↗
 {REV} TÄ② → APneg → TÄ④ → TÄ⑤

Das erste tentative Teiläquivalent „przechowywać“ wird prompt verworfen, die im Anschluss daran synthetisierten ZS-Reverbalisierungen führen zum tentativen Äquivalent „znajdzie w Bawarii dobrą opiekę“. Interessant ist ein Prozessmoment, in dem der Pb sein übersetzerisches Credo durchscheinen lässt: „ale tutaj chyba już dochodzi chyba kwestia własnej interpretacji“ („aber hier kommt wohl die Frage der Eigeninterpretation hinzu“). Den Pbn überkommt „Angst vor der eigenen Courage“, er scheut davor, das Verstandene in den ZT hineinzuprojizieren, weil das Produkt des Verstehens mit dem Makel der „eigenen Interpretation“ behaftet sein könnte. Zwar ist die hervorgebrachte Lösung suboptimal, aber es zeichnet sich hier ein gefährliches Verhaltensmuster ab, wo die individuelle Verstehensleistung degradiert wird. Hönig (1993: 88) würde wohl sagen, dass der Pb „die Logik seiner neuro-epistemologischen Prozesse [pervertiert]“, indem er

der Ich-Bezogenheit seines Verstehens zu entrinnen [versucht] und [...] durch das Operieren mit einem „objektiven“ Wahrheitsbegriff Raum für willkürliche, die Intentionalität des sprachlichen Handelns negierende Entscheidungen [schafft] (Hönig 1993: 88).

Es besteht im Zusammenhang damit ein nicht bagatellisierbares Risiko, dass das enthüllte Leitbild des translatorischen Handelns sich inhibierend auf die übersetzerische Kreativität auswirken kann.

In der Revisionsphase weicht der in der Rohübersetzungsphase aufgebaute Wiedergabevorschlag aufgrund des negativen Bewertungsergebnisses dem Äquivalent „najlepiej mu się to uda“, das den „Konkurrenzkampf“ mit einem weiteren, in der Rohübersetzungsphase produzierten tentativen Äquivalent gewinnt.

⊗ AT-Einheit: [Die Bayern, so Samuelsson, seien] südlich gestimmte Deutsche

Dagmar

[RÜP] jetzt überlege ich gerade wie dieses südlich gestimmte deutsche wiederzugeben wäre wörtlich wär's (.) ja południowo nastawieni niemcy (.) aber ich glaub das klingt schrecklich (4) jetzt hätte ich mir überlegt wie so wie mediterran so wie mediterrane deutsche (sucht im bilingualen Wörterbuch) nur leider habe ich das wort mediterran nicht gefunden im wörterbuch (.) ich weiß nicht ob es (.) es also gibt auf polnisch (.) mediterraniczny habe ich eigentlich auch noch nie gehört (.) also ja fällt leider diese möglichkeit weg (.) aber ich bin noch am weiterdenken (5) jetzt ist mir für mediterran das richtige wort eingefallen und zwar śródziemny heißt ja auch nichts anderes mediterran also śródziemny (.) jetzt ist mir gekommen (.) niemcy o cechach południowych śródziemnych (.) cechach ist eigentlich charakteristik eigenschaften könnte also (.) passen (3) tja zu śródziemnych kommt mir jetzt noch gerade (.) ich weiß nicht ob man das im zusammenhang mit menschen sehen kann (.) weil śródziemny das geht's eher um klima oder länder oder so was (.) das ist mehr so eine geographische geschichte wahrscheinlich kann ich das eh nicht kombinieren (8) jetzt habe ich mir überlegt das so zu lösen (.) o cechach ludzi krajów śródziemnych oder ludzi vielleicht pochodzących z krajów śródziemnych (3) da hab ich jetzt schon sehr viel dazugedichtet fast sch/ also zu viel fast ja ich hab keine prägnantere lösung momentan /Z.643-659/

ZT → [Bawarczycy, to, według Samuelssona,] Niemcy o cechach ludzi pochodzących z krajów śródziemnych

Bewertung: mangelhaft

Synopsis: {RÜP} PÄA → SPOT [SU] neg → AS-REV → HILF [BW] ⇒ ∅ → TeilTÄ①
→ EV[Retr] neg → TeilTÄ② → TÄ② → EV[Retr] neg → TÄ③ → TÄ④ →
SPOT neg → RED

Die primäre Äquivalentassoziation wird im Zuge der SPOT-Evaluation für untauglich befunden, was die Pb zur AS-Reverbalisierung eines Teil-AT-Elements verleitet, zu der ein Äquivalent im bilingualen Wörterbuch erfolglos gesucht wird. Das assoziativ aufgebaute Teil-TÄ „mediterraniczny“ wird mithilfe der Retrieval-Strategie negativ bewertet. Nach kurzer Pause produziert die Vp das Teil-TÄ „śródziemny“ und im Anschluss daran das TÄ „Niemcy o cechach południowych/śródziemnych“, das

trotz der negativen Bewertung mithilfe der Retrieval-Strategie einen Zündfunken zum Aufbau der tentativen Äquivalente „o cechach ludzi krajów śródziemnych“ und „ludzi pochodzących z krajów śródziemnych“ erzeugt. In den ZT gelangt das letztere Äquivalent ungeachtet einer gewissen Verunsicherung, die die Pb infolge der Einschaltung der SPOT-Strategie verspürt; die Entscheidung hat mithin einen unzweifelhaft reduktiven Charakter.

Dieter

[RÜP]: bawarczycy są południowo nastawieni niemcy tak samuelsson (.) południowo nastawieni niemcy (8) południowo /LDP2-Z.364-365/

[REV]: południowo nastawionymi niemcami (.) to też jest (3) całkiem (.) kiepsko (der Pb lacht) (.) bawarczycy (.) mają południową mentalność (3) jak to inaczej powiedzieć? (.) bawarczycy (10) die bayern so samuelsson seien südlich gestimmte deutsche (.) südlich eingestellt (.) südlich gestimmt (.) südliche mentalität (.) południową mentalność (.) południowe usposobienie (5) bawarczycy (.) mówi samuelsson (4) są (.) są (4) bawarczycy mówi samuelsson to (.) niemcy z południowym usposobieniem (.) okay /LDP2-Z.450-455/

ZT → [Bawarczycy, mówi Samuelsson, to] Niemcy z południowym usposobieniem

Bewertung: mittelmäßig

Synopsis: {RÜP} PAA → TÄ ① ↻

{REV} TÄ ① → SPOT[SU] neg → ZS-REV → AS-REV → 2 TeilTÄ → TeilTÄ ② → TÄ ② → ACH

Die primäre Äquivalentassoziation erlangt in der Rohübersetzungsphase den Status eines tentativen Äquivalents. In der Revisionsphase wird dieser Wiedergabevorschlag infolge der SPOT-Evaluation verworfen. Nach dem anschließenden ZS-Reverbalisierungsversuch wird das problemauslösende AT-Element in der Ausgangssprache reverbalisiert, ein Schritt, der zum Aufbau von zwei Teil-TÄ und schließlich zur Generierung des finalen Äquivalents führt, das später unter Abschirmung durch eine Achievement-Strategie in den ZT gelangt.

Dominika

[RÜP] im nächsten satz weiß ich nicht genau was der autor meint mit südlich gestimmte deutsche (3) wie soll ich das übersetzen? (4) ich übersetze ich es halt wortwörtlich und sage według ja weil er meint es (.) według samuelssona bawarczycy to południowo nastawieni niemcy (.) passt ja /LDP3-Z.274-277/

ZT → [Według Samuelssona Bawarczycy to] południowo nastawieni Niemcy

Bewertung: mangelhaft

Synopsis: TÄ → EV [WörtlichMax] → ACH

Die Pb ist hier mit einem Rezeptions-/Wiedergabeproblem konfrontiert. Ohne lange nachzudenken, entscheidet sie sich für eine „wortwörtliche“

Übertragung der problemhaften AT-Einheit. Die Evaluation des Äquivalents erfolgt auf der Basis der Wörtlichkeitsmaxime, die die Pb sich in Sicherheit ob der getroffenen Entscheidung wiegen lässt.

Doris

[RÜP]: są niemcami (.) albo może z połud/ z mentalnością o mentalności południowej (.) może tak czy mentalność jest za silna? (3) o mentalności południowej (.) albo o nastawieniu południowym (9) podoba mi się jednak bardziej powiedzieć według samuelssona bawaraj/ bawaryjczycy są niemcami o mentalności południowej /LDP4-Z.232-237/

ZT → [Według Samuelssona Bawarczyacy są] Niemcami o mentalności południowej

Bewertung: gut

Synopsis: {RÜP} TÄ① → SPOT ⇒ ∅ → TÄ② ⇒ TÄ① → SPOT [SU] → ACH

Die SPOT-Evaluation des ersten tentativen Äquivalents bewegt die Pb zur Auffindung eines zweiten tentativen Äquivalents, das jedoch nach semantischer Beurteilung der ersten Wiedergabeverision weichen muss.

Patryk

[RÜP]: die bayern so samuelsson seien südlich gestimmte deutsche (4) może jak twierdzi (.) według samuelssona bawarczyacy są (.) południowo nastawionymi niemcami südlich gestimmt (.) ładnie (.) ładnie powiedziane (.) ale zastanawiam się jak to powiedzieć ładnie po polsku (.) zobaczymy jako partizip zwei (.) gestimmt (.) powinno tu być jako przymiotnik (sucht im bilingualen Wörterbuch) niestety nie ma (.) zobaczymy pod stimmen (.) a pod stimmen to wiadomo że będzie przede wszystkim jako czasownik (.) stimmen (sucht) zasmucony nastrojowy (.) nie pasuje (.) zgadzać się (.) no właśnie (.) są południowo nastawionymi niemcami hmm (nachdenklich) skierowanymi na południe (.) też mi nie pasuje (8) südgestimmt (.) nie to było jak to było? südlich gestimmte (3) są (.) może nie południowo nastawionymi niemcami tylko niemcami nastawionymi południowo (4) znak zapytania nie wiem (.) wiem o co chodzi no chodzi o to iż oni są mniej niemieccy niż cała reszta ale/ /LDPZ.393-403/

[REV]: według samuelssona bawarczyacy są południowo nastawionymi niemcami (.) może niemcami nastawionymi na południe (.) tak jak zrobiłem /LDP5-Z.572-573/

ZT → [Według Samuelssona Bawarczyacy są] południowo nastawionymi Niemcami

Bewertung: mangelhaft

Synopsis: {RÜP} TÄ① → SPOT → HILF [BW] ⇒ ∅ → HILF [BW] ⇒ ∅ ⇒ TÄ① (REP)
→ TÄ② → APneg → TÄ③ → APneg → ZS-REV ⇌
{REV} TÄ① (REP) → TÄ④ → √ → RED

Das erste tentative Äquivalent wird einer SPOT-Evaluation unterzogen: der Pb empfindet die AT-Einheit als stilistisch schön und will diesen Wert in den ZT hinüberretten; da ihn aber das generierte Äquivalent nicht zufrieden stellt, zieht er das bilinguale Wörterbuch heran – die Recherche bringt allerdings keinen Erfolg. Die im Anschluss daran aufgenommenen Wiedergabe-

bemühungen nehmen das anfangs aufgebaute Äquivalent („[Bawarczycy są] południowo nastawionymi Niemcami“) zum Ausgangspunkt und resultieren in zwei weiteren tentativen Äquivalenten („są Niemcami skierowanymi na południe“ und „niemcami nastawionymi południowo“, wobei das letztere Äquivalent eine auf syntaktischer Umstellung basierende Modifikation des ersten TÄ darstellt), die jedoch negativ bewertet werden. Der anschließende ZS-Reverbalisierungsversuch lässt den Pb auch nicht vorankommen. In der Revisionsphase schwankt der Pb zwischen zwei tentativen Äquivalenten: dem als erstes generierten TÄ und dem TÄ „[Bawarczycy są] południowo nastawionymi Niemcami“; die LD-Daten signalisieren eine leichte Neigung zur letzteren Version, in das Translat kommt jedoch das erstere Äquivalent; die Entscheidung scheint unter Unsicherheit getroffen worden zu sein.

Piotr

[RÜP]: niemcy (5) w nastrojach południowców (.) nie (.) sprawdzam w słowniku langenscheidta (sucht im bilingualen Wörterbuch) nic nie ma (3) albo też mieszkańcy bawarii to niemcy o południowym usposobieniu /LDP7-Z.326-329/

ZT → [Według Samuelssona mieszkańcy Bawarii to] Niemcy o południowym usposobieniu

Bewertung: gut

Synopsis: {RÜP} PÄA → EV neg → HILF [BW] ⇒ ∅ → TÄ → ACH

Die primäre Äquivalentassoziation wird abgelehnt und der Pb geht zur Recherche im zweisprachigen Wörterbuch über, die jedoch keine verwertbaren Resultate liefert. Im Anschluss daran synthetisiert Piotr das finale Äquivalent „Niemcy o południowym usposobieniu“.

Przemek

[RÜP]: die bayern so samuelsson seien südlich gestimmte deutsche bawarczycy zdaniem samuelssona (.) są niemcami (4) no chyba to nie jest dziwne jak bawaria na południu leży niemiec (.) seien südlich gestimmte deutsche (21) są niemcami z południowymi nastrojami (.) co na to słownik? (recherchiert im bilingualen Wörterbuch) może z południowym nastawieniem /LDP8-Z.325-329/

ZT → [Bawarczycy, zdaniem Samuelssona, są] Niemcami z południowym usposobieniem

Bewertung: inakzeptabel

Synopsis: {RÜP} PÄA ∅ → INF → TÄ① → EV / HILF [BW] → TÄ② → √

In der Rohübersetzungsphase werden zwei tentative Äquivalente für „südlich gestimmte Deutsche“ aufgebaut: „Niemcy z południowymi nastrojami“ und „Niemcy z południowym nastawieniem“, die jedoch in der Revisionsphase zugunsten von „Niemcy z południowym usposobieniem“ (sic!) aufgegeben werden. Aus den LD-Protokollen lässt sich lediglich die bloße Okkurrenz dieses Äquivalents im Bewusstseinsinventar des Übersetzers herausle-

sen, so dass man die Annahme einer auf Achievement-Strategie basierenden Entscheidungsfindung nichts mehr als hypothetisches Konstrukt ist, allerdings ein sehr wahrscheinliches.

Wenn die problemhafte Einheit aus mehr als einem Lexem besteht, wird das Ziel *Problemlösung* nicht selten in Teilziele zerlegt, wie aus den unten angeführten LD-Belegen ersichtlich wird (in der nachstehenden Gegenüberstellung der verbalen Daten wird auf die Synopsis und Kommentar verzichtet).

AT-Einheit: *[Die CSU, sagt Waigel, verkörpere die landestypische] Melange aus Identitätsangebot und Offenheit*

Dieter

[RÜP]: waigel twierdzi że csu symbolizuje (.) typowy dla kraju melanz (sucht in diversen Hilfsquellen) także na temat słowa melanz szukałem dużo w słownikach (.) w słowniku odpowiednika na melange nie było (.) znalazłem tylko (.) mieszanina natomiast w słowniku synonimów do mieszaniny jest synonim melanz (.) także siadłem przy internecie i sprawdziłem jak często w tekstach równoległych albo w tekstach polskich wogóle można znaleźć słowo melanz i jednak jest tu parę [...] no ale z tego powodu że znalazłem jednak dużo tekstów w których się znajduje melanz myślę że moż/ myślę że można to przejąć po prostu ten melange jako polski melanz (3) czyli typowy dla kraju melanz (.) no i następny problem identitätsangebot, myślę że to, że to jest tutaj w sensie (.) w tym sensie że w bawarii można znaleźć dużo różnych osobowości (.) czyli melanz z (3) przeróżnych osobowości oraz otwartości (.) nie jestem całkiem pewny czy to jest poprawnie ale (.) chociaż czy nawet czy bym mógł coś lepszego znaleźć na ten identitätsangebot no ale chwilę szukałem i nie wiem Angebot jako oferta i identität (.) to jako tożsamość (.) czyli dużo ofert (.) czy (.) czy oferta właśnie nie wiem jak to przetłumaczyć dlatego (.) myślę najbardziej w tym momencie mi się podoba (3) jak to powiedziałem? (.) melanz z różnorodnych (.) z przeróżnych (.) z przeróżnych osobowości oraz otwartości (.) DOKŁADNIE /LDP2-Z.184-201/

[REV]: tutaj mam zaczęte trochę tak że że także WAIGEL twierdzi (.) o zapomniałem przecinka (.) zamiast że napiszę iż csu symbolizuje typowy dla kraju melanz z przeróżnych osobowości oraz otwartości /LDP2-Z.408-411/

ZT → *[Waigel twierdzi, iż CSU symbolizuje typowy dla kraju] melanz z przeróżnych osobowości oraz otwartości*

Bewertung: inakzeptabel

Dominika

[RÜP]: die csu sagt waigel verkörpere die landestypische melange aus identitätsangebot und offenheit (.) według waigela csu jest typowym uosobnieniem typowej dla kraju mieszanki w ogóle nie mam pojęcia co to tu jest po niemiecku z oferty tożsamości i otwartości (.) eine melange aus identitätsangebot (.) und offenheit (.) oferta tożsamości brzmi fatalnie (.) może jakoś (3) opisać bardziej że csu jest (.) melange to mieszanka (.) zostawię mieszankę (.) csu jest uosobieniem typowej dla kraju mie-

szanki (.) możliwości czy dostępu czy udostępnienia (.) coś takiego może (.) bo tu z otwartością coś też (.) identitätsangebot (.) najpierw myślałam że bietet (.) identität an (.) also man kann sich mit ihr identifizieren aber das kann es nicht sein denn dann wäre es (lacht) identifikationsangebot (.) no to identität to znaczy tożsamość (.) że oferują tożsamość (.) może że (.) chodzi tu bardziej o dają ludziom wybór (.) tożsamości (.) mieszanka z wyboru tożsamości i otwartości (.) chyba tak bo już nie mogę /LDP3-Z.136-148/

ZT → *[Według Waigela CSU jest uosobnieniem typowej dla kraju] mieszanki składającej się z oferty wyboru tożsamości i otwartości*

Bewertung: inakzeptabel

Patryk

[RÜP]: melange aus identitätsangebot und offenheit hmm (nachdenklich) melange wydaje mi się że (.) do końca nie wiem jak to przetłumaczyć (4) no melanz no mieszanina mieszanina (11) jak twierdzi waigel csu verkörpern körper ciało ucieleśnia typową landestypische typową dla tego landu mieszaninę indentitätsangebot hmm (.) tożsamość angebot jako oferta tożsamości dosyć dziwne słowo dla mnie angebot może coś mi przyjdzie mi coś do głowy (.) propozycja może oferta (.) promocja raczej nie (4) na razie napiszę oferta tożsamości mieszaninę aus składającą się z może (4) oferty tożsamości i offenheit otwartości jak twierdzi waigel csu ucieleśnia typową typową dla tego landu mieszaninę składającą się z oferty tożsamości i otwartości /LDP5-Z.150-159/

[REV]: jak twierdzi theo waigel csu ucieleśnia typową dla tego landu mieszaninę składającą się (.) no i tutaj jest to indentitätsangebot składającą się z (.) yyy (3) może tę mieszaninę zostawimy jako melanz (.) typową (.) typowy dla tego landu melanz (.) i nie składającą się z tylko po prostu melanz (.) nie ofertę tylko po prostu tożsamości otwartości (.) o i to będzie mi pasowało /LDP5-Z.508-512/

ZT → *[Jak twierdzi Waigel, CSU ucieleśnia typowy dla tego landu] melanz tożsamości i otwartości*

Bewertung: mittelmäßig

Przemek

[OP]: die landestypische melange melanz kojarzy mi się to wyłącznie z kolorem (7) ale to chyba w tym przypadku będzie jakaś mieszanka czegoś landestypische melange typowy dla kraju związkowego dziwnie po polsku brzmi /LDP8-Z.22-24/

[RÜP]: die csu sagt waigel verkörpere die landestypische melange aus identitätsangebot und offenheit może tak partia csu (.) uosabia (4) melange (.) bardzo mi się podoba to słowo zobaczymy w słowniku (.) jest także może być typowy dla landestypische związku (.) melanz (7) identitätsangebot und offenheit (8) ofiarości tożsamości (.) nie me/ (.) melanz oferty tożsamości (.) dobrze melanz oferty tożsamości i otwartości /LDP8-Z.215-219/

ZT → *[Partia CSU uosabia typowy dla tego kraju związkowego] melanz złożony z oferty tożsamości i otwartości*

Bewertung: mangelhaft

Piotr

[RÜP]: melange (.) nie spotkałem się jeszcze w życiu z tym sformułowaniem muszę sprawdzić w dostępnych mi słownikach co ono może znaczyć (sucht in bilingualen Wörterbüchern) chodzi tutaj o mieszanie (.) identitätsangebot (.) hm anbot oferta (.) tożsamości? (.) und offenheit otwartości (4) anbot może (.) słowo to ma inne znaczenia (.) poza yy (.) określeniem oferta sprawdzam to w słowniku kaliny (blätter im Wörterbuch) zaofiarowanie oferta podaż (.) myślę że tu jednak chodzi o (.) o ofertę sprawdzam a słowniku langenscheidta (sucht im bilingualen Wörterbuch) propozycja (4) hmm (.) jak sobie poradzić z tym problemem (.) identitäts tożsamość anbot oferta (.) propozycja (4) oferta tożsamości i otwartości (4) z tym że nie bardzo mi tu pasuje określenie oferta (3) muszę się zastanowić nad znalezieniem jakiegoś bardziej (.) pasującego określenia (12) identitätsangebot oferta tożsamości (5) propozycja tożsamości i otwartości (5) no nie wiem na razie ponieważ nic lepszego nie przychodzi mi do głowy muszę pozostać przy określeniu oferta tożsamości i otwartości /LDP7-Z.175-185/

[REV]: mieszanka propozycji (.) tożsamości też (.) tłumaczenie ma się to nijak do jakiegoś sensu (.) nigdy wcześniej nie słyszałem o mieszance propozycji tożsamości mimo wszystko tłumacząc ten tekst musiałem się zdecydować na jakieś sformułowanie ponieważ no chcąc żeby (.) polski czytelnik miał szansę zrozumienia tego co było (.) zostało napisane w wersji niemieckiej musiałem po prostu to jakoś przetłumaczyć (.) no i teraz wprowadziłem poprawkę (.) mieszankę specyficznej tożsamości i otwartości (.) myślę że ten wyraz specyficznej (.) nadaje sensu temu zdaniu ponieważ chodzi tutaj o tożsamość (.) tego landu no (.) każdy land ma (.) land czy region ma swoją historię (.) kulturę i jest w pewien sposób specyficzny dlatego (.) właśnie ten wyraz tutaj się pojawił /LDP7-Z.374-383/

ZT → [Partia CSU, mówi Waigel, ucieleśnia typową dla tego landu] mieszankę propozycji tożsamości i otwartości

Bewertung: mittelmäßig

Kurzkommentar: Die Pbn haben das problemgenerierende AT-Element in Teilelemente dekomponiert, d.h. entlang der Wortachse atomisiert; es wurden somit Teilziele aufgestellt, deren Erreichung die Vpn an die definitive Problemlösung sukzessive näher rücken ließ. Die Bewertung der Äquivalente durch Korrektoren ergibt jedoch einen unzweideutigen Befund: die generierten Lösungen lassen nicht wenig zu wünschen übrig.

4.3.4. Fazit

Die vorangegangene Gegenüberstellung des strategischen Vorgehens der Pbn bei der Bewältigung der Übersetzungsprobleme von hohem Interindividualitätsgrad hat eine hohe qualitativ-quantitative Diversität der unternommenen strategischen Schritte zutage gefördert. Wie verschieden die interindividuellen Strategiesequenzen auch sein mögen, so können sie auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden: die logozentrische Ausrichtung

tung des Problemlöseverhaltens⁹, die in den LD-Protokollen ihren deutlichen Niederschlag findet. Auch bei erfolgreichen strategischen Schritten kommen gewisse Verhaltensdefiziten zum Vorschein. Die Pbn fallen beispielsweise der Illusion der „Interlingua“ zum Opfer, die sich wiederum aus der Maxime der Symmetrie zwischen AT- und ZT-Elementen speist (Hönig 1995: 104f.). Die wahrgenommenen Defizite semiprofessioneller Translation müssen vor allem auf rudimentäres Bewusstsein für die Komplexität der Translation als transkulturelle Kommunikationssaufgabe beschrieben werden, und die Fokussierung auf die Textoberfläche, auf das Naheliegende, auf das scheinbar Greifbare ist als ein sehr starkes Indiz für dieses fehlende Bewusstsein zu sehen. Als Therapieversuch bietet sich hier z.B. eine konsequente didaktische Ausbeutung eines Textanalysemodells im Verbund mit einer eingehenden Auftragspezifizierung an.

Das Problemlöseverhalten der Pbn aus beiden Gruppen kongruiert relativ stark im Bereich der Äquivalenzauffindung: die subjektiv „mächtigsten“ Problemlöseinstrumente sind die Hilfsmittelbenutzung und die zielsprachlichen Reverbialisierungen (mit Ausnahme von Dagmar, bei der sich eine „Hegemonie“ der AS-Reverbialisierungsoperationen diagnostizieren lässt).

Signifikante Diskrepanzen zwischen den beiden Gruppen treten in der evaluativen Dimension besonders deutlich zutage. Die HIN-Übersetzer bedienen sich viel öfter der SPOT-Strategie als HER-Pbn, die eher auf die Strategie der Akzeptabilitätsprüfung vertrauen. Die Unterpräsenz der Bewertung der generierten Lösungen aus der Rezipientenperspektive lässt auf eine insuffiziente makrostrategische Steuerung der Translationshandlung in beiden Gruppen schließen. Mit Risku (1998: 204) kann den Pbn die Tendenz zur Suche „nach Regelabweichungen auf einem niedrigen Abstraktionsniveau [...], um zu einem idealen Resultat zu kommen“, zugeschrieben werden. Und das kann in der Konfrontation mit komplexen Herausforderungen „den Stein des Scheiterns“ ins Rollen bringen, wie noch im nächsten Kapitel zu zeigen sein wird.

Bei der Betrachtung des mikrostrategischen Verhaltens der Pbn fällt auf, dass sie sich selten der Operationen bedienen, die nach Kupsch-Losereit (1996) den Zugriff auf die mentalen Repräsentationen im Kognitionssystem der ZT-Rezipienten erleichtern: Typologisches Intertextualisieren wird kaum aktiviert, was sich u.a. in insuffizienter „Imaginierung“ (Kupsch-Losereit 1996: 227) des ZT niederschlägt. Allem Anschein nach lassen die Übersetzer solche Aspekte wie „Vorannahmen, Ziele, Meinungen, Überzeugungen, Einstellungen, soziale Normen und Zwänge, Erwartungen des Kunden“ – um mit Kupsch-Losereit (1996: 226) zu sprechen – außer Acht; da die Pbn sich diese vernetzten Elemente kaum ins Bewusst-

⁹ Arrojo (1997: 172; rezipiert bei Wußler 2000: 141) konstatiert, dass die universitäre Übersetzerbildung immer noch auf dem logozentrischen Verständnis von Translation und Translationsdidaktik fußt.

sein rufen, sind sie folglich nicht in der Lage, einen ZT zu verfassen, der sich durch globale und lokale Kohärenz auszeichnet. Ergo: Die Vpn haben die Einbettung des Translats in das soziokulturelle Umfeld der anvisierten Sprach- und Kulturgemeinschaft aus dem Blickfeld verloren. Die *Conditio sine qua non* für translatorisches Handeln ist mithin die Erarbeitung einer Makrostrategie, die sich aus dem anvisierten Ziel der Translation in einer konkreten Translationssituation als transkultureller Kommunikationssituation und nicht aus den vermeintlich objektiven bzw. objektivierbaren Eigenschaften des AT ergibt (Risku 1998). Wenn die Zielelaboration nicht oder nur in unzureichendem Maße zustande kommt, dann bleibt der Übersetzer an der Oberfläche des Textes hängen, ohne dass die Sinneinheiten transponiert werden können, womit der Translator als Experte für interlingual-transkulturelle Kommunikation Schiffbruch erleidet.

Wie in anderen Studien konnte auch im vorliegenden Vorhaben die Beobachtung gemacht werden, dass angehende Übersetzer manchmal in eine Irrationaldrift verfallen und sich oft auf subjektive Translationsmaximen stützen, die sie zum Fehlverhalten animieren¹⁰. Wir konnten beobachten, dass einige unserer Testpersonen sich von *didaktogenen Fehlhaltungen* oder *erworbenen Idiosynkrasien* (Hönig 1995: 26 / 50ff.) leiten lassen. Hönig (1988: 11ff.; rezipiert bei Rodrigues 2001: 139) konnte registrieren, dass das irrational gefärbte Verhalten sich z.B. bei der AT-Rezeption manifestiert: die Pbn versuchen sich ungeachtet der Richtigkeit ihrer Verstehensprozesse durch externe Quellen abzusichern; das konnten wir auch in unserer Untersuchung ermitteln. Hönig (1988; rezipiert bei Rodrigues 2001: 139) berichtet auch über Fälle, wo die Pbn die Bedeutung eines AT-Elements durch Inferenzieren richtig ermittelt, allerdings das Resultat des Verstehens gleichzeitig in Frage stellt, wenn keine Legitimation dafür in Hilfsquellen (vor allem in Wörterbüchern) gefunden wird. Hier manifestiert sich ganz deutlich die Hegemonie des logozentrischen, die Realität der Translationssituation objektivierenden Verhaltensarchetyps, der nicht zuletzt durch die fremdsprachenunterrichtliche Biografie des Individuums entscheidend geformt worden sein mag. Natürlich wollen wir hier nicht die Glottodidaktik mit dem Stigma der Multiplikatorin der Wortversessenheit behaften. Es ist vor allem der für die Kultur des Okzidents typische Logozentrismus, wie ihn Prunč (2000: 29) ausweist, der ein Erbe hinterlässt, das die Textualität primär an der Oberflächenstruktur zu statuieren verleitet (2000: 29), ein Erbe, dem man sich nur schwer entziehen kann.

Semiprofessionelle Translatoren betrachten das Wörterbuch als ein zumeist zuverlässiges Hilfsmittel. Dass ein bilinguales Wörterbuch nicht sel-

¹⁰ Solche Maximen können unter die Überzeugungen sensu Rodrigues (2001) bzw. den von Risku (1998) domestizierten Begriff der Leitbilder subsumiert werden.

ten zu Fehlern verleiten mag, hat u.a. Frączek (1999) am Beispiel des von den Testpersonen der vorliegenden Arbeit ziemlich häufig verwendeten Langenscheidt-Wörterbuchs signalisiert. Professionelle Translatoren und Translationsdidaktiker kämpfen Knapp (2002: 24) zufolge auf der einen Seite gegen diese Betrachtungsweise, auf der anderen Seite andererseits herrscht aber auch unter ihnen kein wirklicher Konsens darüber, welchen Stellenwert Wörterbücher für Übersetzer besitzen. Empirische Studien zeigen, dass zweisprachige Wörterbücher aus der Übersetzungspraxis nicht wegzudenken sind. Nord B. (1999) führte am Arbeitsplatz von Berufsübersetzern eine Studie durch, bei der die Vpn einem realen Übersetzungsauftrag unter Einsatz üblicher Hilfsmittel nachkamen. Dabei waren 59% der verwendeten Hilfsmittel Wörterbücher (40% zweisprachige, 19% einsprachige), und bei 65% aller Benutzungshandlungen wurden Wörterbücher konsultiert (50% zweisprachige, 15% einsprachige). Da Nord B. (1999: 380ff.) aber ein instinktgeleitetes und unreflektiertes Benutzungsverhalten diagnostizieren konnte, plädiert sie – und damit liegt sie auf einer Linie mit vielen Übersetzungswissenschaftlern – für eine intensive Hilfsmittelkunde in der Ausbildung von Übersetzern, so wie sie z.B. im neuen Studienplan für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung am Wiener Zentrum für Translationswissenschaft als sprachübergreifende obligatorische Lehrveranstaltung fest verankert wurde. Studierende haben zu Beginn ihrer Ausbildung meist ein recht laienhaftes Leitbild der Wörterbuchverwendung, das Gawron-Zaborska (2002) so umschreibt: „Wir diskutieren nicht mit Wörterbüchern“.

Poprawiając przekłady studentów dość często mam okazję poprawiać [sic!] błędy, których oni natychmiast bronią, powołując się, w zasadzie słusznie, na to, że tak właśnie podane jest w tym czy innym, ogólnie dostępnym, słowniku i dodają „ze słownikami to my nie dyskutujemy” (Gawron-Zaborska 2002: 192).

Von solchen „einschnürenden“ Glaubenssätzen sollten Übersetzungsadepthen abgebracht und zu einer realistischen Einschätzung der Wörterbücher, zu einem kritischen Umgang mit ihnen hingeführt werden. Dazu müssen sie die Möglichkeiten und Grenzen von Print- aber auch von Internetwörterbüchern genau ausloten, auch um mit Hilfe von Qualitätsparametern das immer unüberschaubare Quantum an Inhalten im World Wide Web kritisch-nüchtern evaluieren zu können. Ebenso wichtig für Übersetzer, die als Experten für transkulturelle Kommunikation agieren (und auch so angesehen werden) wollen, ist die Fruchtbarmachung der Parallel- und Hintergrundtexte mit ihrem enormen Reichtum an diversen Welterschließungszugängen.

Wie auch bei Hönig (1988; rezipiert bei Rodrigues 2001: 139) wurde die Anwendung von Vermeidungsstrategien, die eine Reaktion auf erlebte Handelnsineffizienz darstellen, diagnostiziert. Diese reduktiven finden ih-

ren Ausdruck vor allem in der risikobehafteten Entscheidungsfindung, die mögliche Qualitätseinbußen der synthetisierten Lösungen in Kauf nimmt; selten kommt es dagegen zu Omissionen, d.h. zum Einsatz einer formalen Reduktionsstrategie. Mit Hönig (1995: 62) können wir solche Verhaltensweisen aus einem defizitären translatorischen Selbst-Bewusstsein der Probanden ableiten. Das nötige Selbstvertrauen kann der angehende Übersetzer nur dann aufladen, wenn ihm die Möglichkeit geboten wird, „Einblicke in alle Dimensionen seiner übersetzerischen Handlungen“ zu nehmen (Hönig 1993: 89). Das Handeln der semiprofessionellen Translatoren muss also in vielfältige, autonomisierende Kontexte eingebettet werden, die den Rückfall in Verhaltensmuster des Zurückweichens vor verantwortungsvollem transkulturellem Kommunizieren verhindern.

4.4. Im Angesicht der Konfrontation mit der Komplexität

Im vorangehenden Unterkapitel lag der Fokus auf mikrostrategischem Vorgehen der Vpn. Nun gilt es in einem dritten Schritt, das Problemlöseverhalten aus einer globalen, kognitionspsychologisch dimensionierten Perspektive zu beleuchten. Zu diesem Zweck werden die LD-Daten zum Problemlöseverhalten der Probanden anhand der vier Anforderungskomplexe Makrostrategiebildung, Informationsintegration, Maßnahmenplanung und Entscheidung sowie Selbstmanagement (vgl. Kap. 2.2.) aggregiert. Zu ermitteln sind defizitäre Verhaltensmuster der angehenden Übersetzer, die die Logik des translatorischen Misslingens konstituieren. Die Prototypologie der Verhaltensdefizienzen, die an das Datenmaterial deduktiv herangetragen wurde, haben wir vor allem von Dörner (1989), Detje (1996) und Schaub (2006a, 2006b) entlehnt.

Makrostrategiebildung

Generell kann unter Bezugnahme auf Risku (1998: 146) gesagt werden, dass semiprofessionelle Übersetzer keine Makrostrategie konstruieren, sondern ihr aktuelles Ziel auf der Basis des Reaktionsvermögens auf vorliegende sprachliche Stimuli modellieren; einer tief gehenden Auseinandersetzung mit dem komplexen Gefüge der Translationsituation wird anscheinend wenig Beachtung geschenkt. Die Vpn scheinen von den Rahmenbedingungen der Translationsaufgabe wenig Notiz zu nehmen, jedenfalls finden sich in ihren Verbalisierungen keine Hinweise darauf¹¹. Die Pbn er-

¹¹ Einige Studien (z.B. Rambæk 2004a, b; Tirkkonen-Condit 1997) haben ergeben, dass die explizite Verbalisierung der Zielelaboration mit dem Grad der translatorischen Expertise positiv korreliert.

wählen sehr selten bis kaum (wie z.B. Paulina) die potenziellen ZT-Rezipienten, d.h. deren Verstehensvoraussetzungen bringen sie allem Anschein nur unzureichend „ins Spiel“, was sich auch in der Qualität einiger konkreter Lösungen und nicht zuletzt des finalen Produkts in toto niederschlägt. Den Ausgangspunkt der Translation verorten sie fälschlicherweise beim Ausgangstext und nicht beim Translationsauftrag (Risku 1998: 146). Die Folgen einer mangelhaften Zielelaboration können in Anlehnung an Dörner (2006: 93ff.) in etwa so veranschaulicht werden: Die defizitäre Zerlegung eines komplexen Zieles erzeugt Unsicherheit. Die Probleme werden nach Kriterien der Sinnfälligkeit und des Kompetenzgefühls in Angriff genommen. Die problemlöserische Energie der Vpn gilt vornehmlich den „ins Auge springenden“ punktuellen Problemen, ohne dass die Pb deren Gewichtigkeit vor dem Hintergrund der Translationsaufgabe zu beurteilen versucht. Es schleicht sich „Ad-hocismus“ ein: gelöst werden nur die momentan bestehenden Probleme (Dörner 2006: 95). Virulent ist hier die zuerst als Folge von ungenügender Zielmodellierung auftretende Unsicherheit, die im Zuge des Problemlösungsprozesses noch potenziert werden und in der Einkapselung in einer mentalen Enklave, in der irrelevante Probleme und verabsolutierte Mikroregeln ihr Eigenleben führen, resultieren kann. Die Vpn scheinen die Translationsaufgabe als Reproduktion der Fassadenträger der vorliegenden textuellen Welt aufzufassen. Dementsprechend unzureichend kann sich die Modellbildung der Translationssituation gestalten:

Przemek: zanim przejdę do tłumaczenia tekstu odczytam go sobie raz po cichu aby wyciągnąć najważniejsze informacje w nim zawarte i stworzyć sobie jakiś taki mentalny obraz treści (.) podczas czytania będę podkreślać wyrazy które są znane jednak znalezienie ich ekwiwalentów (.) ekwiwalentów w języku polskim będzie mi sprawiało problemy /LDP8-Z.1-5/

Der Proband deklariert hier lediglich die Modellierung des Inhalts des Textes in der Rezeptionsphase. Aus dem LD-Protokoll geht klar hervor, dass die Aufmerksamkeit des Adepten auf Unterstreichung von Lexemen kanalisiert wird, die Wiedergabeprobleme generieren können; ob die Modellbildung über diese Stufe der Oberflächenfokussierung hinauskommt, bleibt dahingestellt.

Informationsintegration

Um dieser Anforderung gerecht zu werden, sollen die Handelnden Informationen sammeln und ein adäquates mentales Modell der zu steuernden Translationssituation entwickeln. Die Informationsintegration zielt auf „die Ermöglichung von Textproduktion als *Situationssteuerung*“ ab (Risku 1998: 152).

Die Pbn beginnen zunächst ein Modell der augenfälligen Textphänomene zu entwerfen, fokussieren dabei also nur die Oberflächenmerkmale der Situation. Sie scheinen eine stark simplifizierte Modellierung der betreffenden Situationen vorgenommen zu haben, daher wird beispielsweise der Konnex zwischen einem AT- und einem ZT-Element nicht im Hinblick auf die zu schaffende Textwelt, sondern auf das jeweils Ins-Auge-Springende konstruiert. In den LD-Protokollen schimmert die Reduktion der Komplexität einer Translationsituation auf simple Stimulus-Response-Beziehungen durch. Es kommt zur **Zentralreduktion**, d.h. zu einem „Zurückführen aller Abhängigkeiten der Komponente eines Systems auf eine einzige (vermeintlich) zentrale Variable“ (Detje 1996: 97), was zum Entwurf „eine[s] einfachen, vermeintlicherweise leicht zu handhabenden Modell[s]“ verleitet (1996: 97). Die Äquivalenz der Textelemente wird oft aus der Komplexität der Translationsituation herausgerissen und in den Rang einer zentralen Steuerungsgröße erhoben. So wird die Vernetztheit des zu explorierenden Realitätsbereichs negiert und damit die Komplexität des Problemlösens reduziert, um ihr de facto zu entgehen. Im Hinblick auf die Informationsintegration dominiert bei den Pbn die Strategie der Assoziation, für die kennzeichnend ist, „daß die Oberflächenelemente eines Systems eine stark initierende Funktion bekommen“ (Risku 1998: 154). Die Übersetzung scheint auf eine zentrale Variable reduziert zu sein: Konstruktion von Äquivalenzrelationen „auf der Basis interlingual konstanter Größen“ (Risku 1998: 155). Folge: Als Quellen der Informationsintegration kommen vor allem mono- und bilinguale Wörterbücher zur Verwendung, und Wörterbucheinträge sind doch oft als ZT-Elemente untauglich. Die Zentralreduktion führt zur **Momentanextrapolation**, mahnt Dörner (2006: 160), d.h. die beschriebene, momentan sinnfällige Tendenz wird mehr oder minder linear und ohne Richtungskorrektur weitergesponnen. Die Konsequenzen sind nach Dörner zweierlei Natur: (1) die Aufmerksamkeit des Handelnden wird „auf das, was ihn augenblicklich positiv oder (meistens!) negativ stark anrührt“ (2006: 160) restringiert, (2) die „linear-monotone“ Progredienz des perzipierten Entwicklungsverlaufs. Die Kanalisierung der Aufmerksamkeit „auf das augenblicklich Problematische“ birgt in sich das Risiko, der aktuellen Entwicklung eine inadäquate Relevanz beizulegen (Dörner 2006: 160). In der Fixierung auf die Linearität und Monotonie der Entwicklungstendenzen sieht Dörner das Risiko, „dass Richtungs- und Geschwindigkeitsänderungen von Entwicklungen nicht antizipiert werden“ (Dörner 2006: 160). So fallen bei der Prognose der Sinnkonstitution im Kognitionssystem der ZT-Rezipienten diejenigen Aspekte der Gegenwart ins Gewicht, „die augenblicklich sehr ärgern, bestürzen oder erfreuen“ (Dörner 2006: 159), beispielsweise das (Un)Vermögen, über die Strategie der Assoziation eine Ä-

quivalenzrelation herzustellen, wobei die generierte Entsprechung lediglich die Beifügung *zielsprachlich*, aber nicht unbedingt *zielsituativ* verdient. Dabei kann man leicht übersehen, dass die Zielsituation im dynamischen Wandel begriffen ist und so die Projektion der Zukunft auf das Naheliegende einengen.

Zur Erreichung einer hohen Effizienz in der Informationsintegration empfehlen sich nach Risku (1998: 163) einerseits die Strategien des Einsatzes der Metakognition und der Externalisierung sowie andererseits die Vernetzung und Hierarchisierung von Wissensstrukturen. Aus metakognitivem Wissen speist sich die Fähigkeit zur Selbstreflexion, durch die alle Stufen des Problemlösungsprozesses evaluierend betrachtet werden können (Detje 1996: 90). Externalisierung ist nach Risku (1998: 148) „kein Selbstzweck, kein Ideal und auch keine Garantie für Problemlöseleistung“, sondern lediglich ein „Instrument des Denkens in einer komplexen Situation“. Das Potenzial dieses Werkzeugs kann aber leicht verspielt werden, wenn man so wie Paulina im Zuge der entlastend-integrativen Implementierung des Transfermodus des Blattdolmetschens auf die Suche nach Äquivalenzrelationen fixiert bleibt und damit an der Textoberfläche stagniert. Die Vernetzung und Hierarchisierung von Wissensstrukturen kann auf jeden Fall eine Emanzipierung von der „Übermacht“ der Textvorlage und somit Zerschlagung der oberflächenstrukturellen Fixierung bewirken.

Informationssuche

Bei der Betrachtung des Rechercheverhaltens springt allem voran ins Auge, dass die Übersetzungsadepten sich nur zu gern „in eine gut bekannte Ecke des Handlungsfeldes [zurückziehen] und dort [ihr] kleines, wohlbekanntes, überschaubares Gärtchen [beackern]“ (Dörner 2006: 154). Hier manifestiert sich die Neigung der Pbn zur Horizontalflucht; in Anlehnung an Detje (1996: 102) kann man sagen, dass sie Pbn dort allzu gerne dort handeln, wo sie fundierte Kenntnisse haben oder sich Managementkompetenz zumessen, abgesehen davon, ob diese Handlungsbereiche in dem betreffenden Problemlösungsprozess Relevanz aufweisen oder nicht. Die unternommenen Recherchen betreffen nur die Mikroebene der zu kreierenen Textwelt. Wenn die Modellbildung im Übersetzungsunterricht nicht konsequent begünstigt wird, so kann diese Horizontalflucht zur *altera natura* werden.

Risku (1998: 172) signalisiert die Gefahr, dass Studierende in Prüfungssituationen zur Habitualisierung defizitärer Verhaltensweisen verleitet werden können, wenn nur die Verwendung von assoziativen Hilfsmitteln wie mono- bzw. bilingualen Wörterbüchern zugelassen wird. Als Recher-

cheoperatoren vermögen sie lediglich die Aktivierung bereits internalisierter Ausdrucksmöglichkeiten und Syntagmen zu unterstützen oder Material für die eigentliche Recherche an die Hand zu geben – „wer dagegen die Verwendungssituation nicht im Vorhinein kennt, kann diese nur selten aus einem Wörterbuch herausfinden“ (Risku 1998: 172). Es erscheint uns daher angebrachter, die schriftlichen Fachprüfungen öfter in Form von Projekten durchzuführen, wie das beispielsweise der neue Studienplan am Wiener Zentrum für Translationswissenschaft vorsieht. Von den Prüfungskandidaten würde dabei erwartet, eine kommentierte Übersetzung eines Textes mit Dokumentation der Rechercharbeit und Glossar (im Falle eines Fachtextes) anzufertigen.

Tabelle 9. Hilfsmittelbenutzung

| | Dagmar | Dieter | Dominika | Doris | Patryk | Paulina | Piotr | Przemek |
|----------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|--------------|---------------|---------------|
| AS-MW | X | X | X | X | 13 (22,4%) | X | 1 (2,6%) | 6 (22,2%) |
| ZS-MW | 7 (12,7%) | 6 (11,5%) | 2 (6,7%) | 4 (9,3%) | 2 (3,4%) | X | 1 (2,6%) | 2 (7,4%) |
| BW | 35 (63,6%) | 24 (46,2%) | 16 (53,3%) | 26 (60,5%) | 30 (51,7%) | X | 36 (94,8%) | 11 (40,7%) |
| BFW | X | 4 (7,7%) | 2 (6,7%) | 3 (7%) | 50 (8,6%) | X | X | X |
| ZS-SYN | X | 6 (11,5%) | X | 3 (7%) | X | X | X | X |
| ZS-RICHT | X | X | X | 2 (4,7%) | X | X | X | X |
| NET | 11 (20%) | 10 (19,2%) | 9 (30%) | 4 (9,3%) | 7 (12,1%) | 17 (100%) | X | 8 (29,6%) |
| Andere | 2 (3,6%) | 2 (3,8%) | 1 (3,3%) | 1 (2,3%) | 1 (1,7%) | X | X | X |
| TOT | 55 | 52 | 30 | 43 | 58 | 17 | 38 | 27 |

Abkürzungen: AS-MW - monolinguales Wörterbuch der Ausgangssprache; ZS-MW - monolinguales Wörterbuch der Zielsprache; BW-bilinguales Wörterbuch; BFW- bilinguales Fachwörterbuch; ZS-SYN - zielsprachliches Synonymwörterbuch; ZS-RICHT - Wörterbuch für richtiges Polnisch; NET - Internet

Wie aus der Tabelle 9 klar hervorgeht, nimmt das zweisprachige Wörterbuch (PONS/LANGENSCHIEDT) einen zentralen Platz im Spektrum der von den Testpersonen verwendeten Hilfsmittel ein. Die Pbn scheinen manchmal zu vergessen, dass die Äquivalentangaben in bilingualen Wörterbüchern keine vorgefertigten Bausteine sind, die ohne weiteres in den

Zieltext übernommen werden können (zu der Leistungsfähigkeit von Wörterbüchern vgl. z.B. Snell-Hornby 1996b: 91; Worbs 1997: 507)¹². Natürlich wollen wir die Wertigkeit von zweisprachigen Wörterbüchern nicht grundsätzlich schmälern, es gilt vielmehr mit Knapp (2002: 26) hervorzuheben, dass Wörterbucheinträge einer kritischen Bewertung unterzogen werden müssen, dass sie nur als ein Zündfunke zum Auffinden von ZS-Elementen fungieren können.

Unabdingbar ist zweifelsohne die Arbeit mit Parallel- und Hintergrundtexten, „die eine authentische Grundlage im Hinblick auf [...] Textsortenkonventionen verschaffen“ (Weigt 2003: 373), eine Grundlage, die professionelles Texthandeln ermöglicht und optimiert. Neubert (2004: 42) weist auf die durch das Medium Internet geschaffene „**Präsenz globaler Textwelten**“ hin, die dem Translator als Hilfe bei der Modellierung der Zieltextwelt nützlich sein können. Der mit der Kreation einer neuen Textwelt anfallende kognitive Aufwand kann durch „die **L2-textgestaltgetreue Rückprojektion** des Zieltextes über den Weg der **top-down-Rekonstruktion**“ (Neubert 2004: 43) nicht unerheblich minimiert werden:

Wenn [der Übersetzer] sich [...] ständig an den elektronisch abrufbaren L2-Vorbildern in Bezug auf Textgestalt in grammatischer und lexikalischer Ausprägung orientiert, kann er auf echte Vorleistungen zurückgreifen. Er bedient sich ihrer, um zu einem Zielprodukt zu kommen, das von vornherein den natürlichen, d.h. ohne Übersetzung entstandenen Texten der L2-Kommunikationswelt ebenbürtig ist [...] Er reproduziert dabei nicht mehr nur einfach den Originaltext, sondern seine vielfältigen „Muster“ im gegenwärtigen zielsprachlichen Diskurs (Neubert 2004: 43).

Allerdings müssen angehende Translatoren für die mit dem „reproduktiven“ Übersetzen (Neubert 2004: 42) verbundene Gefahr der Überschätzung der Wertigkeit der im virtuellen Textmakrokosmos vorfindbaren Rekonstruktionsbausteine sensibilisiert werden, damit die „reverse projection“ (Neubert 2004: 43) die Controlling-Mechanismen nicht abschwächt.

Die von den Pbn verwerteten Parallel- und Hintergrundtexte stammen aus dem Internet, belegt ist nur ein einziger Fall der Hinzuziehung der Printmedien (und zwar der polnischen Wochenschrift „Polityka“):

Doris: sprawa która mnie zastanawia (.) ranking na temat czegoś (4) trudno powiedzieć jakby to (.) ująć (3) mam w polityce (4) mam w polityce (4) sto najważniejszych ludzi świata i (5) może coś będzie na ten temat /Z.279-282/

¹² Die Benutzung von Wörterbüchern wurde in vielen Forschungsprojekten genau seziert (vgl. z.B. Krings 1986; Livbjerg & Mees 1999, 2003; Norberg 2003; Nord 1999, 2002; Kiraly 1995; Kußmaul 1995; Ronowicz et al. 2005; vgl. auch Studien ohne LD-Einsatz wie z.B. Sánchez Ramos 2005).

Die „Datenautobahn“ Internet ist aus dem übersetzerischen Arbeitsplatz nicht mehr wegzudenken. Internet ermöglicht beispielsweise die Suche nach Parallel- und Hintergrundtexten unter Zuhilfenahme von (Meta)Suchmaschinen, Katalogen oder auf einschlägigen WWW-Seiten, terminologische Recherchen in Online-Wörterbüchern und Datenbanken, Suche in Bibliotheks- und Literaturdatenbanken, Enzyklopädien, Textkorpora oder in aktuellen sowie archivierten Presseressourcen. Informationen zu einem Übersetzungsauftrag können aber auch durch Kontaktaufnahme bzw. Diskussion mit Kollegen oder Fachleuten via E-Mail, Mailing-Listen, Newsgroups, Chat oder auch Skype eingeholt werden (Knapp 2002: 19f.).

Unter allen Pbn in der vorliegenden Untersuchung ist Paulina die mit Abstand aktivste Internet-Nutzerin unter allen Pbn.

Paulina: z żadnych słowników nie korzystałam gdyż wszystkie informacje mogę znaleźć we wszechwiedzącym internecie

Dagegen begnügt sich Piotr mit der Nutzung von Offline-Ressourcen, er trennt sich kaum von bilingualen Wörterbüchern, was ihn (wie ebenfalls auch andere Probanden) in das äußerst virulente, weil deautonomisierende Verhaltensmuster der Dekonditionalisierung von Wörterbüchern nachhaltig einstricken kann. einer Die Apotheose des Internets weist Paulina als eine Online-Nomadin im Sinne von Risku (2004a: 26) aus, d.h. eine Person, die von allen elektronischen Kommunikations- und Informationsmitteln vertrauensvoll Gebrauch macht. Es bahnt sich hier die Gefahr des Methodismus ein. Nachteilig ist die Situation, in der aus einer Problemlösungsstrategie, die unter bestimmten Konditionen zum Erfolg führt, in der Vorstellung des Handelnden eine Panazee wird, die in jeder Problemkonstellation zur Anwendung kommt, moniert Schaub (1996: 10). Angesichts dessen, dass in komplexen Realitätsdimensionen deren Komponenten fluktuieren und Bedingungen des Handelns im permanenten Wandel begriffen sind, sollte gerade in Erfolgsmomenten das konditionale Faktorengewebe des Erfolges genau reflektiert werden, um für Situationen gewappnet zu sein, in denen die in einer bestimmten Konstellation erfolgreiche Strategie nicht mehr zum Einsatz kommen kann (Schaub 1996: 10). Alle anderen Pbn nehmen die Internet-Ressourcen nur sporadisch in Anspruch, sie suchen vor allem nach Parallel- und Hintergrundtexten mittels Suchmaschinen (der klare Favorit unter allen Vpn ist Google). Eine detaillierte Erhellung der Internetrecherche könnte nur unter Einsatz eines Screen-Capture-Programms wie z.B. Camtasia oder SnagIt erreicht werden, die alle Aktionen als AVI (Audio Video Interleaved)-Videos aufzeichnen können.

Fest steht aber, dass in der Berufspraxis kein Weg an der reichhaltigen Werkzeugkiste der Übersetzungstechnologie vorbeiführt, ungeachtet des-

sen, ob man sich privat zu den Spezies der Online-Nomaden, Couch-Piloten, Daten-Eremiten oder Luxus-Offliner (Risku 2004a: 26f.) zählt. Denn im Internet sind unzählige Angebote für die linguale, interkulturelle, translatorische und Sachkompetenz vorzufinden. Zur Nutzung des Internets als Übersetzungshilfsmittel meint Ahrens (1999: 32):

Lässt man sich ziel- und orientierungslos auf das Abenteuer Internet ein, so mag man vielleicht anfangs über die Menge und Vielfalt der Informationen staunen. Doch wird auch bald die Lust daran vergehen. Denn genauso vielfältig wie die Informationen sind die möglichen Suchstrategien. Nur die Beachtung bestimmter Regeln bei der Recherche führt zum Erfolg. Kenntnisse über Art und Weise möglicher Recherchestrategien und Möglichkeiten der Telekommunikation sind Voraussetzung für eine effiziente Nutzung des Internets. Der Translator kann sich diesem neuen Medium nicht verschließen, wenn er – wie bereits erwähnt – konkurrenzfähig bleiben will.

Mehr noch als normale Internet-Konsumenten muss der Übersetzer jedoch verschiedene Suchstrategien in seinem Repertoire haben und in der Lage sein, die Rechercheergebnisse optimal zu managen (Ahrens 1999: 32). Es geht doch nicht nur darum, Informationen ausfindig zu machen, sondern auch darum, die Rechercheresultate – beispielsweise in Bezug auf deren Relevanz – bewerten zu können:

[Der] Translator [muss] die Gesetze des Internet-Dschungels kennen und befolgen lernen, wenn er sich dort zurechtfinden will. Denn angesichts der Fülle der im Internet angebotenen Informationen und der täglich steigenden Zahl der Web Sites ist es schwierig und mitunter auch zeitaufwendig, bei einer Recherche tatsächlich brauchbare Ergebnisse zu erzielen (Ahrens 1999: 31).

Diese Fähigkeit scheint bei den Pbn in der vorliegenden Untersuchung unterentwickelt oder vorübergehend abhanden gekommen zu sein. Vor diesem Hintergrund ist es sicher nicht weit hergeholt zu postulieren, dem Training der Recherchierkompetenz einen angemessenen Stellenwert (d.h. in Form einer gesonderten Lehrveranstaltung) im didaktisch-curricularen Gefüge der translatorischen Ausbildungsstätten einzuräumen. Den Übersetzerinstituten obliegt die unausweichliche Aufgabe, „ständig den Blick auf die Berufspraxis [zu] richten und [zu] versuchen, den Studierenden die erforderliche Medienkompetenz mit auf den Weg zu geben, indem sie für die Einrichtung bzw. Erweiterung moderner Computerzentren nötigenfalls auch kämpfen“ (Ahrens 1999: 40).

Auf das Verhalten der Pbn in der vorliegenden Untersuchung trifft die Beobachtung von Schaub (2006a: 489) zu, dass viele Menschen bei der Informationsammlung nicht problemorientiert sondern hypothesenbestätigend vorgehen, d.h. sie suchen die Autorisierung dessen, was sie schon

eigentlich wissen. Somit wird die Informationssuche entfunktionalisiert. Es lässt sich mithin eine mehr oder weniger ausgeprägte Inklinat ion zur kumulativen Informationssuche nachweisen, wie Risku (1998:163) sagt. Fazit: Die Pbn scheinen die Steuerung der Translationssituation in hohem Maße im Sinne des Reiz-Reaktion-Verhaltensmusters zu managen und lassen damit die Informationsintegration in reaktive Verhaltensarchetypologie einzementieren.

Selbstmanagement

Bei den Pbn lässt sich ein mehr oder minder stark ausgeprägtes Unvermögen feststellen, Defizienzen im eigenen Handeln herauszudestillieren und auf dieser Basis die so oft diagnostizierbare Unsicherheit, ja Unschlüssigkeit zu mildern. Statt dessen weichen sie bei negativen Emotionen auf **Notfallreaktionen des kognitiven Systems** aus: Angriff bzw. aggressive Reaktion, Flucht/Vermeidung und Resignation (vgl. Detje et al. 2004: 161), die die Fähigkeit zum Selbstmanagement erheblich zu beeinträchtigen drohen.

Beim **Angriff** begeben sich die Pbn sich vor allem auf linear-kursorische Lösungswege, um Probleme „mit Gewalt aus der Welt zu schaffen“ (Detje et al. 2004: 161), d.h. eine Entscheidung durchzuboxen; sie laufen somit Gefahr, in der Linearität ihres Textprozessierens befangen zu bleiben, sich in ihr festzufahren, ja eine gravierende „Senkung des intellektuellen Niveaus“ (Funke & Holt 2006: 86) heraufzubeschwören, die sich u.a. „im Absinken der Selbstreflexionen“ (Funke & Holt 2006: 86) artikuliert.

Die empfundene Unsicherheit kann beispielsweise in Unlust umschlagen:

Dagmar: also der satz lautet bis jetzt populacja od tego i tego do tego i tego roku wzrosła o dwieście czterdzieści tysięcy na dwanaście kropka trzydzieści trzy milionów mieszkańców (.) das wäre quasi die wörtliche übersetzung von dem satz (.) ich bin aber nicht zufrieden damit (.) ich find dass das irgendwie noch hatschert klingt (.) oder (.) ja einfach von der (3) ja es ist auch im deutschen finde ich kein optimaler satz (.) und das drückt sich im polnischen jetzt aus (.) also eben (.) ich denke einmal ich bin jetzt einfach unzufrieden mit dem satz weiß aber nicht genau wie ich ihn besser schreiben sollte (.) weil ich jetzt noch so (.) beim deutschen satz klebe also ich hab grad auch keine lust oder so oder keine (.) energie kann man es nennen dazu diesen satz jetzt diesen satz jetzt so umzuformulieren dass er irgendwie gut klingen würde (.) ich werde aber jetzt ein fragezeichen dazu setzen (.) und vielleicht zu einem anderen zeitpunkt was dazufügen /LDP1-Z.186-197/

Die Pb ist in diesem Fall deutlich von Unsicherheit sowie Unlust überwältigt, sie bricht den Problemlösungsprozess ab und nimmt eine **Fremdattri-**

bution vor (vgl. Detje 1996: 97), d.h. die Rolle des „Sündenbocks“ – zumindest in einem wahrnehmbaren Grad – weist sie der vermeintlichen Inkohärenz des Ausgangstextes zu, wie wir dem LD-Protokoll von Dagmar entnehmen können: „*ja es ist auch im deutschen finde ich kein optimaler satz und das drückt sich im polnischen jetzt aus*“. Rodrigues (2001: 11) weist in diesem Zusammenhang auf die auf einen Vergleich zwischen Berufs- und semiprofessionellen angelegte Untersuchung von Tirkkonen-Condit (1997) hin, die als Ergebnis festhalten kann, dass die ersteren sich in der Regel nicht schämen zuzugeben, dass sie beispielsweise außer Stande sind, ein konkretes Translationsproblem zu lösen. Auch hier kann die Suche angehender Translatoren nach „Schuldigen“ erkennbar.

Die festgestellten **Flucht- bzw. Vermeidungsstrategien**¹³ signalisieren eine Kapitulation vor dem Verantwortungsumfang des translatorischen Handelns. Statt die volle Verantwortung für das Produkt zu übernehmen, wird eine Art illegitime Verantwortungsdelegierung (vgl. Detje 1996: 104) in die Wege geleitet – d.h. die Verantwortung für das Verstehen einer konkreten textuellen Botschaft wird auf den Rezipienten abgewälzt:

Dagmar: und das mit diesem positiven saldo gegenüber allen anderen bundesländern ja (.) das lässt mich nicht in ruhe (.) also ich weiß es nicht wie ich das wirklich also jetzt ist es mir wieder auf deutsch eigentlich nicht klar weil ich find innerhalb deutschlands die größte zuwanderungsrate drückt das eh schon aus und warum gegenüber allen anderen bundesländern? und jetzt ist wieder so eine gewissensfrage eben (.) na ja (.) drück ich das (.) genauso vage eben im polnischen aus und vielleicht versteht (.) also sozusagen wörtlich und der leser versteht vielleicht mehr als ich und kann sich´s zusammenreimen oder geb ich einen eindeutigen klaren deutschen satz (.) also oder halte ich den so fest und streiche das was ich eigentlich nicht so nachvollziehen kann (.) ich habe mich jetzt (.) normalerweise streiche ich die dinge aber in dem fall habe ich mich doch entschieden das vage auszudrücken und hab´s wörtlich übersetzt als (.) i pozytywne saldo w porównaniu do wszystkich innych landów (.) vielleicht versteht das jemand /LDP1-Z.301-313/

Die vorliegende Studie offenbart eine niedrige Toleranzschwelle der Pbn gegenüber ihrer Problemlösekompetenz und einen hohen Pegel der passiv hingenommenen Unsicherheit. Lediglich Dieter lässt durchaus Toleranz gegenüber den Unzulänglichkeiten seines übersetzerischen Könnens durchblicken, jedenfalls findet man in seinen Verbalisierungen so gut wie keine Zeichen von Entmutigung und Frustration infolge des Nicht-Vorankommens.

¹³ Resch (2006: 123) beschreibt das Wesen der Vermeidungsstrategien so: „Noch nicht professionelle TranslatorInnen versuchen zu vermeiden, sich in Bezug auf die ausgangskulturellen Materialien, den Auftrag selbst und die zielkulturellen Bedeutungspotenziale zu positionieren“.

Maßnahmenplanung und Entscheidungen

Die Verhaltensdefizienzen auf den drei o.a. Dimensionen beeinflussen die Planung und Entscheidungsfindung in erheblichem Maße.

Über Planungsprozesse ist nur spärliches Verbalmaterial vorhanden. Die Vpn scheinen nicht viel zu planen, sondern nur „loszuwursteln“ (Dörner 2006: 88). Die Planung betrifft vor allem die lokale Ebene, d.h. die jeweils fokussierten problemauslösenden Textelemente, die globale Ebene rückt dagegen nur selten in den Fokus der Aufmerksamkeit. Die Pbn ergreifen **Horizontalflucht**, sie planen nur in den Dimensionen, die ihnen vertraut erscheinen oder deren Handhabung sie sich zutrauen (z.B. Wörterbuchkonsultierung), ungeachtet deren Relevanz für den Problemlösungsprozess (Detje 1996: 102).

Die unmittelbare Folge davon ist die bei der Durchsicht der LD-Transkripte ins Auge springende Omnipräsenz der mikrostrategischen Überlegungen und Entscheidungen. Man könnte den Eindruck gewinnen, dass Übersetzen in erster Linie durch mikrostrategische Operationen konstituiert wird. Doch der Schein trügt. Die Kumulierung des Hauptstroms der kognitiven Energie auf lokale Phänomene der zu kreierenden Textwelt unter gleichzeitiger Vernachlässigung des Gesamtgefüges der Translationssituation gleicht dem Verkennen der überaus großen Komplexität translatorischen Handelns. Als Transfereinheiten (auch in der Revisionsphase) fokussieren die Vpn vor allem einzelne Lexeme, Syntagmen oder Phrasen (vgl. Risku 1998: 172 unter Berufung auf Jääskeläinen 1993: 103). Dies mag sich daraus ergeben, dass Novizen ihre kognitive Aufmerksamkeit auf leicht diskriminierbare Oberflächenelemente kanalisieren und die Probleme nach ihrer Sinnfälligkeit angehen (Risku 1998: 211 in Anlehnung an Dörnersche „Logik des Misslingens“), was zum Ad-Hocismus führt, den Risku (1998: 212) als assoziationsgesteuerte Äquiparation diverser lingualer (morphosyntaktischer und lexikosemantischer) Phänomene auslegt. Dabei wird bilingualen Wörterbüchern, stilistischen und grammatischen Nachschlagewerken der „ihnen nicht zustehende“ Status „verobjektivierende[r]“ Quellen konzidiert, wie die Forscherin (Risku 1998: 203f.) ausführt. Die Pbn vermitteln den Eindruck, als hätten sie sich am liebsten auf routinisierte und habitualisierte Entscheidungswege verlassen, doch Translation als komplexer Problemlösungsprozess verlangt oft den Einbau der Reflexion und Konstruktion in die Entscheidungsfindung.

Alle Vpn zeigen den sog. **Methodismus**¹⁴, d.h. „das Festhalten an vormals erfolgreichen Methoden in neuen Situationen“ (Schaub 1996: 1), ein

¹⁴ Diese Bezeichnung geht Dörner (2006: 71) zufolge auf Carl von Clausewitz zurück.

Verhaltensmuster, das dem Handlungskonservatismus Vorschub leistet (vgl. Dörner 2006: 71); mit anderen Worten: die Pbn neigen dazu, eine unter bestimmten Umständen mit Erfolg eingesetzte „Sequenz von Aktionen“ (Dörner 2006: 257) zu implementieren; dieses Risiko ist besonders hoch, wenn man über die Folgen seiner Handlungen nur selten Feedback erhält. Eine Strategie – wie z.B. Wörterbuchkonsultierung – die in einer bestimmten Situation vom Erfolg gekrönt werden kann, mag sich zu einer illusorischen Panazee verformen, die den Problemlöser hier und da auf eine falsche Fährte lockt (Schaub 2006a: 491). Es kommt mithin zu einer **Dekonditionalisierung der Maßnahmen** (vgl. Detje 1996: 102f.). Beispiel aus dem LD-Protokoll von Dagmar:

AT-Einheit: *Freistaat Bayern*

Dagmar: also ich freue mich jetzt weil mir das wörterbuch der pons wirklich etwas zu freistaat sagt und zwar der freistaat bayern republika bawarska freistaat funkcjonuje obecnie jako określenie bawarii i saksonii określa się je republika bawarska i republika saksońska (.) na also auf dieses wörterbuch ist verlass und deswegen kommt jetzt republika bawarska in den text /LDP1-Z.84-88/

Der Einsatz einer dekontitionalisierten Maßnahme tut in dem angeführten Beispiel der Rezeption des Translats keinen gravierenden Abbruch. Dass die Dekonditionalisierung der Hilfsquellen die Handlungsautonomie einengt, lässt sich dem folgenden Beispiel aus dem LD-Protokoll von Dieter entnehmen:

AT-Einheit: *[So sei Bayern,] früher unter Preußen, [später in der Bundesrepublik und in Europa, stets geblieben, was es ist]*

Dieter: w następnym zdaniu nie wiem jak można przetłumaczyć unter preußen czy to można przetłumaczyć pod prusami (der Pb recherchiert im Internet) nie znalazłem nic takiego (.) jedynie cesarstwo niemieckie pod berłem prus (.) czyli (.) muszę TO wykorzystać (4) czyli od cesarstwa niemieckiego pod berłem prus do republiki federalnej i europy bawaria była bawaria była wierna swoim zasadom? /LDP2-Z.165-169/

In den Zieltext gelangt folgende Lösung des Problems: *Od Cesarstwa Niemieckiego pod berłem Prus [do Republiki Federalnej i Europy, Bawaria była wierna swoim zasadom]*. Die Hilfsmittelbenutzung (in diesem Fall die Paralleltextverwertung) mutiert hier zum deautonomisierenden Operator (wir ließen uns hier von Detjes „illegalem Operator“ inspirieren, Detje 1996: 103). Lehrreich sind in diesem Zusammenhang die Worte von Dörner (2006: 258):

In vielen komplexen Situationen kommt es nicht nur darauf an, wenige „charakteristische“ Merkmale der Situation zu betrachten und sich gemäß diesen Merkmalen zu bestimmten Aktionen zu entschließen, vielmehr kommt es darauf an, dass man

die jeweils ganz spezifische „individuelle“ Konfiguration der Merkmale betrachtet, der jeweils auch nur eine ganz individuelle Sequenz von Aktionen angemessen ist. Der jeweiligen individuellen Konfiguration wird der „Methodizist“ nicht gerecht.

Die Konservierung und Fossilierung einer dekontingierten Strategie kann langfristig zur Störung der Homöostase der Controlling-Instanz führen, was wiederum – wie bei Dominika – **ballistisches Entscheidungsverhalten** sowie **Unterlassung der Effektkontrolle und der Selbstreflexion** sensu Detje (1996: 106) nach sich ziehen kann. Ballistisches Verhalten bedeutet nach Detje, dass die durchgeführten Maßnahmen wie eine abgeschossene Kugel nicht mehr geändert zu werden brauchen. Der Forscher findet folgende Erklärung für dieses Verhaltensmuster:

Wer sich nicht um die Wirkungen seiner Maßnahmen kümmert, kriegt eventuelle „Fehlschläge“ nicht mit, braucht seine Kompetenz also auch nicht zu hinterfragen. Die Motivation war hier also nicht primär, Probleme zu lösen, sondern vielmehr „was geschafft zu haben“ (Detje 1996: 106).

Wenn man von der Kontrolle der Handlungsfolgen und der Selbstreflexion Abstand nimmt, so beraubt man sich der Möglichkeit, das eigene Problemlöseverhalten zu reflektieren, woraus man selbstredend Kapital für künftiges Handeln in komplexen Konstellationen schlagen kann. Abgesehen von Detjes Motivdarlegung müssen wir in Bezug auf das Entscheidungsverhalten der Pbn vor allem die Tatsache unterstreichen, dass sie nicht selten ein hohes Maß an Unsicherheit an den Tag legen, was Rodrigues (2001: 152) als kumulatives Ergebnis der Mehrzahl der Studien zum semiprofessionellen Übersetzen festhält. Dies kann als ein Indikator für das Defizit an Selbstbewusstsein gewertet werden (Rodrigues 2001: 152; vgl. auch Hönig 1995: 62). Wir teilen die Einschätzung von Rodrigues (2001: 152), dass sich semiprofessionelle Translatoren in einem Überbrückungsstadium zwischen philologischer und translatorischer Ausbildung befinden und folglich Interimsverhaltensweisen zeigen: sie lassen also z.T. simplizistische Maximen, Credos bzw. Leitbilder in die Entscheidungsgrundlagen einfließen. Versuch einer Anamnese würde den Ursprung des skizzierten Fehlverhaltens nicht zuletzt in der Exponierung der angehenden Translatoren gegenüber dem vor allem im Fremdsprachenunterricht hypertroph praktizierten methodischen Treatment in Form des sog. philologischen Übersetzens verorten.

Logik des problemlöserischen Misslingens

Im Folgenden werden die „die Logik des Misslingens“ (Dörner 2006) konstituierenden problemlöserischen Verhaltensdefizienzen noch einmal in

synoptischer Form aufgezeigt (vgl. auch die Verhaltensfehlerprototypologie bei Schaub 2006b):

- ☑ defizitäre Makrostrategieausarbeitung,
- ☑ Ad-Hocismus,
- ☑ Einkapselung,
- ☑ Zentralreduktion,
- ☑ Momentanextrapolation,
- ☑ Flucht- und Vermeidungsstrategien
- ☑ Horizontalflucht,
- ☑ Fremdattribution,
- ☑ illegitime Verantwortungsdelegierung,
- ☑ Methodismus,
- ☑ Maßnahmendekonditionalisierung,
- ☑ Verwendung von deautonomisierenden Operatoren,
- ☑ ballistisches Verhalten,
- ☑ Unterlassung der Effektenkontrolle und der Selbstreflexion.

Die Ätiologie der Misslingens ist nach Dörner (2006) in erster Linie in der „schlichte[n] Langsamkeit“ (2006: 306) des menschlichen Denkens, das an der Herausforderung einer suffizienten simultanen Verarbeitung von Informationen scheitert (vgl. 2006: 308), zu verorten. Die vielgestaltigen Handicaps bei der Bewältigung von komplexen Problemen haben zum Teil ihren Ursprung in der Tatsache, dass das menschliche Kognitionssystem auf eine effiziente Handhabung von anders gearteten Anforderungskonstellationen, und zwar verhältnismäßig statischen, wohl bekannten und partiell routinisierten Aufgabenkonfigurationen justiert ist. „Die schlichte Langsamkeit“ legt nach Dörner einen ökonomischen Umgang mit defizitären Ressourcen nahe. So stellen z.B. Zentralreduktion oder Methodismus eine Manifestation der Tendenz zur Ökonomisierung des kognitiven Aufwands dar. Dörner (2006: 312) benennt weiter eine relativ geringe „Zuflusskapazität“ des Arbeitsgedächtnisses als einen wichtigen Faktor, der die Lenkung von komplexen Systemen erschwert. Zu erwägen wäre hier die Frage, inwiefern man diesem Umstand mit einem auf die Erweiterung der Aufnahme- und Verarbeitungskapazität des Arbeitsgedächtnisses hinsteuernden Training entgegenzuwirken versuchen könnte.

Nicht aussparen wollen wir die von Dörner (2006: 310) erwähnte Neigung zum Schutz des eigenen (Handlungs-)Kompetenzbildes. Die Tatsache, dass die mentalen Operationen eines Individuums vom angepeilten Kurs auf die Erreichung eines konkreten Zieles abkommen und einer Reorientierung an der Bewahrung des eigenen Kompetenzgefühls unterzogen werden (Dörner 2006: 310), darf eigentlich nicht verwundern, schließlich wollen

doch alle Problemlöser das Gefühl haben, die angefallenen Probleme *irgendwie* in den Griff bekommen zu haben. Durch diesen phylogenetisch bedingten Verhaltensmechanismus kommt man in die Versuchung, die Eigenzeichnung für das problemlöserische Handeln abzustreifen. So entpuppt sich die Fremdtribution bei genauerem Hinsehen als ein Mechanismus, der das eigene Nicht-Vorwärtskommen-Können in einer bestimmten Handlungssituation im Bereich der transkulturellen Kommunikation durch externe, sich dem Einflussbereich des Translators scheinbar entziehende Determinanten beeinträchtigt zu sehen erlaubt und somit auf das eigene Kompetenzzempfinden entlastend wirkt. Das außerhalb des eigenen Aktionsradius Liegende (natürlich reichlich subjektiv gesehen) wird als eine in die eigenen transkulturellen Transferbemühungen hineinspielende Größe gesehen, die einen Hemmschuh darstellt und die Suboptimalität des zu liefernden Produkts, d.h. des Translats, quasi vorprogrammiert. Die eigenverantwortliche Handlung des Translators wird also aufgrund dieses unabweisbaren fremden Eindringens in das transkulturelle Handeln in eine deautonomisierende Trajektorie gepresst, die zur unangemessenen Delegation der Verantwortung für das Verstehen des Translats an die Rezipienten verleitet. Dieses unerwünschte, weil unprofessionelle Verhaltensmuster kann durch die Steigerung des Autonomiegefühls „temperiert“ werden.

Die vierte Ursache für das Misslingen beim Lösen komplexer Probleme sieht Dörner (2006: 313) in der „Überwertigkeit des aktuellen Motivs“, d.h. in der Kanalisierung der Aufmerksamkeit auf aktuelle, ins Auge stechende Probleme. Wenn man die holistische Erfassung des Systems, in dem man handelt, auslöst, so bewältigt man nur die augenfälligsten Probleme im Sinne des Sich-Durchwurstelns (vgl. Detje 1996:94), ein Verhaltensmuster, das die Steuerung des betreffenden Systems aus dem Ruder laufen lassen kann.

In diesem Zusammenhang kommt der Herausbildung von **systemgerechten Strategien**, d.h. Heuristiken, die einen großen Anwendungsradius aufweisen (Hertwig 2006: 461), eine zentrale Bedeutung zu. Sie können das den oben genannten Quellen des problemlöserischen Misserfolgs entspringende Risiko des Scheiterns aufgrund von inadäquaten Verhaltensweisen beträchtlich minimieren. Bei den Probanden in der vorliegenden Untersuchung sind allenfalls „Keime“ von solchen Strategien erkennbar (wie z.B. Effizienz-Divergenz-Strategie oder Externalisierung). Die angewendeten Strategien haben lediglich den Charakter punktueller Einzelmaßnahmen, so dass man eigentlich von einer starken **Prävalenz der Mikrostrategien** und somit von der **Dimensionierung des Problemlöserverhaltens in der Mikroskala** sprechen muss: es wird eine zu ausgiebige Auseinandersetzung mit punktuellen Erscheinungen in die Wege geleitet, während der Gesamtkom-

plex des transkulturellen Kommunizierens aus den Augen verloren wird. Und die aus einem größeren Zusammenhang herausgerissenen Mikrostrategien können im Laufe der Zeit übermächtig werden, was sich retardierend auf die handlungsregulatorische Adoleszierung der Studierenden in dem Sinne auswirken kann, dass sie nicht über die Stufe des Aufbaus von assoziationsgesteuerten Textrelationen hinauskommen und die Reifung der Problemlösekompetenz, der im Gesamtgefüge der translatorischen Kompetenz ein zentraler Platz zuzuweisen ist, stagniert.

Kapitel 5

ZUSAMMENFASSUNG, IMPLIKATIONEN UND AUSBLICK

5.1 Zusammenfassung der Ergebnisse

Das angewendete triadische Auswertungsverfahren ermöglichte die Betrachtung des Problemlösungsprozesses aus verschiedenen „Kameras“. Die erste „Aufnahme“ – quasi aus der Vogelperspektive – galt der Eruiierung der übersetzungsprozessualen Profile der Pbn. Der zweite „Mitschnitt“ zeigte das strategische Problemlöseverhalten in mikroskopischer Auflösung, und zwar in vier Dimensionen: Rezeption, Äquivalentauffindung, Evaluation und Entscheidungen. Die dritte „Aufzeichnung“ fokussierte das Verhalten der Vpn aus der Perspektive des Paradigmas des komplexen Problemlösens.

Der epistemologische Ertrag der Untersuchung schlägt sich in der Eruiierung folgender Fragen nieder:

⇨ **Unterschiede im Problemlöseverhalten der Pbn aus beiden Gruppen**

Die erhobenen Prozessprofile fördern signifikante Differenzen bezüglich der Verbalisierungsmenge und der Anzahl der absolvierten Revisionsphasen zwischen den Probanden zutage. Die Unterschiede korrelieren aber mit der jeweiligen Kategoriezugehörigkeit der Testpersonen nur insignifikant. In Bezug auf das Textprozessieren gilt das Augenmerk der Pbn vor allem der Ebene der Signifikanten.

Die Rezeptionsstrategien kommen vor allem bei den HER-Vpn zum Tragen, da die HIN-Pbn nur vereinzelt Rezeptionsprobleme zu überbrücken haben. Dominant sind bei den HER-Pbn auf der Rezeptionsebene vor allem Wörterbuchbenutzung und flankierendes Inferenzieren. Dagegen spannen die HIN-Vpn bei ihren wenigen Verstehensproblemen autonomes Inferenzieren und die Internetbenutzung ein.

Das Problemlöseverhalten der Pbn aus beiden Gruppen kongruiert relativ stark im Bereich der Äquivalentauffindung: die subjektiv „mächtigsten“ Problemlöseinstrumente sind die Hilfsmittelbenutzung und die ziel-sprachlichen Reverbialisierungen (mit Ausnahme von Dagmar, bei der sich eine „Hegemonie“ der AS-Reverbialisierungsoperationen diagnostizieren lässt).

Signifikante Diskrepanzen zwischen den beiden Gruppen treten besonders deutlich in der evaluativen Dimension zutage. Im Evaluationsverhalten der HIN-Pbn herrscht die SPOT-Strategie vor, dagegen nehmen die HER-Vpn am häufigsten die Prüfung der Akzeptabilität der generierten Lösungen mit den Gebrauchsnormen der Zielsprache vor. Negativ fällt in den beiden Gruppen die Unterrepräsentation makrostrategisch gesteuerter Bewertungsoperationen auf, was auf eine Dysplasie der translatorischen Makrostrategie hindeutet – ein Umstand, der in der Konfrontation mit komplexen Herausforderungen der betreffenden Problemlösungssituation „den Stein des Scheiterns“ ins Rollen bringt.

Die Entscheidungen werden unter Zuhilfenahme der Achievement- oder Reduktionsstrategie getroffen. Der Bilanzierungsversuch ergibt einen positiven Saldo der Achievement-Strategien bei den HER-Pbn; in der HIN-Gruppe treten die intraindividuellen Unterschiede in der Hinsicht wesentlich deutlicher zum Vorschein. In der Phase der Rohübersetzung treffen die Vpn beider Gruppen relativ viele Entscheidungen, ein Verhaltensmuster, das bei allen Pbn außer Patryk mit dem Fortschreiten des Translationsprozesses eine sinkende Tendenz aufweist.

Die Omnipräsenz der assoziativen Hilfsmittel deutet auf den Umstand hin, dass die Translationskompetenz der Pbn kaum über das Stadium der fundamentalen Assoziationskompetenz hinausgekommen ist. Es wäre sicher nicht verkehrt, semiprofessionelle Translation vornehmlich als AT-Abbildung, als „Signaltransport“ im Sinne von Risku (1998: 256) zu charakterisieren. Die Gegenüberstellung des strategischen Vorgehens der Pbn bei der Bewältigung der Übersetzungsprobleme von hohem Interindividualitätsgrad hat trotz der ermittelten qualitativ-quantitativen Diversität der unternommenen strategischen Schritte eine zentrale Gemeinsamkeit ans Tageslicht befördert: die logozentrische Ausrichtung des Problemlöseverhaltens (in Anlehnung an Arrojo 1997: 172, rezipiert bei Wußler 2000: 141). Die wahrgenommenen Defizite semiprofessioneller Translation müssen vor allem auf rudimentäres Bewusstsein für die Komplexität des Übersetzens als Ermöglichung der transkulturellen Kommunikation (vgl. Risku 1998: 128) zurückgeführt werden, und die Fokussierung auf die Textoberfläche ist als ein sehr starkes Indiz für dieses defiziente Bewusstsein zu sehen.

⇨ **Diagnostizierung der problemlöserischen Verhaltensdefizienzen und Ermittlung deren Ätiologie**

Die Unzulänglichkeiten des Problemlöseverhaltens kommen noch deutlicher bei dessen Betrachtung aus der Warte des Paradigmas des komplexen Problemlösens zum Vorschein. Das Problemlöseverhalten kongruiert auf der Ebene der Handhabung einer komplexen Translationsituation viel stärker als in den mikrostrategischen Dimensionen.

Voll zuzustimmen ist der Reflexion Riskus (1998: 245), dass die Novizen – unabhängig von der Übersetzungsrichtung – die Makrostrategiebildung nicht als „vollwertige“ Anforderung betrachten. Sie scheinen die Makrostrategie auf der Basis der bloßen Konfrontation mit der wahrgenommenen AT-Welt zu entwerfen; in ihren Verbalisierungen lassen sich keine Hinweise auf eine deutliche Konturierung der Zielsituation finden. Die Pbn erwähnen sehr selten bis kaum die potenziellen ZT-Rezipienten, d.h. deren Verstehensvoraussetzungen bringen sie allem Anschein nur unzureichend „ins Spiel“, was auch in der Qualität einiger konkreter Lösungen und nicht zuletzt des Translats in toto manifest wird. Den Ausgangspunkt des translatorischen Schaffens verorten sie in dem rezipierten sprachlichen Material, was zur Identifikation und Lösung von Problemen nach dem Kriterium der textuellen Sinnfälligkeit führt (Risku 1998: 146). Diese „Sünde“ heißt Reparaturdienstverhalten: Die problemlöserische Energie der Vpn gilt vornehmlich den „ins Auge springenden“ punktuellen Problemen, ohne dass deren Wichtigkeit vor dem Hintergrund des ganzen Systems einer eingehenden Beurteilung unterzogen wird (vgl. Dörner 2006: 93ff.). Die Konsequenzen sind schwer wiegend.

Die Testpersonen lassen die Informationsintegration auf das Entwerfen eines Modells der „ins Auge stechenden“ Textphänomene beschränken, fokussieren also vornehmlich die Textoberfläche. Es kann die Reduktion der Komplexität der transkulturellen Kommunikation auf mehr oder minder simplizistische Stimulus-Response-Mechanismen konstatiert werden; es kommt zur Zentralreduktion, was im Prinzip heißt, dass die Konstruktion von Äquivalenzbeziehungen zur zentralen Steuerungsgröße des Handelns und zum Prüfstein des problemlöserischen Erfolgs wird. Auf diese Weise wird die Vernetztheit des zu explorierenden Realitätsbereichs negiert, zum Vorschein kommt hier ein quasi-eskapistisches Verhaltensmuster – die Pbn versuchen de facto der Komplexität des betreffenden Systems zu entgehen. Zum Leitprinzip der Informationsintegration wird der Aufbau von Äquivalenzkonnexen erhoben. Als Transferbarrieren werden vor allem sich dem Verstehen entziehende bzw. „wiedergaberesistente“ Lexeme/Phrasen/Syntagmen identifiziert und in Angriff genommen (vgl. Risku 1998: 154f.).

in Anlehnung an Jääskeläinen 1993: 103). Als Quellen der Informationsintegration kommen folglich vor allem mono- und bilinguale Wörterbücher zur Verwendung (und Wörterbucheinträge taugen doch oft als ZT-Elemente kaum). Die Zentralreduktion führt zur Momentanextrapolation, d.h. der in einem Prozessmoment „eingefädelte“ Faden wird mehr oder minder linear-statisch und ohne Modifikation weitergesponnen (vgl. Dörner 2006: 160). Bei der Prognose der Sinnkonstitution in dem Kognitionssystem der ZT-Rezipienten fallen die augenblicklich „ins Auge springenden“ Aspekte der Gegenwart ins Gewicht (Dörner 2006: 159), beispielsweise das (Un)Vermögen, über die Strategie der Assoziation ein Äquivalent herzustellen; die so generierten Entsprechungen schießen nicht selten am Kriterium der Zielsituativität vorbei.

Bei der Betrachtung des Rechercheverhaltens fällt ins Auge, dass die Übersetzungsadepten eine Horizontalflucht ergreifen, d.h. sie planen nur in den Bereichen, mit denen sie vertraut sind oder die ihnen als leicht handhabbar vorschweben, ungeachtet der Relevanz dieser Schritte für die Lösung der manifesten Probleme. Da die Vpn ihre Aufmerksamkeit vor allem auf lokal perspektivierte Texteinheiten kanalisieren, nehmen sie in Konsequenz nur dimensional restringierte Recherchen vor (vgl. Risku 1998: 172 in Anlehnung an Krings 1988: 172), d.h. ihre Rechercheoperationen basieren in einem hohen Maße lediglich auf dem Datenfundament eines winzigen Ausschnitts der zu explorierenden Realität.

In puncto Selbstmanagement entdeckt man bei den Pbn auf den ersten Blick eine nahezu übermächtige Unsicherheit, die als ein Indikator für das Defizit an Selbstbewusstsein sowie an übersetzerischer Erfahrung gedeutet werden. Die Unsicherheit und das Unvermögen, sie zu „zähmen“, aktivieren vor allem die Flucht vor dem bzw. Vermeidung des Aktivismus im Handeln; im Grunde genommen laufen diese Schritte auf eine Absage an die Freiheit im translatorischen Kurationsprozess hinaus, die Holz-Mänttari (2001:193) als „evolutionäres Ordnungsprinzip“ deklariert. Die Probanden verbarrikadieren sich hinter statisch-reaktiven Verhaltensmustern, die die Fähigkeit zum Selbstmanagement erheblich beeinträchtigen können. Das durch einen inadäquaten Umgang mit affektiven Stimuli begünstigte sequenziell-analytische Denken lähmt schließlich kreative Problemlösevorgänge.

In Problemsituationen fallen die Testpersonen oft in prästabilisierte „glottodidaktogene“ Verhaltensmuster zurück, deren Ursprung nicht zuletzt in der Exponierung der Adepten gegenüber dem vor allem im Fremdsprachenunterricht hypertroph praktizierten methodischen Treatment in Form des sog. philologischen Übersetzens liegt. Es konnte eine Art illegitime Verantwortungsdelegation diagnostiziert werden – d.h. die Verant-

wortung für das Verstehen der konkreten Botschaft wird auf den Rezipienten abgewälzt. Das beobachtete Verhaltensmuster, dem eine Fremdattribution vorausgeht (d.h. der „Sündenbock“ wird eher in der vermeintlichen Inkohärenz oder andersartigen Suboptimalitäten des AT als in den Unzulänglichkeiten der eigenen Rezeptionsprozesse gesucht), ist u.a. auf die Notfallreaktion des kognitiven Systems zurückzuführen (vgl. Detje et al. 2004: 161).

Die Verhaltensdefizienzen auf den drei o.a. Dimensionen beeinflussen die Planung und Entscheidungsfindung in erheblichem Maße. Für Planungsprozesse gibt es im Handeln der Pbn wenig Platz. Die Planung betrifft vor allem die lokale Ebene, d.h. die jeweils fokussierten problemauslösenden Textelemente, die globale Ebene rückt dagegen nur selten in den Fokus der Aufmerksamkeit. Die Pbn ergreifen Horizontalflucht, sie planen nur in den Bereichen, die ihnen vertraut vorkommen oder die in ihrer Einschätzung relativ leicht handhabbar sind ungeachtet deren Relevanz für die Problemlösung (z.B. Wörterbuchkonsultierung; vgl. Detje 1996: 102). Die unmittelbare Folge davon ist die bei der Durchsicht der LD-Transkripte ins Auge springende Omnipräsenz der mikrostrategischen Überlegungen und Entscheidungen. Als Transferkonstituenten fokussieren die Vpn vor allem singuläre Lexeme, Syntagmen oder Phrasen. Dies mag sich daraus ergeben, dass Novizen – wie schon gesagt wurde – ihre Aufmerksamkeit vornehmlich leicht diskriminierbaren Oberflächenelementen der erlebten Translationsituation angedeihen lassen und die Probleme nach ihrer Sinnfälligkeit angehen (Risku 1998: 211), was zum Ad-Hocismus führt, d.h. zur assoziationsgesteuerten Äquiparation diverser lingualer Phänomene (Risku 1998: 212). Dabei wird bilingualen Wörterbüchern und anderen Print-Nachschlagewerken sowie den aufgefundenen Internetquellen der Rolle der Arbitrage beim „Buhlen“ der Lösungsalternativen um die Gunst des Entscheiders konzidiert (Risku 1998: 203f.).

Alle Vpn zeigen den sog. Methodismus, d.h. „das Festhalten an vormals erfolgreichen Methoden in neuen Situationen“ (Schaub 1996: 1), ein Verhaltensmuster, das den Handlungskonservatismus begünstigt (vgl. Dörner 2006: 71); mit anderen Worten: die Pbn neigen dazu, eine unter bestimmten Umständen mit Erfolg eingesetzte Strategie – wie z.B. Wörterbuchkonsultierung – bei der Bewältigung von Problemen zu bevorzugen, was zu einer illusorischen Panazee mutieren mag, die den Problemlöser hier und da auf eine falsche Fährte lockt (Schaub 2006a: 491). Es wird auf diese Weise eine virulente Dekonditionalisierung der Maßnahmen herbeigeführt (vgl. Detje 1996: 102f.). Mit Risku (1998: 253) wollen wir „die extreme Reaktivität als Wiederholung fixierter Handlungsmuster“ als ein besonderes Charakteristikum der Entscheidungsprozesse der semiprofessionellen

Translatoren aufzeigen. Die hauptsächlich kontrastiv orientierten mikrostrategischen Schritte verselbständigen sich im Zuge des Übersetzungsprozesses; sie schöpfen ihre „Daseinsberechtigung“ aus über den Daumen gepeilten Mikroregeln, die die Wahl der ZT-Bausteine anhand ihrer Relation zum AT bestimmen (Risku 1998: 253). Auch in der evaluativen Dimension lassen sich nur vereinzelt makrostrategisch gespeiste Operationen wahrnehmen. Die Konservierung und Fossilierung einer dekontinentalisierten Strategie kann zur Störung der Homöostase des Controlling führen, was wiederum eine Unterlassung der Nachsteuerung von Handlungen und somit ballistisches Entscheidungsverhalten nach sich ziehen kann. Die Entscheidungen über die Attribute der zu schaffenden Textwelt erfolgen ad hoc, und meist nur auf der Mikroebene, während die Makroebene allzu leicht aus dem Blickfeld der Handelnden gerät. Da die Pbn vornehmlich reaktiv an der Textoberfläche arbeiten, bedienen sie sich nur selten der Operationen, die den Zugriff auf die mentalen Repräsentationen im Kognitionssystem der ZT-Rezipienten erleichtern (vgl. Kupsch-Losereit 1996).

Die Ätiologie der Logik des Misslingens ist nicht in einer persistenten epistemisch-heuristisch-evaluativen Indisposition der Vpn zu verorten, sondern in den phylogenetisch bedingten Limitierungen der kognitiven Architektur des Menschen sowie in der Spezifik der Interaktion der kognitiv-metakognitiven und emotional-motivational-volitionalen Prozesse beim komplexen Problemlösen. Dörner (2006: 297) räumt entschieden mit dem Mythos der brach liegenden Gehirnkapazitäten auf, deren Ausklammerung die Problemlöser zum Scheitern bringe.

In Wirklichkeit liegt das Scheitern daran, daß wir dazu neigen, hier diesen, dort jenen kleinen Fehler zu machen, und in der Addition kann sich das häufen. Hier haben wir vergessen, ein Ziel zu konkretisieren, dort haben wir auf die Ablaufcharakteristika eines Prozesses nicht geachtet, da haben wir übergeneralisiert, dort haben wir den Schutz des eigenen Selbstwertgefühls über die Kenntnisnahme des Mißerfolges gestellt, hier haben wir zu viel geplant, dort zu wenig, da waren wir "heterogen funktional gebunden" (Dörner 2006: 297f.).

Daher kommt dem Training von systemgerechten Strategien, die die Anforderungen der vernetzten und dynamischen Problemkonstellationen zu bewältigen helfen, eine besondere Bedeutung zu. Zu den Attributen, die einen guten Problemlöser auszeichnen, kann man in Anlehnung an Funke & Zumbach (2006: 212) u.a. folgende Strategien zählen: eingehendes und bedachtes Sammeln und Auswerten von relevanten Informationen, algorithmisch sowie heuristisch-intuitives Herangehen an Probleme, Überwachung und reflexionsstiftende Betrachtung des eigenen Problemlöseverhaltens, Einsatz von externen Repräsentationsformen, multiperspektivische

Beleuchtung der zu lösenden Probleme, emotional-attitudinales Management. Wie kann man nun diese und andere systemgerechte Strategien effektiv vermitteln? So sind wir bei der Frage nach den „Therapieformen“, d.h. der Schaffung von Lernumwelten, wo man Rezepte gegen problemlöserisches Misslingen einspeisen kann, angelangt.

5.2. Didaktische Implikationen

Die Forschung zum Expertentum öffnet den Blick dafür, dass sich das Expertenhandeln auf „reichhaltiges Erfahrungswissen“ (Schmid 2006: 522) stützt. Um die Grundlagen des Expertenwissens aufzubauen, muss dem kognitiven Apparat der Individuen der Nährboden zugeführt werden, auf dem sie ihr Verhalten durch Erfahrung modifizieren können (Schmiedek & Li 2006: 217). Es drängt sich hier die Frage auf, welche Voraussetzungen zum Erwerb der Expertise translatorische Institute bieten sollten. In ihren Aufgabenbereich fällt wohl kaum die Formung eines „kompletten“ Experten. Die didaktischen Bemühungen sollten sich eher vor allem darauf konzentrieren, Studierende „on an trajectory towards expertise“ (Bransford & Schwartz 1999: 9) zu setzen, die sie zum Erwerb von Expertentum befähigt. In Anlehnung an Reimann (2002: 49) könnte man den Begriff der „seed knowledge“ ins Spiel bringen, d.h. des „Wissens über zentrale Konzepte und Methoden“ (Reimann 2002: 49), das in entsprechend günstigen Konstellationen selbstregulativ weiter gedeihen wird. Der Prozess der „biologische[n] Ausreifung des Gehirns“ (Oeser & Seitelberger 1988: 167, rezipiert bei Bühler 1996: 266) wird erst im 3. Lebensdezennium abgeschlossen, was die Chance erhöht, diese „Saat“ anzupflanzen, d.h. den translatorischen Adepten die Grundpfeiler des problemlöserischen Strategiesubstrats effektiv zu vermitteln.

Es ist bereits deutlich gesagt worden, dass das Selbstverständnis der semiprofessionellen Translatoren generell auf ihrem mangelnden Bewusstsein für die Komplexität ihrer Tätigkeit fußt. Dies führt dazu, dass sie das Übersetzen selbst und ihre Rolle im transkulturellen Kommunikationsprozess falsch einschätzen: Semiprofessionelle Übersetzer sehen die übersetzerische Praxis vor allem als eine reproduktiv-transformative Tätigkeit an. Sie verkennen die Tatsache, „dass bei Translation neu getextet wird“ (Resch 2003: 169) und degradieren sich selbst zu subalternen Handwerkern. Daher muss **Empowerment** (vgl. Kiraly 2000) in den Rang des Leitbegriffs für die Übersetzerausbildung erhoben werden, dessen didaktische „Aussaat“ man am besten im Rahmen eines translationsmethodischen Propädeutikums ansiedeln kann. Empowerment kann in Anlehnung an Pankofer (2000: 10) als „moderne Konzeptualisierung des klassischen Ansatzes ‚Hilfe zur

Selbsthilfe“ in translatorischen Kontexten etikettieren. Darunter ist eine grundsätzliche Attitüde zu verstehen, die außer der Translationsdidaktik auch in der sozial-wirtschaftlichen Kontextualisierung der Ausbildungsprozesse ihre Artikulation finden muss (Rumpf & Velert 2002: 22). Es gilt, die Studierenden auf dem Reifungsprozess zu eigenverantwortlich agierenden Experten zu begleiten.

Attaining competence in a professional domain means acquiring the expertise and thus the authority to make professional decisions; assuming responsibility for one's actions; and achieving autonomy to follow a path of life long learning. This is empowerment (Kiraly 2000: 1; Hervorh. – P.K.).

Sie dürfen nicht auf der Ebene der Sprachspezialisten stehen bleiben, sondern müssen sich zu Übersetzungsspezialisten entwickeln, die „Projekte planen und deshalb rechtzeitig liefern“ (Egeberg 2003: 5) und diverse Problemkonstellationen sicher managen können, um den Marktanforderungen gerecht zu werden. Als angehende Experten für transkulturelle Kommunikation müssen sie die „Bereitschaft zum ‚life-long learning‘“ (Schäffner 2004: 31) entwickeln, denn nur mit dieser Ausrüstung können sie sich am dicht besetzten Markt behaupten.

Das Wesen des professionellen translatorischen Handelns gründet sich auf die „Neugestaltung von Texten“ (Snell-Hornby 1996c: 21) und erfordert „schöpferische Kraft [...], die Bereitschaft, Intuition zuzulassen, das Freiwerden vom Gedankendiktat“ (Holz-Mänttari 2001: 184), daher muss entschieden die Abkehr von der auf das Vergleichen, Herausdestillieren von Konvergenzen und Divergenzen in Mikroausschnitten abzielenden Didaktik der Translation postuliert werden. Hält man an der mikrostrategischen Dimensionierung des Translationsunterrichts fest, so kann man die Adepten unerwünscht zur Habitualisierung inhibierender Verhaltensmuster, wie z.B. hybrider Korrektheit, und somit zur Herausarbeitung restringierender Translationsnormen verleiten.

Walber (2005: 103) ruft in Erinnerung, dass die Entstehung von Wissensressourcen dem Grundsatz der Selbstorganisation folgt. Die Lernprozesse vollziehen sich also nicht nur unter dem Einfluss „einer externen Intervention“, sondern müssen vor allem als eine Konstruktionsleistung des lernenden Subjekts vor dem Hintergrund systeminterner Bedingungen“ (Walber 2005: 103) angesehen werden. Das didaktische Fazit aus dieser fundamentalen Statuierung des Erkenntnisprozesses muss folglich in der Respektierung und Berücksichtigung der Autonomie und Eigentümlichkeit der Studierenden zum Ausdruck kommen. Vor diesem Hintergrund muss die traditionelle, asymmetrische Lehrer-Student-Hierarchie in Richtung einer kooperativen Lehrmeister-Adept-Relation umgemodelt werden (vgl. Kiraly

2000: 36ff.), um so aus der Fixiertheit des traditionellen Translationsunterrichts auf die Monopolisierung der Interaktionssteuerung durch Lehrende herauszubrechen.

Wir wollen im Folgenden eine konzeptuelle Skizze für das Problemlösestraining in der Übersetzerausbildung liefern, die sich an dem **Cognitive Apprenticeship**-Ansatz (vgl. Collins et al. 1989; vgl. auch Kohler 1998) orientiert und nach unserer Einschätzung ein solides Fundament zum Empowerment legt¹. Dieser Ansatz reiht sich ins konzeptionelle Spektrum des sozialen Lernens ein und wurde Ende der 1980er Jahre von A. Collins, J. Brown und S. Newman erarbeitet (Collins et al. 1989; vgl. auch 1991). Mit dem Namen *Cognitive Apprenticeship* wollen die Autoren auf zwei Aspekte verweisen: (1) Der Ansatz verfolgt das Ziel, den Lernenden das Expertenhandeln bei der Auseinandersetzung mit komplexen Problemen zu vermitteln (Collins et al. 1989: 457). (2) Cognitive Apprenticeship baut auf „learning-through-guided-experience“ auf (ibid.), dies impliziert also viel Raum für die sukzessive Autonomisierung des Handelns der Lernenden im Rahmen der Kooperation zwischen dem Experten und den Novizen, d.h. für die Kristallisierung des Empowerments der Übersetzungsaspiranten.

Die Sequenzierung der didaktischen Prozesse sollte im Geiste des Cognitive Apprenticeship unter der Berücksichtigung der Dynamik der Relationen zwischen den Studierenden und dem Lehrenden erfolgen, die von der Beobachtung der Problemlösestrategien eines Experten ausgeht und über selbständiges Handeln unter wachsamem Auge des Didaktikers bis hin zur Kristallisierung der Fundamente der Handlungsautonomie führt. Aus den oben genannten Leitlinien ergibt sich für ein Cognitive Apprenticeship-Unterrichtsprogramm ein fester (aber keineswegs starrer) Modus Procedendi mit bestimmten Traggerüsten. Die Startlinie des Lernprozesses macht Beobachtung des Experten beim Handeln, das **Modelling**: Der Lehrende exemplifiziert zunächst den Lösungsweg authentischer Probleme vor dem Hintergrund einer konkreten Translationsaufgabe (z.B. aus der übersetzerischen Praxis des Lehrenden) und versprachlicht sein Vorgehen bei der Problembewältigung. Als Wegweiser sind nach Ansicht von Risku (2004: 35) theoretische Modelle notwendig, ansonsten kann man sich in der Komplexität der jeweiligen Translationssituation als Kommunikationssituation verirren und einen Ausweg in reflexartigen, statischen (um nicht zu sagen starren) Faustregeln, die das (auf lange Sicht einschläfernde und destabilisierende) Gefühl der Geborgenheit vorgaukeln (Risku 2004: 35).

¹ Lee-Jahnke (2007: 378ff.) stellt als expertiserwerbbsfördernde Ansätze außer Cognitive Apprenticeship auch *Anchored Instruction* und *Cognitive Flexibility Theory* heraus. Zur Förderung der Autonomie in didaktischen Kontexten bietet sich auch der Ansatz des semiautonomen Lernens an (vgl. Wilczyńska 2002).

Modelling ist Ausgangspunkt zum **Coaching**, im Zuge dessen die Studierenden bei der Bewältigung von Problemkonstellationen unter lehrerseitiger Unterstützung in Form von Hinweisen, Erinnerungen, problembezogenen Modellierungen oder Feedback beobachtet werden (Collins et al. 1991: 14). Diese Phase soll u.a. die Aufmerksamkeit der Teilnehmer auf „a previously unnoticed aspect of the task or simply to remind the student of some aspect of the task that is known but has been temporarily overlooked“ kanalisieren (ibid.). Beim Coaching erlangt das Verhältnis zwischen Studenten und Lehrenden noch nicht den Status einer „Partnerschaftsgesellschaft“. Sie beginnt sich erst beim **Scaffolding** herauszukristallisieren. Scaffolding versucht die Lehr-Lern-Interaktion durch gemeinsames Problemlösen zu stimulieren. Hier ist der Platz für kooperatives Konstruieren von mentalen Modellen, dessen Rolle u.a. Kiraly (2000: 45) ausdrücklich pointiert. Das Merkmal der Kooperativität impliziert das Bestreben nach Symmetrie im Problemlösehandeln. Diese Symmetrie flaut im Laufe der Zeit ab, wenn der „Edukatoren“ seine Aktivitäten marginalisiert, um den Problemlösehandlungskomplex der Lernenden zu einer gewissen Autonomie gelangen zu lassen – es tritt die Phase des **Fading** ein (Collins et al. 1989: 482). Handlungsautonomie verlangt u.a. Ordnung bzw. das Streben nach Ordnung, und dies kann am besten durch **Articulation** angelernt werden. Die Studierenden sollten in dieser Phase animiert werden, ihr Vorgehen im Zuge des Problemlösungsprozesses zu externalisieren (Collins et al. 1989: 482). Hier kann sehr wohl das Laute Denken eingespannt werden, wie auch in der nachfolgend zu implementierenden Phase der **Reflection**, in der den Studierenden die Möglichkeit angeboten wird, nicht nur die synthetisierten Lösungen, sondern auch die eingeschlagenen Lösungswege zu vergleichen (Collins et al. 1989: 482f.). Ihre Aufmerksamkeit gilt also dem evolutiven Aspekt der Kreation eines neuen soziokulturellen Textraumes; sie können dabei Hypothesen formulieren, welchen Schöpfungsweg ein konkretes Translat gegangen sein mag und sie mit dem tatsächlichen Textschaffungsprozess, der in Form von Lautem Denken und/oder durch ein Logging-Programm („stimulated recall“) protokolliert wurde, vergleichen (vgl. Kautz 2002: 275). Ohne Förderung der Selbstreflexion schafft man den Weg der Enkulturation in eine Expertenkultur wohl kaum (vgl. Hönig 1993: 89). Zur Krönung des Trainings werden die Adepten zur selbständigen **Exploration** angeleitet („Exploration is the natural culmination of the fading of supports“, Collins et al. 1989: 483), bei der ihre Problemlösungskompetenz auf andere Aufgabenkomplexe übertragen lernen, um der Illusion von universell einsetzbaren Handlungsprogrammen und somit der Gefahr des Methodismus zu entgehen. Diese Komponente zielt auf die Erhöhung der kontextuellen Distinktivität (vgl. Gerrig & Zimbardo 2006: 218) der implemen-

tierten Strategien und Techniken ab, was konkrete Früchte in Form der Verstärkung des Gefühls der Selbsteffizienz, des Kernelements der Theorie des sozialen Lernens von A. Bandura (1997; rezipiert bei Gerrig & Zimbardo 2006: 447), bringen sollte. Desiderabel ist hier die Inkorporierung diverser Translationsaufgaben ins Spektrum der didaktischen Aufgabenstellungen. Dazu meint Tirkkonen-Condit (2005: 412):

The translation briefs should range from fast performance tasks to long term assignments that call for independent and responsible action, extensive information search, risk-taking and experimentation, consultation with experts of all kinds, and responsibility for the final product.

Der Umgang mit diversen Skopoi und deren Elaboration im Übersetzungsunterricht versetzt angehende Translatoren in die Lage, die eingesetzten Problemlösestrategien einer reflektiven Vernetzung mit anderen Sedimenten der heuristischen Kompetenz zu unterziehen (vgl. Rosenmund 2001: 308). Der gesunde Menschenverstand legt hier nahe, dass die Aufgaben in ihrem Komplexitätsgrad gesteigert werden sollen. Ein in translationsdidaktischen Kontexten sehr oft eingeschlagener Progressionspfad ist – wie Weigt (2003: 373) angibt – der graduelle Übergang von kurzen einfachen Texten aus verschiedenen Bereichen der menschlichen Aktivität über Pressetexte bis hin zu Fachtexten. Weigt (2003: 373) hinterfragt nüchtern die Richtigkeit dieses Weges. Der Cognitive-Apprenticeship-Ansatz plädiert für den Pluralismus der verwendbaren Vektoren der Komplexitätssteigerung (Collins et al. 1989: 484). Optimal im Hinblick auf die translationsdidaktischen Belange scheint die Konfrontation der Studierenden mit authentischen komplexen Aufgaben schon zu Beginn des Cognitive-Apprenticeship-Trainings (vgl. Kiraly 2000: 104). Zu den Aufgaben eines Didaktikers gehört nicht nur die Schaffung der Möglichkeiten zum multiplen Handeln, d.h. die Heterogenisierung der Palette der Translationsaufgaben, sondern auch die Animierung der Studenten zur Simulierung von transkulturellen Kommunikationskonstellationen, wobei die Perspektivierungsimpulse der Beobachtung der translatorischen Praxis entspringen oder einen imaginativ-evokativen Hintergrund haben können. Hervorgehoben sei hier noch, dass die Trainingsprogression kein fixer, autoritär/arbiträr kalibrierter Parameter ist, sondern aus der Interaktionsdynamik in einem konkreten didaktischen Kontext resultiert. Von einem starren Sequenzierungskorsett kann selbstverständlich keine Rede sein, möglich ist also eine hohe Rekursivität der unternommenen didaktischen Schritte, die doch in gewisser Weise mit der Alinerarität des translatorischen Prozesses korrespondiert. Das Problemlösetraining bekommt selbst deutliche prozesshafte Züge (vgl. Kadric 2006: 45), der nicht ein- sondern mehrdimensio-

nal angelegt ist, weil er auf Kooperation fußt, durch diese Kooperation ausgestaltet wird.

Als prozessorientierte Lernhilfe kann beim Cognitive Apprenticeship die LD-Methode eingebaut werden, deren didaktische Ummünzung angesichts der sich im letzten Dezennium immer rascher vollziehenden Abnabelung vom Input-Output-zentrierten Translationsunterricht und der damit einhergehenden immer stärkeren prozessual-evolutiven Redimensionierung der Translation sehr plausibel erscheint. Den Übersetzern werden so alle „Licht- und Schattenseiten“ ihres Handelns vor Augen geführt, so dass sie ihr Vorgehen in Zukunft besser gestalten können. Natürlich wollen wir mit der Hinwendung zu prozessualen Aspekten nicht die Produktanalyse aus dem Translationsunterricht verbannen. Risku (2004: 34) ruft in Anlehnung an namhafte Forscher auf dem Gebiet des komplexen Problemlösens (wie z.B. Dörner) ins Bewusstsein, dass die Einholung der Rückmeldung zu den Resultaten des eigenen Handelns diffizil ist. Würde man die eingehende Analyse der Translate und die Fehlerdiagnostik hintansetzen, so könnte ein wichtiger Weg verbaut werden, aus den Fehlern Kapital zu schlagen. Aus eigenen Fehlern, die Risku (2004: 34) zu den bedeutendsten Wissensquellen zählt, kann man jedoch am besten lernen, wenn sie nicht isoliert sondern vor dem Hintergrund ihrer Kausalität klar aufgezeigt werden, am besten unter Betreuung eines kompetenten Beobachters wie z.B. eines Lehrenden (Risku 2004: 34). Diese Kausalität kann sehr gut durch Online-Verfahren wie eben die Methode des Lauten Denkens zum Vorschein gebracht werden. Darüber hinaus können Lehrende durch Verwertung der LD-Protokolle auf das bewusste Entscheidungsverhalten der Studierenden substanziell einwirken und somit zur Herausbildung der Fähigkeit zum strategischen Handeln bei angehenden Translatoren beitragen (Piotrowska 2000b: 165). Im Folgenden sei ein Implementierungsvorschlag des Lauten Denkens im Übersetzungsunterricht kurz umrissen (in Anlehnung an Kautz 2002: 275). Die Studierenden bekommen in der Lehrveranstaltung einen kurzen Text und übersetzen ihn zu Hause, wo sie in einer entspannten Atmosphäre arbeiten, um die unter diesen Umständen größtmögliche ökologische Validität zu gewährleisten. Zu Beginn der nächsten LV werden der AT und das Translat ausgeteilt. Anhand des bereit gestellten Materials stellen die Teilnehmer Vermutungen an, wie der ZT wohl „herangereift“ sein mag, wobei besonderes Augenmerk den Problemen und deren Lösungsstrategien gelten soll. Als krönender Abschluss wird die LD-Aufnahme vorgespielt und ggf. von dem Übersetzer mit Kommentar versehen, so dass eine Gegenüberstellung der hypothetischen Rekonstruktion des Übersetzungsprozesses und des tatsächlichen Zustandekommens des Translats geleistet und eine Diskussion in Gang gesetzt werden kann. Angesichts des mit der

LD-Verwertung verbundenen beträchtlichen Zeit- und Arbeitsaufwands verweist Kautz (2002: 275) auf die in der Fachliteratur artikulierte Empfehlung, die Studenten Begleitprotokolle zur Erstellung eines Translats anfertigen zu lassen, in denen die wichtigsten Stationen der Produktion des ZT festgehalten, die aufgetretenen Probleme angezeigt und die Lösungsschritte dokumentiert werden sollten. In Frage kommt hier die Verwendung eines Lastenhefts (vgl. Lee-Jahnke 2005: 375f.). Dabei muss aber in Kauf genommen werden, dass die „Rentabilität“ dieses Verfahrens in Bezug auf die Erhöhung der übersetzerischen Selbstreflexion geringer ausfällt als im Falle des Einsatzes der „vollwertigen“ LD-Protokollierung.

Die diagnostizierte logozentrische Dominante im Problemlöseverhalten der Probanden geht mit der Dekonditionalisierung der Wörterbücher einher. Um diesem Umstand effektiv gegenzusteuern, muss ein intensives Training im Bereich der Hilfsmittelkunde implementiert werden. Die dadurch gewonnene Recherchierkompetenz versetzt die Adepten in die Lage,

[ihre] oft halsbrecherische Gratwanderung zu unterbrechen, bestimmte Streckenabschnitte mit Hilfe gesicherten Wissens rasch und mit verhältnismäßig wenig kognitiver Kraftanstrengung, Anspannung und Konzentration zu durchmessen und somit Routine und Problemlösungsstrategien optimal zu verbinden (Wilss 1996: 160).

Einen essenziellen Bestandteil der Kompetenz im Bereich der Hilfsquellenverwendung macht die situationsadäquate Verwertung von Parallel- und Hintergrundtexten aus. Die Paralleltextuntersuchung kann nach Wilss (1996: 160) dreierlei Gestalt annehmen:

- der Vergleich von Texten, die hinsichtlich der thematischen, stilistischen und situativen Geartetheit eine hohe Korrespondenz in den Arbeitssprachen des Übersetzers aufweisen (z.B. Rezensionen, Enzyklopädie-Artikel, Abstracts, Kochrezepte etc.), mit dem Ziel, Textbausteine „als sprachliche Manifestationen von Textsortenkonventionen“ herauszudestillieren;
- der Vergleich eines AT mit einem Translat mit dem Ziel der Herausfilterung von „sprachlichen Korrespondenzen bzw. Nichtkorrespondenzen im Satzrahmen, bei Satzübergängen und Absatzanfängen“;
- der Vergleich von AT und mehreren Translaten „auf der Basis von Synopsen“, z.B. Kontrastierung von AT und allen von einer Studentengruppe produzierten Varianten „mit dem Ziel, die Effektivität übersetzerischer Verhaltensweisen zu bestimmen“ (Wilss 1996: 160).

Und hier bietet sich die Einschaltung der LD-Protokolle als wertvolles, weil reflexionsevozierendes Hilfsinstrumentarium an; Reflexion über eigenes Tun und Lassen ist doch unabdingbar, um die Effektivität des übersetzerischen Problemlöseverhaltens zu potenzieren. Und die Entstehungsge-

schichte der jeweiligen Lösungen kann unseres Erachtens relativ deutlich mithilfe der Lautdenkprotokolle ans Tageslicht geholt werden.

Wir sehen im richtigen Umgang mit Parallel- und Hintergrundtexten ein probates Mittel zur „Delogozentrierung“ des semiprofessionellen Handelns. Auf der Suche nach aus unserer Sicht erfolgversprechenden Wegen der Paralleltextuntersuchung in translationsdidaktischen Arrangements sind wir auf einen sehr interessanten Vorschlag von Gross (2000) gestoßen. Zwar hat er seinen Entwurf vorrangig für die Translation in die Sekundärsprache konzipiert, dennoch kann man nach unserem Dafürhalten die didaktische Fruchtbarkeit dieses Konzepts unabhängig von der Übersetzungsrichtung als gesichert annehmen. Gross fundiert sein didaktisches Vorgehen auf vier Pfeilern: der Paralleltextanalyse, der Paralleltextproduktion, der zielsprachlichen Oralisierung und Deverbalisierung des AT und der Translat- oder Fehleranalyse. Nutzbringend ist zweifelsohne die sich an die Untersuchung der Paralleltexte anschließende Paralleltextproduktion, bei der der „aktive Gebrauch textsortenspezifischer Ausdrucksmittel“, d.h. die Interiorisierung von kommunikativ adäquaten Sprachelementen als *Conditio sine qua non* für den Transfer AS-vertexteter Botschaften (2000: 179) sowie die Loslösung von ausgangssprachlich vorgeprägten Strukturen bzw. deren Zerschlagung anvisiert werden. Einen hohen „delogozentrischen“ Wert hat sicher die Oralisierung und Deverbalisierung des Ausgangstextes, die Gross vor dem eigentlichen Transfer situiert und die die Übersetzer in die Lage versetzen sollte, „die Wortketten aufzubrechen und zu den Sinneinheiten hinter den Wörtern vorzudringen“ (2000: 180), um so sich dem inhibierenden „Ballast“ der vorgegebenen Formen und im Besonderen ausgangssprachlich determinierten Strukturen zu entziehen. Ist der AT einmal deverbalisiert, können die Botschaften auf der Satzebene mittels Reverbalisierungsoperationen übertragen werden. Die eigentliche Transferphase wird im Rahmen einer Hausaufgabe realisiert, bei der wir die Studierenden zur Versprachlichung ihrer Problemlöseprozesse anhalten würden, z.B. in Form von LD-Protokollen, die in der darauf folgenden Unterrichtseinheit als Dokumentation der prozessualen Dimension des Übersetzens zur didaktischen Auswertung kämen. Bei Zeitknappheit sind hier auch Übersetzertagebücher (vgl. Fox 2000; Tirkkonen-Conditt 2005: 413) als Alternative zum Lauten Denken in Betracht zu ziehen. Resümierend sei festgehalten, dass die Studierenden durch den Einsatz der Parallel- und Hintergrundtexte nicht nur für die Notwendigkeit eines kritischen Umgangs mit Wörterbüchern sensibilisiert werden, sie werden auch dazu befähigt, sich von primär assoziationsgesteuerten, reaktiven Verhaltensmustern zu emanzipieren und stattdessen textschaffend zu handeln.

5.3. Methodologische Implikationen

Die Leistungsfähigkeit des LD-Verfahrens hat ihre Grenzen, über die das vorliegende Forschungsvorhaben gestolpert ist. Die genaue Eruiierung der „Entstehungszusammenhänge“ aller Problemlösungen und eine möglichst lückenlose Spezifizierung der angewendeten Strategien lag in einigen Fällen nicht im Bereich des Machbaren. Für die ermittelten Verhaltensdefizienzen konnten in nicht wenigen Fällen nur indirekte Indikatoren gefunden werden. Von daher wäre es ratsam, bei weiteren affinen Forschungs-

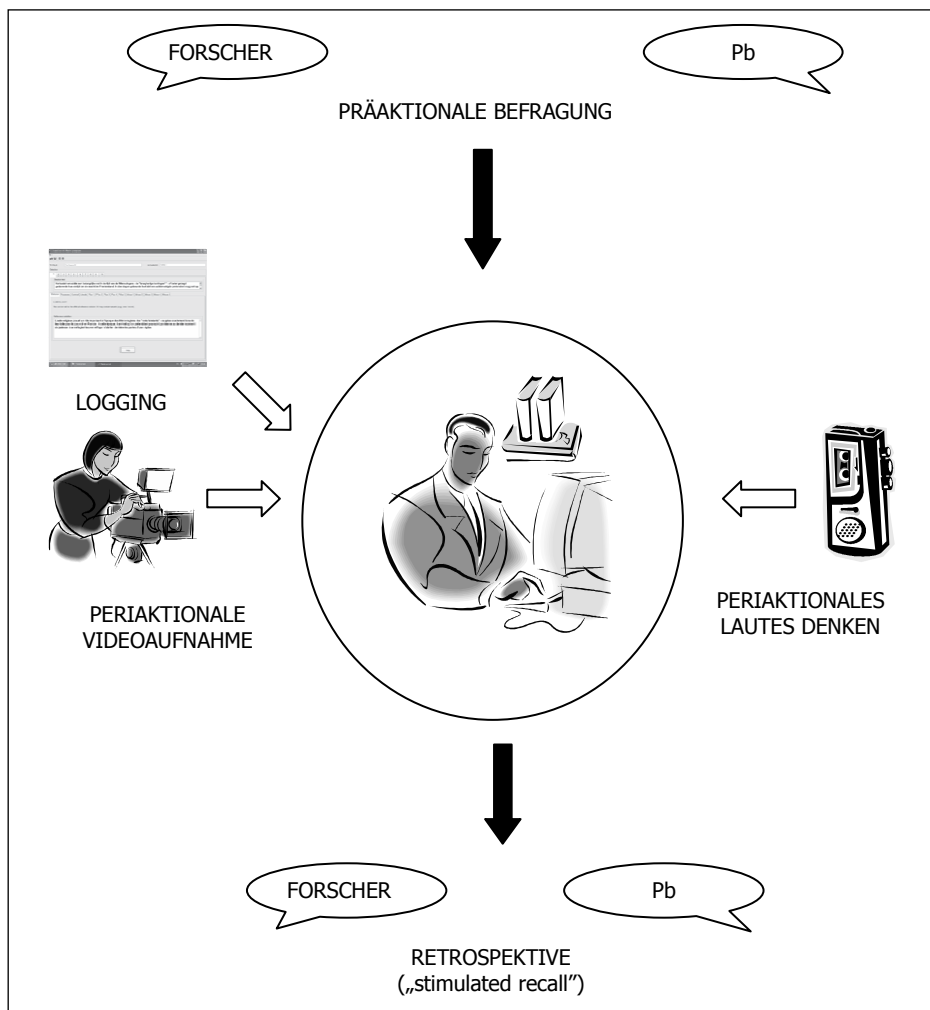


Abb. 4. Vorschlag einer methodologischen Multiangulation

vorhaben eine methodologische Triangulation oder besser gesagt Multiangulation² in Erwägung zu ziehen. Eine Konturierung des multiangulierten Forschungsinstrumentariums könnte wie auf der Abbildung 4 aussehen.

Die durch das Projekt von Iske & Swertz (2005: 9ff.) inspirierte Multiangulation ist auf drei Datenquellen fundiert: periaktionale Untersuchungsinstrumente (Methode des Lauten Denkens, Einsatz eines Logging-Programms, Videoaufnahme), zusätzlich abgesichert durch die präaktionale und/oder postaktionale Befragung der Pbn ermöglichen eine jeweils anders fokussierte Sicht auf die Transferprozesse und mithin eine multiperspektivistische Betrachtung der übersetzungsprozessualen Dynamik. Dadurch, dass der jeweilige Datenstrom vor dem Hintergrund anderer Daten beleuchtet wird, kommt das komplementäre und divergente Format der durch den Triangulierungsset gewonnenen Datenfülle (Iske & Swertz 2005). Durch die Methoden-Triangulation bzw. -Mutiangulation wird dem Postulat der Kombination der LD- sowie Logging-Daten mit anderen Untersuchungsinstrumenten entsprochen (Iske & Swertz 2005: 14; vgl. auch Li 2004: 304)³.

5.4. Forschungsperspektiven

Der Explorationshorizont der kognitionspsychologisch fundierten Forschung im Bereich Translation kann (und soll!) um andere Probandenpools, andere Translationsarten und andere strukturell-prozessuale Schwerpunktsetzungen erweitert werden. Die Berufsprofile für Translatoren sind im dynamischen Wandel begriffen, wie Schöffner (2004: 31) unter Berufung auf verschiedene Autoren betont, daher werden die translationswissenschaftlichen Forschungskonstellationen mit dieser Entwicklungsdynamik Schritt halten müssen.

Ausgerüstet mit dem oben dargestellten Forschungsapparat könnte man sich einer zweifelsohne großen Herausforderung annehmen, den translatorischen Problemlösungsprozess unter Einschaltung von zwei, drei oder auch mehreren, in beide Richtungen übersetzenden Probandengruppen (professionelle sowie semiprofessionelle Hin-, Her- und bilinguale Übersetzer) im Rahmen einer Longitudinalstudie zu beleuchten.

Einige interessante Forschungsperspektiven wurden bereits bei Steiner (1999: 492f.) aufgezeigt. In Anknüpfung an diese Vorschläge möchten wir

² Diesen terminologischen Hinweis verdanken wir Herrn Prof. Dr. habil. Waldemar Pfeiffer.

³ Das bis dato komplexeste triangulierte Untersuchungsinstrumentarium in der übersetzungsprozessualen Forschung hat die Kopenhager Forscherin G. Hansen (2006) implementiert.

die Erforschung des weißen Flecks Mensch-Maschine-Interaktion (Arbeit mit Translation-Memory-Systemen) unter Verwendung eines wohlproportionierten triangulierten/multiangulierten methodologischen Rüstzeugs postulieren. Zur Eruiierung der Interaktion zwischen dem handelnden Individuum, der Translationsaufgabe, dem zu steuernden System und dem verwendeten maschinellen Artefakt könnte vorzugsweise die Theorie der *Situativen Kognition* (Situating Embedded Cognition) herangezogen werden, die für die Translationswissenschaft von Risku (u.a. 2004a, 2004b) fruchtbar gemacht wurde. Dieses von Prunč (2007: 197) als „die konsequenteste Anwendung der Ökosystemmetapher“ ausgewiesene und in Bezug auf die Komplexität und Vernetztheit der beschriebenen Zusammenhänge seinesgleichen suchende Erklärungskonzept verdient zweifelsohne die Weiterdiskussion und die konzeptionelle Fortentwicklung sowie Transfer auf den translationsdidaktischen Operationsboden, denn es „wird uns helfen, vor allem die Bedeutung von Kooperation, Werkzeugen und situativen Abläufen im Übersetzungsprozess zu erkennen“ (Risku 2004b: 68). Mit der Frage des explanativen Potenzials für die holistische Beschreibung der Handlungsregulation der Translatoren könnte auch die PSI-Theorie, die „in einfacher Weise die Erklärung einer Fülle komplizierter Verhaltensweisen und anderer psychischer Phänomene gestattet“ (Dörner & Schaub 1998: 1) konfrontiert werden.

Eine Terra incognita stellt nach Wilss (2005: 660) weiterhin die Untersuchung der translatorischen Entscheidungsprozesse dar. Besonders viel versprechend erscheint uns in diesem Zusammenhang die Aufhellung der bei polytelischen Entscheidungskonfigurationen notwendigen Austarierung der Zielkonflikte. Bei kontradiktorischen Zielen muss doch ein Kompromiss gefunden werden und es wäre sicher aufschlussreich zu erfahren, wie die konfligierenden Ziele in einer konkreten Translationssituation balanciert werden.

Last but not least sei hervorgehoben, dass – um der Exploration der mentalen Prozesse beim Übersetzen zum entscheidenden Durchbruch zu verhelfen – die hier und da vorgebrachten Postulate des inter- oder transdisziplinären Vorgehens mit Leben aufgefüllt werden müssen. Hand in Hand damit sollte auch die „innere“ und die „äußere“ Integration (Weigt 2003: 370) der Translatorik gehen, d.h. die akkordierte und synergetische intra- und supranationale Kooperation im Bereich der Forschung und Lehre.

LITERATURVERZEICHNIS

- Ahrens H. (1999): Der Translator im Dschungel des Internet oder: Pfadfinderausbildung für Translatoren? *TEXTconTEXT* 13/1, S. 25–47.
- Alves F. (1996): Veio-me um 'click' na cabeça: The Theoretical Foundations and the Design of a Psycholinguistically Oriented, Empirical Investigation on German-Portuguese Translation Processes. *Meta* 41/1, S. 33–44.
- Alves F. (2003) (Hrsg.): *Triangulating translation. Perspectives in process oriented research*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins.
- Ammann M. (1995): *Kommunikation und Kultur. Übersetzen und Dolmetschen heute. Eine Einführung für Studierende*. Frankfurt a.M.: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Antipov G.A. et al. (1989): *Tekst kak javlenie kultury*. Novosibirsk: Akademia nauk.
- Arbinger R. (1997): *Psychologie des Problemlösens*. Darmstadt: Primus Verlag.
- Arrojo R. (1997): Dekonstruktion, Psychoanalyse und Translationslehre (übers. von H.J. Vermeer). In: M. Wolf (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft in Brasilien*. Tübingen: Stauffenburg, S. 165–179.
- Asadi P. & Séguinot C. (2005): Shortcuts, Strategies and General Patterns in a Process Study of Nine Professionals. *Meta* 50/2, S. 522–547. Online: <http://www.erudit.org/revue/meta/2005/v50/n2/010998ar.pdf>
- Baddeley A. (1998): *Pamięć. Poradnik użytkownika*. Warszawa: Prószyński i S-ka.
- Baddeley A. (2003): Working memory: Looking back and forward. *Nature Reviews Neuroscience* 4, S. 829–839.
- Bandura A. (1997): *Self-efficacy: The exercise of control*. New York: W.H. Freeman.
- Barbosa H.G. & Neiva A.M.S. (2003): Using think-aloud protocols to investigate the translation process of foreign language learners and experienced translators. In: F. Alves (Hrsg.): *Triangulating translation. Perspectives in process oriented research*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins, S. 137–155.
- Baumann K.-D. (1997): Die Fachlichkeit von Texten als Übersetzungsproblem. In: E. Fleischmann et al. (Hrsg.): *Translationsdidaktik. Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Tübingen: Narr, S. 457–463.
- Bayer-Hohenwarter G. (2008): Alles nur eine Frage der Zeit? – Methodologische Überlegungen zu Zeit(druck) und Translation. *The Journal of Specialised Translation* 9, S. 108–131. Online: http://www.jostrans.org/issue09/art_bayer.pdf
- Bernardini S. (2002): Think-aloud protocols in translation research: achievements, limits, future prospects. *Target* 13/2, S. 241–263.

- Błaszowska H. (2000): Soziopragmatische Unterschiede in der deutsch-polnischen Kommunikation. *Studia Germanica Posnaniensia XXVI*, S. 15–27.
- Boden M. (1990): *The creative mind, myths, and mechanisms*. London: Weidenfeld & Nicolson.
- Boren M.T. & Ramey J. (2000): Thinking Aloud: Reconciling Theory and Practice. *IEEE Transactions on Professional Communication 43/3*, S. 261–278.
- Bransford J.D. & Schwartz D. (1999): *Rethinking transfer: A simple proposal with multiple implications*. Online: <http://dairynutrient.wisc.edu/images/396/Bransford,Schwartz-1999.pdf> [Ebenfalls veröffentlicht in: A. Iran-Nejad & P.D. Parson (Hrsg.): *Review of Research in Education 24*. Washington: American Educational Research Association, S. 61–100].
- Breedveld, H. (2002): Translation process in time. *Target 14/2*, S. 221–240.
- Bühler K. (1907/1971): Tatsachen und Probleme einer Psychologie der Denkvorgänge: I. Über Gedanken. *Archiv für Psychologie 9*, 297–305. Gekürzte Fassung: Über Gedanken. In: Graumann 1971, S. 60–74.
- Bühler H. (2000): Translationswissenschaft und Praxis: ein Brückenschlag?! In: M. Kadric et al. (Hrsg.): *Translationswissenschaft. Festschrift für Mary Snell-Hornby*. Wien: WUV-Universitätsverlag, S. 363–373.
- Burger H. et al. (1998): *Richtlinien zur Transkription von Texten*. Online: http://www.ds.unizh.ch/Linguistik/_pdf/Richtlinien_trans.pdf
- Cabello F. & O’Hora D. (2002): Addressing the Limitations of Protocol Analysis in the Study of Complex Human Behavior. In: *International Journal of Psychology and Psychological Therapy 2/2*, S. 115–130. Online: http://www.ijpsy.com/ver_archivo.php?volumen=2&numero=2&articulo=41&lang=EN
- Chi M.T.H. (1997): *Quantifying qualitative analyses of verbal data. A practical guide*. Online: <http://www.coe.tamu.edu/~rcapraro/Articles/Mixed%20Methods%20Research/Chi%20Quantifying%20Qualitative%20Data.pdf> [Ebenfalls veröffentlicht in: *The Journal of the Learning Sciences 6*, S. 271–315].
- Cohen A.D. (1996): Verbal reports as a source of insights into second language learner strategies. *Applied Language Learning 7/1&2*, S. 5–24.
- Collins A. et al. (1989): Cognitive Apprenticeship: Teaching the Crafts of Reading, Writing and Mathematics. In: L.B. Resnick (Hrsg.): *Knowing, Learning, and Instruction. Essays in Honor of Robert Glaser* Hillsdale, NJ: Erlbaum, S. 453–494.
- Collins A. et al. (1991): *Cognitive apprenticeship: Making things visible*. Online: http://www.kenton.k12.ky.us/DL/General/Readings/Collins_CogApp.pdf [Erstmals veröffentlicht in: *American Educator 15(3)*, S. 6–11, 38–46].
- Colman A.M. (1999): *What is Psychology?* London: Routledge.
- Claparède E. (1932/1971): Die Entdeckung der Hypothese. In: Graumann 1971, S. 109–115.
- Czochralski J. (2003): Faktoren, die interkulturelle Verständigung erschweren. *Studia Niemcoznawcze XXV*, S. 707–711.
- Dancette J. (1997): Mapping meaning and comprehension in translation. In: J.H. Danks, G.M. Shreve, S.B. Fountain & M.K. McBeath (Hrsg.): *Cognitive Processes in Translation and Interpreting*. London: Sage, S. 77–103.
- Daum A. et al. (2007): *BWL für Juristen. Eine praxisnahe Einführung in die betriebswirtschaftlichen Grundlagen*. Wiesbaden: Gabler.

- de Groot G.-R. (1991): Recht, Rechtssprache und Rechtssystem. *Terminologie & Traduction* 3, S. 279-316.
- Deffner G. (1984): *Lautes Denken – Untersuchungen zur Qualität eines Datenerhebungsverfahrens*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang.
- Delabastita D. (1999): Wortspiele. In: M. Snell-Hornby et al. (Hrsg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 285-288.
- Delisle J. et al. (Hrsg.) (2004): *Terminologia tłumaczenia*. (Übersetzung und Bearbeitung: T. Tomaszewicz). Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM.
- Detje F. (1996): *Sprichwörter und Handeln. Eine psychologische Untersuchung*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang.
- Detje F. et al. (2004): *Glossar wichtiger Stichworte am Lehrstuhl Psychologie II / Institut für Theoretische Psychologie*. Online: <http://web.uni-bamberg.de/ppp/insttheopsy/dokumente> [Zugriff im Dezember 2005].
- Dickson J. et al. (2000): *Effects of Concurrent Verbalization on a Time-Critical, Dynamic Decision-Making Task*. Online: <http://www.encyclopedia.com/doc/1G1-65913666.html> [Ebenfalls veröffentlicht in: *The Journal of General Psychology* 127(2), S. 217-228.
- Dietrich R. & Kalverkämper H. (2000): *Interkulturelle Fachkommunikation. Eine neue Konzeption zur Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin*. Online: <http://ww2.rz.hu-berlin.de/uebers/leitbil1.html>
- Dommen J. & Lehner S. (2004): *Notfallreaktion des Kognitiven Systems*. Zürich: Universität Zürich, Proseminararbeit am Lehrstuhl für Pädagogische Psychologie I, EB II. Online: http://www.zrm.ch/Download/Seminararbeiten/Dommen_Lehner.pdf
- Dörner D. (1979): *Problemlösen als Informationsverarbeitung*. Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- Dörner D. (1986): Diagnostik der operativen Intelligenz. *Diagnostica* 32, S. 290-308.
- Dörner D. (1994): Selbstreflexion und Handlungsreflexion: Die psychologischen Mechanismen und ihre Bedingungen. In: W. Lübke (Hrsg.): *Kausalität und Zurechnung. Über Verantwortung in komplexen kulturellen Prozessen*. Berlin u.a.: de Gruyter, S. 199-222.
- Dörner D. (1995): Problemlösen und Gedächtnis. In: D. Dörner & E. van der Meer (Hrsg.): *Das Gedächtnis: Probleme – Trends – Perspektiven*. Göttingen: Hofgrete, S. 297-320.
- Dörner D. (1998): Emotion, kognitive Prozesse und der Gebrauch von Wissen. In: F. Flix & H. Spada (Hrsg.): *Enzyklopädie der Psychologie*. Göttingen u.a.: Hogrefe, S. 301-333.
- Dörner D. (2004): *Das menschliche Gehirn – Schlüssel zu einem künstlichen Bewusstsein?* Online: www.wz.nrw.de/neurovisionen/Referenten/doerner.htm
- Dörner D. (2006): *Die Logik des Mißlingens. Strategisches Denken in komplexen Situationen*. Hamburg: Rowohlt.
- Dörner D. & Stäudel T. (1990): Emotion und Kognition. In: K. Scherer (Hrsg.): *Enzyklopädie der Psychologie. Motivation und Emotion*. Göttingen: Hogrefe, S. 293-343.
- Dörner D. & Schaub H. (1998): *Das Leben von PSI. Über das Zusammenspiel von Kognition, Emotion und Motivation – oder: Eine einfache Theorie für komplizierte Verhaltensweisen*. Online: <http://web.uni-bamberg.de/ppp/insttheopsy/dokumente>
- Dorsch F. (1991): *Psychologisches Wörterbuch*. Bern: Huber.
- Dreher M. & Dreher E. (1994): Gruppendiskussion. In: G.L. Huber & H. Mandl (Hrsg.): *Verbale Daten. Eine Einführung in die Grundlagen und Methoden der Erhebung und Auswertung*. Weinheim: Psychologie Verlags Union, S. 141-163.

- Duncker K. (1935): *Zur Psychologie des produktiven Denkens*. Berlin u.a.: Springer.
- Eckstein M. & Sosnowski R. (2004): *Komputer w pracy tłumacza. Praktyczny poradnik*. Kraków: Tertium.
- Egeberg K. (2003): *Anforderungen an den Übersetzer seitens der Wirtschaft*. Vortrag auf dem Forum International CIUTI-Marché du Travail, Genf. Online: https://home.zhaw.ch/~jes/cl/4_modulname/lektion2/res/files/anforderungenanxdenxubersetzerxseitensxderxwirtschaft_0_.pdf
- Egi T. (2004): Verbal reports, noticing, und SLA research. *Language Awareness* 13, S. 243–264.
- Engel U. et al. (2000): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Bd. 1. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN.
- Englund Dimitrova B. (2005): *Expertise and Explicitation in the Translation Process*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Ericsson K.A. (2006): Protocol analysis and expert thought: Concurrent verbalizations of thinking during experts' performance on representative task. In: K.A. Ericsson et al. (Hrsg.): *Cambridge handbook of expertise and expert performance*. Cambridge, UK: Cambridge University Press, S. 223–242. Online: [www2.agsm.edu.au/all/all-web.nsf/AttachmentsByTitle/Ericsson2006-13/\\$FILE/Ericsson2006-13.pdf](http://www2.agsm.edu.au/all/all-web.nsf/AttachmentsByTitle/Ericsson2006-13/$FILE/Ericsson2006-13.pdf)
- Ericsson K.A. & Simon H.A. (1980): Verbal reports as data. *Psychological Review* 87, S. 215–251.
- Ericsson K.A. & Simon H.A. (1984): *Protocol analysis. Verbal reports as data*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Ericsson K.A. & Simon H.A. (1987): Verbal reports on thinking. In: C. Færch & G. Kasper (Hrsg.): *Introspection in second language research*. Clevedon: Multilingual Matters, S. 24–53.
- Ericsson K.A. & Simon H.A. (1993): *Protocol analysis: Verbal reports as data*. Revidierte Fassung. Cambridge, MA: MIT Press.
- Ertelt-Vieth A. (1990): *Kulturvergleichende Analyse von Verhalten, Sprache und Bedeutungen im Moskauer Alltag. Beitrag zu einer empirisch, kontrastiv und semiotisch ausgerichteten Landeswissenschaft*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang.
- Esser U. (1990): Gedächtnis – interdisziplinäre Schnittstelle zwischen Psychologie und Übersetzungswissenschaft. In: H. Salevsky (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft und Sprachmittlerausbildung*. Berlin: Humboldt-Universität, Bd. 1, S. 83–87.
- Färber S. (1998): *Cui bono? – Ketzerische Anmerkungen zur Wertigkeit der Translationswissenschaft*. In: D. Huber & E. Worbs (Hrsg.): *Ars Transferendi. Sprache, Übersetzung, Interkulturalität. Festschrift für Nikolai Salnikow zum 65. Geburtstag*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 291–304.
- Færch C. & Kasper G. (1980): Processes and strategies in foreign language learning and communication. In: *Interlanguage Studies Bulletin* 5, S. 47–118.
- Fillmore Ch.J. (1977): Scenes-and-frames-semantics. In: A. Zampolli (Hrsg.): *Linguistic structures processing*. Amsterdam: N. Holland, S. 55–81.
- Förster J. & Denzler M. (2006): Kreativität. In: J. Funke & P. Frensch (Hrsg.): *Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Kognition*. Göttingen u.a.: Hogrefe, S. 446–454.

- Fox O. (2000): The use of translation diaries in a process oriented translation teaching methodology. In: Ch. Schäffner & B. Adab (Hrsg.): *Developing translation competence*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins, S. 115–130.
- Frączek A. (1999): Wörterbuch als Fehlerquelle? Überlegungen anhand des „Langenscheidts Taschenwörterbuchs Polnisch-Deutsch, Deutsch-Polnisch“. *Studia Niemcoznawcze XVIII*, S. 385–398.
- Fraser J. (1996): The Translator Investigated. Learning from Translation Process Analysis. Online: [http://www.tlu.ee/fil/tolketeooria/Fraser%20\(L9\).doc](http://www.tlu.ee/fil/tolketeooria/Fraser%20(L9).doc) [Ebenfalls veröffentlicht in: *The Translator 2/1*, S. 65–79].
- Fraser J. (2000): What Do Real Translators Do? Developing the Use of TAPs from Professional Translators. In: S. Tirkkonen-Condit & R. Jääskeläinen (Hrsg.): *Tapping and Mapping the Process of Translation: Outlooks on Empirical Research*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins, S. 111–120.
- Freihoff R. (1991): Funktionalität und Kreativität im Translationsprozeß. In: *Erikoiskielet ja käännösteoria (LSP and Theory of Translation)*. VAKKI-seminaari XI. Vaasa: Vaasan yliopisto, S. 36–45.
- Frensch P.A. & Funke J. (1995): Definitions, traditions and a general framework for understanding complex problem solving. In: P.A. Frensch & J. Funke (Hrsg.): *Complex problem solving: The European perspective*. Hillsdale, NJ: Erlbaum, S. 3–25. Online: http://www.psychologie.uni-heidelberg.de/ae/allg_en/mitarb/jf/Frensch&Funke_1995_Definitions.pdf
- Funke J. (1992): *Wissen über dynamische Systeme: Erwerb, Repräsentation und Anwendung*. Berlin u.a.: Springer.
- Funke J. (2000): Psychologie der Kreativität. In: R.M. Holm-Hadulla (Hrsg.): *Kreativität*. Berlin: Springer, S. 283–300. Online: www.psychologie.uni-heidelberg.de/ae/allg/mitarb/jf/Funke_2000_Kreativitaet.pdf
- Funke J. (2003): *Problemlösendes Denken*. Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- Funke J. (2004): Psychologische Erkenntnisse zum Umgang mit komplexen Problemstellungen und zu Bedingungen kreativer Problemlösungen. In: R. Fisch & D. Beck (Hrsg.): *Komplexitätsmanagement – Methoden zum Umgang mit komplexen Aufgabenstellungen in Wirtschaft, Regierung und Verwaltung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 21–34. Online: http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/volltexte/2008/8245/pdf/Funke_2004_KPL_Krea.pdf
- Funke J. (2006a): Lösen komplexer Probleme. In: J. Funke & P. Frensch (Hrsg.): *Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Kognition*. Göttingen u.a.: Hogrefe, S. 439–445.
- Funke J. (2006b): Komplexes Problemlösen. In: J. Funke (Hrsg.): *Denken und Problemlösen*. Göttingen u.a.: Hogrefe, S. 375–445.
- Funke J. (2006c): Intelligenz. In: J. Funke & P. Frensch (Hrsg.): *Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Kognition*. Göttingen u.a.: Hogrefe, S. 48–56.
- Funke J. & Holt D. (2006). Zur Rationalität von Emotionen beim Problemlösen: Eine psychologische Perspektive. In: A. Scharzberg (Hrsg.): *Kluges Entscheiden. Disziplinäre Grundlagen und interdisziplinäre Verknüpfungen*. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 77–90. Online: http://www.psychologie.uni-heidelberg.de/ae/allg_en/mitarb/jf/Funke&Holt_2006_Entscheiden.pdf

- Funke J. & Spering M. (2006): Methoden der Denk- und Problemlöseforschung. In: J. Funke (Hrsg.): *Denken und Problemlösen*. Göttingen: Hogrefe, S. 647–744.
- Funke J. & Zumbach J. (2006): Problemlösen. In: H. Mandl & H.F. Friedrich (Hrsg.): *Handbuch Lernstrategien*. Göttingen: Hogrefe, S. 206–220. Online: http://www.psychologie.uniheidelberg.de/ae/allg_en/mitarb/jf/Funke&Zumbach_2006_Problem.pdf
- Gass S.M. (2007): *Data elicitation for second and foreign language research*. Mahway, New Jersey; London: Lawrence Erlbaum Associates, Publishers.
- Gawron-Zaborska M. (2002): *My ze słownikami nie dyskutujemy*, czyli o potrzebie rozwijania krytycyzmu studentów wobec słowników i innych źródeł. In: A. Kopczyński & U. Zaliwska-Okrutna (Hrsg.): *Język rodzimy a język obcy. Komunikacja, przekład, dydaktyka*. Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, S. 191–197.
- Gerrig R.J. & Zimbardo P.G. (2006): *Psychologia i życie*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN.
- Gerzymisch-Arbogast H. (2003): Interkulturelle Missverständnisse in Text und Translation. Einige Überlegungen am Beispiel des Englischen und Deutschen. In: N. Baumgarten et al. (Hrsg.): *Übersetzen, Interkulturelle Kommunikation, Spracherwerb und Sprachvermittlung – das Leben mit mehreren Sprachen. Festschrift für Juliane House zum 60. Geburtstag. Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* [Online], 8(2/3), S. 1–12. Online: www.ualberta.ca/~german/ejournal/Gerzymisch-Arbogast1.htm
- Gilly D. (2004): "... ins Kaffeehaus!" *Das Wiener Kaffeehaus gestern und heute – zwischen Mythos und Realität*. Online: www.kulturundsprache.at/fileadmin/user_upload/Lehrmaterial/ins_kaffeehaus.doc
- Gizbert-Studnicki T. (1993): Das Problem des Übersetzens und das juristische Weltbild. In: A.P. Frank (Hrsg.): *Übersetzen, verstehen, Brücken bauen. Geisteswissenschaftliches und literarisches Übersetzen im internationalen Kulturaustausch*. Teil 1. Berlin: Erich Schmidt, S. 305–313.
- Gottschalk-Mazouz N. (2007): Was ist Wissen? Überlegungen zu einem Komplexbegriff an der Schnittstelle von Philosophie und Sozialwissenschaften. In: S. Ammon et al. (Hrsg.): *Wissen in Bewegung. Dominanz, Synergien und Emanzipation in den Praxen der 'Wissensgesellschaft'*. Weilerswist: Velbrück, S. 21–40. Online: www.uni-stuttgart.de/philosophie/fileadmin/doc/pdf/gottschalk/wissen-phil-soz.pdf
- Grabowski J. (1999): Übersetzen und Dolmetschen aus kognitionspsychologischer Sicht. In: A. Gil, J. Haller, E. Steiner & H. Gerzymisch-Arbogast (Hrsg.): *Modelle der Translation. Grundlagen für Methodik, Bewertung, Computermodellierung*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 97–119.
- Graumann C.F. (1971) (Hrsg.): *Denken*. Berlin: Kiepenhauer u. Witsch.
- Greiß S. (2000): *Selbstorganisierende Prozesse beim Lernen und Handeln – Neue Erkenntnisse aus der Grundlagenforschung und ihre Bedeutung für die Wissensgesellschaft*. Online: <http://www.psychologie.uni-osnabrueck.de/fach/aopsych/Downloads/texte/neuroso14.pdf>
- Gross R. (2000): Übersetzen in die fremde Sprache? Leicht gesagt! – Wie man's aber vielleicht trotzdem noch unterrichten kann. In: M. Grosman et al. (Hrsg.): *Translation into Non-Mother Tongues in Professional Practise and Training*. Tübingen: Stauffenburg, S. 175–184.

- Grucza F. (1981): Zagadnienia translatoryki. In: F. Grucza (Hrsg.): *Glottodydaktyka a translatoryka*. Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, S. 9–29.
- Grucza F. (1999): Translacja a kreatywność. *Lingua Legis* 7, S. 2–4.
- Hagendorf H. (2006): Arbeitsgedächtnis. In: J. Funke & P.A. Frensch (Hrsg.): *Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Kognition*. Göttingen u.a.: Hogrefe, S. 340–345.
- Hansen G. (1999a): *Probing the Process in Translation: Methods and Results*. Copenhagen: Samfundslitteratur.
- Hansen G. (1999b): Die Rolle der fremdsprachlichen Kompetenz. In: M. Snell-Hornby et al. (Hrsg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 343–345.
- Hansen G. (2002): *Selbstaufmerksamkeit im Übersetzungsprozess*. Online: <http://www.euroconferences.info/oldsite/Selbstaufmerksamkeit.doc> [Ebenfalls veröffentlicht in: G. Hansen (Hrsg.): *Empirical translation studies: process and product*. Copenhagen: Samfundslitteratur, S. 9–27].
- Hansen G. (2003): Controlling the process: theoretical and methodological reflections on research into translation processes. In: F. Alves (Hrsg.): *Triangulating translation. Perspectives in process oriented research*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins, S. 25–42.
- Hansen G. (2005): Experience and Emotion in Empirical Translation Research with Think-Aloud and Retrospection. *Meta* 50/2, S. 511–521. Online: <http://www.erudit.org/revue/meta/2005/v50/n2/010997ar.pdf>
- Hansen G. (2006): *Erfolgreich übersetzen. Entdecken und Beheben von Störquellen*. Tübingen: Narr.
- Hansen G. & Hönig H.G. (2000): Kabine oder Bibliothek? Überlegungen zur Entwicklung eines interinstitutionell anwendbaren Versuchsdesigns zur Erforschung der mentalen Prozesse beim Übersetzen. In: M. Kadric, K. Kaindl & F. Pöchhacker (Hrsg.): *Translationswissenschaft. Festschrift für Mary Snell-Hornby zum 60. Geburtstag*. Tübingen: Stauffenburg, S. 319–338.
- Hauser E. (2002): *Incomplete verbalization in concurrent think-aloud protocols*. Vortrag gehalten auf dem Second Language Research Forum, Toronto.
- Heard R. et al. (2002): *Protokoll. Arbeitsgruppe "Anforderungen"*. Online: www.transforum.de
- Heiden T. (2005): Blick in die Black Box: Kreative Momente im Übersetzungsprozess: eine experimentelle Studie mit Translog. *Meta* 50/2, S. 448–472. Online: <http://www.erudit.org/revue/meta/2005/v50/n2/010993ar.pdf>
- Heinemann W. & Viehweger D. (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Niemeyer.
- Henschelmann K. (1993): *Zur Beschreibung und Klassifizierung von Übersetzungsverfahren*. Univ. Lausanne: Centre de traduction littéraire.
- Herget K. & Proschwitz H. (2008): Übersetzung elliptischer Strukturen aus dem Französischen und Portugiesischen. *Translation Journal* 12/1. Online: <http://translationjournal.net/journal/43elliptic.htm>
- Hertwig R. (2006): Strategien und Heuristiken. In: J. Funke & P. Frensch (Hrsg.): *Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Kognition*. Göttingen u.a.: Hogrefe, S. 461–469.
- Hille K. (1997): *Die „künstliche Seele“. Analyse einer Theorie*. Wiesbaden: DeutscherUniversitätsVerlag.

- Hille K. & Bartl Ch. (1997): *Von Dampfmaschinen und künstlichen Seelen mit Temperamenten*. Bamberg: Lehrstuhl Psychologie II der Universität Bamberg, Memorandum Nr. 24.
- Holmes J.S. (1987): The Name and Nature of Translation Studies. *Indian Journal of Applied Linguistics XIII/2*, S. 9-24.
- Holz-Mänttari J. (1984): *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*. Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia.
- Holz-Mänttari J. (1990): Funktionskonstanz – eine Fiktion? In: H. Salevsky (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft und Sprachmittlerausbildung* (Bd. 1). Berlin: Humboldt-Universität, S. 66-74.
- Holz-Mänttari J. (2001): Skopos und Freiheit im translatorischen Handeln. *TEXTconTEXT 15=NF 5, 2*, S. 181-196.
- Hönig H.G. (1992): Von der erzwungenen Selbstentfremdung des Übersetzers – Ein offener Brief an Justa Holz-Mänttari. *TEXTconTEXT 7*, S. 1-14.
- Hönig H.G. (1993): Vom Selbst-Bewußtsein des Übersetzers. In: J. Holz-Mänttari & C. Nord (Hrsg.): *Traducere Navem. Festschrift für Katharina Reiß zum 70. Geburtstag*. Tampere: Universität Tampere, S. 77-90.
- Hönig H.G. (1995): *Konstruktives Übersetzen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Hönig H.G. (1999): Textverstehen und Recherchieren. In: M. Snell-Hornby et al. (Hrsg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 160-164.
- Hönig H.G. & Kußmaul P. (1999): *Strategie der Übersetzung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr.
- Horn-Helf B. (1999): *Technisches Übersetzen in Theorie und Praxis*. Tübingen: Francke.
- Horodecka J. (2003): Niemieckie partykuły modulujące i ich odpowiedniki w języku polskim – wybrane problemy tłumaczeniowe. In: K. Hejwowski (Hrsg.): *Teoria i dydaktyka przekładu*. Olecko: Wszechnica Mazurska, S. 61-75.
- House J. (1988): Talking to oneself or thinking with others. On using different thinking aloud methods in translations. *Fremdsprachen Lehren und Lernen 17*, S. 84-98.
- House J. (2000): Consciousness and the Strategic Use of Aids in Translation. In: S. Tirkkonen-Condit & R. Jääskeläinen (Hrsg.): *Tapping and Mapping the Process of Translation: Outlooks on Empirical Research*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins, S. 149-162.
- House J. (2002): Möglichkeiten der Übersetzungskritik. In: J. Best & S. Kalina (Hrsg.): *Übersetzen und Dolmetschen. Eine Orientierungshilfe*. Tübingen – Basel: Francke, S. 101-109.
- Huber G.L. & Mandl H. (Hrsg.): *Verbale Daten. Eine Einführung in die Grundlagen und Methoden der Erhebung und Auswertung*. Weinheim: Beltz.
- Hussy W. (1998): *Denken und Problemlösen*. Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- Iluk J. (2000): Problemy tłumaczenia nazw instytucji publicznych z języka polskiego na język niemiecki i odwrotnie. In: B.Z. Kielar et al. (Hrsg.): *Problemy komunikacji międzykulturowej. Lingwistyka, translatoryka, glottodydaktyka*. Warszawa: Graf-Punkt, S. 193-213.
- Ivanova A. (2000): The Use of Retrospection in Research on Simultaneous Interpreting. In: S. Tirkkonen-Condit & R. Jääskeläinen (Hrsg.): *Tapping and Mapping the Process of Translation: Outlooks on Empirical Research*. Amsterdam: Benjamins, S. 27-52.

- Jääskeläinen R. (1989): The role of reference material in professional vs. non-professional translation: A think-aloud protocol study. In: S. Tirkkonen-Condit & S. Condit (Hrsg.): *Empirical studies in translation and linguistics*. Joensuu: Joensuu-Universität, S. 175–200.
- Jääskeläinen R. (1993): Investigating translation strategies. In: S. Tirkkonen-Condit (Hrsg.): *Recent trends in empirical translation research*. Joensuu: Joensuu-Universität, S. 99–120.
- Jääskeläinen R. (1996): Hard work will bear beautiful fruit. A comparison of two think-aloud protocol studies. *Meta* 41/1, S. 60–74. Online: <http://www.erudit.org/revue/meta/1996/v41/n1/003235ar.pdf>
- Jääskeläinen R. (1998): Think-aloud protocols. In: M. Baker (Hrsg.): *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*. London: Routledge, S. 265–269.
- Jääskeläinen R. (2000): Focus on Methodology in Think-Aloud Studies on Translation. In: S. Tirkkonen-Condit & R. Jääskeläinen (Hrsg.): *Tapping and Mapping the Process of Translation: Outlooks on Empirical Research*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins, S. 71–82.
- Jääskeläinen R. & Tirkkonen-Condit S. (1991): Automatised Processes in Professional vs. Non-Professional Translation. A Think-Aloud Protocol Study. In: S. Tirkkonen-Condit (Hrsg.): *Empirical Research in Translation and Intercultural Studies*. Tübingen: Narr, S. 89–109.
- Jakobsen A.L. (1999): Logging target text production with Translog. In: G. Hansen (Hrsg.): *Probing the Process in Translation: Methods and Results*. Copenhagen: Samfundslitteratur, S. 9–20.
- Jakobsen A.L. (2003): Effects of think aloud on translation speed, revision and segmentation. In: F. Alves (Hrsg.): *Triangulating translation. Perspectives in process oriented research*. Amsterdam: Benjamins, S. 69–95.
- Jakobsen A.L. & Schou L. (1999): Translog Documentation. In: G. Hansen (Hrsg.): *Probing the Process in Translation: Methods and Results*. Copenhagen: Samfundslitteratur, Appendix 1, S. 1–36.
- Järventausta M. (1996): Wieviel kontrastive Grammatik braucht der Übersetzer? In: A.F. Kellert (Hrsg.): *Übersetzerische Kompetenz. Beiträge zur universitären Übersetzerausbildung in Deutschland und Skandinavien*. Frankfurt a.M.: Lang, S. 91–104.
- Jonasson K. (1998a): Degree of Text Awareness in Professional vs. Non-Professional Translators. In: A. Beulard-Ozeroff, J. Králova & B. Moser-Mercer (Hrsg.): *Translators' Strategies and Creativity*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins, S. 189–200.
- Jonasson K. (1998b): Översättningsförmåga och översättarkompetens. In: O. Eriksson (Hrsg.): *Språk- och kulturkontraster. Om översättning till och från franska*. Åbo: Åbo Akademis förlag, S. 55–75.
- Jourdenais R. (2001): Cognition, instruction and protocol analysis. In: P. Robinson (Hrsg.): *Cognition and second language instruction*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 354–375.
- Kadric M. (2006): Strategien einer Übersetzungsdidaktik. *Glottodidactica* XXXII, S. 45–57.
- Kadric M. et al. (2005): *Translatorische Methodik*. Wien: Facultas.
- Kalina S. (1998): *Strategische Prozesse beim Dolmetschen. Theoretische Grundlagen, empirische Fallstudien, didaktische Konsequenzen*. Tübingen: Narr.

- Kautz U. (2002): *Handbuch Didaktik des Übersetzens und Dolmetschens*. München: Iudicium.
- Kelletat A. (1999): Eigennamen. In: M. Snell-Hornby et al. (Hrsg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 297–298.
- Kielar B. (2003): *Zarys translatoryki*. Warszawa: KJS UW.
- Kiraly D. (1995): *Pathways to translation. Pedagogy and process*. Kent: Kent State University Press.
- Kiraly D. (2000): *A social constructivist approach to translator education*. Manchester: St. Jerome.
- Knapp Ch. (2002): *Vom World Wide Web zum World Wide Wörterbuch: Internetwörterbücher als Übersetzungshilfsmittel?* Diplomarbeit, Universität Graz. Online: <http://www.sfs.uni-tuebingen.de/~lothar/lexbuch/students.html> [Zugriff im Dezember 2005].
- Knoblich G. & Öllinger G. (2006): Die Methode des Lauten Denkens. In: J. Funke & P. Frensch (Hrsg.): *Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Kognition*. Göttingen u.a.: Hogrefe, S. 691–696.
- Koestler A. (1964/1989): *The act of creation*. London: Arkana / Penguin.
- Kohn K. & Kalina S. (1996): The strategic dimension of interpreting. *Meta* 41/1, S. 118–138.
- Kolb W. (1998): Sprachvarietäten (Dialekt / Soziolekt). In: M. Snell-Hornby et al. (Hrsg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 278–280.
- Königs F.G. (1990): Übersetzen und Schreiben in der Fremdsprache. Psycholinguistische Beziehungen und didaktische Konsequenzen. In: R. Arntz & G. Thome (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft – Ergebnisse und Perspektiven. Festschrift für Wolfram Wilss*. Tübingen: Narr, S. 278–288.
- Konrad K. (2005): *Förderung und Analyse von selbstgesteuertem Lernen in kooperativen Lernumgebungen: Bedingungen, Prozesse und Bedeutung kognitiver sowie metakognitiver Strategien für den Erwerb und Transfer konzeptuellen Wissens*. Habilitationsschrift, Pädagogische Hochschule Weingarten. Online: http://www.ub.uni-konstanz.de/opushsbwgt/volltexte/2005/9/pdf/konrad_habil.pdf
- Kozłowska Z. (2000): Nauczanie tłumaczenia pisemnego na język ojczysty a nauczanie tłumaczenia pisemnego na język obcy. In: A. Setkiewicz (Hrsg.): *O nauczaniu przekładu*. Warszawa: TEPIŚ, S. 62–77.
- Krings H.P. (1986): *Was in den Köpfen von Übersetzern vorgeht. Eine empirische Untersuchung zur Struktur des Übersetzungsprozesses an fortgeschrittenen Französischlernern*. Tübingen: Narr.
- Krings H.P. (1987): Der Übersetzungsprozess: Methoden, Ergebnisse und Perspektiven seiner Erforschung. In: W. Kühlwein (Hrsg.): *Perspektiven der Angewandten Linguistik – Forschungsfelder*. Tübingen: Narr, S. 48–50.
- Krings H.P. (1988): Blick in die 'Black Box' – Eine Fallstudie zum Übersetzungsprozeß bei Berufsübersetzern. In: R. Arntz (Hrsg.): *Textlinguistik und Fachsprache*. Hildesheim u.a.: Olms, S. 393–412.
- Krings H.P. (1992): Schwarze Spuren auf weißem Grund – Fragen, Methoden und Ergebnisse der Schreibprozeßforschung im Überblick. In: H.P. Krings & G. Antos (Hrsg.): *Textproduktion. Neue Wege der Forschung*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, S. 45–110.

- Krings H.P. (2001): *Repairing Texts. Empirical Investigations of Machine Translation Post-Editing Processes*. Kent, Ohio: Kent State University Press.
- Krings H.P. (2003): Wieviel Wissenschaft brauchen Übersetzer? *UNI Hildesheim. Das MAGAZIN 5*, S. 34–36.
- Krings H.P. (2005): Wege ins Labyrinth – Fragestellungen und Methoden der Übersetzungsprozessforschung im Überblick. *Meta 50/2*, S. 342–358. Online: <http://www.erudit.org/revue/meta/2005/v50/n2/010941ar.pdf>
- Kromp I. (2002): Probleme der Wiedergabe von Personennamen am Beispiel deutscher und polnischer Literatur für junge Leser. In: Ch. Schatte (Hrsg.): *Linguistische und didaktische Probleme der Translorik*. Poznań: Rys-Studio, S. 113–123.
- Kuczyński E. (2004): Ein Diskurs zu geschichtlichen, terminologischen und definitorischen Fragen der „falschen Freunde des Übersetzers“. *Orbis Linguarum 24*, S. 255–280. Online: http://www.orbis-linguarum.net/2004/24_04/ernestgot.pdf
- Künzli A. (2004): Risk-taking: Trainee translators vs. professional translators. A case study. *The Journal of Specialised Translation 2*, S. 34–49. Online: http://www.jostrans.org/issue02/art_kunzli.php
- Kupsch-Losereit S. (1996): Kognitive Verstehensprozesse beim Übersetzen. Online: <http://www.fask.uni-mainz.de/user/kupsch/kognitiv.html> [Ebenfalls veröffentlicht in: A. Lauer et al. (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft im Umbruch. Festschrift für Wolfram Wilss zum 70. Geburtstag*. Tübingen: Narr, S. 217–228].
- Kupsch-Losereit S. (1997): Übersetzen als transkultureller Verstehens- und Produktionsprozess. In: M. Snell-Hornby et al. (Hrsg.): *Translation as Intercultural Communication*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins, S. 249–260.
- Kupsch-Losereit S. (1999): Kognitive Prozesse, übersetzerische Strategien und Entscheidungen. In: A. Gil, J. Haller, E. Steiner & H. Gerzymisch-Arbogast (Hrsg.): *Modelle der Translation. Grundlagen für Methodik, Bewertung, Computermodellierung*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 157–176.
- Kupsch-Losereit S. (2002): Die kulturelle Kompetenz des Translators. *Lebende Sprachen 3*, S. 97–101. Online: <http://www.fask.uni-mainz.de/user/kupsch/kompetenzkulturell.html>
- Kurz I. (1996): *Simultandolmetschen als Gegenstand der interdisziplinären Forschung*. Wien: WUV-Universitätsverlag.
- Kußmaul P. (1993): Empirische Grundlagen einer Übersetzungsdidaktik: Kreativität im Übersetzungsprozess. In: J. Holz-Mänttari & C. Nord (Hrsg.): *Traducere Navem. Festschrift für Katharina Reiß zum 70. Geburtstag*. Tampere: Universität Tampere, S. 275–286.
- Kußmaul P. (1995): *Training the Translator*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins.
- Kußmaul P. (1997a): Die Rolle der Psycholinguistik und der Kreativitätsforschung bei der Untersuchung des Übersetzungsprozesses. In: E. Fleischmann, W. Kutz & P.A. Schmitt (Hrsg.): *Translationsdidaktik. Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Tübingen: Narr, S. 605–611.
- Kußmaul P. (1997b): Empirische Untersuchungen mentaler Prozesse bei der Translation. In: H.W. Drescher (Hrsg.): *Transfer: Übersetzen – Dolmetschen – Interkulturalität. 50 Jahre Fachbereich Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Gernersheim*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 224–241.

- Kußmaul P. (1999a): Kreativität. In: M. Snell-Hornby et al. (Hrsg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 178–180.
- Kußmaul P. (1999b): Die Übersetzung als kreatives Produkt. In: A. Gil, J. Haller, E. Steiner & H. Gerzymisch-Arbogast (Hrsg.): *Modelle der Translation. Grundlagen für Methodik, Bewertung, Computermodellierung*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 177–189.
- Kußmaul P. (2000): *Kreatives Übersetzen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Kußmaul P. (2004): Translation als kreativer Prozess – ein kognitionslinguistischer Erklärungsversuch. In: L. Zybatow (Hrsg.): *Translation in der globalen Welt und neue Wege in der Sprach- und Übersetzerausbildung*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 93–116.
- Kußmaul P. (2005): Translation through Visualization. *Meta* 50/2, S. 378–391. Online: <http://www.erudit.org/revue/meta/2005/v50/n2/010943ar.pdf>
- Lang M.F. (1994): The problem of mother tongue competence in the training of translators. In: M. Snell-Hornby et al. (Hrsg.): *Translation studies. An interdiscipline*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins, S. 395–399.
- Lauer A. (1996): Lautes Denken und Übersetzen. Fehlerlinguistik, die LD-Methode und die Analyse von Übersetzungsfehlern. In: A. Lauer, H. Gerzymisch-Arbogast, J. Haller & E. Steiner (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft im Umbruch. Festschrift für Wolfram Wilss zum 70. Geburtstag*. Tübingen: Narr, S. 239–250.
- Lauffer S. (2002): The Translation Process: An Analysis of Observational Methodology. In: F. Alves (Hrsg.): *Cadernos de Tradução: O processo de Tradução 2/10*. Florianópolis: NUT, S. 59–74.
- Laukkanen J. (1996): Affective and attitudinal factors in translation processes. *Target* 8/2, S. 257–274.
- Lee-Jahnke H. (2005): New Cognitive Approaches in Process-Oriented Translation Training. *Meta* 50/2, S. 359–377. Online: <http://www.erudit.org/revue/meta/2005/v50/n2/010942ar.pdf>
- Lee-Jahnke H. (2007): Kognition und Qualität. Überlegungen zu kognitiven Prozessen in der Translationsdidaktik. In: P.A. Schmitt & H.E. Jüngst (Hrsg.): *Translationsqualität*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 364–385.
- Leow R.P. & Morgan-Short K. (2004): To think aloud or not to think aloud: The issue of reactivity in SLA research methodology. *Studies in Second Language Acquisition* 26(1), S. 35–57.
- Leube K. (2002): Die Rolle der Fremdsprachenkompetenz in der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung. In: J. Best & S. Kalina (Hrsg.): *Übersetzen und Dolmetschen. Eine Orientierungshilfe*. Tübingen – Basel: Francke, S. 134–147.
- Li D. (2004): Trustworthiness of think-aloud protocols in the study of translational processes. *International Journal of Applied Linguistics* 14/3, S. 302–313.
- Lindblom C.E. (1995): The Science of “Muddling” Through. In: S. Theodoulou & M. Cahn (Hrsg.): *Public Policy: The Essential Readings*. New York: Prentice Hall, S. 113–127.
- Lipczuk R. (2000): „Falszywi przyjaciele tłumacza” w słownikach niemiecko-polskich. In: A. Kątny & K. Hejwowski (Hrsg.): *Problemy frazeologii i leksykografii*. Olecko: Wszechnica Mazurska, S. 13–21.
- Lipczuk R. (2001): Falsche Freunde des Übersetzers („Faux Amis du traducteur”) (falszywi przyjaciele tłumacza) und Tautonyme. In: R. Lipczuk et al. (Hrsg.): *Lehr- und*

- Übungsbuch zur deutsch-polnischen und polnisch-deutschen Übersetzung.* Szczecin: GiGA Agencja Wydawnicza, S. 9-12.
- Livbjerg I. & Mees I.M. (1999): A study of the use of dictionaries in Danish-English translation. In: G. Hansen (Hrsg.): *Probing the Process in Translation: Methods and Results.* Copenhagen: Samfundslitteratur, S. 135-150.
- Livbjerg I. & Mees I.M. (2003): Patterns of dictionary use in non-domain specific translation. In: F. Alves (Hrsg.): *Triangulating translation. Perspectives in process oriented research.* Amsterdam: Benjamins, S. 123-136.
- Lörscher W. (1991): *Translation Performance, Translation Process and Translation Strategies.* Tübingen: Narr.
- Lörscher W. (1996): A Psycholinguistic Analysis of Translation Processes. *Meta* 41/1, S. 26-32.
- Lörscher W. (1997): Übersetzungskompetenz und prozessuale Zugangsformen zum Übersetzen. In: G. Wotjak & H. Schmidt (Hrsg.): *Modelle der Translation. Festschrift für Albrecht Neubert.* Frankfurt a.M.: Vervuert, S. 107-122.
- Lörscher W. (2004): Der Übersetzungsprozess: Probleme der Beschreibung und Erklärung. In: H. Kittel et al. (Hrsg.): *Übersetzung. Translation. Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung.* 1. Halbband. Berlin u.a.: de Gruyter, S. 294-301.
- Lörscher W. (2005): The Translation Process: Methods and Problems of its Investigation. *Meta* 50/2, S. 597-608. Online: <http://www.erudit.org/revue/meta/2005/v50/n2/011003ar.pdf>
- Lörscher W. [in Vorb.]: *Übersetzung als Prozess. Eine systematisierende Untersuchung des Übersetzungsprozesses von Professionellen, Bilingualen und Fremdsprachenlernern.*
- Löwe B. (2002) : Translatorische Kulturkompetenz: Inhalte – Erwerb – Besonderheiten. In: J. Best & S. Kalina (Hrsg.): *Übersetzen und Dolmetschen. Eine Orientierungshilfe.* Tübingen – Basel: Francke, S. 148-161.
- Lüer G. (1973): *Gesetzmäßige Denkabläufe beim Problemlösen.* Weinheim: Beltz.
- Mackenzie R. (1998): Creative Problem-Solving and Translator Training. In: A. Bylandt-Ozeroff, J. Králová & B. Moser-Mercer (Hrsg.): *Translators' strategies and creativity.* Amsterdam – Philadelphia: Benjamins, S. 201-206.
- Maliszewski J. (2004): Inwektywa ukryta – koń trojański w pracy tłumacza czyli o „zaklętych szyfrach” pism urzędowych (na materiale niemieckojęzycznych świadectw pracy). *Lingua Legis* 12, S. 14-23.
- Markstein E. (1999): Realia. In: M. Snell-Hornby et al. (Hrsg.): *Handbuch Translation.* Tübingen: Stauffenburg, S. 288-291.
- Markus V.U. (2000): Verstehen und Kreativität beim Übersetzen. Englische und deutsche Muttersprachler im Vergleich. *Lebende Sprachen* 45/1, S. 1-8.
- Mittelstraß J. (1992): *Leonardo-Welt. Über Wissenschaft, Forschung und Verantwortung.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Młodecki M. (2002): Zur Übersetzung juristischer Termini in deutschen und polnischen Klageanträgen. In: Ch. Schatte (Hrsg.): *Linguistische und didaktische Probleme der Translatork.* Poznań: Rys-Studio, S. 145-152.

- Mondhal M. & Jensen A. (1996): Lexical search strategies in translation. *Meta* 41/1, S. 97–113.
- Möller D. (1999): *Förderung vernetzten Denkens im Unterricht. Grundlagen und Umsetzung am Beispiel der Leittextmethode*. Münster u.a.: LIT Verlag. Zugänglich online unter: books.google.com
- Müller-Christ G. & Weßling G. (2007): Widerspruchsbewältigung, Ambivalenz- und Ambiguitätstoleranz: Eine modellhafte Verknüpfung. In: G. Müller-Christ et al. (Hrsg.): *Nachhaltigkeit und Widersprüche. Eine Managementperspektive*. Münster et al.: Lit-Verlag, S. 179–198. Online: www.sfb637.uni-bremen.de/pubdb/repository/SFB637-A2-07-006-IIIa.pdf
- Müller-Ott D. (1983): Die slawischen Deminutiva – ein Übersetzungsproblem. In: *40 Jahre Institut für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung der Universität Wien*. Tulln: Dr. D. Ott-Verlag, S. 106–113.
- Müller-Ott D. (1996): Die Problematik anderssprachiger Zitate bei der Übersetzung von russischen, polnischen und tschechischen Ausgangstexten ins Deutsche. *Germano-slavica – Zeitschrift für germano-slawische Studien* III, No. 2, S. 243–255.
- Müller-Ott D. (2004): Vorwort. In: D. Pacak: *Dom złotego runa. Das Haus des goldenen Vlieses* (Übersetzung: Dorothea Müller-Ott). Poznań: Wydawnictwo Rys, S. 7–13.
- Nerlicki K. (2003): Wiedza deklaratywna i proceduralna w kontekście rozwoju kompetencji translatorycznej. In: K. Hejwowski (Hrsg.): *Teoria i dydaktyka przekładu*. Olecko: Wszechnica Mazurska, S. 211–222.
- Neubert A. (1995): Empirical Basis for a Translation Expert System for Trainee Translators. In: A. Neubert et al. (Hrsg.): *Basic Issues in Translation Studies*. Kent: The Institute for Applied Linguistics, S. 201–219.
- Neubert A. (1997): Übersetzungswissenschaft und Übersetzungslehre: Spannungen und Chancen, Hemmnisse und Möglichkeiten, Gegensätze und Gemeinsamkeiten, Isolation und Gemeinsamkeit. In: E. Fleischmann, W. Kutz & P.A. Schmitt (Hrsg.): *Translationsdidaktik. Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Tübingen: Narr, S. 3–14.
- Neubert A. (2000): Competence in Language, Languages, and in Translation. In: C. Schäffner & B. Adab (Hrsg.): *Developing Translation Competence*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins, S. 3–18.
- Neubert A. (2004): Textuelles Übersetzen im Lichte global präsenter Textwelten – Übersetzen im globalen Kontext. In: L.N. Zybatow (Hrsg.): *Translation in der globalen Welt und neue Wege in der Sprach- und Übersetzerausbildung*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 37–59.
- Nisbett R.E. & Wilson T.D. (1977): Telling more than we can know: Verbal reports on mental processes. *Psychological Review* 84, S. 231–259.
- Norberg U. (2003): *Übersetzen mit doppeltem Skopos. Eine empirische Prozess- und Produktstudie*. Dissertation, Universität Uppsala. Online: http://www.diva-portal.org/diva/getDocument?urn_nbn_se_uu_diva-3382-1_fulltext.pdf
- Nord B. (1999): Das zweisprachige Wörterbuch als Hilfsmittel bei der Übersetzung. In: A. Gil, J. Haller, E. Steiner & H. Gerzymisch-Arbogast (Hrsg.): *Modelle der Translation. Grundlagen für Methodik, Bewertung, Computermodellierung*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 377–390.

- Nord B. (2002): *Hilfsmittel beim Übersetzen. Eine empirische Studie zum Rechercheverhalten professioneller Übersetzer*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang.
- Nord Ch. (1988): *Textanalyse und Übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*. Heidelberg: Groos.
- Nord Ch. (1993): *Einführung in das funktionale Übersetzen. Am Beispiel von Titeln und Überschriften*. Tübingen – Basel: Francke.
- Nord Ch. (1996): Wer nimmt mal den ersten Satz? – Überlegungen zu neuen Arbeitsformen im Übersetzungsunterricht. In: A. Lauer, H. Gerzymisch-Arbogast, J. Haller & E. Steiner (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft im Umbruch. Festschrift für Wolfram Wilss zum 70. Geburtstag*. Tübingen: Narr, S. 313–327.
- Nord Ch. (1999a): Textanalyse: pragmatisch/funktional. In: M. Snell-Hornby et al. (Hrsg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 350–354.
- Nord Ch. (1999b): Ausrichtung an der zielkulturellen Situation. In: M. Snell-Hornby et al. (Hrsg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 144–147.
- Nord Ch. (2004): Loyalität als ethisches Vertrauen im Translationsprozeß. In: I. Müller (Hrsg.): *Und sie bewegt sich doch... Translationswissenschaft in Ost und West. Festschrift für Heidemarie Salevsky zum 60. Geburtstag*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 235–245.
- Nord Ch. (2006): Übersetzungstypen – Übersetzungsverfahren: Ein paar neue Gedanken zu einem uralten Thema. In: G. Wotjak (Hrsg.): *Quo vadis Translatologie? Ein halbes Jahrhundert universitäre Ausbildung von Dolmetschern und Übersetzern in Leipzig. Rückschau, Zwischenbericht und Perspektiven aus der Außensicht*. Berlin: Frank & Timme, S. 293–310.
- Oeser E. & Seitelberger F. (1988): *Gehirn, Bewußtsein, Erkenntnis*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Oesterreich R. (1981): *Handlungsregulation und Kontrolle*. München: Urban & Schwarzenberg.
- ÖNORM D 1200 (2000): *Dienstleistungen – Übersetzen und Dolmetschen: Übersetzungsleistungen. Anforderungen an die Dienstleistung und an die Bereitstellung der Dienstleistung*. Wien.
- Ossimitz G. (1995): *Systemisches Denken und Modellbilden*. Konzeptpapier für den Workshop „Systemisches Denken – Lehren und Lernen mit Simulations- und Modellbildungssystemen“, DIFF Tübingen. Online: <http://wwwu.uni-klu.ac.at/gossimit/pap/go95d.htm>
- Pacak D. (2004): *Dom złotego runa. Das Haus des goldenen Vlieses*. (Übersetzung: Dorothea Müller-Ott). Poznań: Wydawnictwo Rys.
- PACTE (2003): Building a translation competence model. In: F. Alves (Hrsg.): *Triangulating translation. Perspectives in process oriented research*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins, S. 43–66.
- PACTE (2005): Investigating Translation Competence: Conceptual and Methodological Issues. *Meta* 50/2, S. 609–619. Online: <http://www.erudit.org/revue/meta/2005/v50/n2/011004ar.pdf>
- PACTE (2007): *Zum Wesen der Übersetzungskompetenz – Grundlagen für die experimentelle Validierung eines Ük-Modells*. Online: www.fti.uab.es/pacte/publicacions/PACTE-Leipzigale_ALEMAN_DEF.pdf [Ebenfalls veröffentlicht in: G. Wotjak (Hrsg.): *Quo*

- vadis Translatologie? Ein halbes Jahrhundert universitäre Ausbildung von Dolmetschern und Übersetzern in Leipzig; Rückschau, Zwischenbilanz und Perspektive aus der Außen-sicht.* Berlin: Frank & Timme, S. 327–342].
- Panasiuk I. (2003): Miejsce modelu lakun w obrębie teorii tłumaczenia kultur. In: K. Hej-wowski (Hrsg.): *Teoria i dydaktyka przekładu.* Olecko: Wszechnica Mazurska, S. 99–112.
- Panasiuk I. (2005): *Kulturelle Aspekte der Übersetzung. Anwendung des ethnopsycholinguisti-schen Lakunen-Modells auf die Analyse und Übersetzung literarischer Texte.* Münster u.a.: LIT Verlag.
- Pankofer S. (2000): Empowerment – Eine Einführung. In: T. Miller & S. Pankofer (Hrsg.): *Empowerment konkret! Handlungsentwürfe und Reflexionen aus der psychosozialen Pra-xis.* Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 6–22.
- Patric J. & James N. (2004): Process tracing of complex cognitive work tasks. *Journal of Occupational and Organizational Psychology* 77, S. 259–280. Online: www.cf.ac.uk/psych/resources/JOOP2004.pdf
- Peez G. (2004): Im Foto ist alles gleichzeitig. Sechs Verfahren, wie sich die Simultaneität von Fotografien und die Sequenzialität von schriftsprachlichen Texten in qualitativer Empirie aufeinander beziehen lassen. *Medienpädagogik, Online-Magazin* 1/2004. Online: <http://www.medienpaed.com/04-1/peez04-1.pdf>
- Peez G. (2005): „Forschen“ – Mittel zur Überwindung der Gräben zwischen Hochschulstudium, Referendariat, Schulalltag und Fortbildung? Online: <http://www.georgpeez.de/texte/forschenlz.htm> [Ebenfalls veröffentlicht in: *BDK-INFO (Landesverband Hessen des Fachverbandes für Kunstpädagogik)* 2/2005, S. 15–17].
- Pieciul E. (1997): Personennamen in der deutsch-polnischen Übersetzung. *Glottodidactica* XXV, S. 73–86.
- Pieciul E. (2001): Literarische Personennamen in deutsch-polnischer Translation (Thomas Manns Namengebung in der Übersetzung). *Namenkundliche Informationen* 79/80, S. 167–189.
- Pieciul E. (2003): *Literarische Personennamen in deutsch-polnischer Translation: eine kontrasti-ve Studie aufgrund von ausgewählten Prosawerken von Thomas Mann.* Frankfurt a.M. u.a.: Lang.
- Pieczynska-Sulik A. (2005): *Idiolektale Figurencharakteristik als Übersetzungsproblem. Am Beispiel der „Unkenrufe“ von Günter Grass.* Frankfurt a.M.: Lang.
- Piotrowska M. (2000a): Uczenie przekładu w nauczycielskich kolegiach językowych. Wprowadzenie kompensacyjnego modelu strategii i technik w przekładzie pisemnym poprzez analizę TAPs. In: A. Setkowicz (Hrsg.): *O nauczaniu przekładu.* War-szawa: TEPIS, S. 50–61.
- Piotrowska M. (2000b): Protokoły głośnego myślenia – TAPs. In: U. Dąmbaska-Prokop (Hrsg.): *Mała encyclopedia przekładoznawstwa.* Częstochowa: Educator, S. 163–166.
- Piotrowska M. (2002): *A Compensational Model for Strategy and Techniques in Teaching Translation.* Kraków: Wydawnictwo Naukowe Akademii Pedagogicznej.
- Poczobut J. (1993): Beitrag zur Übersetzung von IPR-Texten am Beispiel der Übersetzung aus dem Deutschen ins Polnische. In: A.P. Frank (Hrsg.): *Übersetzen, verstehen, Brücken bauen. Geisteswissenschaftliches und literarisches Übersetzen im internationalen Kul-turaustausch.* Teil 1. Berlin: Erich Schmidt, S. 342–364.

- Pöchlhacker F. (1997): (Vom-)Blatt-Übersetzen und (-)Dolmetschen. In: N. Grbič & M. Wolf (Hrsg.): *Text – Kultur – Kommunikation. Translation als Forschungsaufgabe*. Tübingen: Stauffenburg, S. 217–230.
- Prokop I. (1999): Kulturbedingtheit des Translationsprozesses. In: A. Kačny & Ch. Schatte (Hrsg.): *Das Deutsche von innen und von außen. Ulrich Engel zum 70. Geburtstag*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM, S. 235–242.
- Prunč E. (1997): Versuch einer Skopostypologie. In: N. Grbič & M. Wolf (Hrsg.): *Text – Kultur – Kommunikation. Translation als Forschungsaufgabe*. Tübingen: Stauffenburg, S. 33–52.
- Prunč E. (2000): Vom Translationsbiedermeier zur Cyber-translation. *TextconText* 14/4, S. 3–74.
- Prunč E. (2004a): Zum Objektbereich der Translationswissenschaft. In: I. Müller (Hrsg.): *Und sie bewegt sich doch... Translationswissenschaft in Ost und West. Festschrift für Heidemarie Salevsky zum 60. Geburtstag*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 263–285.
- Prunč E. (2004b): Translationswissenschaft und Translationspraxis – Fremde oder Verbündete? In: *50 Jahre Universitas – Perspektiven im 21. Jahrhundert. Universitas. Österreichischer Übersetzer- und Dolmetscherverband. Sonderausgabe 4*, S. 9–16. Online: http://www.universitas.org/download.html?FILE_ID=70
- Prunč E. (2007): *Entwicklungslinien der Translationswissenschaft. Von den Asymmetrien der Sprachen zu den Asymmetrien der Macht*. Berlin: Frank & Timme.
- Puzik A. (2004): *Übersetzungswissenschaft – Übersetzungstheorien – Praktische Aspekte des Übersetzens*. Online: apuzik.deutschesprache.ru/Uebers_Theorien.pdf
- Rambæk I. (2004a): *Translation strategies reported in retrospective and concurrent thinking aloud*. Online: www.hf.uio.no/kri/expertise/
- Rambæk I. (2004b): *Norms in the translation process*. Online: www.hf.uio.no/kri/expertise/
- Rampillon U. (2003): Lerntechniken. In: K.-R. Bausch et al. (Hrsg.): *Handbuch Fremdsprachenunterricht*. Tübingen: Francke, S. 340–344.
- Reimann P. (2002): *Die Fähigkeit zum selbstgesteuerten Lernen als Schlüsselqualifikation des eLearning*. Online: www.uni-weimar.de/~m2/opensource/reimann_opensource.pdf [Zugriff im Dezember 2005].
- Reizenze R. (2006): Denken und Emotionen. In: J. Funke & P. Frensch (Hrsg.): *Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Kognition*. Göttingen u.a.: Hogrefe, S. 475–484.
- Reiß K. (1981): Der Übersetzungsvergleich. Formen – Funktionen – Anwendbarkeit. In: W. Kühlwein et al. (Hrsg.): *Kontrastive Linguistik und Übersetzungswissenschaft*. München: Fink, S. 311–319.
- Reiß K. (2000a): Was heißt und warum betreibt man Übersetzungswissenschaft? In: M. Snell-Hornby & M. Kadric (Hrsg.): *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft. Wiener Vorlesungen*. Wien: WUV-Universitätsverlag, S. 9–18.
- Reiß K. (2000b): Textsorten, Textsortenkonventionen und Übersetzen. In: M. Snell-Hornby & M. Kadric (Hrsg.): *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft. Wiener Vorlesungen*. Wien: WUV-Universitätsverlag, S. 92–105.
- Reiß K. & Vermeer H. (1984): *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen: Niemeyer.

- Resch R. (1999): Die Rolle der muttersprachlichen Kompetenz. In: M. Snell-Hornby et al. (Hrsg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 343–345.
- Resch R. (2006): *Translatorische Textkompetenz. Texte im Kulturtransfer*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang.
- Riediger H. (2007): *Recherchieren. Lexikografische Recherche und lexikografische Ressourcen*. Online: http://www.term-minator.it/risk/doc/B1/vor/Lexikografische_Recherche_1.pdf
- Risku H. (1997a): Übersetzen als komplexes Problemlösen: kognitive Anforderungen. *TEXTconTEXT 11= NF 1*, S. 59–91.
- Risku H. (1997b): Übersetzen und Kognition: Das Wissen in der Entwicklung translativischer Kompetenz. In: G. Budin & E. Oeser (Hrsg.): *Beiträge zur Terminologie und Wissenstechnik*. Wien: TermNet, S. 169–180.
- Risku H. (1998): *Translatorische Kompetenz. Kognitive Grundlagen des Übersetzens als Expertentätigkeit*. Tübingen: Stauffenburg.
- Risku H. (1999): Kognitionswissenschaft. In: M. Snell-Hornby et al. (Hrsg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 119–122.
- Risku H. (2004a): *Translationsmanagement. Interkulturelle Fachkommunikation im Informationszeitalter*. Tübingen: Narr.
- Risku H. (2004b): Translations- und kognitionswissenschaftliche Paradigmen. Der Mensch im Mittelpunkt. In: L. Zybatow (Hrsg.): *Innsbrucker translationswissenschaftliche Ringvorlesungen*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 55–70.
- Rodrigues C. (2001): *Überzeugungen im Übersetzungsprozess. Eine empirische Untersuchung mit Berufsübersetzern*. Dissertation, Ruhr-Universität Bochum. Online: <http://www.brs.uni-bochum.de/net/html/HSS/Diss/RodriguesCassio/diss.pdf>
- Ronowicz E. et al. (2005): Translator's Frequent Lexis Store and Dictionary Use as Factors in SLT Comprehension and Translation Speed – A Comparative Study of Professional, Paraprofessional and Novice Translators. In: *Meta* 50/2, S. 581–596. Online: <http://www.erudit.org/revue/meta/2005/v50/n2/011002ar.pdf>
- Rosenmund A. (2001): Konstruktive Evaluation: Versuch eines Evaluationskonzepts für den Unterricht. *Meta* 46/2, S. 301–310. Online: <http://www.erudit.org/revue/meta/2001/v46/n2/003987ar.pdf>
- Rothe-Neves R. (2003): The influence of working memory features on some formal aspects of translation performance. In: F. Alves (Hrsg.): *Triangulating translation. Perspectives in process oriented research*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins, S. 97–119.
- Rumpf B. & Velert N. (2002): Bildungskonzept. *Schlussbericht 2002. Ausbildungsstandards für SprachmittlerInnen und interkulturelle VermittlerInnen im Gesundheits-, Sozial- und Bildungsbereich*, S. 21–24. Online: <http://www.bag.admin.ch/themen/gesundheitspolitik/00394/00395/04393/>
- Rydning A.F. (2002): *Brief introduction to the methodology of Translog and Think Aloud Protocols (TAPs)*. Online: www.hf.uio.no/kri/expertise/workshops/oslo/introduction.pdf
- Sadziński R. (2001): Eigennamen als Übersetzungsproblem. In: B. Lewandowska-Tomaszczyk & M. Thelen (Hrsg.): *Translation and Meaning*, Part 5, S. 379–383.
- Sager J. (1986): Die Übersetzung im Kommunikationsprozeß: der Übersetzer in der Industrie. In: M. Snell-Hornby (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung. Zur Integration von Theorie und Praxis*. Tübingen: Francke, S. 331–347.

- Sánchez Ramos M.M. (2005): Research on Dictionary Use by Trainee Translators. *Translation Journal* 9/2. Online: accurapid.com/journal/32dictuse.htm
- Sandrini P. (1993): *Die Rolle des Übersetzers im mehrsprachigen Umfeld*. Online: <http://homepage.uibk.ac.at/~c61302/publik/rolle.pdf> [Ebenfalls veröffentlicht in: *Lebende Sprachen* 2, S. 54–57].
- Sandrini P. (1999a): Translation zwischen Kultur und Kommunikation: Der Sonderfall Recht. In: P. Sandrini (Hrsg.): *Übersetzen von Rechtstexten. Fachkommunikation im Spannungsfeld zwischen Rechtsordnungen und Sprachen*. Tübingen: Narr, S. 9–44.
- Sandrini P. (1999b): Deutsche Rechtssprache für italienisches Recht: Der Fall Südtirol. In: G. de Groot & R. Schulze (Hrsg.): *Recht und Übersetzung*. Baden-Baden: Nomos, S. 189–200.
- Sandrini P. (2001) *Lokal, regional, global: Fachgebundenes translatorisches Handeln und Wissenstransfer in der modernen Weltgesellschaft*. Online: <http://homepage.uibk.ac.at/~c61302/publik/prunc.pdf> [Ebenfalls veröffentlicht in: G. Hebenstreit (Hrsg.): *Grenzen erfahren – sichtbar machen – überwinden. Festschrift für Erich Prunč zum 60. Geburtstag*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 219–232].
- Sandrini P. (2002): Mehrsprachige Fachkommunikation: Wissens- und Kulturtransfer im Zeitalter der Globalisierung. Online: <http://homepage.uibk.ac.at/~c61302/publik/lingkoll.pdf> [Ebenfalls veröffentlicht in: L. Zybatow (Hrsg.): *Translation zwischen Theorie und Praxis*. Frankfurt a.M.: Lang, S. 395–410].
- Sandrini P. (2004): Transnationale interlinguale Rechtskommunikation: Translation als Wissenstransfer. Online: <http://homepage.uibk.ac.at/~c61302/publik/dgfs.pdf> [auch in: I. Burr, R. Christensen & F. Müller (Hrsg.): *Rechtssprache Europas. Reflexion der Praxis von Sprache und Mehrsprachigkeit im supranationalen Recht*. Berlin: Duncker & Humblot, S. 139–156].
- Sasaki T. (2003): Recipient orientation in verbal report protocols: Methodological issues in concurrent think-aloud. *Second Language Studies* 22/1, S. 1–54. Online: [http://www.hawaii.edu/sls/uhwpsl/22\(1\)/Sasaki.pdf](http://www.hawaii.edu/sls/uhwpsl/22(1)/Sasaki.pdf)
- Schäffner Ch. (2004): Übersetzungstheorie und Übersetzungspraxis im «Global village» des 21. Jahrhunderts. In: L. Zybatow (Hrsg.): *Translation in der globalen Welt und neue Wege in der Sprach- und Übersetzerausbildung*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 19–36.
- Schaub H. (1993): *Modellierung der Handlungsorganisation*. Bern: Huber.
- Schaub H. (1996): *Exception Error. Über Fehler und deren Ursachen beim Handeln in Unbestimmtheit und Komplexität*. Online: http://wwwu.uni-klu.ac.at/gossimit/pap/sd/hs_error.pdf [Ebenfalls veröffentlicht in: *gdi impuls* 14 (4), S. 3–16].
- Schaub H. (1997): Selbstorganisation in konnektionistischen und hybriden Modellen von Wahrnehmung und Handeln. Online: [http://web.uni-bamberg.de/ppp/insttheo/psy/dokumente/Schaub_Selbstorganisation_in_konnektionistischen_und_hybriden_Modellen_von_Wahrnehmung_und_Handeln_\(Memo15\).pdf](http://web.uni-bamberg.de/ppp/insttheo/psy/dokumente/Schaub_Selbstorganisation_in_konnektionistischen_und_hybriden_Modellen_von_Wahrnehmung_und_Handeln_(Memo15).pdf) [Ebenfalls veröffentlicht in: G. Schiepek & W. Tschacher (Hrsg.): *Selbstorganisation in Psychologie und Psychiatrie*. Wiesbaden: Vieweg, S. 103–118].
- Schaub H. (2006a): Denk- und Handlungsfehler. In: J. Funke & P. Frensch (Hrsg.): *Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Kognition*. Göttingen u.a.: Hogrefe, S. 485–493.
- Schaub H. (2006b): Störungen und Fehler beim Denken und Problemlösen. In: J. Funke (Hrsg.): *Denken und Problemlösen*. Göttingen u.a.: Hogrefe, S. 447–482.

- Schäffner Ch. (1999): Metaphern. In: M. Snell-Hornby et al. (Hrsg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 280–285.
- Schlobinski P. (1996): *Empirische Sprachwissenschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schmid A. (1993): Was im Bewußtsein von Übersetzern vor sich geht. Auswertung von Gruppenprotokollen. In: A. Fill et al. (Hrsg.): *New-Found-Lands. Festschrift für Harro Heinz Kühnelt zum 70. Geburtstag*. Tübingen: Narr, S. 231–246.
- Schmid U. (2006): Computermodelle des Denkens und Problemlösens. In: J. Funke (Hrsg.): *Denken und Problemlösen*. Göttingen u.a.: Hogrefe, S. 483–547.
- Schmiedek F. & Li S.-C. (2006): Die Lernkurve. In: J. Funke & P.A. Frensch (Hrsg.): *Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Kognition*. Göttingen: Hogrefe, S. 213–219.
- Schmitt Ch. (1991): Übersetzen und Kontrastive Linguistik. In: Ch. Schmitt (Hrsg.): *Neue Methoden der Sprachmittlung*. Wilhelmsfeld: Egert, S. 49–83.
- Schmitt P.A. (1999a): *Translation und Technik*. Tübingen: Stauffenburg.
- Schmitt P.A. (1999b): Maßeinheiten. In: M. Snell-Hornby et al. (Hrsg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 298–300.
- Schooler J.W. et al. (1993): Thoughts beyond words: When language overshadows insight. *Journal of Experimental Psychology: General* 122, S. 166–183.
- Schooler J.W. & Melcher J. (1995): The ineffability of insight. In: S.M. Smith et al. (Hrsg.): *The creative cognition approach*. Cambridge, MA: MIT Press, S. 97–134.
- Schopp J. (1999): Typographie und Layout. In: M. Snell-Hornby et al. (Hrsg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 199–204.
- Schopp J. (2003): *Typografie und Layout als Translationsproblem*. Erweiterte deutsche Fassung des englischsprachigen Beitrags zum XVI FIT World Congress Vancouver, B.C., Canada 7 – 10 August, 2002. Online: <http://www.uta.fi/~trjusc/vancouver-de.pdf>
- Schopp J. (2005): »Gut zum Druck«? – *Typografie und Layout im Übersetzungsprozeß*. Tampere: Tampere University Press. Online: <http://acta.uta.fi/pdf/951-44-6465-6.pdf>
- Schreiber M. (1993): *Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs*. Tübingen: Narr.
- Schreiber M. (1997): Übersetzungsverfahren: Klassifikation und didaktische Anwendung. In: E. Fleischmann, W. Kutz & P.A. Schmitt (Hrsg.): *Translationsdidaktik. Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Tübingen: Narr, S. 219–226.
- Schreiber M. (1999): Übersetzungstypen und Übersetzungsverfahren. In: M. Snell-Hornby et al. (Hrsg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 151–154.
- Schreier M. (2003): *Einführung in die psychologische Methodenlehre. Skript zur Vorlesung*. Online: <http://www.uni.koeln.de/phil-fak/psych/methoden/veranstaltungen/methoden/einfuehrung/Methodenlehre-Skript-WS0203.pdf>
- Schröder H. (2000): *Ethnozentrismus, Stereotype und Lakunen – Methodologische Überlegungen zur Analyse interkultureller Kontaktsituationen*. Online: viadrina.euv-frankfurt-o.de/~sw2/Publikationen/Ethno
- Schuh H. (2001): *Entscheidungsorientierte Umsetzung einer nachhaltigeren Entwicklung Empirische Analyse, theoretische Fundierung und Systematisierung am Beispiel der natürlichen Ressource Wasser*. Dissertation, Technische Universität Dresden. Online: http://www.tu-dresden.de/wwbw1bu/forschung/download/dateien/diss_hs.pdf

- Schultz V. (2006): *Basiswissen Betriebswirtschaft. Management, Finanzen, Produktion, Marketing*. München: dtv.
- Schwaiger P. (1997): Die Kriminalisierung des Ciderverkaufs – Strategien des Kulturtransfers anhand der scenes-and-frames-Theorie. In: N. Grbič & M. Wolf (Hrsg.): *Text – Kultur – Kommunikation. Translation als Forschungsaufgabe*. Tübingen: Stauffenburg, S. 203–214.
- Séguinot C. (1991): A Study of Student Translation Strategies. In: S. Tirkkonen-Condit (Hrsg.): *Empirical Research in Translation and Intercultural Studies*. Tübingen: Narr, S. 79–88.
- Séguinot C. (1996): Some thoughts about think-aloud protocols. *Target* 8/1, S. 75–95.
- Séguinot C. (2000): Management Issues in the Translation Process. In: S. Tirkkonen-Condit & R. Jääskeläinen (Hrsg.): *Tapping and Mapping the Process of Translation: Outlooks on Empirical Research*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins, S. 143–148.
- Short E.J. et al. (1991): Thinking aloud during problem solving: Facilitation effects. *Learning and Individual Differences* 3, S. 109–122.
- Sieradzka-Kulasa M. (2000): Zu translatorischer Typik und Funktion von „Realien“ als Bezeichnung von Kulturspezifika. In: Z. Wawrzyniak & K. Drużycki (Hrsg.): *Germanistik als interkultureller und interdisziplinärer Brückenschlag*. Rzeszów: Wydawnictwo WSP, S. 51–63.
- Snell-Hornby M. (1986): Einleitung: Übersetzen, Sprache, Kultur. In: M. Snell-Hornby (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung. Zur Integration von Theorie und Praxis*. Tübingen: Francke, S. 9–29.
- Snell-Hornby M. (1988): *Translation Studies – An Integrated Approach*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins.
- Snell-Hornby M. (1996a): The unfamiliar image – metaphor as a problem in translation. In: M. Kadric & K. Kaindl (Hrsg.): *Translation und Text. Ausgewählte Vorträge*. Wien: WUV-Universitätsverlag, S. 116–126.
- Snell-Hornby M. (1996b): The translator's dictionary – an academic dream? In: M. Kadric & K. Kaindl (Hrsg.): *Translation und Text. Ausgewählte Vorträge*. Wien: WUV-Universitätsverlag, S. 90–96.
- Snell-Hornby M. (1996c): Übersetzungswissenschaft: Eine neue Disziplin für eine alte Kunst? In: M. Kadric & K. Kaindl (Hrsg.): *Translation und Text. Ausgewählte Vorträge*. Wien: WUV-Universitätsverlag, S. 9–24.
- Snell-Hornby M. et al. (1999) (Hrsg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg.
- Sobotka E. (2000): Translationsaufträge aus Kundensicht. In: M. Kadric, K. Kaindl & F. Pöschhacker (Hrsg.): *Translationswissenschaft. Festschrift für Mary Snell-Hornby*. Wien: WUV-Universitätsverlag, S. 353–362.
- Sorvali I. (1996): *Translation studies in a new perspective*. Frankfurt a.M.: Lang.
- Stalmaszczyk P. (2000): Problemy z nazwami. In: W. Kubiński et al. (Hrsg.): *Przekładając nieprzekładalne*. Gdańsk: Wydawnictwo UG, S. 141–147.
- Stäudel T. (2004): Heuristische Kompetenz – eine Schlüsselkompetenz in Zeiten der Ungewissheit. In: S.A. v.d. Eichen, H.H. Hinterhuber, K. Matzler & H.K. Stahl (Hrsg.): *Entwicklungslinien des Kompetenzmanagements*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag, S. 21–40.

- Steiner E. (1999): Linguistik und Translationswissenschaft – (getrennte) Disziplinen? In: A. Gil et al. (Hrsg.): *Modelle der Translation. Grundlagen für Methodik, Bewertung, Computermodellierung*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 477-506.
- Stolze R. (1993): Mitteilen und Erklären. Kompensatorische Übersetzungsstrategien bei Verständnisbarrieren. In: J. Holz-Mänttari & C. Nord (Hrsg.): *Traducere Navem. Festschrift für Katharina Reiß zum 70. Geburtstag*. Tampere: Universität Tampere, S. 261-274.
- Stolze R. (1999): *Die Fachübersetzung. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Stolze R. (2001): *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Strohschneider S. & Tisdale T. (1987): *Handlungspsychologie. Kurseinheit 3. Handlungsregulation in Unbestimmtheit und Komplexität*. Hagen: Fernuniversität Hagen.
- Tęcza Z. (1997): *Das Wortspiel in der Übersetzung. Stanisław Lems Spiele mit dem Wort als Gegenstand interlingualen Transfers*. Tübingen: Niemeyer.
- Tellingier D. (1998): Abhängigkeit der Übertragung der Realien von zeitgemäßen Übersetzungskonventionen. In: A. Byland-Ozeroff et al. (Hrsg.): *Translators' strategies and creativity*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins, S. 87-96.
- Tilp S. (2007): *Übersetzen ohne Auftragspezifikationen? Eine empirische Studie zum Umgang mit unterspezifizierten Übersetzungsaufträgen*. Diplomarbeit, Universität Graz. Online: <http://buedo22.uni-graz.at/pub/diplomarbeiten/dafiles/da2440.pdf>
- Tirkkonen-Condit S. (1989): Professional vs. non-professional translation: A think-aloud protocol study. In: C. Séguinot (Hrsg.): *The translation process*. Toronto: H.G. Publications, S. 73-85.
- Tirkkonen-Condit S. (1996): What is in the black box? Professionalism in translation decisions in the light of TAP research. In: A. Lauer, H. Gerzymisch-Arbogast, J. Haller & E. Steiner (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft im Umbruch. Festschrift für Wolfram Wilss zum 70. Geburtstag*. Tübingen: Narr, S. 251-257.
- Tirkkonen-Condit S. (1997): Who verbalises what: a linguistic analysis of TAP texts. *Target 9/1*, S. 69-84.
- Tirkkonen-Condit S. (2000): Uncertainty in Translation Processes. In: S. Tirkkonen-Condit & R. Jääskeläinen (Hrsg.): *Tapping and Mapping the Process of Translation: Outlooks on Empirical Research*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins, S. 123-142.
- Tirkkonen-Condit S. (2001): Metaphors in translation processes and products. *Quaderns. Revista de traducció 6*, S. 11-15. Online: <http://ddd.uab.es/pub/quaderns/11385790n6p11.pdf>
- Tirkkonen-Condit S. (2005): The Monitor Model Revisited: Evidence from Process Research. *Meta 50/2*, S. 405-414. Online: <http://www.erudit.org/revue/meta/2005/v50/n2/010990ar.pdf>
- Tirkkonen-Condit S. & Laukkanen J. (1996): Evaluations – A key towards understanding the affective dimension of translator decisions. *Meta 41/1*, S. 45-59.
- Tönshoff W. (2003): Lernerstrategien. In: K.-R. Bausch, H. Christ & H.-J. Krumm (Hrsg.): *Handbuch Fremdsprachenunterricht*. Tübingen: Francke, S. 331-335.
- Toury G. (1995): *Descriptive Translation Studies and beyond*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins.
- Trimmel M. (2004): *Kognitive Psychologie*. Wien: Facultas.

- Ulrich W. (2001): Zur Übersetzung von Sprachspielen. In: R. Lipczuk et al. (Hrsg.): *Lehr- und Übungsbuch zur deutsch-polnischen und polnisch-deutschen Übersetzung*. Szczecin: GiGA Agencja Wydawnicza, S. 13–16.
- van Someren M.W. et al. (1994): *The think aloud method. A practical guide to modelling cognitive processes*. London: Academic Press. Online: <http://staff.science.uva.nl/~maarten/Think-aloud-method.pdf>
- Vaterrodt-Plünnecke B. & Bredenkamp J. (2006). Gedächtnis: Definitionen, Konzeptionen, Methoden. In: J. Funke & P. Frensch (Hrsg.): *Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Kognition*. Göttingen u.a.: Hogrefe, S. 297–306.
- Vermeer H.J. (2003): Die sieben Grade einer Translationstheorie. *Studia Germanica Posnaniensia XXIX*, S. 19–38.
- Vermeer H.J. (2005): Die Aufhebung der Translation. In: H. Salevsky (Hrsg.): *Kultur, Interpretation, Translation. Ausgewählte Beiträge aus 15 Jahren Forschungsseminar*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 27–52.
- Voellnagel A. (1998): *Jak nie tłumaczyć tekstów technicznych*. Warszawa: Wydawnictwo TEPIS.
- Vogel H.W. (2006): *Geheim-Code Arbeitszeugnis. So verbessern Sie Ihre Berufs- und Verdienstmöglichkeiten spürbar*. Regensburg: Walhalla Fachverlag.
- Wagener D. (2001): *Psychologische Diagnostik mit Komplexen Szenarios*. Lengerich: Pabst.
- Wagener D. et al. (1997): *Empirische Validierung des komplexen Szenarios FSYS im Rahmen einer Personalentwicklungsmaßnahme*. Online: <http://www.psychologie.uni-mannheim.de/psycho2/publi/ps/ber10.pdf>
- Walber M. (2005): Konstruktivismus als Legitimation für selbstgesteuertes Lernen mit neuen Medien? *REPORT Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung (28)1*, S. 102–109. Online: <http://www.die-bonn.de/doks/walber0501.pdf>
- Wallas G. (1926): *The Art of Thought*. New York: Harcourt Brace.
- Weidle R. & Wagner A.C. (1994): Die Methode des Lauten Denkens. In: G.L. Huber & H. Mandl (Hrsg.): *Verbale Daten. Eine Einführung in die Grundlagen und Methoden der Erhebung und Auswertung*. Weinheim: Psychologie Verlags Union, S. 81–103.
- Weigt Z. (2002): Ausgewählte Probleme bei der Interpretation und Übersetzung deutscher und polnischer Fachtexte. In: B. Lewandowska-Tomaszczyk & M. Thelen (Hrsg.): *Translation and Meaning*, Part 6, S. 395–401.
- Weigt Z. (2003): Die Translationsdidaktik und das Problem der Integration. In: F. Grucza (Hrsg.): *Deutsch-polnische und gesamt-europäische Integration in Forschung, Lehre und Öffentlichkeitsarbeit der (polnischen) Germanistik*. Warszawa: Euro-Edukacja, S. 370–374.
- Wenke D. et al. (2005): Complex problem solving and intelligence: Empirical relation and causal direction. In: R.J. Sternberg & J.E. Pretz (Hrsg.): *Cognition and intelligence: Identifying the mechanisms of the mind*. New York: Cambridge University Press, S. 160–187. Online: http://www.psychologie.uni-heidelberg.de/ae/allg_en/mitarb/jf/Wenke_Frensch_Funke_CPS_2005.PDF
- Weydt H. (1989): Was soll der Übersetzer mit deutschen Partikeln machen? – „Nachts schlafen die Ratten doch“ als Beispiel. In: A. Kałny (Hrsg.): *Studien zur kontrastiven Linguistik und literarischen Übersetzung*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 235–252.

- Wiktorowicz J. (2000): Partykuły jako problem leksykografii niemiecko-polskiej. In: B.Z. Kielar et al. (Hrsg.): *Problemy komunikacji międzykulturowej. Lingwistyka, translatoryka, glottodydaktyka*. Warszawa: Graf-Punkt, S. 297–309.
- Wilczyńska W. (Hrsg.) (2002): *Autonomizacja w dydaktyce języków obcych. Doskonalenie się w komunikacji ustnej*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM.
- Wilss W. (1977): *Übersetzungswissenschaft. Probleme und Methoden*. Stuttgart: Klett.
- Wilss W. (1988): *Kognition und Übersetzen. Zu Theorie und Praxis der menschlichen und der maschinellen Übersetzung*. Tübingen: Niemeyer.
- Wilss W. (1992a): *Übersetzungsfertigkeit. Annäherungen an einen komplexen übersetzungspraktischen Begriff*. Tübingen: Narr.
- Wilss W. (1992b): Die Rolle des Gedächtnisses in der übersetzerischen Produktion. In: H. Salevsky (Hrsg.): *Wissenschaftliche Grundlagen der Sprachmittlung: Berliner Beiträge zur Übersetzungswissenschaft*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 141–158.
- Wilss W. (1993): Überlegungen zum übersetzerischen Lehr- und Lernprozeß. In: J. Holz-Mänttari & C. Nord (Hrsg.): *Traducere Navem. Festschrift für Katharina Reiß zum 70. Geburtstag*. Tampere: Universität Tampere, S. 103–116.
- Wilss W. (1996): *Übersetzungsunterricht: eine Einführung. Begriffliche Grundlagen und methodische Orientierungen*. Tübingen: Narr.
- Wilss W. (1997): Übersetzungswissenschaft: eine Interdisziplin? In: H.W. Drescher (Hrsg.): *Transfer: Übersetzen – Dolmetschen – Interkulturalität. 50 Jahre Fachbereich Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in GERMERSHEIM*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 35–47.
- Wilss W. (2005a): Übersetzungskompetenz. In: P. Sandrini (Hrsg.): *Fluctuat nec mergitur. Translation und Gesellschaft. Festschrift für Annemarie Schmid zum 75. Geburtstag*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 85–96.
- Wilss W. (2005b): Übersetzen als Sonderform des Risikomanagements. *Meta* 50/2, S. 656–664. Online: <http://www.erudit.org/revue/meta/2005/v50/n2/011009ar.pdf>
- Wilss W. (2007): Der Übersetzer: ein „Experte fürs Allgemeine“? In: P.A. Schmitt & H.E. Jüngst (Hrsg.): *Translationsqualität*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 648–660.
- Witte H. (2000): *Die Kulturkompetenz des Translators. Begriffliche Grundlegung und Didaktisierung*. Tübingen: Stauffenburg.
- Wittmann W.W. et al. (1996): *Determinanten komplexen Problemlösens*. Online: www.psychologie.uni-mannheim.de/psycho2/publi/ps/ber09.pdf
- Worbs E. (1997): Plädoyer für das zweisprachige Wörterbuch als Hilfsmittel des Translators. In: H.W. Drescher (Hrsg.): *Transfer: Übersetzen – Dolmetschen – Interkulturalität. 50 Jahre Fachbereich Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in GERMERSHEIM*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 497–510.
- Wotjak G. (1999): Welches Wissen braucht der Übersetzer? In: A. Gil et al. (Hrsg.): *Modelle der Translation. Grundlagen für Methodik, Bewertung, Computermodellierung*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, S. 543–561.
- Wußler A. (2000): Professionalität und Schlüsselqualifikationen – Implikationen für einen Studiengang *Translatologie*. In: M. Grosman et al. (Hrsg.): *Translation into Non-Mother Tongues in Professional Practise and Training*. Tübingen: Stauffenburg.

- Zaliwska-Okrutna U. (2002a): Czy tłumaczenia mogą być kobiece lub męskie? In: W. Chłopicki (Hrsg.): *Język trzeciego tysiąclecia II (Bd. 2): Polszczyzna a języki obce*. Kraków: Tertium, S. 81-92.
- Zaliwska-Okrutna U. (2002b): Patty, Patricia czy Patrycja? Antroponimy jako problem tłumaczeniowy i glottodydaktyczny. In: A. Kopczyński & U. Zaliwska-Okrutna (Hrsg.): *Język rodzimy a język obcy. Komunikacja, przekład, dydaktyka*. Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, S. 247-256.
- Zaliwska-Okrutna U. (2003): Czy mężczyzna może być tłumaczem? In: K. Hejwowski (Hrsg.): *Teoria i dydaktyka przekładu*. Olecko: Wszechnica Mazurska, S. 177-188.
- Zempel J. (2003): *Strategien der Handlungsregulation*. Dissertation, Universität Gießen. Online: <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2006/841/pdf/ZempelJeannette-2003-02-12.pdf>
- Ziemska J. (2003): Interkulturowe aspekty w tłumaczeniach tekstów fachowych i w nuczaniu języków specjalistycznych. In: P. Mamet (Hrsg.): *Języki specjalistyczne – zagadnienia dydaktyki i przekładu*. Katowice: Śląsk, S. 267-275.
- Zirkel M. (2001): *Wissen, Lernen, Wirklichkeit. Systemisch-konstruktivistische Theorien und ihre Bedeutung für Lehre, Lernen und Beratung*. Dissertation, Universität Hamburg. Online: <http://www.sub.uni-hamburg.de/opus/volltexte/2001/514>
- Żmudzki J. (1995): *Konsekutivdolmetschen. Handlungen, Operationen, Strategien*. Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej.
- Żmudzki J. (2000): Disparität von Attribuierungen in polnischen und deutschen Adjektiv-Substantiv-Kollokationen als Translationsproblem. *Glottodidactica XXVII (1999)*, S. 107-119.
- Żmudzki J. (2003): Eröffnung der Beratungen. In: F. Grucza (Hrsg.): *Deutsch-polnische und gesamt-europäische Integration in Forschung, Lehre und Öffentlichkeitsarbeit der (polnischen) Germanistik*. Warszawa: Euro-Edukacja, S. 345-350.
- Żmudzki J. (2004): Translationsaufgabe als Kommunikationsaufgabe – Etablierung eines Kategorie-Begriffs. In: I. Bartoszewicz et al. (Hrsg.): *Werte und Wertungen: Sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Skizzen und Stellungnahmen. Festschrift für Eugeniusz Tomiczek*. Wrocław: Oficyna Wydawnicza Atut / Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe, S. 320-330.

